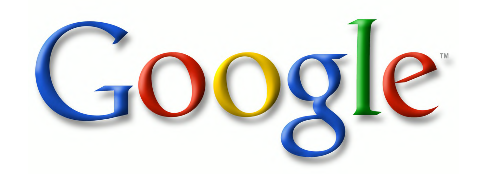


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

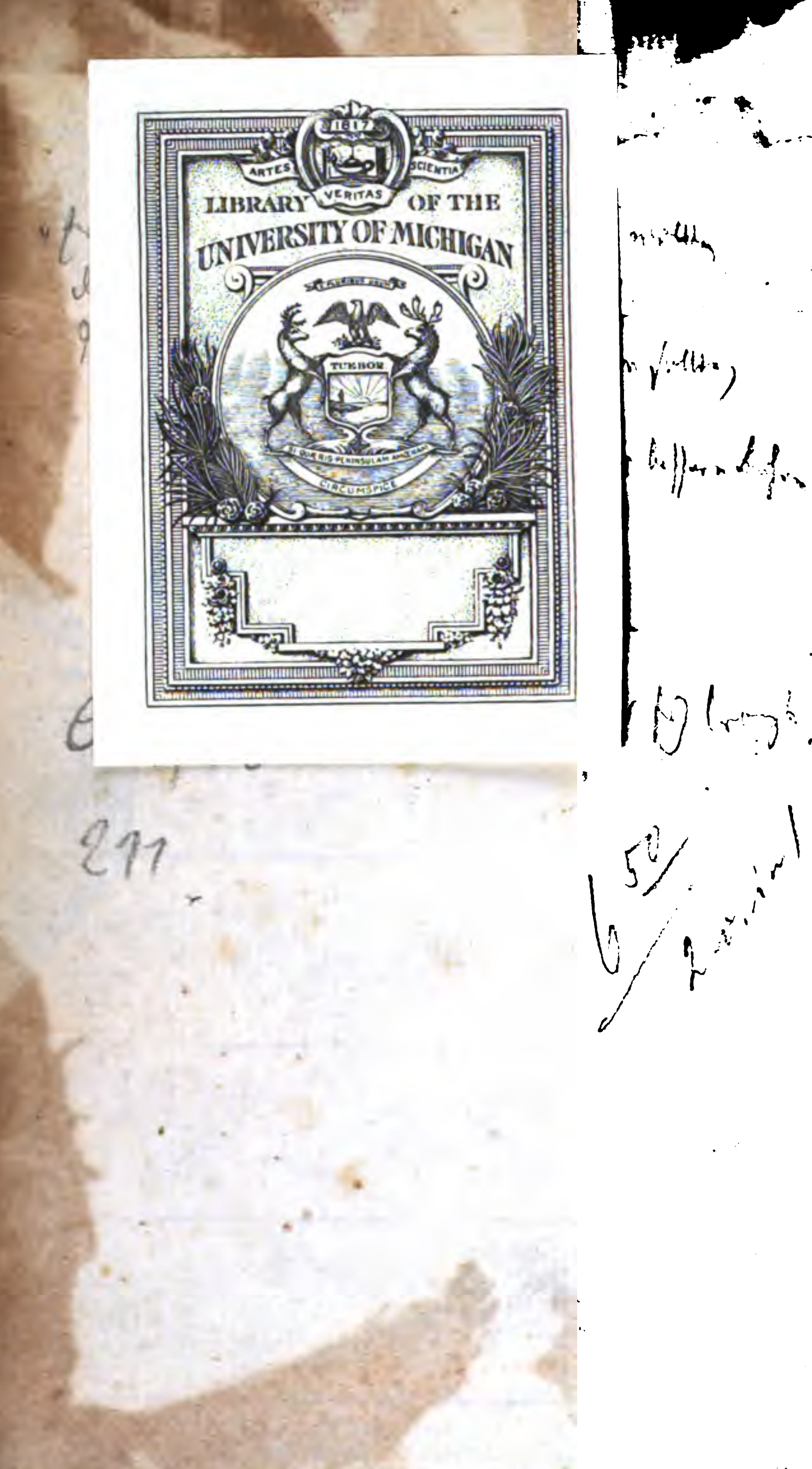
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

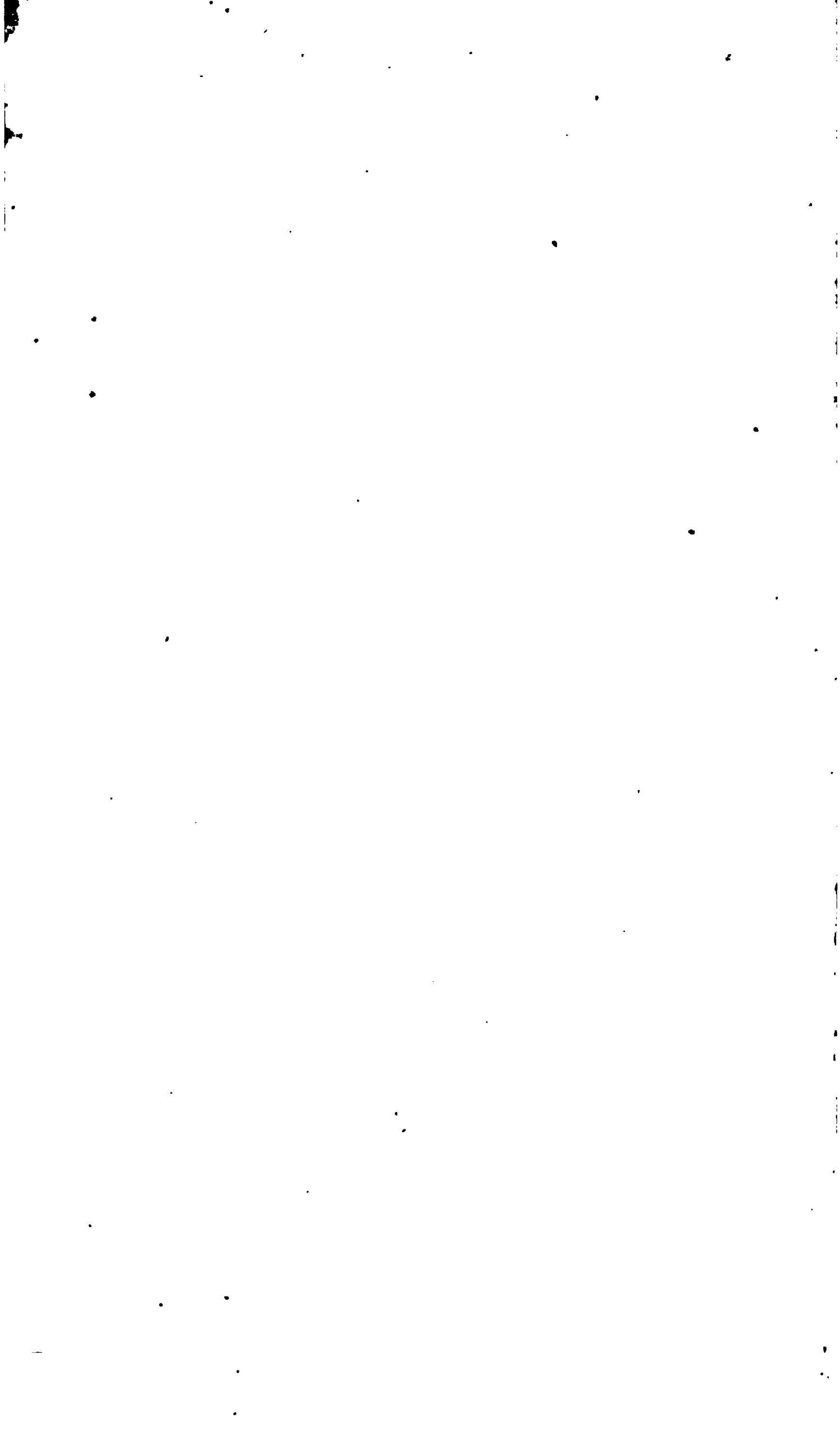
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

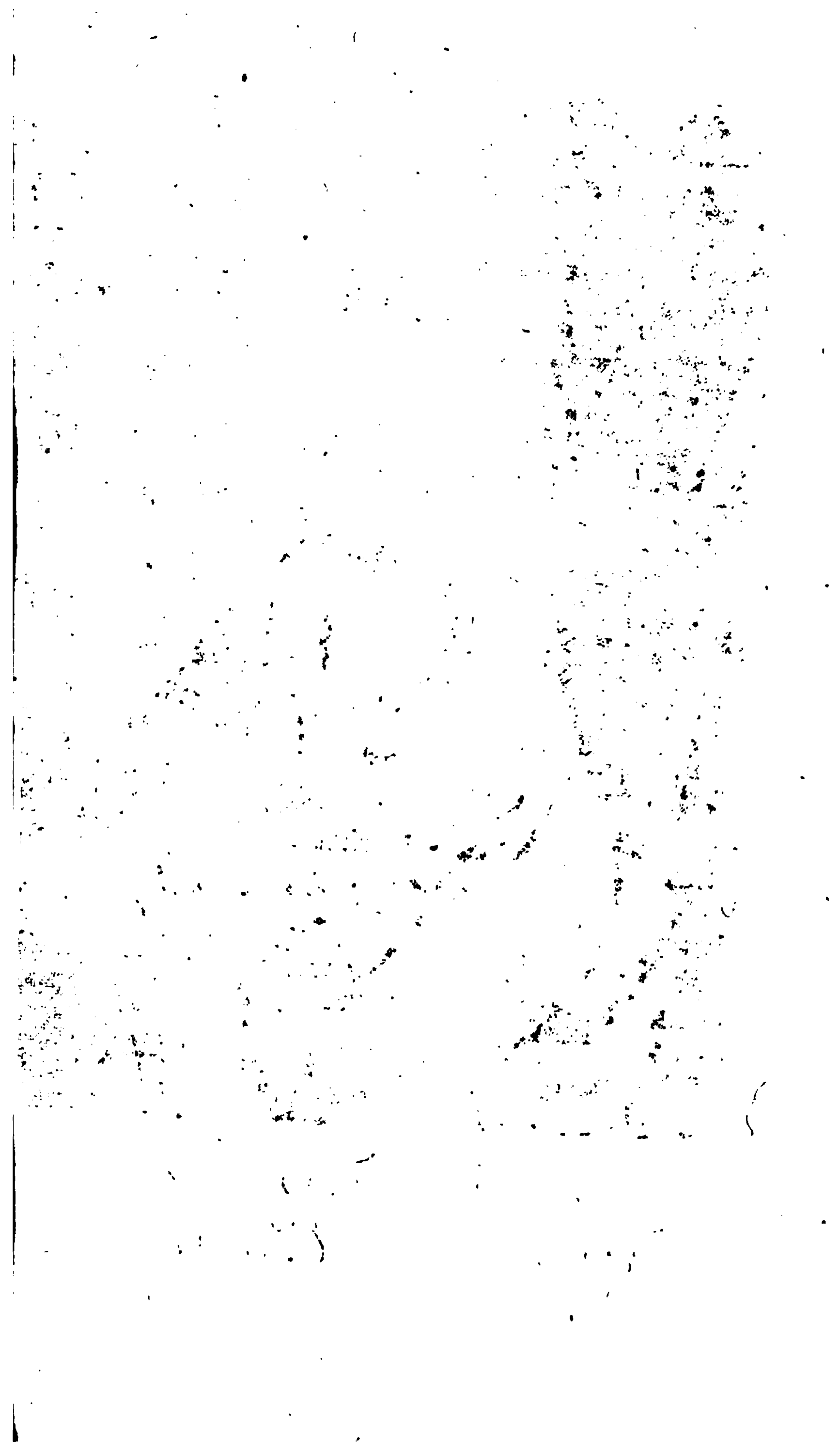
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE









JOHANN FRIEDRICH FREYHERR VON CRONEGK.

J. M. Bernigeroth sc. Lips. 1760.

Des Freyherrn

Johann Friederich von Cronegk

Schriften.

Erster Band.



Zweyte verbesserte Auflage.

Bey Jakob Christoph Posch, in Anspach. 1761.

German
Feldman
6-8-52
77467
838
C947
U9
1761

OVID. Trist. I. 7.

Orba parente suo quicumque volumina tangis,
His saltem vestra detur in urbe locus,
Quoque magis faveas, non sunt hæc edita ab ipso
Sed quasi de domini funere rapta sui.
Quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
Emendaturus, si licuisset, eram.



Vorrede.

Die Freunde des sel. Herrn von Cronegk machen mit diesem Bande den Anfang, seine hinterlassenen Schriften zum Drucke zu befördern. Ihr sterbender Freund hat es ihnen aufgetragen, und die Welt hat es erwartet. Da wir ihn selbst verlohren haben, so mußte es uns wohl angenehm seyn, daß wir wenigstens mit den Kindern seines Witzes uns unterhalten konnten. Hundert Dinge, die wir lasen, erneuerten sein Andenken. Wir sahen ihn immer vor uns. Wir brannten vor Begierde, die schönen Früchte seines

Geistes an das Licht, und auf die Nachwelt zu bringen. Daß dennoch die Welt so lange darauf warten müssen, ist wohl nicht die Folge unserer Saumseligkeit, sondern seines unvermutheten und frühen Todes. Wir fanden seine vielen Pappiere in Unordnung und zerstreuet: sie mußten zusammengesucht, und in Ordnung gebracht werden. Sie waren mehrentheils mit einer kaum leserlichen Hand geschrieben; sie mußten mit größter Mühe entziffert und abgeschrieben werden. Oft haben wir bloß rathen müssen, und manchmal haben wir, nach langem Nachsinnen, doch nichts errathen. Es sind Lücken übrig geblieben, die wir nicht haben ausfüllen können. Wird man nicht einsehen, daß verwaisete Schriften solcher Art nicht sehr geschwind zum Drucke fertig gemacht werden können?

Diese Umstände, die wir zu unserer Rechtfertigung anführen, werden auch der Muse des Dichters selbst zur Entschuldigung dienen. Wird man ihn strenge beurtheilen können, wenn man erwägt, daß er, an seine Arbeiten die letzte Hand anzulegen, durch den Tod verhindert worden, und daß dieselben vielleicht nicht einmal völlig so sind, wie sie aus seiner Hand gekommen? Es ist ja leicht möglich,

daß

daß wir zuweilen unglücklich gemuthmaßet haben. Sollte der Dichter die Schuld seiner Herausgeber büßen? Wir hoffen aber, daß die Cronegkische Muse unsern Lesern so liebenswürdig vorkommen werde, daß sie kleine Fehler zu bemerken nicht Zeit haben werden.

Dieser erste Band enthält die theatralischen Arbeiten unsers Freundes. Man erwartet vermuthlich vorhero eine kleine Nachricht von dem Verfasser; und wir wollen sie geben. Indem wir solches thun, haben wir Gelegenheit, von seinen Schriften ebenfalls die nöthige Nachricht zu ertheilen.

Herr Johann Friedrich von Cronegk ist den 2ten Septembr. 1731, zu Anspach gebohren. Sein Herr Vater ist der noch lebende Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant des Fränkischen Kreises, Friederich Johann Carl von Cronegk, und seine Frau Mutter war eine gebohrene Freyinn von Crailsheim. Die Herren von Cronegk sowohl, als die Herren von Crailsheim, sind eines uralten Adels. Die ersten haben in Steuermark, Cärnthen und Crain, ansehnliche Güter und Herrschaften besessen, auch im Jahre 1400. schon das

Baronatsdiploma gehabt, sind auch viele Jahre hindurch Erbtruchsesse bey dem Hause Oesterreich gewesen. Unter den Kaysern Ferdinand und Leopold, haben einige, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen, wovon die Anspachische Linie abstammet, da hingegen die andern noch in dem Erzbisthume Salzburg und sonsten seßhaft sind.

Weil unser Freund ein einziges und sehr geliebtes Kind war: so wurde bey seiner Erziehung nichts versäumet und gespahret. Seine Frau Mutter trug, wie er allezeit zu rühmen pflegte, zur Bildung seines edlen Herzens sehr viel bey. Man untergab ihn der Handleitung und Unterweisung solcher Lehrer, die, bey den verspührten unvergleichlichen Naturgaben, mit Vergnügen sich angelegen seyn ließen, solche zur Vollkommenheit zu bringen. Sie arbeiteten nicht vergeblich. Anspach redete von seiner Jugend mit so vieler Verwunderung, als es hernach von seinen reifern Jahren geredet hat.

Er faßte alles leicht. Sein sehr gutes Gedächtniß verlohr nichts, was ihm anvertrauet worden. Er lernte die lateinische, französische, englische, italienische und spanische Sprache, einige so gar ohne alle Anleitung. Er redete alle

diese

diese Sprachen. Weil er die schönen Wissenschaften vorzüglich liebte: so las er alles, was dahin einschlug. Ehe er noch die Universität bezog, hatte er die besten Schriftsteller des alten Roms, und der meisten europäischen Völker gelesen. Er pflegte von Romanen, von Schauspielen, und weitläuftigen [?] Gedichten sich einen schriftlichen Plan zu entwerfen [?], der alle Theile in ihrer [?] Verbindung zeigte. Es ist glaublich, daß er auf diese Weise seine ohnehin große Erfindungskraft sehr geschärfet, und sich diejenige Fertigkeit in Entwerfung der Pläne, die wir oft bewunderten, erworben habe.

Im Jahre 1749 zog er auf die Universität Halle, und von dar, im Jahre 1750, nach Leipzig. An beyden Orten hat er die berühmtesten Lehrer in der Rechtsgelehrsamkeit und andern Wissenschaften, mit Fleiß gehöret. Von dem gelehrten Herrn Prof. Nicolai ist er in die zu Halle von ihm errichtete Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften, die noch jetzt in Frankfurt an der Oder fortdauert, aufgenommen worden. Die deutsche Dichtkunst war allemal seine angenehmste Beschäfftigung gewesen: und er versäumte keine Gelegenheit, sich darinnen vollkommener zu machen.

In Leipzig fand er an dem vortrefflichen Herrn Prof. Gellert einen Mann, der seinen Geschmack und sein Herz immer mehr bildete, und eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer ward. Herr Rabener und Herr Kästner, große Namen! liebten ihn, und der letztere hatte einen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Sein aufblühendes Genie und seine angenehmen Sitten erwarben ihm überall Hochachtung und Freundschaft.

Herr Prof. Christ, dieser eben so redliche als gelehrte Mann, der sein Anführer zu der Kenntniß des Alterthumes war, hat in seinen nachgelassenen Papieren ein Zeugniß abgelegt, welches unserm Freunde viel zu rühmlich ist, als daß wir es hier weglassen könnten. Seine Worte sind diese: „C'est bien dit et bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une sentence de Malherbe.

Malherbe disoit, dit-il, que la pierre de touche de beaux vers étoit, quand on les apprenoit par coeur. Mr. le Baron de Cronegk, Cavalier qui a beaucoup de gout et de belles connoissances joint une lecture vaste dans les poëtes de tous les Siecles, me surprit un jour agreablement. Il me dit quelque chose de mon *Villaticum*, et l'aïant

l'aiant demandé là-dessus, s'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non seulement il l'avoit lû plusieurs fois, mais qu'il en avoit aussi appris par coeur et retenu plusieurs passages; et en consequence de celà il se prit à m'en reciter tout le commencement et plusieurs vers. Ce temoignage d'une personne de gout, qui avoit appris par coeur mes vers avant que de me connoitre personellement, me parut assés decisif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Bande spielte, lenkte seine Neigung immer mehr auf die theatralische Dichtkunst. Er hatte schon vorhero mit der Schaubühne sich beschäfftiget. Wir haben unter seinen Papieren einen Cleveland und einen Misvergnügten gefunden. Aber die Kenntniß des Theaters fehlte ihm noch zu sehr, als daß seine Versuche sehr glücklich seyn konnten. Sein in Leipzig angefangenes Lustspiel, der Mistrauische, ist das erste Stück, mit dem er einiger maßen zufrieden war; und es nimmt die zweyte Stelle dieser Sammlung ein. Einige seiner Freunde zweifelten, ob nicht der

Hauptcharakter seines Lustspieles mehr der Charakter des Argwöhnischen, als des Mistrauischen wäre. Er hat diesen Zweifel für erheblich angesehen, sich aber doch nicht entschließen können, seinen einmal erwählten Titel zu verändern.

Während seines Aufenthaltes in Leipzig, besuchte er den Dresdner Hof, in Gesellschaft des Grafen Moriz von Brühl, mit welchem würdigen Herrn er eine zärtliche Freundschaft unterhielt, die bis an seinen Tod gedauert hat. Er reisete nach Braunschweig, lernte die großen Zierden des Collegii Carolini, die Herren Prof. Oeder, Gärtner, und Ebert, die Herren Giesecke und Zachariä kennen, und besah Salzdahlen.

Im Jahre 1752, reisete er nach Hause, und kam in dem Anspachischen Orte Hohentrüdingen, wo sein Herr Vater Oberamtmann ist, an. Daselbst hat er, außer vielen andern, auch das große und aus etlichen Gesängen bestehende Gedichte geschrieben, das er Einsamkeiten nennet, und das in dem künftigen Bande gedruckt werden soll. Leipzig hatte ihn so eingenommen, daß ihm die Entfernung von seiner geliebten Stadt fast unerträglich schien. Sein Gedicht zeiget auf allen Blättern, daß Schwermuth, Freundschaft und Liebe die Musen waren, die ihn begeisterten. Er

ist nämlich im Jahre 1755, wieder dahin gereiset, seine Freunde noch einmal zu sehen. Er lernete damals den Hrn. Gleim kennen, und in ihm den angenehmen und rechtschaffenen Mann eben so hoch, als den Dichter, schätzen. Er errichtete mit Herrn Weissen, der seithero als eine Zierde der deutschen tragischen Bühne bekannt geworden, eine Freundschaft, die bloß durch den Tod unterbrochen worden.

Im December des Jahres 1752, begab er sich mit etlichen Freunden auf Reisen, nachdem er vorhero von des damals regierenden Herrn Marggrafens zu Brandenburg = Anspach Hochfürstlichen Durchl. zum Cammerjunker auch Hof= Regierungs= und Justizrathe ernennet worden.

Er besuchte zuerst Italien, und besah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Welch großer Schauplatz eröfnete sich seiner brennenden Wißbegierde! Er sah mit Geschmack die schönen Denkmaale der alten und neuen Kunst: Statüen, Gemählde und Gebäude, alles, was in den Künsten schön ist, zog seine begierigen Blicke auf sich. Die Bibliotheken, die Gallerien und Cabinetter entgiengen seiner lehrbegierigen Aufmerksamkeit nicht. Die Schaubühne wurde, wie leicht zu erachten, von ihm fleißig besucht. Er lernte den italienischen Moliere, Herrn

Gol-

Goldoni, in Venedig kennen, und pflegte vielen Umgang mit diesem Manne, dessen Sitten ihm eben so angenehm, als seine Schauspiele, schienen. In Verona ist ihm der berühmte Marchese Maffei, in Rom der gelehrte P. Paciaudi, und in Florenz der große Alterthumskenner, Baron von Stosch, mit Freundschaft und Gefälligkeit begegnet. In Rom ist er unter die Arkadier aufgenommen worden.

Die Musen begleiteten ihn auch auf der Reise. Er arbeitete in Italien an seinem Codrus, den er in Leipzig schon angefangen hatte. Er fieng ein Lustspiel an, welches er **Klagen** nännte; aber nicht vollendete. Was sich davon vorgefunden, haben wir diesem Theile beygefügt.

Im Monate August 1753, gieng er mit seiner Reisegesellschaft, durch Savoyen über Lion, nach Paris. Hier kam er als ein theatralischer Dichter, in sein Element. Er hat vielmals gestanden, daß es ihm viel genutzt habe, die französische Bühne fleißig besucht zu haben, weil ihre vortreflichen Stücke, auch mehrentheils von vortreflichen Schauspielern vorgestellet worden. Seine Kenntniß des Theaters wurde dadurch sehr erweitert. Hierzu kam noch, daß er auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft machte. Die Frau von Gra-

Grafigny beehrte ihn mit einer vorzüglichen Achtung, und ließ einen Theil seines Codrus ins Französische übersetzen, weil sie begierig war, dieses Stück kennen zu lernen. Er entwarf selbst einen französischen Plan zu einem Lustspiele, das er les Defauts copiés nannte: zu der Ausführung würde eine auch im Kleinen genaue Kenntniß der französischen Sitten nöthig gewesen seyn: daher unterblieb sie. Weil der Plan, nach allen Scenen sehr umständlich und die Idee des Stückes neu zu seyn scheint, so haben wir unsre Sammlung damit zu zieren geglaubt.

Im December dieses Jahres, kam er in Hohentrüdingen wieder an, bereichert in allen Arten der Erkenntniß. Im Jenner des darauf gefolgten 1754 Jahres, hat er seinen Platz in dem Hochfürstl. Hofrathscollegio eingenommen, und von der Zeit an dasselbe mit ununterbrochenem Fleiße besucht, auch in Anspach sich beständig aufgehalten. Die Geschäfte seines Amtes, und die Zerstreuung des Hofes, haben ihn der Dichtkunst nicht abwendig zu machen vermocht. Er liebte die Musen so sehr, als jemals; und ein Freund der Musen war gewiß auch sein Freund. Er las fleißig die alten und neuern Dichter in ihrer Sprache. Er schätzte die Spanier sehr hoch, und bedauerte, daß ihre Schriften so unbekannt wären. Sein Aufsatz von der spanischen Bühne beweist dieses. Wir haben ihn diesem Bande

de beygefüget. Aber die brittischen Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein grosses Uebergewicht, über die Dichter andrer Nationen. Es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch vieles abgelernet haben würde: aber er hatte sich nach der französischen Bühne gebildet, und liebte sie zu sehr, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können. Vielleicht hätte er, als ein Genie, aus beyden sich eine eigene Manier zusammen gesetzt.

Er arbeitete zu dieser Zeit ein Vorspiel aus, welches die verfolgte Comödie heißt, und in dieser Sammlung das erste Stück ist. Er fieng verschiedene andere Lustspiele an, und unter andern den ehrlichen Mann, der sich schämet es zu seyn. Wir haben die vorhandenen Scenen diesem Bande eingerückt, weil er in dem Sylbenmaaße, die gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brachte es nicht zu Ende, vielleicht, weil er von der komischen Bühne Abschied genommen hatte. Er glaubte, daß kein Dichter in Lust- und Trauerspielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bringen könnte. Weil er nun mehr Geschick und Neigung zur Tragödie zu haben glaubte: so widmete er sich ihr ganz.

Er nahm seinen Codrus wieder vor die Hand, und besserte ihn sorgfältig aus. Die Herren Ver-

fasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste hatten, aus einem ruhmwürdigen Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften, auf das Jahr 1757, funfzig Thaler zum Preise für das beste Trauerspiel gesetzt. Unser Freund entschloß sich, um diesen Preiß zu streiten, und seinen Codrus einzuschicken. Weil er aber nicht um des Gewinns willen, sondern seine Kräfte zu prüfen, stritt: so nannte er in dem beygelegten versiegelten Zettel seinen Namen nicht, sondern ersuchete die Herren Verfasser der Bibliothek, daß wenn Codrus den Preis erhalten sollte, sie entweder mit den diesesmal darauf gesetzten 50. Thalern den Preis des folgenden Jahres vermehren, oder selbige sonsten auf eine den schönen Wissenschaften zuträgliche Art anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preis, starb aber, ehe diese Nachricht von seinem Siege in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht worden. Die Herren Verfasser der Bibliothek erfuhren, durch zwey in Frankfurt an der Oder studirende Anspacher, den Namen und zugleich den Tod unsers Freundes. Sie ließen den Codrus in dem Anhange des zweyten Bandes ihrer Bibliothek drucken, und beurtheilten ihn, mit der ihnen eigenen Gründ-

lichkeit. Dieses Trauerspiel, welches seine einzige sorgfältig ausgebesserte Arbeit ist, wird, wegen der Erfindung, der Charaktere und der Schreibart, allezeit einen Platz unter den besten deutschen Originalstücken behaupten.

Ausser dem Codrus, arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen. Einen Alkmäon hatte er ziemlich weit gebracht: aber er fand, daß seine Anlage der Geschichte widersprach, und ließ dieses Stück liegen. Wir haben Plane und einzelne Scenen von einen Artaxerxes, von einem Darius u. s. w. unter seinen Papieren gefunden. Sein christliches Trauerspiel, Olint und Sophronia, lag ihm stärker an. Er hatte die Idee dazu aus des Tasso Gierusaleme liberata genommen, und wollte seine ganze Stärke darinnen zeigen. Er wollte einen Versuch thun, ob nicht die Chöre wieder eingeführt, und durch selbige die Aufzüge untereinander besser verbunden werden könnten. Er glaubte, daß ihm der Pindarische Ausdruck der alten Chöre nicht erlaubt sey, und daß unsere Musik, unsere Art zu singen, solches verhindere. Auch dieses Stück hat er nicht vollendet, ungeachtet er bis in den vierten Aufzug gekommen war, und das Schwerste überstanden zu haben glaubte. Wir haben, wegen der

grossen

grossen Schönheiten dieses Fragments, solches unsern Lesern in dieser Sammlung mitgetheilt.

Nebst diesen theatralischen Arbeiten, verfertigte er Satyren, Lehrgedichte, und Oden. Er hatte, als ein Liebhaber und Kenner der Musik, grossen Antheil an zweyen in Anspach, in denen Jahren 1756, und 1759, herausgekommenen Odensammlungen. Er gab mit etlichen Freunden in den Jahren 1754, 1755, und 1756, die Wochenschrift, der Freund, heraus. Alle mit E. und L. bezeichnete Blätter, und überhaupt alle Gedichte, dieser wohlaufgenommenen Wochenschrift, haben ihn zum Verfasser. Er hatte in den letzten Jahren seines Lebens sich vorgenommen, noch eine Wochenschrift zu schreiben, und diese sollte der Greis heissen. Es waren schon verschiedene schöne Aufsätze dazu fertig, die wir vielleicht, künftig mittheilen werden. Wie viele andere Entwürfe hat der Tod mit ihm vernichtet!

Er ist zu dieser wichtigen Veränderung vorbereitet worden, da er den 5ten März 1757, seine vortreffliche Frau Mutter verlor. Da er sie zärtlich geliebet hatte, so war ihr Tod ihm höchst empfindlich. Er nahm seine Zuflucht zu seiner Muse. Er verfertigte wieder Einsamkeiten, die der geistreiche Herr Geßner in Zürch drucken lassen, und die unserer Sammlung ebenfalls einverleibet werden sollen.

Er besuchte zu Ende des Jahres 1758, seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen in Nürnberg aufhielt. Er wurde daselbst von den Pocken befallen. Er machte sich mit Gelassenheit sogleich zu allem gefaßt, was ihm begegnen konnte, und setzte eine schriftliche Disposition auf, wie es in einigen Dingen nach seinem Tode gehalten werden sollte. Man sah bereits, da das Uebel seine höchste Spitze erreicht zu haben schien, hoffnungsvoll einer baldigen Genesung entgegen. Aber an dem letzten Abende des Jahres, überfiel ihn um 5. Uhr unvermuthet ein gewaltiges Stecken auf der Brust, wobey sich die Hitze immer mehr vermehrte, bis gegen 12. Uhr die Gewalt der Krankheit in Convulsionen ausbrach, welche ein Viertheil auf Ein Uhr seinem Leben ein Ende machten. Er starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen.

Trauriger Zeitpunkt, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unvergeßlich seyn wird! Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reizend gemacht. Er war mit Anstand fröhlich, ernsthaft

haft ohne murrisch zu seyn, zuweilen satyrisch, aber ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten. Das beste Herz schlug in seiner Brust. Seine vor der Welt sich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf seinem Todbette eine schöne Probe seines liebreichen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß seine zahlreiche Bibliothek vermittelst einer Auction verkauft, und von dem daraus gelöseten Gelde zwey Drittel zweenen seiner Freunde und ein Drittel den Armen gegeben werden sollte. Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinsten Habsucht weit entfernt, liebreich gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in seinem Amte sowohl, als in allen seinen Handlungen. Er war ein gebohrner Dichter, ein Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete und schrieb, und immer voll Einfälle, voll Erfindung war. Die tragische Muse war seine Lieblingsmuse. Wie viel Ehre würde er ihr noch gemacht haben! Was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, das schon so viel geleistet, und noch weit mehr versprach! Sein früher Tod ist ein wahrer Verlust für ganz Deutschland.

Wir können seinen Charakter und unsere Vorrede nicht besser beschließen, als mit seinen eigenen Worten. Er schrieb etliche Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette, an einen Freund:

Vorrede.

Wann sich ein Reimer untersteht,
Und deines Cronegks Asche schmäht:
So sey dein Amt, sein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kanst du sprechen,
Der seines Lebens kurze Zeit
Unschuldger Musen Scherz geweiht.
Hätt ihm die Parce längers Leben
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben;
So würden seine Schriften rein,
Und critisch ausgebessert seyn.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen;
Und dieß erträgt er ohne Schmerz:
Doch sollte sie sein Herz recht kennen,
So schätzte sie gewiß sein Herz.



Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Stücke.

VII. Les



Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel.

Personen.

Die Comödie, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Masque ist.

Die Tugend weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das Laster, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die Dummheit in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der Unverstand im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche-Perücke.

Die Heucheley, als eine Matrone.

Das Possenspiel, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.



Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel.

Erster Auftritt.

Die Comödie, das Laster.

Die Comödie verfolget das Laster und ereilet es vorn an der Bühne.

Die Comödie.

Nein, du sollst nicht entfliehn! Es soll die Welt dich kennen:
Du suchst dich nur umsonst Witz und Verstand zu nennen.
Die Larve, die du trägst, Verräther, schützt dich nicht;
Du bist das Laster.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft sie auf den Boden.)

Seht, das häßliche Gesicht!
Du sollst die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit siegt durch mich. Mit falscher Schönheit Zügen,

Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herzen, die dich sonst verachten müßten, ein.
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, du witzt zur Sittenlehrerinn!
Du! die Comödie! Wer wird mehr auf dich hören?
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt bey Sittenlehren.
Du kennst dein Handwerk schlecht; du kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde seyn; nimm von mir Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns Lehren?
O schweig! die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, Trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen:
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann sieht seines gleichen gern.
Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg mir, lehre nimmer;
Vermehre dein Gefolg mit jungem Frauenzimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm ich oft zu dir;
Dann klatsch ich, und ich weiß, der Haufe klatscht mit mir;
Sollts auch zur Unzeit seyn. Das schadet nichts. Ich wette,

Daß

Daß dich mein treuer Rath schon längst bereichert hätte,
Hättst du mich nur gehört. Du sollst mich fleißig sehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater stehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen schielen,
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Plaz zum Spielen
Mehr übrig bleiben soll. — — Du hörst mir lächelnd zu:
Sey meine Freundinn! Komm!

Die Comödie.

Ich deine Freundinn!

Das Laster.

Du.

Die Comödie.

Geh, suche, Bösewicht! Freundinnen, die dir gleichen.
Nein, du sollst deinen Zweck in Deutschland nicht erreichen!
Nein, meine Bühne soll nie meinen Ruhm entweihn;
Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werkzeug seyn.
Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sittenlehre.
Stets soll mein bittrer Spott, mein Lachen sich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzuziehn.
Und sollt ein Dichter einst der Tugend Bahn verlassen,
Und mich erniedrigen, dich, Bösewicht, nicht hassen:
O Vorsicht! straf ihn dann! die Schande folg ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine Schmach:
Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben:
Straf ihn noch heftiger! —— Laß ihn, wie Stentor, schreiben,
Bis daß, wann auch die Welt sein niedrig Lied vergißt,
Sein Name selbst ein Schimpf den spätsten Enkeln ist.

Das Laster.

Dein Zorn auch läßt dir gut!

(Er will sie umarmen, und sie stößt ihn zornig zurück.)

So kann dich nichts bewegen?

Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er sich doch wohl legen.
Ich sehe dich schon noch; jetzt muß ich weiter gehn.

(Vor sich im Abgehen.)

Bald sollst du meine Macht und meine Rache sehn!
Nun wend ich alles an, dir Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verstand dich nicht; die Menge soll dich schrecken.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun ist er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret sich.
Wenn gleich das Laster zürnt, ich hoffe doch zu siegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck ist, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erst hier in Deutschland an:
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!

(Sie pochet an eine Thüre: Die Dummheit kömmt heraus, und sieht die Comödie starr an.)

Ach! welch eine dumme Mine!

Da komm ich unrecht an.

Die

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir schiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich sah, weil ich leb, noch nie ein solch Gesicht:
Wer sind Sie dann, Madam? Ich lebe so hübsch stille;
Nach Fremden frag ich nicht. Es ist auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab im Haus zu thun.

Die Comödie.

Ist hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt sonst, wer mich kennt, Comödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach sollt ich Sie doch wohl kennen:
Ich sah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir scheint,
Nennt sich — — Ja, wie? — Hanns Wurst!

Die Comödie.

Der ist mein ärgster Feind.

Die Dummheit.

Was sagen Sie? Ja so! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie sich selbsten nennen,
Bitt ich, mir noch vorher erst zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!

Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das, weiß ich nicht zu sagen:
Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh mit niemand sonst, als mit Verwandten, um:
Mich selbst halt ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht lesen und nicht schreiben,
Doch klug und hochgeehrt und angesehen bleiben:
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und boshaft aus;
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Wann nicht der Witz zugleich bey gutem Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die

Die Dummheit.

Das ist mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verstehen.
Was hilft mir das Geschwätz? Ich muß nach Hause gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverstand:
Doch er ist sehr gelehrt: der kann mit Ihnen sprechen:
Sie haben wohl studiert! doch mir den Kopf zu brechen,
Ist meine Sache nicht. Ich weiß schon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie gesagt. Mich schläfert —— Ich
geh fort.

(Sie geht ins Haus, und schlägt die Thüre vor der
Comödie zu.)

Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverstand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang ist gut, den ich hier angetroffen!
Hab ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch
hoffen,
Daß dieses Deutschland ist: sollt ich in Grönland seyn?

(Sie pochet an die andere Thüre.)

Ich muß doch sehn.

Der Unverstand hinter der Bühne.

Wer da? Ists mein Verleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverstand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverstand kömmt zornig herausgelaufen.

Wer ists denn, der mich stöhret?
Ists jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt schon meinen Fleiß;
Gleich soll es fertig seyn; acht Groschen ist der Preis,
Sonst thu ichs nicht — — Ich kann die Poesie nicht leiden:
Doch was ich selber schreib, das les ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — Doch ein gelehrter Mann,
Ein solcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,
Läßt sich nicht gern herab zu solchen Kleinigkeiten: —
Doch wann man es begehrt, so hats nichts zu bedeuten.
Wo ist das Geld, Madam?

Die Comödie.

Mein Herr, Sie irren sich.

Der Unverstand.

Ich irren! Was war dieß? Nein, niemals irr ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.

Ich wollte
Sie bitten —

Der Unverstand.

Glaubt Sie wohl, daß der sich irren sollte,

Der

Der die Philosophie so gut, als ich, versteht?
Ich bin ein Philosoph. —

Die Comödie.

So scheint es.

Der Unverstand, sehr geschwinde.

Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarsten Critik, der Deutschlands größte Männer
Verachtet und sie schimpft — Ich bin ein Alchymist,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja —
ein schrecklicher Jurist;
Das deutsche Reich hab ich fast gänzlich umgegossen;
Ich schreib Anmerkungen, Erläuterungen, Glossen.
Zum Denken nehm ich mir das zehnstemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverstand.

Ich habe heut
Acht Bogen schon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geschwindigkeit steckt meine größte Stärke.
Da sehn Sie, sehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferstich mein Bild verewigt hat.
So gar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreyzehn Folianten,
Die meine Feder schrieb, ist dieß der dünnste noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie sich doch?
Was suchen Sie?

Die

Die Comödie.

Was ich bey Ihnen schwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde
Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich —

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin —

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Ketzerinn!
Du Pest der ganzen Stadt, Verführerinn der Jugend,
Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,
Bist

Bist du nicht werth; genug, wenn ich dich schimpfe. Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bey dir steh.
Schon hätt ich ohne dich zween Bogen voll geschrieben;
O warum bist du nicht aus Deutschland weggeblieben!

Die Comödie.

Bin ich in Deutschland? Ach! O Sitten schlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverstand bläht sich auf.

Mich? die Gelehrsamkeit.

Die Comödie.

Ja, ja, das sieht man wohl an Ihrem finstern Blicke,
Aus der geschickten Tracht, der niedlichen Perücke.
In diesem Spiegel hat schon mancher sich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! —— Sie sind der Unverstand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel sehen, und reißt ihn zugleich die Perücke so zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverstand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft schreyend ab).

Der Unverstand.

O!

Die Comödie.

Bittre Wahrheit schmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverstand, der wieder herausgelaufen kömmt, und sein Buch aufhebt.

Gleich schreib ich wider dich drey große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heucheley.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht
kennt?
Warum erzürnt man sich, so bald ich mich genennt?
Doch nur getrost! nie sind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeschickte Freunde.
Den Feinden bieth ich Trotz; ihr Zorn wird stets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Bloß weil er mich geliebt. Des Tadels strenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatschen hören.
O Deutschland! find ich nie den Aufenthalt in dir!
Du hast nach mir geseufzt, und fliehst doch selbst vor mir.
Hier seh ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauschen — — doch, was hör ich für ein
Klagen?

(Sie sieht durch die Thüre.)

Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau scheint nicht vergnügt! Sie seufzt beym Zählen
noch.
Hier will ichs wagen!

Die Heucheley (von innen.)

Ruft den Bettelvogt geschwinde,
Cathrinchen! lauf, man pocht; verwünscht sey das Gesinde!
Gewiß sinds Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie

Ich bin kein Bettler, nein!

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel seys geklagt!
Die Zeiten sind jetzt schwer — — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär ein Armer da, der das Getöse machte;
Und kam mit schnellem Schritt der Armuth beyzustehn:
Ich lasse sie gewiß nie traurig von mir gehn.
Ist, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,
Dem Himmel seys gedankt! ich geb, so viel ich habe:
Ich arme alte Frau! Geschwinde kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten sind jetzt schwer,
Und alles steigt im Preis — fürs Künftige zu sorgen,
Ist unsre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm nur zwölf pro Cent:
Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und Sie kennt,
Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfand, von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Nächsten dienen.
Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir nichts und höhnt und spottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlimmer.
Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böse war die Welt doch nicht bey meiner Jugend;
Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht selbst.

Die

Die Comödie.

Das sehe ich.

Die Heucheley.

Noch nie
Giengs mir so hart, als jetzt.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie —

Die Heucheley.

Die Jugend ist so bös! man treibt ein sündlich Wesen!

Die Comödie.

Doch glaub ich —

Die Heucheley.

Haben Sie den Eubach nicht gelesen?
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat
Mirs neulich erst geschickt. Ach, ach, die böse Stadt!

Die Comödie.

Ich gehe, wann Sie nicht Ihr Klagelied beschliessen.

Die Heucheley.

So lassen Sie, Madam, mich Ihren Namen wissen.
(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt und sieht gen Himmel.)
Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden nach.

Sie! sind die Heucheley.

Die Heucheley zornig.

So, so, besitzt Sie auch der Geist der Spötterey?

Das

Das hab ich wohl gedacht, so geht es heut zu Tage;
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Landesplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt!
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was mich hält—

Die Comödie.

Erzürnen Sie sich nicht! Es ist umsonst, zu klagen,
Und die Comödie muß stets die Wahrheit sagen.

Die Heucheley läuft zu der Thüre.

Was? die Comödie? — O Himmel, steh uns bey!
So trägst du, Höllenkind! so gar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebstahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber als einmal dir ins Gesichte sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Possenspiel.

Die Comödie.

O Deutschland, lebe wohl! Bin ich dir so verhaßt,
Da du mich kaum noch kennst? Mit Thränen scheid ich fast
Aus diesen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich wohnen;
Hier, dacht ich, sollte Ruhm und Beyfall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an diesem meinem Zweck:
Ich will von hinnen fliehn.

Das Possenspiel kömmt hinter sie hergeschlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt sich los.

Ein Geck.

Das Possenspiel.

Ganz unrecht hast du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir sind die Thoren hold. Warum? ich arbeit ihnen.
Dich haßt halb Deutschland schon; mich sieht ganz Deutsch-
land gern:
Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwey verbinden:
Durch mich kannst du den Schutz bey großen Leuten finden.
Kaum zeig ich mich von fern, so lacht, so klatscht man schon.
Ein bloßer Beyfall ist dein allerbester Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit ist mirs gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gassenjungen
Liebt man mich: aber du wirst allen oft zur Last,
Weil du gern Lehren giebst, stets was zu tadeln hast.
Ich bin das Possenspiel. Komm, Schwester, laß uns
küssen!
Gieb Acht, du wirst es bald wohlfeiler geben müssen.
Wir geben beyderseits uns zu gefallen Müh;
Doch bey mir lacht die Stadt, und bey dir gähnet sie.

(Er springt poßierlich herum.)

Die Comödie.

So soll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich selbst erniedrigen und lächerlich gebärden?

Das Possenspiel.

Ja, Dummheit, Unverstand, und selbst die Heucheley
Sind mir im Herzen gut, und stehn mir heimlich bey;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch bescheiden:
Das Laster ist mein Freund, und dich kann niemand leiden.

So

So geht es, wenn man stets die Wahrheit sagen will:
Ich sag sie manchmal auch, doch da, da schweig ich still,
Wann ich durch sie den Zorn des Lasters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willst du nicht, so fliehe,
Und überlasse mir die deutsche Bühne gar,
Die schon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Lastern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein, ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorsicht steht mir bey:
Sie will, daß dieses Volk von mir gebessert sey.
Weich, Niederträchtiger!

Das Possenspiel wetzet seine Peitsche lächerlich.

Nun, ich will für dich streiten.
Du sollst Banise seyn, ich stehe dir zur Seiten
Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerspiel
Mischt ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo singen.
(Er singt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannst du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Possenspiel.

Du bist noch stolz; ich geh.
(Er geht und kömmt wieder.)
Ich geh — du lachst noch nicht —. Wenn ich dich wieder seh,
So wisse, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, such allein dein Glück, leb wohl, du spröde Schöne!

Sechster Auftritt.

Die Comödie, das Laster mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Besen, der Unverstand mit einem Knüttel, und die Heucheley mit einem Dolche bewaffnet.

Die Comödie.

Wohin wend ich mich nun?

Das Laster.

Entflieh, Verrätherinn!
Befürchte meinen Zorn und sieh nun, wer ich bin.
Nun leugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche,
Und fühl, daß keine Macht der Macht des Lasters gleiche!

Der Unverstand.

Sieh, dieser Knüttel hier ist mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwäzerinn!

Die Heucheley stellet sich, als ob sie sie umarmen wollte.

Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe bloß sie mit dem Dolch erstechen.

Die Dummheit

Dich zu verfolgen, ist ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (sie weist auf das Laster und den Unverstand) sind bös' auf dich; und darum bin ichs auch:
Geh fort!

Das Laster.

Was säumst du noch?

Der Unverstand zeiget auf seinen Knüttel.

Ich will dich critisiren.

Die

Die Heucheley.

Du sollst die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehst du noch nicht?

Das Laster.

Entflieh! Wo nicht, so —

Die Dummheit.

Fort mit dir!

Die Comödie.

Wohin soll ich entfliehn? Wo find ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die vorigen, die Tugend.

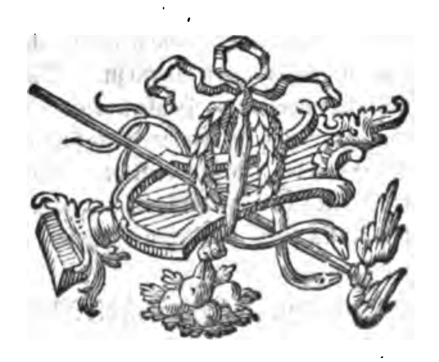
(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne sitzt, und von Musen umgeben ist. Sie steht von ihrem Throne auf und ruft:)

Bey mir!

(Das Laster, der Unverstand, die Heucheley, und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne stehen, lassen, so bald sie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten sich die Augen zu. Die Tugend steigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher sie kömmt, desto furchtsamer gebärden sich das Laster und sein Gefolge. Endlich wie sie in die Mitten des Theaters kömmt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laster, und die Tugend fängt an zu reden:)

Vernunft und Tugend siegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!

So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder träger Schatten:
So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hatten.
Steh auf und fasse Muth, da dich die Tugend schützt:
Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust erhitzt.
Ich will dich schützen, ich! Erheb der Deutschen Herzen;
Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vorger Zeit,
Und flöß in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbey belehr die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen sey, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß den Unterricht.
Sey munter, scherzhaft, frey, verschon die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit schmähen.
Ahm nach, und sey doch neu; laß Deutschlands Kenner sehen,
Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt, als nützt,
Wenn feiner Witz sie ziert, und Tugend sie beschützt.



Der

Der
Mistrauische.
Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Orgon.
Herr Timant, sein Sohn.
Herr Damon, Timantens Freund.
Philipp, Timantens Bedienter.
Herr Geronte.
Fräulein Climene, seine Tochter.
Lisette, Climenens Kammermägdchen.

Der Schauplatz ist im Saale, in dem Hause, das Geronte und Timant bewohnen.



Der Mistrauische.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Orgon, Philipp.

Herr Orgon aufangs allein.



Ich sehe niemand im ganzen Hause! (Er sieht nach der Uhr:) es ist doch schon spät genug! Linker Hand, sagte man, soll er wohnen! Hey!

(Er klopfet an.)

Philipp inwendig.

Gleich, wer pochet denn so früh? (Er geht heraus.) Was wollen Sie, mein Herr? Herr Timant schläft noch, und Sie können nicht zu ihm kommen. Ich will Sie melden; woher kommen Sie? Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wo gehen Sie hin? Sind Sie fremde oder einheimisch? Was bedienen Sie? Darf man Ihnen auch trauen? Geschwind, wer sind Sie?

Herr

Herr Orgon.

Du kennest mich nicht, Philipp? Was sollen alle deine Fragen? Ich sehe, mein Sohn ist fleißiger bewacht, als manche Festung. Du fragest mich aus, wie man die Leute am Stadtthore ausfraget. Ich sollte dir wohl auch einen falschen Namen sagen.

Philipp.

O gnädiger Herr! sind Sie es, oder sind Sie es nicht? Ja, wahrhaftig, ich glaube, Sie sinds. O ich bitte um Verzeihung; wir haben einander schon lange nicht gesehen. Wie befinden Sie sich? Was für ein Glück bringt Sie hieher? Zu Hause ist doch alles gesund?

Herr Orgon.

Nun, du bist heute gar voll Fragen: ich will dir ein andermal antworten. Ich habe meinen Sohn schon seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich brenne recht vor Begierde, ihn zu umarmen; führe mich geschwind zu ihm.

Philipp.

Ey! mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr! das kann nicht seyn.

Herr Orgon.

Das kann nicht seyn! Und warum?

Philipp.

Ey! mein Herr schläft.

Herr Orgon.

Nun, ich glaube, die Nachricht von meiner Ankunft

kann

kann ihm nicht so gleichgültig seyn. Wecke ihn auf; ich will es verantworten.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr, ich thäte es gern, aber das ist unmöglich.

Herr Orgon.

Hast du dir vorgenommen, mir heute nichts als abgeschmacktes Zeug vorzusagen? Warum ist es unmöglich?

Philipp.

Weil die Thüre meines gnädigen Herrn mit nicht mehr, als vier Vorlegeschlössern, von innen her versperret ist; und weil er, wenn ich Lärmen machte, mir leicht mit einer von denen sechs Pistolen, die allemal geladen vor seinem Bette liegen, einen schlimmen guten Morgen geben könnte. Ja, der junge gnädige Herr ist gar böse, wenn er anfängt. Sie kennen ihn noch nicht recht! Gestern Abends, als er auf der Straße gieng, hätte er fast ein groß Unglück angestellet. Der Nachtwächter wollte eben in sein Horn blasen, und die Leute, die sich frühzeitig zu Bette begeben, aufwecken, um ihnen eine geruhige Nacht zu wünschen. Der gnädige Herr aber sah ihn für einen Straßenräuber, und sein Horn für eine Flinte an. Er sprang auf die Seite, zog den Degen; und wenn ich ihn nicht zurück gehalten hätte, so wäre jetzo ein Nachtwächter weniger in der Stadt.

Herr Orgon.

Ich bleibe dabey, du bist heute unrecht aufgestanden,

und

und weißt nicht, was du sagest. Mein Sohn kann ja unmöglich so närrische Streiche vornehmen.

Philipp.

Ob es möglich ist, weiß ich nicht: daß es gewiß ist, weiß ich. Sie werden es schon sehen. Es wird nicht mehr über eine halbe Stunde anstehen, so wird er heraus kommen.

Herr Orgon.

Aber warum sollte mein Sohn so seltsam thun? Hat er etwa gefährliche Feinde?

Philipp.

Nein, sein Hauptfeind ist er selbst. Er trauet sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts Gutes zu: das nennet er Vorsichtigkeit und Klugheit. Ich bin der einzige, dem er die Gnade erzeiget, sich bisweilen gegen ihn herauszulassen, weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, und mich, wenn ich bey ihm seyn muß, noch dummer stelle, als ich bin.

Herr Orgon.

Du träumest! Mein Sohn war ja sonst nicht so. Ich habe zwar schon in seiner Kindheit etwas Mistrauisches an ihm bemerket: aber ich dachte, das wäre gut. Die Welt ist heute zu Tage so böse, so listig, daß man nicht mistrauisch genug seyn kann; und ich bin oft über mich selbst böse, weil ich allen Menschen Gutes zutraue: und das kömmt daher, weil ich sie alle lieb habe.

Philipp.

Philipp.

Der gnädige Herr Sohn ist ihnen eben auch nicht feind; dienen wird er allen, wenn es ihm möglich ist, aber trauen keinem: und dieser Fehler ist desto grösser, weil er bey einem jungen Menschen seltsam ist; eben so, gnädiger Herr, wie es bey einem Manne von ihren Jahren eine seltsame Tugend ist, den Leuten zu viel zu trauen. Sie beschämen alle Comödienschreiber. Sie klagen nicht über die schlimmen Zeiten; Sie haben mir noch nichts von der schönen Zeit erzählet, in der Sie noch jung waren. Sie können unmöglich so alt seyn, als Sie aussehen; oder, wenn gleich Ihr Körper alt ist, so ist doch Ihre Seele noch in den besten Jahren.

Herr Orgon.

Ich sehe, Philipp ist ein Redner, und gar ein Philosoph geworden, seitdem ich ihn nicht gesehen habe.

Philipp.

O! was lernet man nicht in der Stadt! Auf dem Lande war ich ein Dummkopf: aber jetzo, ob ich schon weder lesen noch schreiben kann, glaube ich doch für einen Bedienten Verstand genug zu haben, und ich vertauschte mich mit keinem andern.

Herr Orgon.

Ich glaube es. Sage mir aber, was ich von deiner Erzählung wegen meines Sohnes denken soll! Du hast mir ganz bange gemacht. Ich habe ihn freylich seit zehn

Jahren nicht gesehen; er hatte sonst die gewöhnlichen Fehler der Jugend nicht an sich.

Philipp.

Die hat er auch noch nicht! Er ist nur zu altklug, zu vorsichtig. Gleich anfangs, wie er in die Stadt kam, kam er in schlimme Gesellschaft, wo man übel mit ihm umgieng: seit dem glaubet er, jedermann sey so betrügerisch. Er hält oft mitten im Reden inne, um nachzudenken, ob man nicht aus seinen Worten etwan eine gefährliche Folge ziehen könnte. Wenn zwo Personen auf der Straße mit einander reden, so glaubet er, sie reden von ihm. Wenn man ihm freundlich begegnet, so glaubet er, man habe ihn zum Besten, oder man wolle ihn betriegen. Thut man gleichgültig, so glaubet er, man suche Händel an ihm. Neulich war er in der Comödie; und da man über den Arlekin lachte, so glaubte er, man lache über ihn, und gieng voll Zorn hinaus. Herr Geronte, der hier im Hause wohnet ——

Herr Orgon.

Herr Geronte wohnet hier im Hause? Seit wann denn?

Philipp.

Erst seit kurzer Zeit. Den Saal, in dem wir jetzo sind, hat er gemeinschaftlich mit meinem Herrn. Er ist ein guter alter Herr, der alles hübsch deutsch heraussaget, was ihm vor den Mund kömmt. Der hielt ihm jüngst eine Predigt über sein Mistrauen, und sagte ihm alles aufrichtig

richtig heraus. Wie er weg war, sagte mein Herr: Wie kann sich doch der Mann verstellen! Er muß etwas Wichtiges darunter suchen.

Herr Orgon.

Auf die Art, wie du mir meinen Sohn beschreibst, so wird er nicht wissen, was er von meiner unvermutheten Ankunft denken soll.

Philipp.

Das weiß ich so wenig, als Er; und die Wahrheit zu sagen, ohne so argwöhnisch zu seyn, bin ich vielleicht eben so neugierig.

Herr Orgon.

Ich kann dir es wohl sagen; ich denke, meinen Sohn zu verheurathen.

Philipp erschrickt:

O was sagen Sie da! Er wird über diese Nachricht gewiß ganz närrisch werden.

Herr Orgon.

Nu, warum mußt du so ungezogen von deinem Herrn reden? Hat er denn so einen Widerwillen dagegen?

Philipp.

Das eben nicht, aber ———

Herr Orgon.

Sollte er etwan sonst wo verliebt seyn? Ich dächte doch, Fräulein Climene wäre schön genug.

Philipp.

Wie? Fräulein Climene, die Tochter des Herrn Geronte, die ist es, die Sie Ihrem Herrn Sohne geben wollen?

Herr

Herr Orgon.

Ja, Geronte ist mein alter Freund. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich mich genauer mit ihm verbinden könnte.

Philipp.

O das heißt ein Glück, gnädiger Herr! Diese ist eben die Person, die mein Herr liebet.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb. Für diese Nachricht sollst du ein gutes Trinkgeld bekommen: aber liebet sie ihn auch wieder?

Philipp.

Das weiß ich eben nicht zu sagen: ich will mich aber darnach erkundigen. Sie hat ein Mägdchen, das Lisette heißt, ein schlaues listiges Ding. Daß er sie lieb hat, weiß ich daraus, daß er recht tyrannisch mit ihr umgeht, und sie entsetzlich plaget. Neulich ließ sie in Gesellschaft ihren Fächer fallen. Das ist nicht umsonst geschehen, sagte mein Herr; sie muß jemanden dadurch ein Zeichen haben geben wollen.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb, daß er sie liebet, und ich freue mich schon zum Voraus auf die Freude, die ich ihm werde machen können. Sage ihm aber ja nichts davon, ich befehle es dir recht ernsthaft. Wir wollen schon sehen, wie wir ihn von seiner Krankheit heilen; denn so muß ich sein Mistrauen nennen — — Wer kömmt da?

Philipp.

Das ist eben Lisette, von der ich Ihnen sagte.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Herr Orgon, Philipp, Lisette.

Herr Orgon.

Trete Sie nur immer her, mein gutes Kind. Ist Herr Geronte zu Hause? Kann ich zu Ihm kommen?

Lisette.

Ich will Sie gleich melden; darf ich nach Ihrem Namen fragen?

Herr Orgon.

Nein; ich will ihn unangemeldet und unvermuthet überfallen; ich weiß gewiß, es wird ihn erfreuen. (zu Philipp:) Wenn mein Sohn zu seiner Stube heraus kömmt: so sage ihm, er würde mich bey Herrn Geronte finden. Weißt du aber wohl, was ich dir gesaget habe? Halt reinen Mund.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Was ist denn das für ein alter hübscher Herr? Er sieht so freundlich aus; was hat er denn für einen Sohn?

Philipp.

O es ist der beste Mann von der Welt! Sein größter Fehler ist, daß er zu gut ist. Er denket immer von allen Leuten das Beste. Redet jemand mit ihm, und giebt ihm irgend einen Rath; gleich ist er seiner Meynung: wenn

aber ein anderer nachkömmt, der ganz entgegengesetzter Meynung ist; so läßt er sich wieder anders überreden. Wenn man ihm etwas zuwider thut, so wird er, bey aller seiner Güte, doch manchmal hitzig. Ich habe es schon etlichemal nachdrücklich empfunden: aber sein Zorn währet nicht länger, als bis die Meynung, die ihn böse machet, von einer andern verdrungen wird; und das kann man leicht thun. Kurz, er ist ein Mann, den man herum drehen kann, wie man will, ungeachtet er sonst nicht eben so einfältig ist; und das kömmt bloß daher, weil er auf keinen Menschen einiges Mistrauen setzen kann. Nun rathe einmal, wer sein Sohn ist?

Lisette.

O rathe du selbst! Ich komme hieher, mit dir zu schwatzen; die Zeit ist kostbar; und bey meiner ersten Frage hältst du mir eine Predigt, ohne mir ein Wort von dem zu sagen, was ich fragte.

Philipp.

Werde nur nicht böse! Ehe ich dich böse machte, sagte ich dir mehr, als ich weiß. Das ist meines jungen gnädigen Herrn ——

Lisette.

Was? Herrn Timants Vater? Nun, der Sohn ist dem Vater nicht nachgeschlagen. Aber was für ein guter Wind hat ihn denn hieher gebracht?

Philipp.

Ja, mein liebstes Lisettchen, alles mußt du doch nicht aus

mir

mir zu fragen denken. Siehst du, ich bin verschwiegen, ohne mich zu rühmen; ich habe noch niemals meines Herrn Geheimnisse ausgeschwatzt, wenn man mich nicht recht sehr darum gebethen hat. Siehst du, ich bin verschwiegen!

Lisette.

Nun, wenn ich dich aber recht sehr bitte! Du weißt wohl, wenn du mich einmal böse machst, daß du mich so bald nicht wieder gut kriegest. Ich bin auch verschwiegen; ich will es keinem Menschen sagen; ich kann so gut reinen Mund halten, als du.

Philipp.

Meine Verschwiegenheit fängt an zu wanken. Nun, was giebst du mir aber dafür, daß ich es darauf wage, und mich vor einigen Stockschlägen nicht fürchte? Ein Mäulchen! (Er will sie küssen.)

Lisette.

O sey klug, wenn dir es beliebt! Nein, deine Geheimnisse sind mir zu theuer: um den Preis mag ich sie nicht wissen.

Philipp.

Nun, so sey doch wenigstens so billig, einen Tausch anzunehmen, den ich dir vorschlagen werde.

Lisette.

Einen Tausch! Was für einen?

Philipp.

Du sollst mir für meine Neuigkeit etliche Kleinigkeiten von deinem gnädigen Fräulein sagen. Du weißt, daß mein

Herr sie liebet; und ich wäre doch neugierig, zu erfahren, was sie von ihm denket, und ob sie ihn wieder liebet.

Lisette.

O dazu bin ich zu verschwiegen! Was sollte ich dir aber auch wohl sagen? Ich weiß nicht, daß dein Herr Climenen liebet. Würde er sie denn sonst so quälen? Und ob sie verliebt ist, kann ich auch nicht wissen. Das weiß ich wohl, daß sie zerstreut ist, seufzet, bisweilen erröthet, bisweilen blaß wird. Neulich kam ich ungefähr dazu, da sie sich die Thränen abtrocknete. Ob das nun Liebe bedeutet, weiß ich nicht.

Philipp.

Das geht gut! Wenn das ist, so hat mein Herr gewonnen. Hat sie nicht manchmal von ihm mit dir geredet?

Lisette.

O ja, wenn es gerade Gelegenheit giebt. Sie saget: Der Mensch hat viel gute Eigenschaften, aber seine mistrauische Art ist unerträglich. Neulich hörete ich, daß sie, da sie allein zu seyn glaubte —— doch nein! ich will es dir nicht erzählen; du bist zu schwatzhaft.

Philipp.

O gar nicht! fahre nur fort, sie glaubte allein zu seyn.

Lisette.

Ja, und mit einem tiefen Seufzer nannte sie den Namen ——

Philipp.

Meines Herrn?

Lisette.

Lisette.

Nein, Damons Namen, des besten Freundes von deinem Herrn: was das mag zu bedeuten haben?

Philipp.

O für meinen Herrn bedeutet es gewiß nichts Gutes. Ich habe auch an Damon eine Zeit her was besonders bemerket. Er ist traurig, tiefsinnig und ganz blaß, redet wenig, kömmt seltner zu meinem Herrn, als sonst, sieht Climenen manchmal heimlich an und seufzet: aber darein weiß ich mich nicht zu finden, daß er Climenens Gesellschaft vermeidet, wenn er nur kann, und sich oft recht dazu zwingt, sie nicht anzusehen. Was sollen wir nun aus allem diesen schließen?

Lisette.

Daß sie sich entweder sehr verstellen, oder einander lieben, ohne sich zu getrauen, einander ihre Liebe zu gestehen. Vielleicht will Damon aus Freundschaft für deinen Herrn ihm seine Liebste nicht abspänstig machen. Aber heraus muß ich es kriegen, es mag gehen, wie es will. Ich weiß schon, wie ich es anfangen will, daß ich allen beyden ihre Geheimnisse heraus locke. Aber sage nun auch dein Geheimniß!

Philipp.

St. St. mein Herr kömmt ganz leise herein geschlichen. Er will uns vermu .... belauschen. Lebe wohl!

Lisette.

Lebe wohl! ich muß zu meinem Fräulein.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant kömmt leise herein, und sieht sich allenthalben um.

War niemand bey dir? Mich dünkt, ich habe jemand reden gehört.

Philipp.

Niemand, als Lisette, gnädiger Herr. Aber eine Neuigkeit — —

Timant.

Lisette? Was hat sie denn hier gesucht? Hat sie nicht etwan Climene hergeschickt, mich zu belauschen, oder mir sagen zu lassen, daß sie völlig entschlossen ist, mit mir zu brechen?

Philipp.

Lisette hat nur mit mir etwas zu sprechen gehabt. Machen Sie sich nur nicht wieder fürchterliche Vorstellungen: hören Sie nur.

Timant sieht den Philipp starr an!

Mit dir hat sie etwas zu sprechen gehabt. Philipp, sage mir auf dein Gewissen, war es nicht von etwas, das mich angeht? Ich bin in großer Gefahr; Climene liebet mich nicht; sie hat etwas wider mich im Sinne; ich habe sie gestern mit ihrem Vater hören leise reden.

Philipp.

Aber, gnädiger Herr, was hat denn das zu bedeuten, wenn eine Tochter mit ihrem Vater redet? Ich kann Ihnen zuschwören, daß wir nicht von Ihnen geredet haben.

Timant.

Timant.

Du redest wie ein Narr —— wie ein Mensch, der noch gewaltig neu in der Welt ist. Ich sage dir, daß gewiß etwas gefährliches dahinter stecket. Das verstehst du nicht. Ich will dir beweisen, und das so klar, als der Tag, daß ——

Philipp.

Erlauben Sie mir nur, Ihnen noch vor Anfange des Beweises zu sagen, daß Ihr gnädiger Herr Vater angekommen ist, und ——

Timant.

Was? Was sagest du? Mein Vater? o Himmel, was muß das zu bedeuten haben?

Philipp.

Sie erschrecken, gnädiger Herr, über die Ankunft eines Vaters, den Sie schon seit zehn Jahren nicht gesehen haben! Ich dachte eine recht fröhliche Nachricht zu bringen.

Timant.

So unvermuthet, ohne mir es vorher wissen zu lassen, kömmt mein Vater an? —— Ach! er wird ganz gewiß etwas von meiner Liebe erfahren haben, und mich von hier nehmen wollen. Wer muß es ihm doch wohl geschrieben haben? Damon? Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll. Er ist eine Zeit her so traurig, so niedergeschlagen, als wenn er ein böses Gewissen hätte. Er kömmt seltner zu mir, und sieht so geheimnißvoll aus —— Ja, Damon hat es gewiß an meinen Vater geschrieben. Aber

warum kömmt mein Vater selbst? Sollte er etwan seine Grausamkeit noch weiter treiben, und mir gar ein Gefängniß zur Strafe meiner allzu heftigen Liebe zugedacht haben? — — — Ach! du bist gewiß auch wider mich! Du lachest, Verräther!

Philipp.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Ich habe Ihnen lange ruhig zugehöret: aber diese letzten Einfälle sind, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, doch immer ein Bißchen lächerlich. Ihr Herr Vater Sie in ein Gefängniß werfen lassen? Er kömmt, Sie auf eine angenehme Art zu überfallen; und Sie trauen Ihm so viel Böses zu! Und der arme Herr Damon! Was hat denn der Ihnen gethan? Nun, wenn Sie Ihrem eigenen Vater, und Ihrem besten Freunde nicht trauen: so weiß ich nicht, was ich sagen soll?

Timant.

(Bey Seite.) Sollte etwan Damon oder mein Vater den Kerl bestochen haben?

Philipp.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, laß mich zufrieden! (Er geht eine Weile im Zimmer stillschweigend auf und nieder; Philipp äffet ihm nach.) Philipp!

Philipp.

Gnädiger Herr!

Timant.

Timant.

Wo ist mein Vater? Hast du ihn gesprochen? Sieht er freundlich aus? Hat er viel Bediente bey sich? Warum ist er noch nicht hier?

Philipp.

Er ist bey dem Herrn Geronte. Ich habe ihn hier im Saale gesprochen; und er hat mir auf das freundlichste befohlen, Ihnen zu sagen, Sie möchten hinauf kommen.

Timant.

Ach! nun ist es gewiß! Zu meiner größten Beschämung will er mir, in Gegenwart meiner Liebsten, verbiethen, jemals mehr an sie zu denken. Seine Freundlichkeit ist Verstellung. Unglücklicher Timant! Von deinem Freunde verrathen, von deiner Geliebten gehasset, von deinem Vater nicht geliebet! Wohin sollst du dich wenden? Vielleicht haben sie recht! Was sollten sie an mir finden, das ihrer Liebe oder Freundschaft würdig wäre? Ich bin es vielleicht werth, daß sie mich verachten! Ich habe vielleicht noch viele schlimme Eigenschaften an mir, die ich selbst nicht kenne! Aber wodurch habe ich sie so sehr beleidigen können? Ist denn meine Liebe so strafbar? Ist denn mein Herz so gar hassenswerth? Bin ich denn zu nichts, als zum Unglücke und zum Schmerze gebohren?

Philipp.

Sie machen mich weichherzig! Trösten Sie sich doch! Sie sind selbst die Ursache Ihrer Schmerzen, weil Sie sich immer das Schlimmste vorstellen — — — Ich

muß Ihnen das Geheimniß entdecken! Ihr gnädiger Herr Vater kömmt, Sie zu verheurathen.

Timant.

Mich zu verheurathen? Himmel! Was sagest du? Was muß er für eine Absicht haben? Ach! mein Herz saget mir, daß es keine andere ist, als nur mich von Climenen, von dem, was ich liebe, zu trennen! Ich gehe, zu seinen Füßen zu sterben, oder meinem Unglücke vorzukommen.

Philipp.

Was wollen Sie machen? Halten Sie doch, gnädiger Herr!

Timant.

Du hörest es! zu meinem Vater gehen, und ihn fußfällig bitten, seinen Entschluß zu ändern!

Philipp.

Warten Sie doch nur? Lassen Sie sich sagen: Mein Rücken läuft Gefahr, wenn er erfahren sollte, daß ich Ihnen nur ein Wort gesagt hätte.

Timant.

Er hat dir verbothen, mir etwas zu sagen? Ach, mein Unglück wird immer größer! Laß mich gehen!

Philipp.

Er schlägt mich todt — — —

Timant.

Was liegt daran? Laß mich gehen! Jede Minute ist kostbar.

Philipp.

Philipp.

Hum! Was liegt daran? und ich sollte ihm mehr ein Wort sagen! Nun hat er mich einmal böse gemacht.

Timant.

Was murmelst du zwischen den Zähnen, Verräther? Ich, du hast gewiß etwas Böses im Sinne! Gesteh es nur, ich will dir alles verzeihen.

Philipp.

Und was soll ich gestehen, gnädiger Herr? Ohne mich eben groß zu machen, ich bin ein ehrlicher Bedienter; und habe nichts Böses im Sinne.

Timant.

Schwöre darauf!

Philipp.

Nach Ihrer löblichen Gewohnheit würden Sie es nicht glauben, wenn ich und der ganze hochweise Rath Ihnen einen körperlichen Eidschwur wegen unserer Ehrlichkeit ablegten. Doch hier kömmt Herr Damon.

Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp, Damon.

Timant.

O mein Freund! nehmen Sie Theil an meiner Verzweifelung. Ich bin außer mir ——

Damon.

In was für einem betrübten Zustande muß ich Sie antreffen? Sie sehen erschrocken aus! Hat Sie ein Unglück betroffen,

betroffen, aus dem Ihnen wahre Freundschaft, mein Vermögen, mein Leben, helfen kann: so sagen Sie es. Kann ich Ihnen beystehen? — — Sie schweigen, Sie denken nach.

Timant.

Ihre Anerbiethungen sind groß! Ich bin Ihnen dafür verbunden. (Zu Philippen halb leise.) Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen und ihm die Sache melden darf.

Damon.

Sie werden auf einmal nachdenkend und kaltsinnig! Sollte ich unglücklich genug gewesen seyn, Sie wider meinen Willen zu beleidigen?

Timant.

Nein, so viel ich weiß. Ich traue Ihrer Freundschaft. Hören Sie mein Unglück! Mein Vater ist gekommen!

Damon.

Und Sie nennen es ein Unglück, einen Vater zu sehen, den Sie in der That lieben, und den Sie so lange nicht gesehen haben?

Timant.

Ach! Sie wissen mein Unglück nicht; er ist gekommen, in der Absicht, mich zu verheurathen! Mich von meiner liebsten Climene zu reißen!

Damon.

Was höre ich? Er will Sie verheurathen? Ist es möglich? Er wird Ihnen keine schlechte Partey ausgesucht haben. Und woher wissen Sie diese Nachricht?

Timant.

Timant.

Sie sehen bey einer für mich so betrübten Zeitung mehr verwirrt, als gerühret, aus! Mein Schmerz macht keinen Eindruck bey Ihnen. Climenen soll ich verlieren! Und Sie sagen mir den grausamen Trostgrund vor, mein Vater werde mir nichts schlechtes ausgesucht haben! Was soll ich von Ihnen denken?

Damon.

Daß mich Ihr Schmerz wirklich rühret! daß ich suchen werde, Ihren Herrn Vater, der sonst ein Freund von dem meinigen war, auf andere Gedanken zu bringen! daß ich mein Leben aufopfern werde, um meinen Freund glücklich zu machen!

Timant.

Liebenswürdige Climene, dich soll ich verlieren? Wie reizend ist sie nicht! Sie kennen sie, liebster Freund! Wie bezaubernd sind nicht ihre Blicke! Sagen Sie es selbst.

Damon.

Ja! sie sind es.

Timant.

Ihre Tugend! ihr Verstand! ihr edles Herz! die großmüthigste Empfindung! alles macht sie vollkommen.

Damon.

Die Liebe verblendet sie vielleicht auch zu sehr! Sie hat vielleicht einige kleine Fehler!

Timant.

Was sagen Sie? Climene Fehler! O das können Sie

unmög-

unmöglich ohne Absicht sagen. Sie kennen sie zu gut, um ihre Vorzüge nicht einzusehen! Ihr unschuldiges liebenswürdiges Herz! Doch Sie haben vielleicht nicht ganz unrecht; vielleicht ist vieles Verstellung; sie hat vielleicht Fehler, die Sie wissen, und ich nicht. Entdecken Sie mir es, liebster Freund; reden Sie offenherzig. Betriege ich mich in der guten Meynung, die ich von ihr habe? Ist ihr Herz nicht so edel, als ich wünsche?

Damon.

Ihr Herz nicht edel! Können Sie dieses von der liebenswürdigsten Person ihres Geschlechtes denken? Beleidigen Sie die vollkommenste Seele nicht mit einem so unwürdigen Verdachte.

Timant.

Kann man ein so liebenswürdiges Kind verlieren, ohne vor Schmerzen zu sterben?

Damon.

Nein, man kann es nicht.

Timant.

Sie seufzen, Sie sind gerühret!

Philipp.

Der gnädige Herr Vater kömmt, und Herr Geronte auch.

Timant.

O Himmel! Sind sie schon da! (zu Damon) Helfen Sie mir auf alle ihre Reden und Gebärden Acht geben.

Sechster

Sechster Auftritt.

Herr Orgon, Herr Geronte, Herr Damon, Herr Timant, Philipp.

Herr Orgon.

(Zu Geronte) Verzeihen Sie meiner Ungeduld; ich kann nicht länger warten, ich muß ihn sehen.

Herr Geronte.

Hier steht er schon in Lebensgröße.

Herr Orgon.

Ach ja, er ist es! O mein Sohn! (Er umarmet ihn.)

Timant.

Gnädiger Herr Vater! welche unvermuthete Freude!

Herr Orgon.

Ich kann mich nicht zurückhalten, ich weine vor Freuden und vor Zärtlichkeit. Nach zehn Jahren sehe ich meinen liebsten Sohn wieder! Ich habe unvermuthet kommen, und dich überfallen wollen, um die Freude größer zu machen. (Zu Geronte) Verzeihen Sie mir, liebster Freund, wenn ich mich den Empfindungen eines Vaters überlasse. Sie wissen nicht, wie rührend die Freude ist, einen Sohn, der unserer Liebe würdig ist, wieder zu sehen.

Herr Geronte.

Ja, ja, Sie haben einen rechten wackern Sohn: und Sie können mit ihm zufrieden seyn. Wenn er nur weniger altklug und geheimnißvoll thäte: so wäre er recht hübsch.

hübsch. Ein junger Mensch darf immer eher ein Bißchen zu närrisch, als zu klug thun. Nehmen Sie es nicht übel; ich sage alles heraus, wie ich es denke; ich rede und denke noch nach der alten Welt.

Timant zu Damon.

Ich glaube, Sie haben mich alle beyde zum Besten; ich weiß nicht, was ich antworten soll.

Geronte zum Orgon.

Dieses ist Herr Damon, ein Freund Ihres Sohnes, und der meinige.

Orgon zum Damon.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht eher Ihnen meine Ergebenheit bezeuget habe. Wie froh bin ich, daß mein Sohn einen Freund angetroffen hat, dessen Vater mit dem meinigen so genau verbunden war!

Damon.

Ich schätze mich doppelt glücklich.

Geronte.

Keine Complimente, meine Kinder! Heute wollen wir lustig zusammen seyn; und Sie, mein lieber Timant, Sie sehen wieder politisch aus, wie ein Staatsminister. Jagen Sie nur heute einmal Ihre Ernsthaftigkeit fort.

Timant.

Ich bitte um Verzeihung ——— Ich bin gar nicht ernsthaft. Die Freude, meinen Vater zu sehen ——

Orgon zu Timant.

Du hast doch ohne mein Vorwissen so glücklich in

Freunden

Freunden gewählet; daß ich darüber entzückt bin. Mein alter Freund, der redliche Geronte, wohnet mit dir in einem Hause. Du kannst keinen angenehmern Umgang haben, als mit ihm, und mit seiner liebenswürdigen Fräulein Tochter. Ich habe sie nur einige Augenblicke gesehen, und bin von ihren guten Eigenschaften bezaubert! Bist du es nicht auch?

Timant wird verwirrt.

In der That — — gnädiger Herr Vater — — wirklich — — ganz und gar nicht.

Philipp stößt ihn.

Was sagen Sie da?

Geronte.

Nun, was wollen wir hier lange stehen! Kommen Sie zu mir hinauf, da wollen wir zusammen plaudern! Gehen Sie zu!

Herr Orgon.

Nach Ihnen!

Geronte.

O ho! was fehlet Ihnen? Man sieht wohl, daß Sie vom Lande kommen. In meinem eigenen Hause Eingangscomplimente mit mir zu machen! Ich mache keine; ich gehe voraus, und will Ihnen den Weg weisen.

Geronte geht ab; Orgon folget ihm, und Philipp geht zur andern Seite hinaus.

Siebenter Auftritt.

Timant, Damon.

Timant.

Bleiben Sie noch ein wenig da! Ich muß mich erst von meiner Bestürzung erholen, ehe ich zur Gesellschaft gehe. Ich habe nöthig, mich zu bedenken, und meinen Plan von der Art zu machen, mit dem ich meinem Vater begegnen will. Er verstellet sich ganz gewiß! Seine Freude schien mir zu groß, um nicht gekünstelt zu seyn. Ich verdiene nicht, daß er mich so sehr lieben sollte! Er hat es ganz gewiß nur gethan, mich treuherzig zu machen.

Damon.

Hören Sie doch einmal auf, sich selbsten zu quälen, liebster Freund! Hören Sie auf, ein Feind Ihrer eigenen Ruhe zu seyn! Kein Mensch suchet, Sie zu hintergehen; Sie selbst hintergehen sich.

Timant.

Ich! ich betriege mich gewiß nicht! Mein Vater hat gewiß einen gefährlichen Anschlag. Haben Sie nicht bemerket, wie er Climenen lobete, und mich dabey starr ansah? Er sagte, er wäre von ihr entzückt! Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben? Sollte er nicht vielleicht selbst mein Nebenbuhler —— Doch nein, ich will es nicht hoffen.

Damon.

Und wer kann Climenen sehen, ohne entzückt zu seyn?

Wer

Wer kann von ihr reden, ohne sie zu loben? Verbannen Sie einmal ihren quälenden Argwohn.

Timant.

Sie suchen allezeit, mir meinen Argwohn auszureden; Sie vertheidigen jedermann gegen mich.

Damon.

Also suche ich vielleicht auch, Sie zu hintergehen! Ich weiß es, daß Sie auch in Ihrem Herzen an meiner Freundschaft zweifeln. Ich darf Sie nicht meinen Freund nennen, aus Furcht, Sie möchten es für eine Verstellung halten. Sie betriegen sich, Timant! Sie kennen mein Herz noch nicht, und Sie beleidigen meine Zärtlichkeit.

Timant.

Verzeihen Sie — — Aber was sollen wohl Geronten's Reden bedeuten? Werden Sie ihn auch entschuldigen?

Damon.

Daß er sich verstellet, läßt sich gar nicht denken. Seine übel angebrachte Aufrichtigkeit ist sein größter Fehler; und ich dächte, wenn ein Mensch in der Welt lebet, der fähig ist, die Krankheit Ihres Gemüthes zu heilen, so müßte er es seyn. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Mistrauen nicht anders nennen kann!

Timant.

Ja, wenn es ohne Ursache wäre, so verdiente es diesen Namen. Aber ich habe zu viel in der Welt gesehen, um nicht argwöhnisch zu seyn. Ich habe Recht, niemanden

den zu trauen. Der Argwohn ist heute zu Tage eine der nöthigsten Tugenden.

Damon.

Ja, aber wenn er zu weit getrieben wird, wird er das Gegentheil.

Timant.

Wir müssen zur Gesellschaft gehen. Sie möchten sich vielleicht jetzo gerade beschäfftigen, einen gefährlichen Anschlag wider mich zu schmieden; wir müssen Sie stören. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich niemals ohne Ursache mistrauisch bin. Ich bin es durch Vernunftschlüsse und durch Nachdenken geworden. (Geht ab).

Damon.

Unglücklicher Freund! —— Doch noch tausendmal glücklicher, als ich! Was wird das Glück noch mit uns beyden machen? Armer Damon! leide, schweig, und wenn du unglücklich seyn mußt, so sey es als ein Opfer der Tugend.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, hernach Lisette.

Damon.

Ich kann unmöglich länger bleiben, ich würde mich zu sehr verrathen. Himmel! wie reizend ist sie nicht!

(Er will abgehen.)

Lisette.

Lisette.

Pist! Pist! gnädiger Herr, wo gehen Sie hin? Herr Geronte schicket mich Ihnen nach; er fürchtet, Sie möchten es nicht gehöret haben, wie er Sie zum Mittagsessen bath, weil Sie sich von der Gesellschaft abgeschlichen haben. Das gnädige Fräulein hat gleich nach Ihnen gefragt.

Damon.

Climene hat nach mir gefragt? ——— Ich werde in einigen Minuten wieder bey der Gesellschaft seyn.

Lisette.

Befinden Sie sich etwan nicht wohl, weil Sie sich von der Gesellschaft entfernen? Sie sehen wirklich recht unpäßlich aus.

Damon.

O nein! mir fehlet nichts. (Er will abgehen.)

Lisette.

Werden Sie ja nicht krank! Das ganze Haus, und hauptsächlich mein gnädiges Fräulein, würde sich recht darüber betrüben.

Damon.

Climene würde sich um mich betrüben?

Lisette.

Ja, gewiß würde sie sich recht sehr betrüben. Sie stehen in tiefen Gedanken; Sie sehen mir schon seit ein Paar Monaten recht niedergeschlagen aus. Wenn ich wüßte, was Ihnen fehlete!

Damon.

Es ist nichts, als eine gewisse angebohrene Schwermuth

und Ernsthaftigkeit. Es wird mit der Zeit schon vergehen. (Er will gehen.)

Lisette.

Meinem gnädigen Fräulein geht es eben so.

Damon kömmt zurück.

Was hat Climene von mir gesagt? Ich habe es nicht recht verstanden.

Lisette.

Ich sagte nur, daß es meinem gnädigen Fräulein wie Ihnen geht. Sie ist tiefsinnig, zerstreuet, seufzet immer, liebet nichts, als die Einsamkeit. Es muß entweder eine natürliche angebohrne Schwermuth seyn, wie die Ihrige, oder sie ist heimlich verliebt.

Damon.

Sie seufzet! Du hältst sie für heimlich verliebt! glücklicher Timant!

Lisette.

O! Sie sagen das mit einem so schwermüthigen Tone, daß Sie mich ganz weichherzig machen. Aber, warum nennen Sie Timanten glücklich? Ich glaube nicht, wann Fräulein Climene verliebt wäre, daß er es gerade wäre, der ihr Seufzen und ihre Schwermuth verursachte. Wer weiß, ob sie nicht jemand anders, den Sie wohl kennen, heimlich liebet?

Damon.

Sonst jemand, den ich kenne, sollte Climene heimlich lieben! Das ist unmöglich! Und wer sollte denn der glückliche seyn? Etwan Clitander?

Lisette.

Lisette.

Sie spaßen. Trauen Sie doch meinem Fräulein einen bessern Geschmack zu. Den süßen Herrn, dessen größtes Verdienst die Unverschämtheit ist, und der alle Frauenzimmer in sich verliebt glaubet, weil er selbst in sich verliebt ist.

Damon.

Sollte es Euphemon seyn?

Lisette.

Was? Der steife Schwätzer? der nichts kann, als dem Frauenzimmer die Hände küssen, und der uns bisweilen mit seinem Wortgepränge und mit seinen abentheuerlichen Bücklingen plaget? Possen!

Damon.

Ist es Dorant, Nicander, Myrtill?

Lisette schüttelt zu allen, die er nennet, den Kopf.

Aber ich sehe schon, Sie errathen es nicht; und Sie sollten es doch am ersten errathen können. Nein, Sie müssen besser rathen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich wüßte.

Damon.

Was würde mir es helfen? Ich beneide den, der von Climenen geliebet wird, ohne ihn errathen zu können.

Lisette.

Sie würden vielleicht nicht so schwermüthig seyn; Sie würden auch niemand beneiden, wenn Sie das Herz meines Fräuleins so gut kenneten, als ich.

Damon.

Was sagest du, Lisette? Ich würde nicht schwermüthig seyn; ich würde keinen Menschen beneiden? Fahre fort, ich beschwöre dich darum, fahre fort!

Lisette.

O ich bin verschwiegen; ich plaudere die Geheimnisse meines gnädigen Fräuleins nicht aus. Aber rathen Sie noch einmal: wen liebet Climene wohl?

Damon.

Ach! quäle mich nicht; ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Lisette.

Ich weiß es selbst nicht recht. Aber das weiß ich wohl, daß Fräulein Climene oft im Schlafe einen Namen genennet hat —— Rathen Sie einmal, wessen? —— Sehen Sie mich starr an —— Nun rathen Sie! —— Sie erröthen. O! nun haben Sie es errathen.

Damon.

Was soll ich aus diesem allen schließen? Climene verliebt! Nein, es kann nicht seyn. Ich wäre zu glücklich. Sage es heraus, sage, liebste Lisette, welchen Namen sie genennet hat.

Lisette.

Sie wären zu glücklich, sagen Sie? Und Sie verlangen noch den Namen zu wissen? Sie stellen sich doch fast gar zu einfältig; verstellen Sie sich nicht mehr. Nun hilft es nichts! Glauben Sie nicht, daß ich es Ihnen schon lange angemerket habe, daß Sie mein Fräulein lieben?

ben? Da hätte ich für ein Kammermägdchen sehr einfältig seyn müssen! Sie haben sich einmal verrathen; und wenn Sie nicht offenherzig sind, so will ich der ganzen Stadt unsere Unterredung erzählen.

Damon.

Ja — — ich habe mich verrathen; ich kann dir nun die Regungen meines Herzens nicht mehr verbergen; ich liebe Climenen! Ich liebte sie von dem ersten Augenblicke an, da ich sie sah. Ich wußte schon damals, daß sie mein Freund liebte. Ich suchte, meine Leidenschaft zu unterdrücken: aber eine für mein Herz zu starke Macht zwang mich, sie ohne Hoffnung zu lieben. Dieß war die Ursache meiner Schwermuth! Ich entschloß mich, einen Trieb, den ich nicht aus meinem Herzen jagen konnte, doch sowohl darinnen zu verbergen, daß niemand, als ich, jemals etwas von meinem Unglücke hören sollte. Der Himmel weiß, wie viel ich dabey gelitten! Ich würde auch jetzt eher sterben, als es entdecken; wenn ich nicht einige schwache Hoffnung hätte, Climenen vielleicht einmal lieben zu können, ohne die Tugend und Freundschaft zu beleidigen. Orgon will seinen Sohn verheurathen. Wenn das geschicht, so kann ich mein Herz Climenen ohne Laster antragen. Ach! schon der Gedanke eines so großen Glücks entzücket mich!

Lisette.

Also weiß Climene selbst noch nichts von Ihrer Liebe? Ich hätte doch geglaubt, Sie hätten es ihr entdeckt!

Damon.

Nein, ich schwöre es dir! Ich gab mir die größte Mühe, es ihr zu verhehlen. Aber antworte mir einmal! Climene, die liebenswürdige Climene, sagest du, liebet! Ist es möglich, daß sie Mitleiden mit dem schwermüthigen Damon hat? Ist es möglich, daß sie bisweilen an mich denkt? Daß sie mich, wenn ich erblassen sollte, bedauern würde? Daß sie vielleicht mein Herz des ihrigen würdig schätzte? Daß mein Kummer vielleicht eine stille mitleidende Thräne von ihren himmlischen Wangen herablocken könnte! Ach! Himmel! sollte ich so glücklich seyn?

Lisette.

O wenn ich mich nicht irre; und ich irre mich selten: so sind Sie noch glücklicher, als das. Aber was wollen Sie denn nun mit Ihrer Liebe anfangen? Wollen Sie sich Climenen noch nicht entdecken?

Damon.

Nein, das kann ich nicht eher thun, als bis mein Freund außer Stande ist, sie mehr zu besitzen. Ich wäre ihres Herzens nicht werth, wenn ich es thäte. Was würde mein armer Freund nicht von mir sagen können? Ich bedaure ihn! Ich schließe aus meiner Liebe zu Climenen, wie groß sein Schmerz seyn muß, wenn ihn sein Vater zwingt, sich mit einer andern zu verbinden. Warum kann ich denn nicht glücklich seyn, ohne meinen Freund unglücklich zu sehen? Müssen alle meine Freuden mit einem unüberwindlichen Schmerze vermischt seyn? ——

Doch

Doch nein, ich murre nicht über mein Glück! Climene liebet mich! das ist genug, um froh zu sterben!

Lisette.

O fallen Sie nicht wieder in Ihre Schwermuth! Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll.

Damon.

Nimm dieß kleine Geschenk, und sage niemanden ein Wort von dem, was du aus mir herausgelocket hast; Climenen am allerwenigsten.

Lisette.

St! St! sie kömmt; wohin laufen Sie?

Damon.

Ich kann in der Gemüthsverfassung, in der ich bin, unmöglich unter ihre Augen treten. Ich würde meinen Freund, die Tugend, mich selbst vergessen: ich muß meine Zärtlichkeit zu besänftigen suchen, um ruhig zu scheinen. Wie reizend ist sie nicht! und sie liebet mich! O Tugend! ich hätte nicht geglaubt, daß du meinem Herzen so schwer werden könntest!

Lisette sieht ihm nach.

Habe ich es nicht gesagt, daß ich es herausbringen würde? Still! hier kömmt die andere.

Zweyter Auftritt.

Climene, Lisette.

Climene.

Damon geht weg, da er mich kommen sieht! Ich möchte wissen, was ihm Ursache giebt, meine Gesellschaft

auf

auf eine unhöfliche Art zu fliehen. Das hätte ich mir nicht von ihm versehen.

Lisette bey Seite.

Sie ist empfindlich: das ist schon ein gutes Zeichen. (zu Climenen) Ach! der arme Damon hat Ursache genug, Sie zu fliehen.

Climene.

Ursache, mich zu fliehen! Was muß er sich in den Kopf gesetzet haben? Er muß sehr empfindlich seyn; mit meinem Willen habe ich ihn gewiß nicht beleidiget. Ueber was beklaget er sich denn? Er hat gar keine Ursache, mich zu fliehen.

Lisette.

Er hat ihrer nur allzuviel, ob Sie ihn schon nicht beleidiget haben! Ich glaube, daß er sich nicht allzuwohl befindet.

Climene.

Er befindet sich nicht wohl! und du hast ihn so gehen lassen? Geschwind, bring ihm das Fläschgen mit ungarischem Wasser. Warum hast du es mir nicht eher gesagt? So geh doch geschwind!

Lisette.

Ach! das ungarische Wasser wird ihm nicht für seine Krankheit helfen! Es fehlet ihm nirgends, als an der Seele; und da kann ihm keine Arzeney helfen. Haben Sie es nicht schon lange bemerket, daß er von Tage zu Tage schwermüthiger wird, blaß aussieht und immer seufzet? Ich habe recht Mitleiden mit ihm. Ist es nicht Schade um

einen

einen so hübschen Menschen, daß er seine Jugend so traurig zubringen muß? Ich möchte weinen, so oft, als ich ihn ansehe! Ich glaube, er lebet nicht lange mehr.

Climene.

Der arme Damon! Ich habe seine Schwermuth gemerket. Aber warum sollte er denn sterben? Er wird sich schon wieder erholen. Nicht wahr, Lisette. Er wird sich wieder erholen?

Lisette.

Bemerken Sie nur, wie er immer übel aussieht.

Climene.

Nun, ich habe doch noch nicht gemerket, daß er sehr übel aussieht! Ich wäre doch neugierig, die Ursache seiner Schwermuth zu wissen.

Lisette.

Und ich wollte lieber, daß ich ihm helfen könnte! Der arme Mensch! Ich weiß nicht, was ihm fehlet. Wie er aus der Stube kam, stunden seine Augen voll Thränen.

Climene.

Voller Thränen?

Lisette.

Ja, er wandte die Augen schmachtend gen Himmel und seufzete. Er sagte mir, die hiesige Luft wäre ihm nicht gesund, und er wollte diesen Ort auf ewig verlassen.

Climene.

Das ist eine wunderliche Einbildung! Warum sollte die Luft hier nicht gesund seyn? Aber warum seine Augen voll Thränen gestanden sind, möchte ich wissen!

Lisette.

Lisette.

Das müssen Sie ja schon öfters an ihm bemerket haben! Er kann ja fast seine Schwermuth nicht bergen. Er sieht recht aus, wie eine verwelkende Blume. Ich bleibe dabey, er lebet nicht mehr lange; es ist Schade um ihn. Er hätte das Glück seiner künftigen Gemahlinn machen können. Er ist so zärtlich in der Freundschaft: wie würde er es nicht erst in der Liebe seyn? Glücklich die, die einmal ein so gutes Herz einnehmen kann! Aber es ist umsonst; der Tod wird ihn verhindern, eine Gemahlinn glücklich zu machen.

Climene.

Der Tod! Ist er denn so krank?

Lisette.

Was fehlet denn Ihnen, gnädiges Fräulein? Sie reiben sich die Stirne.

Climene.

Nichts! es ist mir nur etwas in die Augen gefallen. Kömmt Damon heute nicht wieder?

Lisette.

Ja, er kömmt wieder, wenn er nicht Ihrentwegen ausbleibt.

Climene.

Meinetwegen? Und welche Ursache, mich zu hassen, habe ich ihm gegeben?

Lisette.

Ach! er würde Sie nicht fliehen, wenn Sie ihm nicht zu viel Ursache gegeben hätten, Sie zu lieben. Er liebet schon

seit

seit langer Zeit; und es war die Ursache seiner Schwermuth. Weil er aber weiß, daß Sie sein Freund Timant liebet, so hat er seine Liebe zu verbergen gesucht. Er glaubte, die Pflichten der Freundschaft und der Tugend verbothen ihm, Ihnen sein Herz zu entdecken; und vielleicht fürchtet er auch Ihren Zorn.

Climene.

Er sollte mich lieben? —— Hat dir Damon aufgetragen, mir alles dieses vorzutragen?

Lisette.

Nein, gnädiges Fräulein: aber ich dachte nur so.

Climene.

So schweig! Ich will nichts von Liebe reden hören. Sage mir nichts von dem Damon!

Lisette bey Seite.

Oho, das ist noch ein Anfall von dem Stolze eines jungen unerfahrnen Mägdchens. Nun, Sie befehlen, gnädiges Fräulein; von was soll ich denn reden? von Timant?

Climene.

Von gar niemanden, wenn es dir beliebt. Timant wäre ganz artig, wenn er nur sein seltsames und mistrauisches Wesen ablegte. Er ist doch viel freymüthiger, und nicht so geheimnißvoll, wenn er in Gesellschaft ist.

Lisette.

Er! Wer ist denn dieser Er? gnädiges Fräulein! wenn ich fragen darf.

Climene.

Climene.

Er! sein Freund Damon! Du bist heute sehr dumm.

Lisette bey Seite. (Er! sie findet sich getroffen.)

Sie haben mir verbothen, nicht von dem Damon zu reden.

Climene.

Ja! wenn es aber wahr wäre, was du vorher sagtest: so würde ich mich bey allem meinen Zorne nicht entbrechen können, ihn hoch zu achten. Aus Liebe zu seinem Freunde will er lieber ein Opfer seiner Schwermuth seyn, als mir seine Liebe gestehen! Großmüthiges Herz — — Aber ich glaube es nicht! Woher weißt du es denn?

Lisette.

Ja! wenn Sie mir nicht verbothen hätten, von ihm zu reden.

Climene.

Antworte auf meine Frage! Und das sollte die Ursache seiner Thränen gewesen seyn?

Lisette.

Eben das wird vielleicht auch seines Todes Ursache seyn; wenn Sie ihm nicht einige Zeichen von Zärtlichkeit geben, die ihn ein wenig beruhigen können.

Climene.

Nein! Zärtlichkeit darf er von mir nicht hoffen, aber Freundschaft, Hochachtung. Der arme Damon! Er dauert mich! Es ist mir lieb, daß er nicht da geblieben ist.

Lisette.

Lisette.

Sie seufzen!

Climene.

O laß mich gehen!

Lisette.

St! hier kömmt sein argwöhnischer Nebenbuhler.

Climene.

Komm, laß uns fortgehen! Doch nein, er hat uns schon gesehen, und er möchte wieder allerhand seltsame Schlüsse daraus machen, wenn wir fortgiengen. Jetzo kömmt er mir gerade zur ungelegenen Zeit.

Lisette bey Seite.

(Es geht gut! Habe ich es nicht gesagt, daß ich es herausbringen würde? Es gehöret Kunst dazu, einem solchen Paare die Geheimnisse seines Herzens abzulocken).

Dritter Auftritt.

Climene, Lisette, Timant, Philipp.

Timant.

Endlich kann ich doch den glücklichen Augenblick finden, Sie zu sprechen, gnädiges Fräulein! Endlich kann ich doch ohne die Aufseher, die allezeit auf uns lauschen, einige Worte mit Ihnen reden. Ich würde mich glücklich deswegen schätzen: aber alle Ihre Minen, alle Ihre Blicke, geben mir zu verstehen, daß Ihnen meine Gegenwart beschwerlich ist.

Climene.

Es ist mir allemal viel Ehre, in Ihrer Gesellschaft zu seyn.

Timant.

So kaltsinnig, so verdrüßlich antworten Sie mir. Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbethe, und Sie können so grausam gegen mich handeln? Was muß wohl die Ursache Ihrer Sprödigkeit, und meines Unglücks seyn?

Climene.

Ich habe Sie schon gebethen, mir nichts von Ihrer Liebe vorzusagen! Ich werde allemal mit Vergnügen bey Ihnen seyn, wenn Sie die Sprache eines Freundes, und nicht die Klagen eines romanenhaften und mistrauischen Liebhabers im Munde führen werden.

Timant.

Was kann Sie abhalten, meiner Liebe Gehör zu geben?

Climene.

Die Schuldigkeit einer Tochter, ein natürlicher Trieb zur Freyheit, ein Herz, das für die Freundschaft empfindlich, aber für die Liebe nicht gemacht ist. Das ist genug! (Sie will abgehen.)

Timant.

Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Ich will fortgehen, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Aber das glauben Sie nicht, daß mich Ihre List verblendet. Nein, das alles ist es nicht, das Sie gegen mich fühllos machet. Eine andere Leidenschaft, die Ihr Herz eingenommen hat, ist Schuld daran. Sie bemühen sich umsonst, es mir zu verbergen; ich weiß es gewiß.

Climene.

Und wenn Sie es gewiß wissen; warum verfolgen Sie mich mit Ihrer Liebe?

Timant.

Sie begegnen mir zu heftig; es muß Sie jemand angehetzt haben. O wüßte ich den Störer meiner Ruhe!

Climene.

Das weiß ich, daß Sie sich bemühen, die meinige zu stören.

Timant und Climene gehen zornig auf und ab, ein jeder auf seiner Seite.

Lisette zu Philipp.

Sie sind heute, wie ich sehe, alle beyde sehr übel aufgeräumt.

Philipp zu Lisetten.

Sie zanken sich so hitzig, als wenn sie schon Mann und Frau wären.

Lisette.

Mein gnädiges Fräulein hat auch dießmal wider ihr Gewissen geredet, als sie von ihrer Unempfindlichkeit sprach.

Philipp.

So machen es alle Mägdchen. Hast du etwas erfahren?

Lisette.

Still! Ich will dir es hernach sagen. Sieh nur an, wie sie so trotzig auf- und abgehen; und jetzo bleiben sie stehen.

Timant.

Könnte ich nur den Namen meines Nebenbuhlers erfahren! Sollte es Clitander oder Euphemon seyn? Ant-

worten Sie mir? An wem soll ich mich rächen! Wer hat Ihr Herz gegen mich unempfindlich gemacht?

Climene.

Hören Sie mich an, Timant; und lernen Sie besser von meinem Herzen urtheilen; aber ich bitte Sie darum, unterbrechen Sie mich nicht. Weder Clitander, noch Euphemon hat mein Herz gegen Sie verhärtet. Nein, die Vernunft und die Sorge für Ihr eigenes Glück haben es gethan. Glauben Sie mir, wenn ich Sie auch liebte; wenn Sie auch mein Herz und meine Hand besäßen: Sie würden deswegen nicht glücklich seyn; weil Sie immer das Gegentheil fürchten würden. Glauben Sie mir, wir sind nicht für einander gemacht. Sie wollen mich nicht allein gegen sich empfindlich machen; Sie wollen haben, daß ich gegen alle andere Menschen unempfindlich, menschenfeindlich seyn soll. Die unschuldigsten Reden und Handlungen legen Sie auf das schlimmste aus. Sie quälen sich selbst, und werden alle Ihre Freunde mit dieser Gemüthsart quälen. Ich zähle mich darunter; ich schätze Sie hoch; ich verehre Ihre Verdienste; Sie wollen bey meinem Vater um mich anhalten. Es steht Ihnen frey; ich werde meinem Vater gehorchen: aber ich sage es Ihnen noch einmal, wir schicken uns nicht zusammen, und wir würden einander unglücklich machen — — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf wiedersehen.

Climene und Lisette gehen ab; die letzte läßt ein Papier fallen, das Timant begierig aufhebt.

Vier-

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Undankbare! Es ist ganz gewiß, daß sie völlig mit mir brechen will. So kaltsinnig hat sie mir noch nie begegnet: doch, nun werde ich hinter diese Geheimnisse kommen. Dieses Papier, das Lisetten entfallen ist, enthält gewiß wichtige Dinge. Vielleicht werde ich daraus erfahren, wer mir diese Begegnungen und die lange Rede, mit der mich Climene abgewiesen hat, zuwege gebracht hat.

Philipp.

Wie ein Liebesbrief ist es eben nicht zusammen gelegt? und wozu soll Lisette die Briefe ihres Fräuleins bey sich tragen?

Timant.

Das verstehst du nicht. Sie hat ihn vielleicht jemanden zustellen sollen, oder hat ihn von jemanden bekommen. (Er liest.) Von mir Endes unterschriebenen ist für das gnädige Fräulein Climenen an Schneiderarbeit verfertiget worden.

Philipp.

Ha, ha, ha, ein hübscher Liebesbrief! Es ist ein Conto vom Bögeleisen, der Climenen Leibschneider.

Timant.

Du siehst, daß es doch etwas ist, das Climenen angeht. Es sind doch Worte dabey, die mir bedenklich

vorkommen. (Er liest weiter.) Für Verfertigung eines neuen Steifrocks —— Es könnte doch etwas anders unter diesen Worten stecken.

Philipp.

O ja, Meister Vögeleisen ist gar ein verschlagener Mann! (bey Seite) Es ist zum toll werden.

Timant.

Für Ausbesserung eines grünen Schnürleibes, den 27. Jan. 8. Groschen. Für Verfertigung eines rosenfarbenen Unterrockes, den 10. Jan.

Philipp.

Eines rosenfarbenen Unterrockes! Bedenkliche Worte!

Timant.

Was hast du, worüber du verstohlener Weise lachest? Gesteh es!

Philipp.

O! ich lache nur über Meister Vögeleisens artige Art, die Sachen zu beschreiben.

Timant.

Ich kann bey allem dem aus diesem Zettel noch nichts nehmen. Es muß eine List dabey seyn, die über meine Begriffe geht.

Philipp.

Ueber die meinigen geht sie wahrlich auch.

Timant.

Gerade fällt mir es ein! Geschwind bringe ein Licht.

Philipp.

Und zu was für einem Gebrauche?

Timant.

Timant.

Thu, was ich dir sage! Es können auf dem Rande, an diesem Papiere, das wir nur für ein Schneiderconto halten, die wichtigsten Sachen mit Essige oder Zitronensafte geschrieben seyn. Das wollen wir durch das Licht sehen. Geschwind bringe eins!

Philipp.

(Für sich:) Man wird ihn wahrhaftig noch anlegen müssen. Was das nicht für Einfälle sind! (Geht ab.)

Timant allein.

Sollte nicht etwan in den Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes etwas stecken? J, Y, M, E, U, J. ich kann unmöglich etwas heraus bringen.

Philipp.

Hier ist schon ein Licht.

Timant.

Geschwind! her (Er hält das Papier über das Licht) Auf diese Art müssen die mit Zitronensafte geschriebenen Buchstaben braun werden. Siehst du noch nichts?

Philipp.

Ich sehe wahrhaftig nichts!

Timant.

Ich auch nicht: doch sieh! sieh her! mich dünkt, es fängt an, braun zu werden. (Das Papier brennet an; Timant wirft es schreyend hinweg.) Ach, was für ein Unglück!

Philipp.

Zur Strafe Ihrer Neubegierde haben Sie ein Paar gebrannte Finger bekommen.

Timant.

Ach! diese wollte ich gern leiden, wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre. Sahest du nicht, wie es braun würde? Ganz gewiß war etwas wichtiges darhinter verborgen. Wer weiß, was ich für eine Zusammenverschwörung wider mich darinnen entdeckt hätte! Aber du hast es aus Bosheit gethan; du bist Schuld, daß es verbrannt ist. Wer weiß, wer dich bestochen hat!

Philipp.

Still! gnädiger Herr, hören Sie nur jetzo auf. Der gnädige Herr Vater kömmt; und es wäre doch wohl wider die Höflichkeit, Sie in seiner Gegenwart auszulachen.

Fünfter Auftritt.

Herr Orgon, Timant, Philipp.

Herr Orgon.

Bist du allein, mein Sohn? Es ist mir lieb, dich einmal besonders sprechen zu können. Ich habe dich lange nicht gesehen. O wie viel habe ich dir nicht zu sagen! Ich muß mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Wie hast du denn gelebt, seit dem ich dich nicht gesehen habe? Wie gefällt es dir hier? Es freuet mich, daß ich überall Gutes von dir höre.

Timant.

Ich bin von Ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf das Aeußerste gerühret. (Zu Philippen.) Er muß bey allen diesen Fragen eine Absicht haben.

Herr

Herr Orgon.

Du bist nunmehr schon lange erwachsen; du bist mein einiger Sohn; ich wollte alles in der Welt geben, um dich glücklich zu machen. O! wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich einmal eine liebenswürdige Schwiegertochter bekommen, und in euch beyden das Bild meiner Jugend wieder sehen könnte! Du wirst blaß und siehst verwirrt aus! Hast du dir schon etwas ausgesehen? Nun, ich weiß, daß du dir nichts ausgesehen haben wirst, das uns Schande machen könnte. Entdecke mir dein Herz; sey gegen mich nicht mistrauisch; ich bin dein Vater; niemand kann dich mehr lieben, als ich. Sage mir, wen du liebest?

Timant verwirrt.

Glauben Sie ja nicht — — — gnädiger Herr Vater, daß die Liebe — — an meiner Verwirrung Schuld ist. Man hat Ihnen vielleicht etwas zu meinem Nachtheile berichtet — — und Sie wollen mich bestrafen — — — (zu Philippen) Seine Zärtlichkeit hätte mich fast gerühret; ich muß mich in Acht nehmen; ich weiß seine Absicht noch nicht.

Herr Orgon.

Mir sollte etwas zu deinem Nachtheile berichtet worden seyn! Nein, liebster Sohn, glaube es nicht; ich traue dir alles Gutes zu. Die Liebe ist ja kein Fehler, dessen sich ein Jüngling zu schämen hat. Eine vernünftige Leidenschaft zeiget allezeit ein gutes Herz an. Gesteh mir nur deine Gesinnungen frey. Ich weiß, daß es hier in

der Stadt liebenswürdige Schönen giebt. Zum Exempel, was ist Fräulein Climene, die hier im Hause wohnet, nicht für ein verständiges, gesittetes Mägdchen! Sie ist reich, sie ist schön; ihre Blicke, ihre Reden, ihre kleinsten Handlungen zeigen ein vortreffliches Herz. Wie glücklich wird ihr Bräutigam nicht seyn?

Timant zum Philipp.

Himmel! ich sehe, mein Argwohn war gegründet.

Herr Orgon.

Du schweigst, und redest leise mit deinem Bedienten? Fürchtest du dich denn, mir dein Herz zu entdecken? Du betrübest mich. Kannst du glauben, daß ich es nicht gut mit dir meyne: so bist du meiner Liebe nicht werth. Bist du etwan schon versprochen? Gesteh es nur! ich bekräftige alles zum voraus; ich verzeihe dir alles; sey nur einmal offenherzig gegen mich!

Timant.

Ich bin noch nicht versprochen; das kann ich Sie versichern. Ich rede ja offenherzig; ich fürchte nur — — ich fürchte, es möchte uns jemand belauschen.

Herr Orgon.

Es ist niemand da, als Philipp. Rede nur frey! Willst du mir die Freude machen, dich glücklich durch eine liebenswürdige Gattinn zu sehen? Oder bist du zum Ehestande nicht geneigt? Du hast in allem deine Freyheit. Sage selbst, habe ich deine Neigungen jemals zwingen wollen? Entdecke mir dein Herz nur!

Timant.

Timant.

Gnädiger Herr Vater, dieser Schritt ist so wichtig, daß ich unmöglich mich so entschließen kann, ob ich heurathen oder ledig bleiben soll. Ich bin dem Ehestande nicht feind.

Herr Orgon.

Also willst du dich vermählen?

Philipp stößt ihn.

Je, so sagen Sie doch ja.

Timant zu Philipp.

Ach, ich hätte mich fast zu bloß gegeben! (zum Orgon) Ich bin noch zu nichts entschlossen. In einem Paar Tagen kann ich vielleicht mehr Vorsichtigkeit anwenden, und meinen Entschluß entdecken. Zürnen Sie nur nicht!

Herr Orgon.

Auch damit bin ich zufrieden! Bedenke dich, thu, was du willst; ich bin mit allem zufrieden, wenn ich dich nur glücklich sehe. Ich will zur Gesellschaft hineingehen; ich gehe gar zu gern mit dem alten ehrlichen Geronte und mit seiner Fräulein Tochter um. Das Mägdchen hat so was bezauberndes an sich, das mich selbst rühren würde, wenn ich in deinen Jahren wäre. Was dünket dich davon?

Timant verwirrt.

Daß —— daß alles wahr ist —— alles, was Sie belieben! (Bey Seite) Welche Marter!

Herr Orgon.

Es ist schon ein Mägdchen, dem ich einen Bräutigam wünschete, der ihrer werth wäre. Ich bin recht von ih-

ren

ren Verdiensten entzückt. Du redest nicht, als wenn sie dir gefiele. Es ist mir leid, daß du nicht so eingenommen von ihr bist, als ich. Ich hatte sonst eine gewisse Absicht, eine Absicht, die ich dir schon einmal sagen werde.

Timant.

Mit Climenen!

Herr Orgon.

Ja, mit Climenen! Ich kann dir nichts verbergen. Ich hatte sie dir zur Braut zugedacht: aber du redest, als wenn sie dir nicht gefiele. Gesteh es, liebest du sie? und erzürne mich nicht durch Verstellungen und Mistrauen.

Timant.

Ob ich sie liebe? Climene ist reizend! Es kömmt alles auf sie an; ich verstelle mich nicht; ich würde strafbar seyn, wenn ich so vieler Güte nicht trauen wollte. Und ——

Philipp.

O nun wird es einmal herauskommen.

Herr Orgon.

Fahre fort!

Timant.

Und ich —— ich bitte mir unterthänig nur einige Stunden Bedenkzeit aus —— ehe ich antworten darf.

Herr Orgon.

Alles, was du willst, will ich auch. Bedenke dich, ich verlasse dich auf kurze Zeit, um zu der Gesellschaft zu gehen.

Orgon geht ab; Philipp läuft ihm nach, und saget ihm:

Er liebet sie auf mein Wort. Handeln Sie, als wenn er alles gestanden hätte.

Sechster

Sechster Auftritt.

Timant. Philipp.

Timant.

Was hast du mit meinem Vater für Geheimnisse auszumachen? Was soll dieß leise Reden bedeuten?

Philipp.

Um des Himmels willen, gnädiger Herr! was fangen Sie an? Sie lieben Climenen, sie wird Ihnen angebothen, und statt Ihrem Herrn Vater die Freude zu machen, die Wahrheit zu sagen, antworten Sie ihm so, daß er nicht weiß, wie er mit Ihnen daran ist.

Timant.

O! mit wie vieler Freude hätte ich das Anerbiethen angenommen, wenn ich gewußt hätte, ob ich trauen dürfte, oder ob nicht eine heimliche List dahinter steckete! Die zärtliche Art, mit der mein Vater sprach, hatte mich fast gerühret; ich hätte mich fast verrathen.... Aber die Klugheit kam mir zu rechter Zeit zu Hülfe. Ehe ich mich entdecke, muß ich erst die Gedanken meines Vaters besser zu ergründen suchen.... Ach, er hat sich nur zu bloß gegeben! Alles, was ich gefürchtet habe, ist wahr. Hast du nicht gemerket, wie er bisweilen zornige Blicke auf mich warf?

Philipp.

Das habe ich nicht gemerket. Und wenn es auch wäre; welcher Vater würde nicht zornig werden, wenn ein Sohn

so mit ihm umgienge? Ich weiß gar nicht, wie man ihm eine schlimme Absicht zutrauen kann.

Timant.

Kann er sich nicht verstellt haben, um nur heraus zu locken, ob ich Climenen wirklich liebe, und um mich von hier zu schicken, wenn er die Wahrheit erfahren hätte? Es ist nicht das erste mal, daß Väter gegen die Kinder so verfahren sind. Du bist nur zu unerfahren in der Welt, um das zu wissen. Was sollten die Entzückungen bedeuten, wenn er von Climenen sprach? — — Ein Mann von seinen Jahren. Aber unterdessen ist es doch gewiß, daß er mein Nebenbuhler ist, und daß alles, was er thut, darauf abzielet, mich von ihr zu reißen. Hast du nicht bemerket, wie er sie zuvor angesehen hat? Für einen Schwiegervater ist seine Zärtlichkeit gegen sie zu groß! Wie wohl habe ich gethan, daß ich mich nicht entdecket habe. Ich will hineingehen, und mehr von meinem Unglücke zu erfahren suchen. Ach! ich weiß es gewiß, daß ich nur zu viel erfahren werde. Wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre; das könnte mir in vielem Licht geben. (geht ab.)

Philipp.

Was da nicht für Geduld dazu gehöret, mit einem solchen Herrn umzugehen! Ich bin zu ehrlich für ihn; er ist eines so guten Bedienten nicht werth. Wer zu mißtrauisch ist, verdienet, betrogen zu werden.

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Geronte, Climene.

Geronte.

Sage mir nur, was du haben willst? warum du auf einmal so traurig geworden bist, und warum du seufzest, seit dem ich dir eine Nachricht gegeben habe, die dir angenehm seyn sollte?

Climene.

Wie sollte ich meine Thränen zurückhalten? Wie sollte es mir angenehm seyn können, mich von einem geliebten Vater zu trennen, und einem herrischen und melancholischen Bräutigame zu folgen?

Geronte.

Armes Kind! du kannst dich nicht recht verstellen. Es fällt dir nicht so schwer, den Vater zu verlassen, als dem Bräutigame zu folgen! Das ist jetzt eine Sache, die bey den Mägdchen nicht gewöhnlich ist! Die würden zehn Väter um einen Bräutigam geben. Was misfällt dir denn aber an dem Timant? Warum widersetzest du dich meinem Willen?

Climene.

Ich? Mich Ihrem Willen widersetzen? Gnädiger Herr Vater, das ist noch nie geschehen, und das wird mein

Herz

Herz niemals zuküssen. Ich gehorche Ihnen; ich bin bereit, Timanten zu heurathen. Ich bin gehorsam; aber verzeihen Sie mir, wenn ich es nicht ohne Thränen seyn kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das eben nenne ich Ungehorsam, wenn du niedergeschlagen und traurig bist. Wenn du mir mit Widerwillen das Vergnügen machen willst, das ich von dir verlange: so thu lieber gar nicht, was ich haben will. Ich weiß wohl, daß Timant bey allen seinen guten Eigenschaften einen gar seltsamen Sparren hat: aber was schadet das? Es ist oft um desto besser für eine Frau, wenn der Mann so ein wenig närrisch ist. Sein Vater ist mein alter Freund, und wir wollen ihn schon nach unserm Geschmacke ziehen.

Climene.

Ach! sein mistrauisches Wesen wird ihm niemand von uns abgewöhnen.

Geronte.

Genug ist es, ich thue es zu deinem Besten, daß ich dich mit ihm verheurathe. Hältst du mich für zu dumm, dir eine gute Partey auszusuchen, oder für feindselig gegen dich? Glaube mir, meine Tochter, wenn du in meinem Alter seyn wirst, so wirst du auch so denken, als wie ich. Man kann nicht in allen Sachen seinem Kopfe folgen.

Climene.

Ich glaube alles, was Sie mir sagen, gnädiger Herr Vater. Aber ach! mein Herz saget es mir, daß ich mit Timanten unglücklich seyn werde.

Geronte.

Geronte.

Schlage dir nur diese schwermüthigen Grillen aus dem Kopfe. Wenn du eine rechtschaffene Tochter seyn willst: so ist es noch nicht genug, den Willen deines Vaters zu thun; du mußt auch freudig und willig thun, was er von dir haben will; und du mußt nicht dazu weinen. Schäme dich; du hältst das Schnupftuch vor die Augen, und bist schon so groß; oder glaubest du, daß es sich so gehöret, und daß es Mode ist, daß die Bräute weinen müssen? Sey zufrieden, meine Tochter! Rufe alle deine Stärke zusammen, und beruhige dich.

Climene.

Ja, ich will gehorchen, ich will mich beruhigen, wenn es möglich ist. Verzeihen Sie meine Thränen; verzeihen Sie, wenn ich auch jetzo noch nicht meiner Schwermuth Einhalt thun kann. Das ist das erstemal, daß ich Ihnen ungehorsam gewesen bin. Ich will mich über überwinden; niemand soll die Schwachheit meiner Thränen erfahren. Seine Pflicht erfüllen, ist einem edlen Herzen allemal ein Vergnügen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich von einer Schwäche habe überwinden lassen. Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen, und Timanten die Hand zu geben. Ja, was noch mehr ist, ich bin bereit, es standhaft und mit heiterem Gesichte zu thun.

Geronte.

Recht so, meine Tochter! so gefällst du mir. Du redest wie ein Buch so schön. Hier kömmt dein Schwiegervater.

Climene bey Seite.

Armer Damon, verzeihe mir, ich leide mehr, als du!

Geronte.

Was murmelst du? Du fängst ja schon wieder an, zu weinen. Schäme dich nur vor meinem alten Orgon.

Climene.

Verzeihen Sie mir, ich gehorche. (Bey Seite) Sey standhaft, armes Herz, du bist doch einmal zu lauter Unglücke bestimmt.

Zweyter Auftritt.

Orgon, Geronte, Climene, hernachmals Timant.

Orgon.

Stöhre ich Sie vielleicht, so will ich mich den Augenblick entfernen. Gespräche, die Fräuleinsachen betreffen, müssen nicht unterbrochen werden.

Geronte.

Possen! Wenn ich etwas mit meiner Tochter geheim zu reden hätte: so würde ich dich selbst fortgehen heißen. Ich habe sie von der Gesellschaft geführet, um ihr von dem, was wir beschlossen haben, Nachricht zu geben.

Orgon.

Sollte mein Sohn so unglücklich seyn, daß diese Nachricht eine Ursache der Traurigkeit wäre, die ich in Ihren Blicken sehe? Gnädiges Fräulein, Sie haben geweinet —— Fürchten Sie sich nicht, mir es zu entdecken,

wenn

wenn Sie etwan einen Widerwillen gegen meinen Sohn haben sollten. Ich habe ihn lieb; aber ich würde aufhören, ihn zu lieben, wenn er die Neigungen eines Frauenzimmers durch die Gewalt der Aeltern zu zwingen Willens wäre. Ich weiß gewiß, er denkt, wie ich; und er wird lieber durch Ihren Verlust unglücklich werden, als Sie durch eine unüberlegte Leidenschaft unglücklich machen wollen.

Geronte.

Was das nicht für Geschwätz ist! Sie muß, und wenn sie auch nicht wollte: doch ich weiß, sie will. Sie ist ein frommes Kind; nicht wahr, du willst?

Climene.

Ja, gnädiger Herr Vater, ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen. Glücklich, daß ich eine Gelegenheit finden kann, Ihnen zu zeigen, wie viel die kindliche Liebe Gewalt in meinem Herzen hat! (Zu Orgon) Auch Sie, gnädiger Herr, sind nun mein Vater! Erlauben Sie mir, Sie mit allem dem Vertrauen einer Tochter anzureden. Verzeihen Sie denen Thränen, die Sie vielleicht, wider meinen Willen, bemerket haben. Es ist allezeit für ein junges Frauenzimmer ein schwerer Entschluß, sich in einen andern Stand zu begeben, den es noch nicht kennet. Ich werde vermuthlich meinen Vater verlassen müssen: Urtheilen Sie also, ob die Schwachheit, die ich durch Weinen begangen habe, zu entschuldigen ist?

Orgon.

Ich bin recht bezaubert. Wie glücklich ist mein Sohn nicht! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie meine Tochter

nennen kann! Wie wird er sich nicht erfreuen, wenn er so eine fröliche Nachricht hören wird, die er sich noch nicht vermuthet.

Geronte.

Wie? Hast du es ihm noch nicht gesagt, daß du um meine Tochter für ihn angehalten hast?

Orgon.

Nein, ich habe es ihm noch nicht gesagt; ich habe wohl von etwas dergleichen mit ihm gesprochen. Du weißt, wie er ist, daß man seine wahren Gedanken nicht leicht aus ihm herauslocken kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das heiße ich wunderlich genug! Du weißt nicht, ob dein Sohn meine Tochter haben will, und hältst doch um sie an. Wenn nun alles unter uns richtig ist, so wird er närrische Einfälle haben; die werden alles verderben.

Orgon.

Ich weiß aber, daß er deine Fräulein Tochter liebet. Er thut gewiß, was ich haben will; er ist ja sonst so wunderlich nicht.

Geronte.

Wenn du das sagest, so kennest du deinen eigenen Sohn nicht. Er hat ja bisweilen so seltsame Grillen und Einfälle, daß man sich zu Tode ärgern möchte. Neulich giengen wir mit einander durch eine enge Straße. Er ließ entsetzlich, weil, wie er sagte, die engen Straßen zu Spitzbübereyen

bübereyen sich am besten schicken. Ich laufe ihm nach; er läuft noch ärger. Wie er endlich nicht mehr laufen konnte, und wir auf dem freyen Markte waren; so gestund er mir, daß er meinem Bedienten nicht getrauet hätte, weil er ein verdächtiges Gesicht habe. Er halbiret sich allezeit selber, aus Furcht, sein Bedienter möchte ihm die Kehle abschneiden. Siehst du nicht dort seine Stubenthüre, die allezeit mit einem Dutzend Vorlegeschlössern versehen ist, und an der er alle Ritzen mit Papiere verklebet hat? Einer von meinen guten Freunden, der mich besuchen wollte, gieng neulich nahe bey seiner Thüre vorbey. Er sprang heraus und fieng Händel mit ihm an, weil er glaubte, er hätte lauschen wollen, was in seiner Stube geredet würde. Und du sagest, er wäre sonst nicht eben wunderlich.

Orgon.

So sehr mich meines Sohnes Thorheiten schmerzen, so wollte ich sie alle ruhig anhören. Es wäre mir lieb, sie alle zu wissen, um zu seiner Besserung mehr Waffen wider ihn zu haben. Aber in Gegenwart einer Person, die in kurzem seine Braut seyn wird —

Climene.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, gnädiger Herr Vater, ich weiß alle Fehler des mir bestimmten Bräutigams. Ich leugne es nicht, daß mir sein Mistrauen misfällt und mich betrübet. Aber da ich doch einmal für ihn bestimmet bin, so halte ich es für meine Schuldigkeit, seine Fehler zu vertheidigen. Die Pflicht

 einer

einer vernünftigen Frau ist, die Fehler ihres Gemahls allen andern zu verhehlen, ihm aber alles offenherzig zu entdecken, und ihn zu bessern zu suchen. Das wird jetzo meine Absicht, das wird meine Pflicht werden. Statt mich abzuschrecken, erfreuet mich die Gelegenheit, meine Schuldigkeit auszuüben. Die Ermahnungen eines so verehrungswürdigen Vaters, und meine Bitten, werden ihm vielleicht die Fehler abgewöhnen, die wirklich nicht seinem Herzen, sondern seiner Einbildung, zuzuschreiben sind.

Orgon.

Wie vernünftig redet sie nicht! Wie liebenswürdig macht sie nicht ihre Tugend! Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit Freudenthränen umarme. Ich darf es ja thun; Sie sind ja meine Tochter. Ich bin recht entzückt, wenn ich ein so edles Herz finde.

Er umarmet sie. Timant, der gerade in diesem Augenblicke sich hinten in der Scene sehen läßt, erschrickt, und bleibt stehen.

Geronte.

So recht, meine Kinder, umarmet euch!

Orgon.

O mein Sohn kann unmöglich mehr von Ihnen entzückt seyn, als wie ich! So einer Frau wird er nimmer werth.

Geronte.

Das wäre alles gut: aber daß Timant noch nichts von der Sache weiß, geht mir in dem Kopfe herum! Er möchte närrische Streiche anfangen, wenn er es nun erfährt.

Orgon.

Orgon.

Ach! sey nur zufrieden, ich will es ihm schon sagen.

Geronte.

Nun, so komm hinein. Bey Tische soll alles richtig werden. Ich will deinen Sohn bitten; es soll schon alles gut gehen. Komm mit!

(Geronte und Orgon gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Timant allein, kömmt zerstreuet und erschrocken herein, hernach Philipp.

Timant.

Was habe ich gesehen? Was habe ich gehöret? Darf ich meinen Augen, darf ich meinen Ohren trauen? O Himmel! Ja, dein Unglück ist gewiß! Verfolgter Timant, zu was bist du noch bestimmt? Grausamer Vater! Treulose Climene! Verrätherischer Geronte! Ach, ich bin ausser mir! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl.) Was wollten wohl Gerontens letzte Worte sagen? Bey Tische soll alles richtig werden — — Vielleicht will man mir dort das Geheimniß von meines Vaters Heurath entdecken! Wie soll ich mich dabey verhalten? Und sollte etwan sonst ein Geheimniß darunter verborgen seyn? (Er sitzt in tiefen Gedanken.)

Philipp.

Gnädiger Herr! — — Er sitzt wieder in seinen Grillen begraben da, und höret mich nicht. Gnädiger Herr!

Herr! — — Er höret mich nicht. Ich muß nur warten, bis er ausgeträumet hat.

Er stellet sich hinter seinen Stuhl.

Timant, ohne ihn zu sehen.

Sollte denn die Sache so geheim haben zugehen können? Sollte nicht Damon etwas davon wissen? Ach, ich bin ganz betäubet von diesem Zufalle! Was habe ich noch alles zu fürchten! Was hat Geronte für Anschläge? — — Ich zittere, wenn ich nur daran denke. — — Unmenschlicher Vater! So hinterlistig mit mir umzugehen! Ich bin voller Wuth.

Philipp.

Nun glaube ich im Ernste, daß er im Schlafe redet. Gnädiger Herr! (Er zieht ihn beym Rocke; Timant springt erschrocken auf und zieht den Degen.)

Timant.

Was willst du, Meuchelmörder? — — Bist du es, Philipp?

Philipp, zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich weiß fast selbst nicht, ob ich es bin; so haben Sie mich erschreckt!

Timant.

Verzeihe mir! — — Ich bin von der Gewißheit meines Unglückes, das ich erst recht erfahren habe, so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich thue. Nun weiß ich es, daß ich Recht gehabt habe, meinem Vater meine Gedanken nicht zu entdecken. Nun weiß ich, daß ich Recht gehabt habe, wie ich ihn in Climenen verliebt glaubte.

Philipp.

Philipp.

Ihr gnädiger Herr Vater? In Climenen verliebt? Warum hatte er sie dann Ihnen angetragen?

Timant.

Warum? Um mich auszuforschen, mich zu bestrafen, mich zu entfernen — — Vielleicht ist es auch aus einer billigen Vorsorge geschehen, um meiner Leidenschaft vorkommen zu können, die jetzo wirklich lasterhaft gegen eine Stiefmutter wäre.

Philipp.

Gegen eine Stiefmutter! Wer? Wo? Was sagen Sie?

Timant.

Climene, die treulose Climene ist es nun. Es ist sicher, daß sie mit meinem Vater vermählet ist.

Philipp.

Mit Ihrem Vater, der erst seit einigen Stunden hier ist? Um des Himmels willen, gnädiger Herr, wer setzet Ihnen solche Possen in den Kopf?

Timant.

Du glaubest es wiederum nicht. Ja, ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, daß er sie umarmet hat; wenn ich nicht selbst gehöret hätte, daß er ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vorsagte; daß er mich bey ihr zu verkleinern suchte; daß er sagte, ich wäre ihres Herzens nicht werth, und das mit so viel bedeutenden Blicken, mit so einer freudigen Zärtlichkeit, die mich rasend machte.

Philipp.

Das haben Sie alles gehöret?

Timant.

Ja, und noch mehr als das. Sie fürchten sich vor meiner Verzweifelung. Geronte hauptsächlich scheint sich zu scheuen —— Bey dem Essen wollte er mit mir alles richtig machen —— Ich will ihm nichts Böses zutrauen: aber, aber, wenn ich mistrauisch wäre, so hätte ich Ursache zu dem entsetzlichsten Verdachte —— Hast du mein gewöhnliches Mittagsessen schon vom Speisewirthe geholet?

Philipp.

Ich komme eben deswegen her, um zu fragen, ob ich es holen soll? Aber es wird ganz gewiß nicht nöthig seyn. Sie speisen ja oben bey dem Herrn Geronte. Aber sagen Sie mir doch noch, was für ein Unglück Sie so außer sich selbst bringt. Ich bin recht erschrocken! Es kann unmöglich etwas Wahres an dem seyn, was Sie mir da vorsagen. Ich glaube, Sie scherzen. Es kann Ihr Ernst nicht seyn.

Timant geht auf und ab.

Ach, wenn ich es nur nicht zu gewiß wüßte! —— Ganz gewiß hat Damon Wissenschaft davon —— Wenn mir nun das Geheimniß entdeckt wird; wie soll ich mich dabey aufführen? Gelassen —— Ja, das wird das Beste seyn. Aber werden sie meine Gelassenheit nicht für verstellt halten? Wer wird es wohl über sich nehmen, mir

diese

diese Nachricht zu geben, die sie sich mir zu geben fürchten? Gerontens letzte Worte kann ich nicht aus dem Gedächtnisse bringen: Bey Tische soll alles richtig werden! Was ist das, das richtig werden soll? — — Meines Vaters Heurath? Die ist es ja schon. Ich will den Geronte für einen ehrlichen Mann halten: aber gegen mich hat er eben nicht so gehandelt. Mein Vater kann mir durch diese Heurath mein Vermögen nicht entziehen. Sollte Geronte um der niederträchtigen Absicht, alles seiner Tochter zuzuwenden — — Nein, ich will es nicht glauben. Ansehen dazu ist freylich da. Unglücklicher Timant! Was sollst du thun?

Philipp, der ihm nachläuft, und seine Gebärden nachmacht.

Er hat ganz gewiß das Fieber; ich sollte wohl zu einem Arzte laufen. Ich habe Ihnen lange zugehöret, gnädiger Herr, ohne Sie zu unterbrechen. Also soll ich das Essen abstellen?

Timant.

Warte. Ich glaube, ich thue besser, wenn ich nicht hinauf zu Tische gehe! Ich bin nicht ruhig genug, die Entdeckung dieses Geheimnisses auszustehen. Ich möchte zu hitzig werden, und wenn hernach meine andern Muthmaßungen richtig wären — — Gerontens bedenkliche Worte kann ich nicht vergessen — — Ich muß der Sache erst gewiß zu werden suchen. Wenn ich Beweis in der Hand habe, so kann ich sie alle beschämen. (Zu Philipp.) Erwarte mich hier! liegt nicht meines Vaters Briestasche in diesem Zimmer?

Philipp.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr; was wollen Sie denn damit anfangen?

Timant.

Ach, ich weiß selbst nicht! Die Sache ist richtig, und ich suche noch Beweis! Doch ich muß einmal zu einer Gewißheit kommen, es koste, was es wolle. Die Briefe gehören ja meinem Vater: Ich darf sie ja lesen, ohne einen so grossen Fehler zu begehen —— Erwarte mich!

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, glaube ich, ist er wirklich rasend! Was muß er wohl gehört haben, und was hat er vor? Sonsten würde er es einem andern sehr übel auslegen, fremde Briefe zu lesen: aber so geht es. Die vornehmen Leute erlauben sich mehr, als den andern; und wenn einmal eine Hauptleidenschaft eingewurzelt ist: so gilt die Vernunft so viel bey ihnen, als die Ermahnungen einer Bethschwester, die sonst eine Buhlschwester gewesen ist, bey ihrer jungen achtzehnjährigen Tochter gelten.

Vierter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Ist dein Herr nicht da, Philipp? Oho! du stehst ja so ernsthaft und so tiefsinnig da, als wenn du wirklich an etwas kluges dächtest.

Philipp.

Philipp.

Ja, tiefsinnig bin ich; das ist einmal mein Fehler. Ich mache es meinem Herrn nach, der auch manchmal so zerstreuet da steht; und ich habe eine Wahrheit ausfündig gemacht, die er mir so leicht nicht glauben wird.

Lisette.

Und was für eine?

Philipp.

Daß er nicht klug ist. Er wird alle Tage ärger; er hat Träume, die einem Kranken nicht seltsamer einfallen können; und das schlimmste dabey ist, daß er allemal beweisen kann, daß er recht, und ich unrecht habe. O! wenn die Stände nach dem Verstande ausgetheilt würden: so würde ich ganz eine andere Person in der Welt spielen. Ich habe nicht so viel Verstand, als mein Herr; aber mehr gesunde Vernunft.

Lisette.

Pfui, schäme dich, von deinem Herrn so übel zu reden! Mein gnädiges Fräulein ist auch manchmal wunderlich genug! Man ist sie in den Damon sterblich verliebt; das habe ich ausgeforschet: und doch will sie ihrem närrischen Vater gehorchen, und deinen närrischen Herrn nehmen. Sie muß den Verstand eben auch verloren haben. Aber siehst du, ich bin verschwiegen; ich rede meinem Fräulein nichts Böses nach.

Philipp.

Ja, ich sehe es. Warum sollten wir arme Bedienten denn auch nicht die Freyheit haben, von unsern Herren übel

übel zu reden! Das Glück theilet seine Gaben wunderlich aus: nur das ist noch das Beste, daß es den mindern Ständen die Freyheit giebt, sich immer über die größern aufzuhalten. Siehst du es nicht, wie es in deinem Hause zugeht! Das Aufwartemägdchen hält sich über die Jungemagd auf, die Jungemagd über die Kammerjungfer (er macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Du, mein liebstes Lisettchen, lachest dein Fräulein aus! Diese wird eine Gräfinn auslachen, die wieder über irgend eine Prinzeßinn spotten; das ist ein allgemeines Vergnügen!

Lisette.

Du wirst ja alle Tage gelehrter. Ich muß mich oft darüber verwundern. Aber ich hätte dich viel lieber, wenn du nur halb so klug wärest.

Philipp.

Warum?

Lisette.

Ich will keinen gelehrten Mann haben; sie sind zu eigensinnig, zu wunderlich. Ein Liebhaber, der Verstand hat, ist schon hübsch: aber, bey einem Ehemanne ist das eine sehr entbehrliche Sache.

Philipp.

Mein Herr kömmt.

Lisette.

Es ist gut. Ich hätte fast vergessen, daß ich bey ihm etwas ausrichten soll.

Fünfter Auftritt.

Timant, Lisette, Philipp.

Lisette zum Timant:

Herr Geronte läßt Ihnen sagen, gnädiger Herr, daß er Sie heute Mittag bey Tische erwartet. Ihr gnädiger Herr Vater hat es schon versprochen. Sie werden sich nun bald zur Tafel setzen, wenn Sie hinauf kommen wollen.

Timant, der ein Stück Papier in der Hand hält, und verwirrt aussieht.

Man wird sich bald zur Tafel setzen. —— Ich habe keine Zeit, es zu überlegen. —— Ich bin nicht recht wohl, entschuldige mich; ich habe Kopfweh, und kann nicht zur Mittagsmahlzeit kommen.

Lisette.

Ich dächte, Sie giengen immer hinauf, gnädiger Herr. Das Kopfweh wird Ihnen schon vergehen; ein einziger Blick von meinem gnädigen Fräulein wird Sie gewiß heilen.

Timant zu Philipp:

Bemerkst du ihre Reden, und wie sie mich hinauf zu kommen bewegen will? Hatte ich nicht recht?

Lisette.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, entschuldige mich; ich kann unmöglich kommen; ich bin krank, recht sehr krank. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll! Sage es nur, ich werde mich zu Bette legen.

Lisette.

Ich bedaure Sie recht, gnädiger Herr! Der Himmel verleihe Ihnen eine baldige Besserung! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hole mir geschwind das gewöhnliche Essen beym Speisewirthe. —— Ach, ich werde keinen Bissen essen können; so sehr bin ich niedergeschlagen! Ich muß doch zu einem Entschlusse greifen. Wohin soll ich mich wenden? Wo soll ich Hülfe suchen?

Philipp.

Ihre traurigen Gebärden machten mir fast Lust, eher zum Arzte, als zum Speisewirthe zu laufen. Ermuntern Sie sich, gnädiger Herr! was ist denn an so ein wenig Kopfweh gelegen?

Timant.

Ach, mein Kopfweh war eine Erdichtung, und eine geschickte Ausflucht, die mir meine Klugheit eingegeben hat. Sieh, hier lies. (Er giebt ihm das Papier.)

Philipp.

Sie wissen ja schon, daß ich nicht lesen und nicht schreiben kann. Woher haben Sie denn das zerrissene Papier?

Timant.

Ich fand's in meines Vaters Brieftasche sorgfältig verschlossen: er muß etwas geheimes darinnen verborgen haben,

ben; sonst würde er sie so sorgfältig nicht verschließen. Zum Glücke sah ich, daß ein Stück Papier heraus kuckte; ich las einige Worte, wurde begierig, riß es heraus: aber die eine Hälfte konnte ich nicht heraus bekommen, und der Brief zerriß. Er ist von Cleons Hand, der ein alter Freund von meinem Vater ist. Höre, was darauf steht, und sage mir hernach, ob ich noch unrecht habe, zu glauben, daß mein Vater mit Climenen verheurathet ist. Der Anfang fehlet. (er liest) „Ich wünsche, daß so ein liebes „Paar recht lange vergnügt miteinander leben könne. „Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Herrn Sohnes! „Er wird mit allem zufrieden seyn, wenn Sie es haben wol„len; und Sie haben Unrecht gethan, ihm Ihre Absichten, „wegen Climenen, so lange zu verschweigen. — — Ich „bin — — Nun! bist du überzeugt? Kannst du noch ein Wort sagen?

Philipp.

Gnädiger Herr, die andere Hälfte des Briefes könnte vieles erklären. Ich halte, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, den Beweis noch für zweifelhaft. Bedenken Sie nur, daß in einer so kurzen Zeit, als der Herr Vater hier ist — —

Timant.

Wer weiß, wie lange er sich unbekannt aufgehalten hat? Man sieht doch sonnenklar aus diesem Briefe, daß er Climenen liebet. Ich weiß gewiß, daß er schon mit ihr verheurathet ist; und ich soll dem alten Geronte trauen? Wer weiß, was er an mir suchet? Es wäre gut für seine Toch-

ter, wenn mein Vater mich enterbte. — — Oder wer weiß, was er sonst für Absichten hat? Lisette kam gewiß bloß deswegen hieher, mich durch ihre Schmeicheleyen zum Hinausgehen zu bewegen.

Philipp.

Aber was kann Ihnen denn geschehen?

Timant.

Ach, allerhand! Ich erinnere mich, daß, wie ich zuvor zum Fenster hinaus sah, einer von Gerontens Bedienten aus der nahen Apotheke kam. — — Es könnte doch eine heimliche Bosheit hinter seiner Aufrichtigkeit stecken. Ich kann unmöglich trauen! Wenn ich nur erst wüßte, wie ich mich verhalten sollte! Verwünscht sey doch meine Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Art, allzuleicht jedermann zu trauen, Geronte, Climene und ich selber!

Philipp.

Climene!

Timant.

Ich werde noch gezwungen werden, zu einem ganz rasenden Entschlusse zu greifen.

Philipp.

Hier kömmt schon fast die ganze Gesellschaft.

Siebenter Auftritt.

Orgon, Geronte, Damon, Timant, Philipp.

Orgon.

Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, die mich recht erschreckt hat. Bist du im Ernste krank, mein Sohn? Du siehst doch so übel nicht aus. — —

Geronte.

Geronte.

O Possen! was wird ihm fehlen? Kommen Sie, kommen Sie mir mit zu Tische; das Kopfweh wird Ihnen schon vergehen.

Damon.

Lisette hat uns, glaube ich, nur ein Schrecken einjagen wollen, da sie uns die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit mit so vielem Ungestüme brachte.

Timant.

Verzeihen Sie, es ist mir nicht recht wohl: es wird aber nichts zu bedeuten haben. Es ist mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie bey Tische zu sehen. Es ist mir dießmal unmöglich. (zu Philippen) Merke nur darauf, was Sie sich für Mühe geben, mich zu überreden, zu Tische zu gehen.

Orgon.

Ich dächte doch, es wäre besser, du giengest mit. Wenn deine Krankheit nicht wichtig ist: so ist die beste Cur, in guter Gesellschaft fröhlich zu seyn.

Geronte.

Sie müssen nur nicht daran denken, daß Sie Kopfweh haben. Kommen Sie nur; der Tisch ist schon gedeckt. Lustig muß man seyn, wenn man gesund leben will. Ich will Ihnen über Tische ein Glas Wein zutrinken, das Sie heilen und Sie munter machen soll, und wenn Sie alle mögliche Krankheiten am Halse hätten.

Timant zu Philippen.

Merkest du auf diese listigen Reden! Er verstellet sich!

(zu Geronten) Es ist mir ganz unmöglich. Verzeihen Sie, ich werde keinen Bissen essen, und noch vielweniger Wein trinken. Ich weiß gewiß, daß er mir schädlich seyn würde.

Orgon.

Du machst mir ganz bange. Sollte denn deine Krankheit etwas schlimmes zu bedeuten haben? Wir wollen dich nicht nöthigen, viel zu essen. Komm nur mit herauf, und sieh nur zu.

Timant zu Philippen.

Mein Vater auch! (zu Orgon) Verzeihen Sie, gnädiger Herr Vater, ich werde mich zu Bette legen. Es hat nichts zu sagen; es wird schon wieder vorbey gehen.

Damon.

Sollte es nicht rathsamer seyn, nach einem Arzte zu schicken? Er wohnet gleich hier in der Nähe.

Timant.

Nein, nein, durchaus nicht! geben Sie sich keine Mühe! Ich nehme durchaus nichts ein; ich bin nicht krank. Die Einsamkeit ist für mein Kopfweh die beste Cur. (zu Philippen) Was muß hinter diesem Anschlage stecken?

Geronte.

Je nun, so wollen wir Sie auch in der Einsamkeit lassen. Ich will Ihnen einige Essen stehen lassen und herunter schicken, die sich recht für einen Kranken schicken.

Timant.

Um des Himmels willen nein! Ich bitte Sie recht sehr; denn ich kann keinen Bissen essen. Ich will mich lieber todt schlagen lassen, als essen; ich habe einen Ekel vor allem Essen.

Orgon.

Orgon.

Ich kann unmöglich ruhig seyn, so lange ich dich nicht wohl sehe. Ich will hier bey dir bleiben.

Timant.

Thun Sie mir dieß einzige zu Liebe, und gehen Sie hinauf zu Tische. Es hat nichts zu bedeuten mit meiner Krankheit; gehen Sie nur.

Geronte.

Je nun! so komm, wenn nichts anders zu thun ist! das Essen möchte kalt werden! Kommen Sie! (Er nimmt den Orgon bey der einen Hand, und den Damon bey der andern.)

Orgon.

Lege dich zu Bette! Philipp, nimm ihn ja wohl in Acht!

Damon.

Gleich nach Tische werden wir bey Ihnen seyn, um zu sehen, wie Sie sich befinden.

Timant.

Ich empfehle mich Ihnen. (Orgon, Geronte und Damon gehen ab.)

Achter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hast du es gehört, hast du es gesehen, mit was für einer Verstellung, mit was für Bosheit sie mich haben überreden wollen? Auch Damon war dabey! Ich habe längst vermuthet, daß er von allem weiß! Aber so weit

hätte ich nicht geglaubt, daß Menschen Bosheit reichen könne! Treuloser Geronte! Was soll ich thun?

Philipp.

Nach einem Arzte schicken!

Timant.

Ja, du hast nicht ganz unrecht. Ich habe zwar heute noch nichts gegessen; ich wüßte nicht, was ich sollte bekommen haben; es müßte in meinen Handschuh etwas gekommen seyn; ich will es nicht hoffen; es kann mir niemand in meine Stube. Ich glaube aber doch, ich thäte wohl daran, wenn ich etwas von dem Gegengifte einnähme, den ich beständig bey mir trage. Wie soll ich es anfangen, mich so vielen drohenden Gefahren zu entziehen? Ich muß doch einmal zu einem verzweifelten Entschlusse greifen!

(Er steht in Gedanken.)

Philipp.

Beruhigen Sie sich doch, gnädiger Herr! Es ist mir ganz bange! Hat das Kopfweh irgend stärker zugenommen?

Timant.

Ja, meine Entschließung ist fest! Ich will fliehen! Ich will mich den Nachstellungen eines grausamen Vaters, des treulosen Gerontens, und des betrügerischen Damons entziehen! Philipp! hole mir geschwind einige Gerichte bey dem Speisemeister, und bestelle mir so heimlich, als möglich, ein Pferd.

Philipp.

Und ungeachtet Ihres Kopfwehes wollen Sie spatzieren reiten?

Timant.

Timant.

Ich will mich in ein Dorf begeben, in dem ich am wenigsten ausgekundschaftet werden kann: dort will ich als ein Bauer unbekannt, unglücklich, verachtet, aber doch vor den Nachstellungen der Hinterlist gesichert leben. —

Philipp.

Wahrhaftig, ein schöner Entschluß! Ich habe mir einmal aus einem großen Buche so etwas vorlesen lassen, ich glaube, es heißt Amadis aus Frankreich! Von was wollen Sie denn leben?

Timant.

Von einigem wenigem Gelde, das ich bey mir trage, von der Arbeit meiner eigenen Hände. Lieber als ein Tagelöhner gedarbt, lieber Hungers gestorben, als beständig in so großer Gefahr, und unter solchen Leuten zu leben! Mich deucht, daß ich gehört habe, daß ein Werbeofficier sich in einem nahen Flecken aufhält; da will ich mich unterhalten lassen, und mein Leben lieber als ein gemeiner Soldat in einer Schlacht wagen, ehe daß ich es hier als ein feiger und unvorsichtiger Mensch verliere.

Philipp.

Bedenken Sie doch —

Timant.

Keine Widerrede! Thu, was ich dir befohlen habe! Bestelle das Pferd, und laß dir, so lieb dir dein Leben ist, ja nichts abmerken. Ich will an alle meine treulosen Freunde schreiben; du sollst ihnen nach meiner Abreise die Briefe bringen. Hole mir nur noch vorher ein wenig Es-

sen. Geh hin, mein lieber Philipp, du bist der einzige Mensch in der Welt, dem ich traue; ich verlasse mich auf dich; hintergeh mich ja nicht! Ich will hinein gehen und geschwind schreiben; doch nein, bringe mir Tisch, Feder und Dinte heraus.

Philipp.

Warum? Sie könnten ja in Ihrem Zimmer bequemer, als in Ihrem Saale, seyn.

Timant.

Nein, man muß sich auf alles gefaßt machen. Du weißt, daß ich die Fenster meiner Stube mit einem Gegitter habe versehen lassen. Wenn ich hier sollte irgend angegriffen werden: so kann ich mich durch das Fenster retten. Hole mir den Tisch! — — — Ich fürchte immer, dieser Verräther möchte meinen Vorsatz meinen Feinden entdecken; ich muß mir zu helfen suchen. (Er zieht den Degen; Philipp bringt den Tisch) Philipp! siehst du diesen Degen?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich sehe ihn, ich sehe ihn! O nun bin ich des Todes!

Timant.

Diesen Degen will ich dir durch das Herz stoßen, wenn du jemanden meinen Vorsatz entdeckest; und diesen Beutel mit Ducaten sollst du haben, wenn du mir treu bist. Wähle!

Philipp.

Ach, gnädiger Herr, ich habe schon gewählt! Stecken Sie nur den Degen ein; es thun mir die Augen von seinem Glanze weh!

Timant.

Timant.

Nun, so schwöre mir bey allem, was heilig ist, niemanden etwas zu sagen. Tritt näher her, lege die Hand auf den Degen, und schwöre.

Philipp.

Ich schwöre, ich schwöre bey meiner Ehrlichkeit: bey meinem Kopfe: bey meiner Furcht, ich will verschwiegen seyn, und thun, was Sie haben wollen.

Timant.

Nun, so geh und hole mir zu essen! So bald ich auf das Pferd steige, sollst du den Beutel haben.

Philipp.

Ich gehe den Augenblick; ich werde nicht vergessen, das Pferd zu bestellen; ich wünsche Ihnen Glück auf die Reise.

Timant.

Allein, ich habe doch nicht recht gethan; ich hätte ihn nicht erschrecken sollen. Wer weiß, was er nun thut? Ich sollte ihm wohl nachschleichen: doch nein, es gehe, wie es gehe, ich muß schreiben. (Er setzet sich an den Schreibtisch, schreibt und liest, was er schreibt, laut; sieht sich aber immer furchtsam dabey um; und springt manchmal erschrocken auf.) Zuerst muß ich an Climenen schreiben! (Er schreibt) Gnädige Frau Mutter! Wenn ich eher gewußt hätte, daß ich Ihnen diesen Titel geben sollte: so würden Sie die Beschwerlichkeiten, die Ihnen meine allzuzärtliche Liebe verursachet hat, ersparet haben. Ich schreibe Ihnen nicht,

um mich über Sie zu beklagen: mein Brief würde sonst zu weitläuftig werden. Eine Zärtlichkeit, wie die meinige, hätte wohl mehr Aufrichtigkeit von Ihnen verdient. Ich nehme nun auf ewig von Ihnen Abschied. Ich wünsche es selbst, daß mich mein Vater enterben möge, um Ihnen mein Vermögen zu lassen. Leben Sie glücklich, und vergessen Sie Ihren unglückseligen Stiefsohn, Timant — — Das wäre nun genug! Von meinem Vater muß ich nun Abschied nehmen.

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe das Essen schon fertig gefunden; in einer halben Stunde soll das Pferd hier seyn. Wo soll ich den Tisch decken?

Timant.

Setzt mir das Essen geschwind hieher. (Er steht auf, geht auf und ab, überliest seinen Brief.)

Philipp bringt ein Gericht.

Hier ist schon die Suppe: gleich soll mehr kommen.
(Geht ab.)

Timant.

Es wird doch im Essen nichts seyn! (Er sieht ernsthaft in die Schüssel.)

Philipp kömmt wieder mit einer Flasche Wein.

Wollen Sie sich nicht zu Tische setzen?

Timant.

Nein, ich habe keinen Hunger. — — Versuche doch einmal und sieh, ob diese Speisen recht zugerichtet sind! Ich weiß, du verstehst dich darauf.

Philipp

Philipp fängt an zu essen.

Recht gut, recht gut, versuchen Sie nur! (Ich will wetten, er glaubet, ich hätte ihm Mäusepulver hineingestreuet.)

Timant nimmt die Flasche.

Der Wein sieht, wie mich dünkt, heute sehr trübe aus.

Philipp.

Befehlen Sie, daß ich ihn auch versuchen soll?

Timant.

Ja, versuche ihn, und sage mir, wie er schmecket.

Philipp.

O vortrefflich! Ihr hohes Wohlseyn, gnädiger Herr.
(Er trinkt.)

Timant.

Die Flasche muß nicht recht ausgespühlet seyn. Mich dünkt, am Grunde bemerke ich etwas trübes. Trink sie nur gar aus; ich will weder essen, noch trinken. (Er geht auf und ab. Philipp ißt und trinkt, und sieht ihm zu.)

Philipp.

Nur aus Mistrauen Hunger leiden, ist eine seltsame Sache. Doch, was geht es mich an? Desto besser für mich!

Timant.

Was sagest du?

Philipp.

Nichts, gnädiger Herr; ich war nur mit meiner Flasche beschäfftiget. Dero Vergnügen, gnädiger Herr.
(Er trinkt.)

Timant.

Räume hier alles weg, ich will hineingehen, und mich

zur

zur Reise fertig machen; ich will unten im Garten auf das Pferd warten, und meine Briefe vollends schreiben, die du übergeben sollst.

Philipp.

Wenn ich nur kein schlimmes Bothenlohn bekomme!

(Geht ab).

Timant.

Unglücklicher Timant, folge deinem Verhängnisse, und entflieh! Flieh, wenn es möglich ist, in eine Wüste, da du von dem Umgange der Menschen getrennet, den Rest deines traurigen Lebens hinbringen kannst. Dein Herz ist zu gut für die Welt — — Doch wer weiß, ob ich mich nicht selbst betriege? Man muß keinem Menschen in der Welt trauen, dem Vater, der Liebsten, dem besten Freunde nicht, sich selbst aber am allerwenigsten.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, Lisette.

Damon.

Verlaß mich, Lisette! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl) laß mich wieder zu mir selbst kommen! Meine Schwachheit und meine Verzweifelung wären fast ausgebrochen. Ich weiß nicht, wo ich bin, und eine tödtliche Schwäche benebelt alle meine Sinnen.

Lisette.

Lisette.

Befehlen Sie ungarisch Wasser? Sie erschrecken mich recht! Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie diese Nachricht bestürzt. Ich bin selbst darüber erschrocken. Aber trösten Sie sich nur. Jetzo ist es zur Verzweifelung noch nicht Zeit. Wer weiß, was noch geschieht? Mein gnädiges Fräulein ist ja noch nicht verheurathet; sie liebet Sie, und ——

Damon.

Halt ein, ich beschwöre dich darum! Halt ein! suche nicht, mir wieder eine falsche Hoffnung einzuflößen. Die Hoffnung war es, die mein Herz überwältiget hatte, die jetzt an meiner Verzweifelung Schuld ist. Sie ist es, die die Ursache meiner Schwachheit ist, die ich mir selbst vorwerfe. Ich hoffte, geliebet zu seyn. Ich glaubte, Timant würde anderwärts verheurathet glücklich seyn können. Ehe ich hoffte, geliebt zu seyn, hatte ich mich in mein Unglück ergeben. Ich war schon dazu bereit, mein Leben einsam und traurig durch zu seufzen. Ich war fest entschlossen, meine Schwachheit in mich zu verschließen. Aber die Hoffnungen, die du mir gabest, diese annehmlichgrausamen Hoffnungen, die mich einige Augenblicke lang glücklich machten, vermehren mein Unglück. Ich stellete mir lauter angenehme Sachen vor; ich war in meinen Gedanken der Glücklichste in der Welt; ich saß bey Tische neben Climenen, als unvermuthet Geronte seinen Entschluß, sie mit Timanten zu verheurathen, entdeckte.

Ich

Ich wurde betäubet; ich glaubte, zu träumen; ich glaubte, zu versinken; ich sah Climenen an; sie gab mir einen Blick, o Himmel! einen unvergeßlichen Blick! Sie schien gerühret, ich sah eine langsame Thräne — — o Himmel, ich kann nicht mehr!

Lisette.

Ich werde bald mit Ihnen weinen. Ich sah es freylich Ihnen allen beyden an, was Sie dachten. Es ist nur gut, daß Sie eine plötzliche Ueblichkeit zum Vorwande brauchten, um hinaus zu gehen. Die Veränderung in Ihrem Gesichte hätte sonst alles verrathen.

Damon.

O Lisette, ich kann es nicht ausdrücken, was ich empfinde! Sie liebet mich, und ich verliere sie. Bald wird sie in andern Armen seyn; sie wird mich vergessen, ich wünsche es! Das ist das letzte, um was ich sie bitten will. Wenn sie mich vergißt, so ist sie vielleicht glücklich. Ich werde sie nicht vergessen. So lange ich lebe, werde ich ihren Verlust beweinen. Ich hoffe, es wird auch nicht mehr lange seyn. Zu sehen wünschte ich sie noch einmal, sie zu sehen, und dann zu sterben. O Climene, liebste Climene, lebe wohl! sey glücklich! glücklich ohne mich! und denke nach meinem Tode bisweilen daran, daß ich dich über alles geliebet habe!

(Lisette trocknet sich die Thränen ab.)

Du weinest? Der Himmel segne dich wegen deines Mitleidens. Sage Climenen nichts von meiner Verzweifelung; sie möchte sich betrüben. Lebe wohl!

(Er will abgehen.)

Lisette.

Lisette.

Bleiben Sie doch! Ich kann Sie in diesem Zustande unmöglich weggehen lassen. Rufen Sie alle Ihre Stärke, alle Ihre Tugend zurück. Alle Hoffnung ist noch nicht verloren. Sie redeten ja vorher so herzhaft, Sie hielten sich stark genug, Ihrem Freunde, was Sie liebeten, abzutreten.

Damon.

Ja, du hast Recht, mir meine Schwachheit vorzuwerfen. Ich schäme mich meiner selbst. Ich weiß es, wie niederträchtig es ist, bey seines Freundes Glücke aus Neid und Betrübniß zu verzweifeln. Ich bin der Freundschaft, der Tugend, mir selbsten ungetreu; ich bin der unglücklichste der Menschen; und ich bin es werth, ich weiß es. Aber ich kann meinem Schmerzen nicht widerstehen. Ich wäre vielleicht stark genug, meinem Freunde Climenen abzutreten: aber ihren Verlust zu überleben, geht über meine Kräfte.

Lisette.

Und das müssen Sie doch thun! Ich rathe Ihnen, wenn ja etwas aus der Heurath werden sollte, wegzureisen, und mein Fräulein nimmer zu sehen. Sie haben ihr noch nichts von Ihrer Liebe gesagt. Sie hat Ihnen die ihrige verborgen. Suchen Sie sich zu beruhigen, um was Sie lieben, nicht unglücklich zu machen.

Damon.

Ja, du hast Recht! Ich will es thun; ich will es versuchen,

suchen; ich will standhaft seyn; ich will eher sterben, als mich meiner Schwachheit überlassen.

Lisette.

Das gnädige Fräulein kömmt! Nehmen Sie allen Ihren Muth zusammen.

Damon.

O Tugend! O Himmel! stehet mir nur dießmal bey, helfet mir meinen Schmerz dießmal nur bezwingen, und hernach lasset ihn, mich zu tödten, stark genug werden!

Zweyter Auftritt.

Climene, Damon, Lisette.

Climene.

Sie sind hier, Damon! haben Sie sich wieder erholet? Ihr plötzlicher Zufall hat uns alle erschreckt.

Damon.

Es ist zu viel Gnade für mich, daß Sie noch einigen Theil an mir nehmen. (Zu Lisetten) O wie hart wird mir die Verstellung!

Climene.

Wollen Sie wieder zur Gesellschaft kommen? (Zu Lisetten) Wie traurig sieht er nicht aus! Ich kann mich fast nicht länger verstellen.

Damon.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlasse. Die Einsamkeit allein kann vielleicht meine Schmerzen lindern, wenn sie zu lindern sind. Ich werde bald wieder kommen, um Abschied zu nehmen — —

Climene.

Climene.

Um Abschied zu nehmen! Wohin wollen Sie dann?

Damon.

Ich — — ich weiß es fast selbst nicht: aber ich glaube, daß die Veränderung der Luft bey meinen Umständen nöthig ist.

Climene.

Ja, Sie haben Recht — — Verreisen Sie; ich rathe es Ihnen selbst. — — Aber wollen Sie denn schon so bald von hier?

Damon.

Ja, so bald es möglich ist.

Climene.

Der Himmel segne Ihre Reise — — Seyn Sie so glücklich, als Sie es zu seyn verdienen!

Damon.

Glücklich! Kann ich es in dieser Welt mehr seyn?

Climene zu Liseten.

Er rühret mich so sehr, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten kann.

Damon.

Nein, ich habe die Hoffnung, glücklich zu seyn, schon längst verloren. Der Himmel gebe Ihnen alles das Glück, das Ihre Tugend werth ist. Er gebe Ihnen alle die Jahre, und alle die Vergnügungen, auf die sich meine Jugend hätte Hoffnung machen können. Leben Sie mit Ihrem Gemahle, mit Timanten, glücklich! Keine Plage und kein Schmerz zertrenne dieses Band — — Ich sehe Sie

zum letztenmale; zum letztenmale küsse ich diese Hand. Climene, leben Sie wohl, auf ewig wohl! (Er küßt ihr die Hand.)

Climene.

Damon!

Damon.

Anbethenswürdige Climene!

Climene.

Sie weinen — — Meine Hand ist von Ihren Thränen benetzt.

Damon.

Ich weine! — — Ja, es ist wahr. Climene, Sie sind gerühret — — Warum wenden Sie Ihre Blicke von mir ab? — — Was sehe ich? Sie weinen — — O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Climene.

Was soll ich Ihnen sagen? — — Verlassen Sie mich, Damon! Fliehen Sie — — Leben Sie wohl! — — Vergessen Sie mich!

Damon.

Ich verlasse Sie ja schon! — — Befehlen Sie mir nur nicht, mich jetzo so schleunig zu entfernen. Vergessen soll ich Sie?

Climene.

Ja — — Doch nein! Vergessen Sie mich nicht — — Ich bin nicht glücklicher, als Sie — — Ach! ich habe schon zu viel gesagt — — Leben Sie wohl; leben Sie wohl, Damon! (Sie will abgehen.)

Damon.

Damon.

Bleiben Sie, anbethenswürdige Climene; bleiben Sie noch einige Augenblicke hier! — — Das sind die letzten Augenblicke, in denen mir mein Leben noch nicht zur Last ist. Wenn diese vorbey sind, dann kömmt Unglück, Schwermuth, Raserey! dann mögen alle mögliche Plagen auf mich zusammen kommen! dann kann mein Unglück nicht empfindlicher werden. Ich kann meine Empfindungen nicht mehr verbergen. Die Liebe sieget über meinen Vorsatz, über die Freundschaft, und über meine Standhaftigkeit. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an! Das ist das erstemal, daß ich es Ihnen sage: es soll auch das letztemal seyn. Verzeihen Sie mir, wenn Sie dieses Geständniß beleidiget. Sie sollen die Gemahlinn meines Freundes werden. Es ist mir unmöglich, Sie in fremden Armen zu sehen. Ich verlasse Sie auf ewig, meine Leidenschaft möchte sonst zu stark für meine Tugend werden. Darf ich dem edlen Mitleiden und der bezaubernden Zärtlichkeit glauben, die ich in Ihren Augen bemerke? Vielleicht würde, wenn ich gegenwärtig wäre, mein Anblick Ihre Ruhe stöhren. Das ist die Ursache meiner Entfernung. Nun habe ich Ihnen mein Herz entdeckt; nun bin ich schon vergnügt. Wenn ich vom Grame verzehret, und erblasset seyn werde: so werden Sie wissen, was die Ursache meiner Schwermuth und meines Todes ist. Nichts bleibt mir übrig, als noch einmal von Ihnen Abschied zu nehmen. Leben Sie wohl! Bedauren Sie mich!

Climene.

Bleiben Sie, Damon ——— Ich bin so schwach, als Sie; ich liebe Sie, und ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Die Tugend zu lieben, ist ja kein Verbrechen. Ich habe Sie schon lange hochgeschätzet: aber wenn es möglich ist, daß sich meine Liebe vermehren kann, so geschieht es durch den großmüthigen Beweis Ihrer Liebe, den Sie mir jetzo geben. Ja, verreisen Sie. Fliehen Sie mich, liebster Damon! Sie haben mein Herz geliebet; darum verschonen Sie meine Tugend. Leben Sie wohl! Ich werde Sie auch in der Entfernung ewig lieben, mit einer Liebe, die freylich Sie glücklich zu machen nicht im Stande ist; aber die doch so lange, als mein Leben, dauern wird; mit einer Liebe, die unsere Pflicht und unsere Tugend nicht verletzen kann; mit einer Liebe, die unser Herz nicht erniedriget. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth nicht schuldig? Sie geben mir ein Beyspiel einer Liebe, die über alles geht; weil sie sich selbst besiegen kann. Leben Sie wohl! Jetzo ist es Zeit, uns zu verlassen. Leben Sie wohl, liebster Damon, und bedauren Sie mich!

Damon.

O Himmel! wo bin ich? Schmerz, Bewunderung, Zärtlichkeit, tausend Empfindungen, die ich nicht zu nennen weiß, reißen mich hin. O Geschick! mußtest du zwey solche Herzen trennen?

Climene.

Ermuntern Sie sich, Damon! Sie haben mir ein Bey-

spiel

spiel einer wahren Liebe und einer wahren Großmuth gegeben. Geben Sie mir auch das Beyspiel einer wahren Standhaftigkeit.

(Orgon läßt sich hier sehen, und bleibt hinten in der Scene aufmerksam stehen.)

Damon.

Ihre Tugend beschämet mich. Ja, Climene, fahren Sie fort, mich durch Ihre Großmuth und Ihr Zureden über mich selbst zu erhöhen. Flößen Sie mir eine Standhaftigkeit ein, die Ihrer und meiner werth ist, und stärken Sie meine wankende Tugend — — Doch ach! verbergen Sie nur diese Thränen; ich kann Ihnen nicht widerstehen; und ich fange an, zu verzweifeln.

Climene.

O Damon! wie schwer ist es nicht, bey einem solchen Zufalle standhaft seyn! Aber glauben Sie nicht, daß meine Thränen ein Zeichen einer allzu starken Schwachheit sind. Sie fließen nicht ganz aus Schmerzen. Ihre erhabene Zärtlichkeit mischet Wollust in die Thränen, die ich Ihrentwegen vergieße. Es ist gut, daß wir uns verlassen. Nehmen Sie mit dieser Umarmung das erste und letzte Zeugniß meiner Liebe hin. Sie werden mich nicht mehr sehen. Trösten Sie sich! Vergessen Sie mich nicht! Sie werden nie der Meinige seyn; bleiben Sie meiner werth.

Damon umarmet sie.

Lebe wohl, göttlich tugendhaftes Herz! Lebe wohl, meine verlorene Hoffnung! In einer bessern Welt will ich dich wieder sehen und wieder umarmen.

Lisette.

Um des Himmels willen hören Sie auf zu weinen! Herr Geronte kömmt; ich höre ihn gehen; trocknen Sie Ihre Thränen ab.

Climene.

Nun Damon, keine Schwachheit mehr! lassen Sie uns standhaft seyn!

Damon.

Es ist genug! Dieß waren die letzten Thränen der leidenden Tugend.

Climene.

Sie weinen noch, Damon! Hören Sie auf, mich zu betrüben!

Damon.

Das waren die letzten Regungen einer unterliegenden Leidenschaft; bald hoffe ich sie durch die Entfernung völlig zu besiegen. Stockt, unglückliche Thränen! Ihr verletzet die Pflicht, und seyd Climenens nicht mehr werth. Ja, Climene, wenden Sie nun Ihre Liebe und Ihre Zärtlichkeit gegen Timanten, gegen Ihren Gemahl. Verbergen Sie Ihre Schwermuth vor ihm; sie möchte ihm zum Mistrauen Anlaß geben. Aber ach! wenn Sie in seinen Armen glücklich sind: so vergessen Sie den traurigen Damon und seine unglückliche Zärtlichkeit nicht ganz.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Climene, Damon, Lisette.

Geronte zum Damon.

Gehorsamer Diener, befinden Sie sich wieder besser? (Zu Climenen) Hast du deinen Schwiegervater und deinen Bräutigam nicht gesehen? Ich suche sie alle beyde, wie man eine Stecknadel suchet.

Climene.

Diesen Nachmittag habe ich sie noch nicht gesehen.

Geronte.

Wo müssen sie denn seyn? (Orgon kömmt hervor) Ha, da ist er ja schon. Was Henker machet er? Er wischet sich die Augen aus, als wenn er geweinet hätte. Nun, was giebt es zu weinen? Ist es erlaubt, an einer Hochzeit so trübselig auszusehen? Ich will den Notarius rufen lassen, und heute soll der Contract noch fertig werden.

Orgon.

Heute? — — Ich wünschete erst meinen Sohn zu sprechen. Ich hielte für rathsam, es noch einige Tage zu verschieben. Wir wollen den Notarius nur nach Hause schicken.

Geronte.

Was das nun nicht für ein närrischer Einfall ist! Ich glaube, du hast nicht recht ausgeschlafen. Deine Augen sehen aus, als wenn du geweinet hättest. Sage

mir nur, was dir fehlt, und wohin dein Sohn sich verkrochen hat.

Lisette.

Philipp kömmt; der muß es wissen.

Vierter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette, Philipp.

Geronte.

Wo ist dein Herr?

Philipp.

Mein Herr hat mir aufgetragen, ihn der ganzen Gesellschaft geneigtem Andenken zu empfehlen. Er ist vor einer halben Stunde ausgeritten, und hat mir diese Briefe gegeben, die ich jetzt nach der Ordnung übergeben werde.

(Er übergiebt dem Orgon und allen andern, außer Lisetten, Briefe, mit tiefen Verbeugungen.)

Geronte.

Nun, was sollen alle diese Narrenspossen heißen?

Lisette.

Hast du mir nicht auch einen Brief mitgebracht?

Climene liest.

Gnädige Frau Mutter —— Dieser Brief kann unmöglich an mich seyn.

Philipp.

Belieben Sie nur, ihn ganz hinaus zu lesen.

Orgon.

Orgon.

Wache ich, oder träume ich? Was für eine Raserey! Und diesen Brief gab dir dein Herr, daß du ihn mir bringen solltest? Die Aufschrift ist an mich; ich erkenne seine Hand. Sollte er denn unglücklich genug gewesen seyn, den Verstand ganz zu verlieren?

Geronte.

O in diesem Puncte hat er nicht viel zu verlieren gehabt! Was schreibt er denn mir für Teufeleyen? Ich muß ihn doch einmal lesen.

Orgon.

Hat jemals ein unglücklicherer Vater gelebet, als ich? Lesen Sie nur, was er mir schreibt.

(Er giebt den Brief Damon.)

Damon liest.

Die Grausamkeit der Aeltern kann die Kinder nicht von ihren Pflichten loszählen. Ich folge den meinigen, da ich nun, auf ewig Abschied zu nehmen, Sie nochmals an einen unglücklichen Sohn erinnere. Ich weiß, daß ich kein Recht habe, über die Handlungen meines Vaters zu urtheilen. Ich kann Ihre Heurath mit Climenen nicht misbilligen: aber warum sollte ich durch eine falsche Hoffnung getäuschet werden? Warum hat man gefährliche Anschläge wider mich vor, die ich nicht ergründen kann? Sie werden mich nicht mehr sehen. Sie haben mich unglücklich gemacht: aber Sie haben mir das Leben gegeben. Sie haben nicht als ein Vater gehandelt: aber ich

will allezeit bleiben Ihr gehorsamster und unglücklicher Sohn, Timant — — O Himmel, was soll diese Verwirrung bedeuten?

Climene.

Mir schreibt er als einer Stiefmutter. Ich weiß nicht, was er haben will.

Orgon.

Das habe ich nicht zu erleben geglaubet. Wollte Gott, daß ich es nicht erlebet hätte! Ein Sohn, den ich so sehr geliebet habe, schreibt mir auf diese Art, und quälet mich mit so bittern Vorwürfen. Der Himmel weiß es, ob ich die Pflichten eines Vaters vergessen habe.

Geronte fasset den Philipp an.

Sage geschwind, du Verräther! bist du an allen diesen Narrenspossen Schuld? Ist dein Herr krank, unsinnig oder rasend? Wo ist er hin? Antworte, und sage die Wahrheit, oder du sollst hangen.

Philipp.

Ach, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! Ich will gern alles sagen, was ich weiß. Wo mein Herr aber ist, weiß ich nicht. Daß er unsinnig ist, bin ich in meinem Gewissen überzeugt: daß ich aber nicht Schuld daran bin, will ich beschwören.

Orgon.

So sage nur ordentlich, ob es wirklich wahr ist, daß mein Sohn sich erfrechen kann, mir so zu schreiben, und durch was für einen Zufall er so rasend geworden ist.

Philipp.

Philipp.

Sie wissen es schon, gnädiger Herr, wozu das Mistrauen fähig ist, meinen Herrn zu treiben. Er stellet sich bey allen Gelegenheiten einen Haufen fürchterlicher Sachen vor, und wählet aus seinen Einbildungen allemal die abentheuerlichste, um sie für unzweifelhaft wahr zu halten. Heute hat er sich in den Kopf gesetzet, sein Herr Vater hätte selbst das Fräulein geheurathet; und dazu gab ihm ein Stück von einem Briefe, das er aus der Brieftasche gerissen hatte, Anlaß. Darauf schwatzte er allerhand Zeug von Gefahr und Nachstellungen, entschloß sich, in den Krieg zu gehen, ritt von hier weg, und gab mir diese Briefe zu überliefern.

Orgon.

Ist es möglich, daß seine Thorheit so weit gehen kann? Bisher habe ich sein Mistrauen für einen Fehler seines Verstandes gehalten: aber ich fürchte, ich fürchte, es möchte ein Fehler des Herzens seyn.

Geronte.

Ich glaube, es ist ein Fehler des Gehirns. Ich muß doch auch noch einmal lesen, was er mir schreibt. (Er liest) Mein Herr! Ich verschone Sie wegen der Freundschaft meines Vaters, weil meine Stiefmutter Ihre Tochter ist. Ich will Ihre Bosheit und Ihre Schande verschweigen. (Was zum Henker! mir schreibt er auf diese Art!) (Er liest weiter) Aber nehmen Sie diese Warnung an; hören Sie auf, mich zu verfolgen, und mir nach dem

Leben

Leben zu stehen. Ich schreibe Ihnen, um Sie abzumahnen. Sollten Sie aber künftig wieder mit Nachstellungen mich in Gefahr setzen: so werde ich auf eine andere Art mit Ihnen verfahren. Daß Sie Schuld daran sind, daß mich mein Vater enterbet, verzeihe ich Ihnen: aber weiter gehen Sie nicht, oder fürchten Sie den Zorn Timants. (Geronte läuft gegen die Scene) Hey Jacob! —— oder du bist da, Lisette! laufe geschwind —— Ich kann vor Zorn und Aergerniß fast nicht reden.

Damon.

Was treibt Sie denn für eine Hitze? Was wollen Sie thun?

Geronte.

Dem Timant ein halb Schock Häscher nachschicken, die ihn gleich in das Tollhaus bringen sollen. Da soll er lernen, was es heißt, ehrliche Leute bey ihrem guten Namen anzutasten. Mich für einen Meuchelmörder anzusehen! (zu Orgon) Verzeih mir, ich bedaure dich: aber dein Sohn hat verdient, gestrafet zu werden.

Orgon.

Ich werde diesen Zufall nicht überleben! Grausamer Sohn! unwürdiger Timant! was treibt dich für eine Wuth?

Damon.

Erlauben Sie mir, ihm nachzureiten. Ich will ihn ereilen; ich will ihm die Thorheiten seines Vergehens vorstellen, und ihn zurück bringen, um Sie alle um Vergebung zu bitten. Er schreibt mir auf eben diese Art; er beklaget

klaget sich über meine Treulosigkeit: ich muß ihm das Gegentheil erweisen. Versprechen Sie mir nur, daß Sie es ihm verzeihen wollen.

Orgon.

Sie sind zu großmüthig, liebster Damon! mein Sohn verdienet keinen solchen Freund; er verdienet kein Mitleiden und keine Vergebung.

Geronte.

Ja, ich will ihm jemand nachschicken! (zu Orgon) Es geschieht doch mit Ihrer Bewilligung? Er soll in das Tollhaus gebracht werden.

Orgon.

War ich in meinen alten Tagen zu einem solchen Schimpfe bestimmt! —— Nein, verzeih mir! ich kann unmöglich darein willigen. Ich weiß, wie sehr er dich beleidigt hat: aber bey diesem Vorschlage zu seiner Bestrafung würde ich am meisten leiden. Er mag hingehen, wohin ihn seine Raserey führet. Ich ziehe meine Hand von ihm ab; ich enterbe ihn, und will ihn nicht mehr sehen.

Damon.

Er ist aber doch vielleicht so strafbar nicht, als er scheint! Verzeihen Sie ihm, er wird sich mit der Zeit bessern! Nehmen Sie das Herz eines Vaters wieder an!

Geronte.

Ich hätte meine Tochter mit einem hübschen Bräutigame versehen!

Orgon.

Meines Sohnes Rasereyen betrüben mich doppelt, weil sie

sie mich des Vergnügens berauben, mich genauer mit dir zu verbinden. — — Aber darf ich Fräulein Climenen einen andern und bessern Bräutigam in Vorschlag bringen? Du hattest sie mir für meinen Sohn erlaubt: darf ich für jemand anders um sie anwerben, der ihrer besser werth ist?

Geronte.

Ich bin damit zufrieden, wenn es nur jemand Kluges ist.

Orgon nimmt den Damon bey der Hand.

Nähern Sie sich, Damon! Mein Sohn ist meiner nicht werth. Nein! denn er verdienet meine Liebe nicht mehr: Sie sollen mein Sohn seyn. Ich kenne Ihre Tugend und Ihre Zärtlichkeit besser, als Sie glauben. Ich schätze Sie hoch: nach meinem Tode gehöret mein Vermögen Ihnen.

Damon.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie schätzen mich hoch, und biethen mir an, ich solle mir das Unglück meines Freundes zu Nutze machen? Wie wenig kennen Sie mein Herz, wenn Sie denken können, daß ich fähig bin, Ihr Anerbiethen anzunehmen! Ich bin Ihnen dankbar! Aber wenn Sie mich verbinden wollen: so verzeihen Sie Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich bin von Ihrer Tugend bezaubert: sagen Sie mir ber nichts mehr von meinem unwürdigen Sohne! Nehmen Sie seinen Platz bey der unvergleichlichen Climene ein; empfangen Sie ihre Hand von meinen Händen; Sie sind ihrer werth. (zu Geronten) Du bist es doch zufrieden?

Geronte.

Geronte.

Je nun ja, wenn es meiner Tochter recht ist. Willst du den Damon haben?

Climene.

Gnädiger Herr Vater!

Geronte.

Nun, mache fort, sage es heraus.

Climene.

Ich werde Ihnen allezeit gehorchen. Ich nehme Damons Hand an, wenn Sie es haben wollen. (zu Orgon) Ich küsse die Ihrige, zum Danke für Ihre Güte. Und Sie, Damon, was antworten Sie?

Damon.

Daß ich nicht weiß, ob ich wache, oder ob alles dieses ein verwirrtes halb trauriges und halb angenehmes Träumen ist. Sollte ich meinen Freund um seine Geliebte bringen?

Orgon.

Sie bringen ihn nicht darum. Er wird sie ohnedieß nimmermehr erhalten, und nimmermehr hieher kommen. Empfangen Sie Climenens Hand.

Climene.

Sie zweifeln, Damon!

Damon küsset ihr die Hand.

Nein! ich zweifle nicht, ich bin der Ihrige. Und wie soll ich Ihnen beyden antworten, um Ihnen mein Erstaunen und meine Verwunderung darzuthun? Aber ich kann noch nicht ruhig seyn, bis mein Freund Vergebung erhalten

ten hat. Ich bitte Sie darum! Ich beschwöre Sie darum! Bloß mit dieser Bedingung kann ich Climenens Hand annehmen.

Orgon.

Wie wenig ist mein Sohn so einer edelmüthigen Freundschaft werth! (zu Geronten) Komm mit mir! ich muß mich, um mich zu erholen, ein wenig zu beruhigen suchen. Hernach wollen wir gleich Anstalt zu der Vermählung dieses Paares machen.

Geronte.

Ich gehe mit dir. Der verzweifelte Timant! Mich für einen Giftmischer zu halten! Deswegen war es, daß er nicht zu Tische kommen wollte. (Sie gehen beyde ab.)

Climene.

Sie sind mehr verwirrt, als erfreuet. Was denken Sie, Damon?

Damon.

Ich bin zwischen tausend Leidenschaften getheilet. Ich kann meine Freude nicht genug ausdrücken; ich liebe Sie mehr, als mein Leben: aber verzeihen Sie mir, ich kann nicht vollkommen glücklich seyn, so lange mein Freund unglücklich ist.

Climene.

Wir wollen schon die Väter bereden, ihm zu verzeihen. Kommen Sie mit herein! (Sie gehen hinein.)

Lisette.

Nun, Herr Briefträger, diesesmal war deines Herrn Narrheit für Climenen wenigstens gut: sie ist mit dem Damon

Damon besser versorgt. Aber wenn sie deinen Herrn gehabt hätte, und hätte ihn umarmen wollen: so hätte er allemal geglaubt, sie hätte die Absicht, ihn zu erdrosseln. Wie wird es aber nun mit dir aussehen, da dein Herr fort ist?

Philipp.

O, das weiß ich nicht! Wenn ich kein ander Mittel finde: so ziehe ich ihm in den Krieg nach.

Lisette.

Ja, du schickest dich gut zum Soldaten.

Philipp.

Warum sollte ich mich nicht dazu schicken? Ich kann fluchen, zuschlagen, Toback rauchen, Schulden machen, und mich mit einem ganzen Dutzend andern — — —

Lisette.

Herumschlagen?

Philipp.

Nein, betrinken, und dazu von Schlachten und Morden, trotz dem größten Eisenfresser, schwatzen.

Lisette.

O! da schickest du dich zur Noth gar zum Oberofficier. Ich muß gehen! Auf wiedersehen! lebe wohl, Held nach der neuen Mode! (Sie geht ab.)

Philipp.

Es ist mir doch bange bey der Sache. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Timant hinter der Scene.

Pist! pist! Philipp.

verlasse mich auf dich: mein Leben steht in deinen Händen. Verrathe es nicht, daß ich hier bin! Entdecke mir, was man wider mich für Anschläge hat! Ich muß eilen, damit ich aus diesem verhaßten Orte komme.

Philipp.

Ich kann Ihnen weiter nichts sagen: Ihr Herr Vater hat sich nicht mit Climenen verheurathet: Damon aber wird sie jetzo heurathen. Ihnen ist die Enterbung zugedacht: Damon und Climene bitten für Sie.

Timant.

Himmel, welche Nachrichten! Ach, wohin soll ich mich verstecken? ich höre jemand kommen.

Philipp.

Bleiben Sie immer! Man kann Ihnen doch sonst nichts thun, als Sie in ein Tollhaus setzen.

Timant.

Ja, ich will hier bleiben, und meinem Unglücke und meinen Feinden Trotz biethen.

Sechster Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette, Timant, Philipp.

Geronte.

Kommen Sie nur alle mit! Ich will gleich nach dem Notario schicken. (Er erblicket den Timant.) O ho! was sehe ich da! Sie sind hier! Geben Sie sich die Mühe, gleich aus diesem Hause zu gehen! Wenn ich Ihren Vater nicht

schonete:

schonete: so wollte ich Ihnen etwas anders zeigen! Lernen Sie, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen müssen! In das Tollhaus, in das Tollhaus, fort mit Ihnen!

(Er geht ab.)

Timant.

Ich kann dieses verhaßte Haus in wenig Augenblicken vermeiden: aber Sie, gnädiger Herr Vater, Sie sehen, wie man mit mir umgeht, und können so schweigen!

Orgon.

Ich bin dein Vater nicht; deine Thorheiten haben dich meiner unwürdig gemacht. Ich will dich nicht mehr sehen; ich will nichts von dir hören; ich ziehe meine Hand von dir ab, und ich enterbe dich. (Er geht ab.)

Timant.

Unmenschlicher Vater! Sie siegen, grausame Climene!

Climene.

Ich will bey Ihrem Vater für Sie bitten. Lernen Sie mein Herz kennen! Ich bedaure Sie, ob es mir gleich lieb ist, von Ihrer Liebe befreyet zu seyn. Lernen Sie durch Ihr Unglück, daß Fehler des Verstandes, wenn sie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden.

(Sie geht ab.)

Lisette.

Mein gnädiges Fräulein hat wirklich recht: und wenn Sie auch mich heurathen wollten, ich, die doch nur ein Kammermägdchen bin, wollte lieber mein Lebenlang eine Jungfer bleiben, als so einen mistrauischen Mann nehmen. Das heißt sich recht verschworen! (Sie geht ab.)

 Timant.

Timant.

Alle Welt verläßt mich, und Sie, falscher Freund?

Damon.

Beleidigen Sie mich nicht, bis Sie mich besser kennen! Jetzo ist es nicht Zeit zu weitläuftigen Freundschaftsversicherungen. Sie sollen sehen, ob ich Ihr Freund gewesen bin. Ich verlasse Sie! Glauben Sie aber, daß, wenn Sie die ganze Welt verläßt, die Freundschaft Ihnen noch die Unbilligkeit Ihres Mistrauens zeigen wird.

(Er geht ab.)

Timant.

Thörichte Verstellung! Er glaubet noch, daß ich ihm trauen werde!

Philipp.

Ich bin Ihnen bisher treu gewesen; aber jetzt würde ich mit meiner Treue nichts anders gewinnen, als Schläge, oder eine Stelle im Tollhause. Ich bitte Sie um meinen Abschied. Sie dauren mich, gnädiger Herr! aber wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, hat nicht Ursache, sich zu beklagen.

Timant.

Auch du willst mich verlassen? Unglücklicher Timant!

Philipp.

Ich thäte es gern: aber fast habe ich das Herz nicht. Wenn Sie mir versprechen, anders mit mir umzugehen: so will ich Ihnen überall folgen, und sollte es auch in den Krieg seyn! Ich habe Sie lieb, ob ich schon manchmal ein loses Maul habe. Ich will ein Gefährte Ihres Glückes seyn.

Timant.

Timant.

So bist du denn der einzige, auf den ich Recht gehabt habe, mein Vertrauen zu setzen! (bey Seite.) Ich glaube, er suchet mich zu hintergehen.

Philipp.

Es ist doch noch nicht alles verloren. Damon ist Ihr wahrer Freund. ——

Timant.

Mein Freund? Und du bist noch so einfältig, daß du seinem Vorgeben glaubest? Er verstellet sich nur. Mein Vater enterbet mich, Geronte drohet mir, Climene giebt mir spitzige Verweise, und so gar Lisette höhnet mich aus. Siehst du, daß ich recht gehabt habe, keinem Menschen zu trauen! Komm herein, ich will mich zur Abreise gefaßt halten.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orgon, Damon.

Orgon.

Ich bewundere Sie. Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll: aber ich kann nicht thun, was Sie von mir begehren. Durch was hat sich wohl mein Sohn einer so großmüthigen Freundschaft werth machen können?

Damon.

Hat denn Ihr unglücklicher Sohn sich niemals Ihrer

väterlichen Liebe werth gemacht? Haben Sie ihn niemals geliebt?

Orgon.

Ach! wenn ich ihn nicht allzusehr geliebt hätte: so würde ich jetzo ja nicht so bedaurens- und er nicht so bestrafenswerth seyn!

Damon.

Und wenn Sie ihn geliebet haben; wenn Sie jemals die Empfindlichkeit eines zärtlichen Vaters, bey dem, was Sie an ihm gefunden, empfunden haben: wie können Sie ihn jetzo so verlassen? Ich leugne nicht, daß er gefehlet hat. Aber ist eine Uebereilung, ist ein Fehler, der aus einer verdorbenen Einbildung herkömmt, nicht zu verzeihen? Es ist ein Fehler, an dem sein Herz bey allem dem keinen Theil hat.

Orgon.

Hören Sie auf, ihn zu entschuldigen! Sie mögen sagen, was Sie wollen; sein Herz hat gefehlt, und nicht sein Verstand. Wer glauben kann, daß alle Leute niederträchtig und lasterhaft denken, dessen Gedanken müssen selbst niederträchtig und lasterhaft seyn. Er muß sich des Verbrechens fähig finden, das er andern zutrauet. Eine mittelmäßige Thorheit und ein gutes Herz können beysammen stehen: aber wenn die Thorheit gar zu groß ist, so ist gewiß das Herz selten außer Schuld.

Damon.

Bedenken Sie, daß es eine Eigenschaft eines billigen Richters ist, die Fehler zu bessern. Sie zu bestrafen, muß er

er sich erst unterfangen, wenn alle Mittel zur Besserung vergebens sind. Sie sind kein Richter, Sie sind ein Vater; und Sie wollen lieber Ihren Sohn bestrafen, als ihn bessern?

Orgon.

Ihn bessern? Wie ist es möglich, wenn seine Thorheit schon so weit eingewurzelt ist? Wie kann ich ihn verhindern, mistrauisch zu seyn?

Damon.

Wenn Sie ihm diesesmal alle Ursachen seines gehabten Mistrauens zu nichte machen; dann würde er in sich gehen, dann würde er sein Unrecht einsehen und künftig besser denken.

Orgon.

Sie verlangen zu viel. Wie geht es an, die Ursachen seines Mistrauens zu heben? Ich habe ihm keine gegeben. Kurz, es ist unmöglich!

Damon.

Dadurch, daß Sie ihm Ihre väterliche Liebe wieder schenken; dadurch, daß Sie ihn mit Climenen verbinden, wird er gebessert und überzeuget werden. Ergreifen Sie die Gelegenheit, einen Menschen, der es wirklich verdienet, von einem schädlichen Vorurtheile zu befreyen. Sie sind schuldig, es zu thun; die Menschenliebe befiehlt es. Bedenken Sie es, daß dieser Mensch, dessen Glück in Ihren Händen steht, Ihnen sonst lieb war. Bedenken Sie, daß er Ihr Sohn ist, die Freude und Hoffnung Ihres Alters; Natur und Tugend wollen Sie versöhnen.

Beyde reden Ihnen zu, Timanten zu verzeihen. Kann das Bitten der Freundschaft Zähren bey Ihnen wirken: so lassen Sie sich durch mich rühren. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: der Himmel will es! Machen Sie ihn glücklich: Ihre eigene Ruhe hängt darau! Vergessen Sie seinen Fehler! Glauben Sie, daß er es ist, der jetzo zu Ihren Füßen liegt, und Sie um Verzeihung bittet!

Orgon.

O Himmel! Damon! Was thun Sie? Stehen Sie auf; ich kann vor Verwunderung nicht zu mir selbst kommen. Climenen soll ich dem Timant geben? Und Sie bitten mich darum? Climenens bestimmter Bräutigam?

Damon seufzend.

Ja, geben Sie ihm Climenen, ich bitte Sie darum —— Verzeihen Sie, daß ich Sie seufzend darum gebethen habe. Ich verliere viel. Ich weiß es. Aber ich kann nicht ruhig seyn, wenn Timant Climenen nicht erhält. Dann hätte er Recht gehabt, auf meine Freundschaft Mistrauen zu setzen; dann wäre ich aller seiner Vorwürfe werth. Dadurch, daß ich Climenen meinem Freunde abtrete, bessere ich ihn; ich mache ihn tugendhaft; ich mache ihn glücklich. Lassen nur Sie sich rühren, lassen Sie sich bewegen, ihm zu verzeihen.

Orgon.

Ist es möglich, daß die Großmuth so weit gehen kann? Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, ich weiß es, daß Sie Climenen auf das zärtlichste lieben. Ich habe einen

Theil

Theil einer Unterredung, die Sie vor einigen Stunden mit ihr hatten, angehöret, und Ihrer beyder Tugend pressete mir die Thränen aus. Deswegen war es, daß ich Geronten bath, die Verbindung meines Sohnes zu verschieben. Ich könnte mich nicht trösten, wenn ich ein Herz, wie das Ihrige, unglücklich machte. Und Sie, Sie selbst, großmüthiger Freund, Sie selbst sagen Climenen ab? Ich bin bestürzt und gerühret! Sie haben meine Zärtlichkeit gegen Timanten erregt: aber ich kann mich zu nichts entschließen. Ich bewundere Sie, und weiß nicht, was ich Ihnen antworten, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Damon.

Also wissen Sie schon alles? Ja, verehrungswürdiger Freund, ja, mein Vater, ich unterstehe mich, Sie so zu nennen, ja, ich liebe Climenen mehr, als mein Leben, aber nicht mehr, als meine Pflicht und meine Tugend. Timant hat sie eher, als ich, geliebet; denn er hat sie eher gesehen. Ich wußte seine Liebe, als ich sie sah, und doch konnte mein schwaches Herz ihren Reizungen nicht widerstehen: es soll dafür bestrafet werden. Sie haben unsern Abschied angesehen. Sie haben die Unschuld unserer Liebe kennen gelernet. Climene liebet die Tugend zu sehr, als daß sie mir nicht Beyfall geben sollte. Sie war für Timant bestimmt, sie soll die Seinige seyn. Machen Sie Ihren Sohn durch Climenens Hand glücklich. Opfern Sie Ihren Zorn der väterlichen Liebe auf, da ich der Freund-

schaft

schaft die stärkste und zärtlichste der Leidenschaften aufopfere. Geben Sie, um ihn ruhig zu machen, ihm Ihre vorige Liebe wieder, da ich mein ganzes Glück für ihn hingebe. Glauben Sie nicht, daß meine Thränen aus Schmerz und aus Schwachheit fließen: sie fließen für einen Freund. Verzeihen Sie ihm! Machen Sie ihn glücklich! Ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Tugend darum; ich beschwöre Sie bey diesen frommen, menschlichen, mitleidenden Thränen, die ich auf Ihren Wangen sehe! Sie entschließen sich noch nicht?

Orgon.

Ja, ich habe mich entschlossen. O Damon! lassen Sie sich umarmen, und Ihre Thränen mit den meinigen mischen. O göttlich tugendhaftes Herz! O entzückende Großmuth! O Tugend, wie groß kannst du die Menschen nicht machen! Ich weine vor Entzücken und vor Schmerzen zugleich. Warum sind Sie denn nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Ich bin gerühret, ich bin bezaubert, Ihre Tugend hat gesieget.

Damon.

Ich danke Ihnen auf das zärtlichste. Also haben Sie Ihrem Sohne verziehen?

Orgon.

Ich habe mehr als dieß gethan. Sie als sein Freund wollen eine so große That ihm zu Liebe unternehmen. Was soll ich als ein Vater thun? Alles, was ich thun werde, ist zu wenig, um Ihrer Tugend nachzuahmen.

Ich

Ich verzeihe ihm. Er hat geglaubet, ich wollte ihn enterben. Ich will ihm mein ganzes Vermögen schon bey meinen Lebzeiten übergeben. Ich will ihm die andere Hälfte des Briefes, der ihm zum Verdachte Anlaß gegeben hat, zeigen, und ihn mit Thränen bitten, mir künftig besser zu trauen. Er wird sich dadurch rühren lassen. Er wird sein Vorurtheil vergessen. Aber Ihnen sollte ich Ihre Braut rauben? Liebster Damon! Nein, meines Sohnes Glück wäre zu theuer erkauft, wenn ich es mit dem Verluste des Ihrigen erwerben sollte.

Damon.

Ihre Zärtlichkeiten sind umsonst. Da ich Climenen nicht erlangen kann, ohne die Freundschaft und die Tugend zu verletzen: so ist es für mich eine Unmöglichkeit geworden, sie zu besitzen. Es ist wahr, ich hatte Climenens Hand angenommen: aber da ich meinen Freund auf ewig von hier entfernt glaubte, so konnte ich der Macht meiner Leidenschaft nicht genug widerstehen. Jetzo ist Ihr Sohn hier; er kann glücklich werden, und ich kann es niemalen seyn, weil ich Climenen entweder verlieren, oder durch einen Fehltritt erkaufen muß. Morgen reise ich von hier ab. Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis mein Herz vollkommen frey von seiner Leidenschaft, und so ruhig seyn wird, als es jetzo unruhig ist. Nichts kann meinen Entschluß hintertreiben. Wenn es wahr ist, daß Sie mich hoch schätzen: so verheurathen Sie Climenen mit Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich kann Ihnen nicht widerstehen, und wollte es doch gern thun. Ich glaube nicht, daß sich Geronte wird besänftigen lassen; und wenn Climene nicht darein williget, so soll sie Timantens Hand nicht annehmen. Hier kömmt Geronte.

Damon.

Gehen Sie ihm entgegen; suchen Sie, ihn zu besänftigen. Sein Zorn ist hitzig: er dauert aber nicht lange; er wird es gewiß thun — — (Bey Seite) Erhole dich, gequältes Herz! Der erste Kampf ist vorbey, wie viel hast du nicht gelitten! Wie viel ist dir noch zu leiden übrig!

Zweyter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon.

Orgon.

Komm, mein alter Freund, laß dich umarmen. Jetzo ist es die Zeit, in der ich eine rechte Probe der Freundschaft von dir fordern will; wirst du mir wohl meine Bitte abschlagen?

Geronte.

Sage nur ohne so viele Umstände, was du von mir haben willst. Die lange Vorrede hättest du bey mir ersparen können. Ich mache nicht viel Worte, aber ich bin allezeit bereit, alles für meinen Freund zu thun. Sage, was willst du?

Orgon.

Orgon.

Die väterliche Liebe hat über meinen Zorn gesiegt. Ich habe Timanten verziehen. Darf ich hoffen, daß du es in Ansehung unserer alten Freundschaft auch thun wirst?

Geronte.

Das habe ich mir wohl eingebildet. Du bist zu gutherzig, um lange auf jemanden böse zu seyn. Je nun, es mag seyn! Du willst haben, daß ich ihm auch vergeben soll! Wahr ist es, daß es ihm nichts schaden würde, wenn man ihn auf ein Paar Monate im Tollhause studieren ließe: aber bey allem dem ist er dein Sohn, und ich vergebe ihm alles von Herzen. Hast du genug daran?

Orgon.

Ich bin deiner Freundschaft alle Stunden mehr schuldig: aber ich muß noch mehr bitten. Wie würdest du mich verbinden, wenn du seine Thorheiten gar vergäßest!

Geronte.

So weit, als es sich vergessen läßt, will ich auch das thun. Er soll wieder in meinem Hause wohnen: aber so bald er mich wieder für einen Giftmischer hält — —

Orgon.

Erneuere das Angedenken seiner Thorheiten nicht. Ich verspreche dir, er soll sich bessern. Ich will Bürge für ihn seyn, wenn du ihm nur deine Freundschaft und Climenens Hand wiedergiebst.

Geronte.

Climenens Hand! Die hat ja der schon. (Er weist auf Damon)

Damon) Er sieht sehr tiefsinnig aus, und macht für einen Bräutigam ein finsteres Gesicht.

Orgon.

Höre das größte Exempel einer wahren Freundschaft und Großmuth an. Der edle Damon ist großmüthig genug, seine Ansprüche auf Climenen fahren zu lassen. Er will lieber unglücklich seyn, als seinen Freund unglücklich machen. Bewundere seine Großmuth.

Geronte.

Ist das alles wahr? Der Einfall ist seltsam genug. Er muß sonst etwas Liebes haben, weil er meine Tochter weggeben will. Ich will nun nicht untersuchen, ob es klug von ihm gehandelt ist, oder nicht. Ist alles wahr, Damon?

Damon.

Ja, ich leugne es nicht; ich bin entschlossen, alles, was ich in der Welt habe, der Freundschaft aufzuopfern. Verzeihen Sie, daß ich Climenens Hand ausschlage. Ich werde dafür gestrafet werden, und meine Sinnen werden mir das Glück, das ich verloren, zwar vorstellen, aber bey allem dem bleibt mein Entschluß fest. Gelten meine Bitten etwas, so geben Sie Climenen dem allzuglücklichen Timant. Entziehen Sie mir aber Ihre Freundschaft nicht, und bleiben Sie mir in der Ferne günstig. Ich werde Morgen von hier abreisen, und in fremden Gegenden meinen Schmerzen Raum lassen.

Geronte.

Geronte.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Es steht bey Ihnen, zu thun, was Sie wollen. Was Sie für Timanten thun, ist freylich großmüthig: aber ob diese Großmuth nicht übertrieben und übel angewendet ist, davon will ich jetzo nicht reden. Wenn Timant seine Narrenspossen vergäße, so wäre ich schon mit ihm zufrieden.

Orgon.

Ich habe es schon gesagt, ich stehe dir dafür, daß er sich bessern wird, und besonders, wenn ihm eine so vernünftige Frau, als Climene, zu Theile wird.

Geronte.

Wenn es meine Tochter zufrieden ist, so bin ich es auch —— Hier kömmt sie eben.

Damon bey Seite.

Wie viel verliere ich nicht! Wie schön ist sie! Ich muß fliehen! —— Doch nein, ich will den letzten Kampf aushalten.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette.

Geronte.

Komm nur näher, wir reden eben von dir. Komm, meine Tochter, du wirst eine Neuigkeit erfahren: aber ich weiß eben nicht, wie du damit zufrieden seyn wirst. Doch du bist einmal ein gutes Kind; ich verlasse mich auf deinen Gehorsam.

Climene.

Wenn mir diese Neuigkeit eine Gelegenheit ist, Ihnen eine Probe davon zu geben: so muß sie mir angenehm seyn.

Geronte.

Da, mein alter Freund, der zu gut und zu versöhnlich ist, hat seinem Sohne alles vergeben, und du sollst ihm auch vergeben.

Climene.

Er hat mich niemals beleidiget; ich habe ihn allezeit bedauert; nnd ich kam eben her, um für ihn zu bitten.

Geronte.

Nun, das ist gut! so wirst du damit zufrieden seyn, daß ich ihm auch vergeben habe. Aber es ist noch mehr! Orgon will haben, ich soll ihm das Wort halten, das ich ihm einmal gegeben hatte, und ich habe ja gesagt: Du sollst Timanten heirathen. Was sagest du dazu?

Climene.

Timanten heurathen —— Gnädiger Herr Vater —— Damon, Sie schweigen —— Sie seufzen.

Lisette.

Was das nun wieder für ein Einfall ist!

Geronte.

Es ist eben Damon, der für Timanten gebethen hat, und der mich bath, ich möchte dich ihm geben.

Climene.

Sie, Damon! —— (Zu Lisetten) Halte mich, ich weiß

weiß nicht, wo ich bin. Damon liebet mich nicht, Damon ist treulos? Himmel, was höre ich!

Damon.

(O Himmel, kaum kann ich es sagen!) — — Ja, gnädiges Fräulein, ich war es. Ich konnte Sie nicht besitzen, ohne die Freundschaft und die Tugend zu beleidigen. Machen Sie meinen Freund glücklich! Lassen Sie mich unglücklich seyn — — Ich war nicht dazu bestimmt, Sie zu besitzen —— Bedauren Sie mich.

Climene.

Sie schlagen meine Hand aus? Sie, Damon? Ich soll Sie bedauren?

Geronte.

Ja, er schlägt deine Hand aus, und ich werde ihn nicht bitten, sie anzunehmen, wenn er nicht will. Hast du aber Lust, es zu thun?

Climene zu Lisetten.

Ich verzweifle! Was soll ich thun? Soll ich niederträchtig genug seyn, und ihm seine Treulosigkeit vorwerfen? Er muß sich doch zu sehr verstellt haben, wie er mir von seiner Liebe vorsagte; er muß eine reichere Partie gefunden haben —— Ich kann es nicht ausstehen. Der Schmerz ist für ein zärtliches und edles Herz zu groß.

Lisette zu Climenen.

Verbergen Sie nur Ihre Wehmuth; der Herr Vater wird sonst böse! Sehen Sie nicht, wie er auf uns sieht! Orgon saget kein Wort; er sieht gerührt aus. Damon

scheint gar außer sich zu seyn. Er muß Sie ungern verlieren; er muß Sie lieben; nur kann ich die Ursache nicht begreifen.

Climene zu Lisetten.

Er soll mich lieben! Und warum würde er mich verlieren wollen? Warum würde er meine Hand ausschlagen? Ich wollte, er liebete mich, um ihn bestrafen zu können, und um seine Schmerzen, wenn er Schmerzen um mich fühlet, so heftig zu machen, als die meinigen.

Geronte.

Nun, wir gehören auch zur Gesellschaft! Was hat dir Lisette für einen Rath gegeben? Zu was hast du dich entschlossen? Willst du gehorsam seyn? Sage geschwind!

Climene.

Was soll ich thun? —— Damon, Sie wollen es?

Damon.

Ja —— Climene, ich bitte Sie darum: Leben Sie mit meinem Freunde glücklich —— Ich kann nicht länger hier bleiben; ich werde Sie noch einmal wieder sehen.

(Er will abgehen.)

Climene.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie wollen es, Damon? —— Ich habe mich entschlossen: ich will Timantens seyn.

Damon.

O Himmel!

Orgon.

Darf sich mein Sohn so eines Glückes schmeicheln —— Aber wenn es mit Widerwillen geschehen sollte!

Geronte.

Geronte.

Possen! Was Widerwillen! Die Sache ist richtig. Ich sehe, daß ich eine gehorsame Tochter habe.

Orgon.

Damon, wohin gehen Sie?

Damon.

Sie werden mich wieder sehen —— Ich sterbe, wenn ich länger bleibe. Dieß ist zu viel ausgestanden. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Lisette zu Climenen.

Er zerfließt in Thränen. Er sieht verzweifelnd aus.

Climene zu Lisetten.

Ach, ich glaube, ich habe mich übereilet, Limanten mein Jawort zu geben.

Geronte.

Nun, wo ist denn dein Sohn? Wo sollen wir ihn suchen, um ihm von allem diesem Nachricht zu geben?

Orgon.

Ich weiß es nicht, und brenne doch vor Begierde, ihn zu sehen, ihn zu umarmen, ihn des Unrechtes zu überzeugen, das er mir gethan hat. Ich habe deswegen den Brief, der an seinem Mistrauen Schuld war, zu mir gesteckt: aber ich weiß nicht, wo ich ihn finden soll.

Geronte zu Lisetten.

Weißt du nicht, wo er ist?

Lisette.

So viel ich weiß, so hat er sich mit seinem Be-

dienten, dem Philipp, in seine Stube verschlossen. Eben jetzo geht die Thüre auf.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Lisette.

Timant in Reisekleidern.

Ungeachtet Sie mir alle verbothen haben, Sie mehr zu sehen, unterstehe ich mich, mit Ihnen allen zugleich zu reden. Gnädiger Herr Vater, gnädiges Fräulein, Herr Geronte, das erste, was ich zu thun habe, ist, daß ich Sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte. Was ich mir vorstellete, ist nicht eingetroffen; aber bey allem dem hatte ich in meinen gefaßten Meynungen vielleicht nicht unrecht. Sie, gnädiger Herr Vater, enterben mich, Sie wollen mich nicht mehr sehen; es betrübet mich; aber deswegen werde ich nicht aufhören, Ihr gehorsamster und zärtlichster Sohn zu seyn. Ich hatte mich betrogen, Sie liebeten Climenen nicht: aber Sie haben mich auch nie als einen Sohn geliebet. Sie wollen mich nicht mehr sehen; ich gehorche, ich entferne mich, ich werde in einem fremden Lande einen andern Vater und ein anderes Vaterland suchen.

Orgon.

O mein Sohn — —

Geronte.

Still, laß ihn ausreden! Er hatte uns einmal diese Predigt zugedacht.

Timant.

Timant.

Sie, gnädiges Fräulein, haben Recht, über mein Unglück zu frohlocken. Sie erhalten dadurch meinen gewesenen Freund, den falschen Damon: aber freuen Sie sich nicht zu früh! Ein treuloser Freund ist nie ein beständiger Liebhaber gewesen. Sie haben ihn schon lange geliebet. Er hat Sie mit Verletzung der Freundschaft und Tugend erobert; und also beneide ich ihn nicht. Er flieht jetzo vor meinen Blicken, weil er sich seiner Handlungen schämet.

Orgon.

O höre auf, höre auf, mein Sohn, beleidige das vortrefflichste Herz nicht! Damon ist die großmüthigste Seele; und du bist strafenswerth, wenn du nur einen Gedanken zu seinem Nachtheile haben kannst. Erkenne, wie unrecht du thust! Statt dich zu enterben, setze ich dich in den Besitz aller meiner Güter ein. Du bist mein Sohn; ich verzeihe, ich vergesse alles; Geronte auch. Climene ist wiederum dein; und alles dieses hast du Damons großmüthiger Freundschaft zu danken.

Timant.

Was höre ich?

Orgon.

Höre auf, liebsten Sohn, höre auf, mich zu betrüben! Misbrauche meine Liebe nicht mehr! Kann dich alles dieses nicht bewegen? Siehst du nicht, wie sehr du dich betrogen hast? Du hast den Damon in Verdachte gehabt, und er verliert alles, was er in der Welt am liebsten

hat, um dich seiner Freundschaft zu überzeugen. Du kennest mich so wenig genau, daß du mir zutrauest, ich liebete dich nicht, und gienge hinterlistig mit dir um. Ich überlasse dir mein ganzes Vermögen, um dich des Gegentheils zu überreden. Du hast meinen und deinen wahren Freund Geronte in dem niederträchtigsten Verdachte gehabt. Er verzeiht dir alles; er schenket dir seine Freundschaft und die Hand der liebenswürdigen Climene wieder. Climene, ungeachtet aller deiner Thorheiten, williget in dein Glück. Was kannst du mehr begehren? Laß dich rühren! Bedenke, wie zärtlich ich dich liebe! Sind meine Bitten, sind meine Thränen nicht genug, dich deiner Thorheiten zu überweisen? Nimm diesen Brief, lies ihn ganz. Die Hälfte davon hat einigen Anlaß zu deinen Ausschweifungen gegeben. (Er giebt ihm den Brief.)

Timant.

Es ist genug, gnädiger Herr Vater, es ist genug. Ich erkenne meinen Irrthum, und schäme mich selbst. Ich bin überzeugt, ich bin überwunden, und bitte Sie alle schamroth um Verzeihung. Meine allzugroße Zärtlichkeit war es selbst, die mich mistrauisch machte. Wo ist mein Freund? Wo ist Damon, daß ich auch ihn um Verzeihung bitten kann? Er hat zu viel für mich gethan. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Mein Glück ist so groß, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Der Schleyer des Vorurtheiles, der mich verblendet hatte, fällt auf einmal von meinen Augen.

Orgon.

Nein, lies erst den ganzen Brief! dann wirst du meine Absichten, als ich hieher reisete, besser erkennen.

Geronte.

Ich will ihn lesen: Geben Sie die zwo Hälften her! Ja, ja, mein lieber Timant, lernen Sie ein andermal klüger seyn! Für dießmal mag es noch hingehen. (Er liest) „Sie geben mir alle Tage neue Zeichen Ihrer Freund„schaft. Ich halte es für ein Großes, daß Sie Ver„trauen genug auf mich setzen, um mich bey einer so wich„tigen Sache, als Ihres Herrn Sohnes Vermählung, zu „Rathe zu ziehen. Was soll ich Ihnen sagen? Sie ha„ben vortrefflich gewählet. Ich kenne Fräulein Climenen, „sie ist schön und tugendhaft, und Ihres Sohnes werth. (Hier kömmt das abgerissene Stück, hören Sie recht zu, Timant!) „Ich wünsche, daß ein so liebes Paar recht lange ver„gnügt mit einander leben könne. Zweifeln Sie nicht an „dem Herzen Ihres Sohnes.„

Timant.

Es ist genug, es ist genug! ich bin schon mehr als überzeugt. Ich sehe meine vorigen Thorheiten ein, und schäme mich meiner selbsten. Ist so ein Unsinniger, wie ich war, Ihrer Hand noch werth, Climene? Sie haben beständig geschwiegen; Sie sehen traurig aus; Sie haben freylich Ursache, zornig auf mich zu seyn. Der großmüthige Damon ist freylich Ihres Herzens besser werth. Ich leugne nicht, daß er eher verdienet — —

Philipp stößt ihn.

Stille doch! stille! das Mistrauen möchte sich wieder in das Spiel mischen.

Climene.

Ich gehorche meinem Vater. Ich freue mich, daß Sie Ihr gehabtes Unrecht erkennen, und wünsche, daß alles dieses genug Eindruck bey Ihnen machen möge, um Ihnen Ihr Mistrauen völlig abzugewöhnen. (Zu Lisetten) Was das für eine Marter ist! Wann ich doch nur in der Stille seyn könnte, um ruhig zu weinen, und ruhig zu sterben.

Timant.

Ja, zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Climene! Ich bin gerühret; ich bin überzeugt, ich werde mich ändern. Aber soll ich meinen großmüthigen Freund betrüben? Ich sehe, daß Sie ihn ungern verlieren. Wo ist er jetzo? Warum flieht er meine Blicke?

Orgon.

Vielleicht aus Bescheidenheit und Großmuth. Er versprach, bald wieder hier zu seyn.

Geronte.

Nur kein Geplauder gemacht! Der Notarius ist schon oben; ich hatte ihn für den Damon holen lassen. Komm, wir wollen geschwind den Contract aufsetzen. Kommen Sie auch, Herr Schwiegersohn; Sie müssen auch dabey seyn.

Orgon.

Ich will zugleich die Schenkung aufsetzen lassen, in der ich dir alle meine Güter übergebe.

Timant.

Timant.

Ich werde Ihnen in einigen Minuten folgen. Ich bin von einer so unvermutheten Freude so bestürzt, daß ich mich erst erholen und in der Einsamkeit zu mir selbst kommen muß. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Geronte.

Nun, so lassen Sie uns nicht lange warten. Komm, wir wollen mit einander gehen. (Geronte und Orgon gehen ab.)

Timant machet Climenen eine ernsthafte Verbeugung.

Komm, Philipp, ich habe viel zu überlegen. Ich habe etwas Wichtiges vor — — Ich habe viel Zweifel. (Er geht ab.)

Philipp.

Nun, das heißt durch Thorheiten sein Glück gemacht. Mein Herr bekömmt Climenen! Die närrischen Leute sind doch allemal die glücklichsten. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Climene, Lisette.

Climene wirft sich in einen Lehnstuhl.

Endlich sind sie fort; endlich kann ich wieder zu mir selbst kommen! Ach, ich wollte, daß ich nimmermehr zu mir selbst kommen könnte! Mein Schmerz ist zu groß; ich kann nicht weinen! Mein Herz ist zu beklemmt! Damon, der treulose Damon, liebet mich nicht! — — Und warum sagtest du mir denn so viel von seiner Liebe? — —

Falscher,

Falscher, was hast du gethan! —— Was habe ich gethan! unglückliche Climene!

Lisette.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich! Sie hatten sich ja vor einigen Stunden darein ergeben, Timanten zu heurathen. Wenn Sie jetzo betrübt darüber sind; warum haben Sie denn Ihr Jawort gegeben?

Climene.

Quäle mich nicht mit Vorwürfen! Ich bereue es genug: aber was sollte, was konnte ich thun? Mein Vater wollte es, und Damon (kaum kann ich es glauben) Damon selbst wollte es ja. Ich glaubte, mich an dem Falschen dadurch zu rächen; ich wollte ihn betrüben, und ich habe mich unglücklich gemacht. Bedaure mich, meine Lisette, bedaure mich! Mein Herz ist nicht fähig, alles dieses auszustehen. So viele Veränderungen in einem Tage, so viele Freuden, so viele Schmerzen, so viele Zärtlichkeit, und diese unvermutheten Zufälle haben mich aller Kraft beraubet. Timant wird nicht lange mein Gemahl seyn! Wenn dann Damon einmal erfährt, wozu er mich gebracht hat, so wird er es bereuen. Er wird mich bedauern; ja, er wird mich vielleicht bedauern.

Lisette.

Ich kann meine Thränen nicht zurück halten; sie rühren mich auf das äusserste. Aber ich weiß nicht, was ich von Damon denken soll! Er liebet Sie; das ist einmal gewiß. Man konnte ja die Verzweiflung aus allen seinen Blicken lesen.

lesen. Vielleicht ist eine zu weit getriebene Freundschaft die Ursache von allem.

Climene. (Damon kömmt herein und höret ihr zu)

Wenn Damon Timanten mehr liebet, als mich; wenn Damon mich unglücklich machen will, um ihn glücklich zu machen: so hat er mich nie recht geliebt, und ich — — kann ich noch an meine Schwachheit denken? — Und ich — ich gestund ihm meine Liebe offenherzig. Ich liebte ihn mehr, als mich selbst. Ich wünschte, ihn noch zu sehen, um ihm seine Grausamkeit zu verweisen. Ich wünschte, ihn zu sehen, um den letzten Abschied von ihm zu nehmen.

Sechster Auftritt.

Damon in Reisekleidern, Climene, Lisette.

Damon.

Hier ist er, göttliche Climene; hier ist er, der unglückliche, der strafbare Damon. Ich habe der Freundschaft und der Tugend genug aufgeopfert: nun ist es Zeit, meiner Schwachheit einen Raum zu lassen. Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten; (Er wirft sich zu ihren Füßen.) um zu Ihren Füßen zu weinen; um zu Ihren Füßen zu sterben, wenn es möglich ist!

Climene.

Damon! Sie sind hier! Was sagen Sie? Stehen Sie auf! Sie haben mich gehöret; es ist genug; verlassen Sie mich, fliehen Sie!

Damon.

Damon.

Ja, ich will Sie fliehen! Ich will Sie auf ewig verlassen, und die ganze Welt zugleich, wenn es möglich ist. Nur, ehe ich entfliehe, lassen Sie mich aus einem heitern versöhnten Blicke schließen, daß Sie mir verzeihen. Wenden Sie Ihre Augen nicht zornig von mir ab. Mein Schmerz ist ohnedieß stark genug, mich zu tödten. Nur noch ein einzigesmal sehen Sie mich an, und ich gehe, vergnügt zu sterben, oder ein Leben zu führen, das den Tod an Schmerzen übertreffen wird. Ich habe genug in der Welt gethan; ich habe genug ausgestanden; ich habe meine Pflicht erfüllet; und dieses wird mein einziger und letzter Trost bleiben. Nichts erwarte ich, als nur ein letztes Zeichen Ihres Mitleidens. Wenn ich weiß, daß Sie mich bedauern: so werde ich eilen, von Ihnen zu reisen.

Climene.

Damon! ——— Was wollen Sie, das ich Ihnen sagen soll? Sie sehen meine Thränen; Sie haben meine Klagen gehört; Sie sind Ursache an allem; und Sie wollen noch, daß ich Sie bedauern soll!

Damon.

Ja, Sie werden mich bedauren, liebste Climene! Ja, Sie werden mich beklagen, und nicht scheltenswerth finden! Sie lieben die Tugend zu sehr, um mir nicht zu verzeihen. Wäre ein treuloser Freund Ihrer Liebe werth gewesen? Hätte ein niederträchtiges Herz Ihre Zärtlichkeit verdienet? Nein, Climene, ich verlasse Sie, um Ihrer

werth

werth zu werden. Timant hat Sie eher, als ich geliebt; er hatte mir seine Liebe eher entdeckt, als ich Sie sah; er war ihr bestimmter Bräutigam. Da ihn seine Schwachheit um Ihre Hand bringt; konnte ich ohne Niederträchtigkeit mir sein Unglück zu Nutze machen? Würden Sie mich nicht verachten, wenn ich es thun könnte? Ich habe Timanten viele Verbindlichkeiten; soll ich ihn unglücklich machen? Ich liebe Sie, Climene! Ich habe es Ihnen oft gesagt; ich sage es Ihnen zum leztenmale, ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber nicht mehr, als meine Tugend! Verzeihen Sie mir! Das ist alles, was ich von Ihnen verlange.

Climene.

Ich verzeihe Ihnen; ich bedaure Sie: bedauren Sie mich auch! Haben wir einander denn nur geliebt, um uns beyde unglücklich zu machen? Unser Abschied ist zu grausam! Sie wollen von hier fliehen: wohin wollen Sie denn?

Damon.

Erlauben Sie, daß ich diese Hand zum leztenmale küsse, und mit meinen Thränen benetze. Schmerzhafte Entzückung! Verzweiflungsvolle Zärtlichkeit! Climene, liebste Climene, leben Sie —— ach Himmel, ich kann es nicht sagen! Leben Sie wohl.

Climene.

Leben Sie wohl, Damon! Ich sterbe —— Die Tugend tröste Sie! Der Himmel begleite Sie! Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr lebe ——

(Sie sinkt auf den Lehnstuhl.)

Damon.

Damon sieht im Abgehen nach ihr zurück.

Dieß ist der letzte Blick: o Himmel, ist es möglich, daß ich diesen Gedanken überlebe! O Climene! (Er wird vom Geronte und Orgon, die eben auftreten, aufgehalten.)

Siebenter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette.

Geronte, der den abgehenden Damon aufhält.

Guten Abend, Damon! Wohin wollen Sie so geschwind? Bleiben Sie da! Oh, oh, Sie sehen ja ganz, ich weiß nicht wie, aus. Wo ist denn nun wieder Timant? Wir warten schon eine ganze Stunde auf ihn. Wir wollen sehen, ob er sich etwan wieder etwas listiges, seiner Gewohnheit nach, hat einfallen lassen. — — Doch was fehlet denn Climenen?

Orgon.

Was ist denn Ihnen begegnet, gnädiges Fräulein?

Climene steht auf.

Verzeihen Sie mir, eine unvermuthete Unpäßlichkeit hat mich überfallen. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen. (Sie will abgehen.)

Achter und letzter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Damon, Lisette.

Timant hält Climenen auf.

Wohin eilen Sie, gnädiges Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke aufhalte. Ihre Gegenwart ist diesesmal zuwöthig: es wird Sie nicht reuen, sich aufgehalten zu haben. —— Auch Sie sind hier, liebster Freund, großmüthiger Damon! Kommen Sie in meine Arme. (Sie umarmen einander) Sie weinen, Damon? Ist es aus Schmerz oder aus Zärtlichkeit? Sie werden mich jetzo kennen lernen. Sie haben mich gelehrt, mich selbst zu kennen. Gnädiger Herr Vater! Herr Geronte! darf ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Minuten lang ruhig zuhören?

Geronte.

Zu was soll nun wieder diese lange Vorrede? Wir warten droben eine Stunde auf ihn. ——

Orgon.

Laß ihn reden: ich bitte dich. Er scheint uns etwas wichtiges zu sagen zu haben.

Lisette zu Philippen.

Sage mir leise, was dein Herr vorhat, und was das alles bedeuten soll?

Philipp.

Stille doch! Stille! Du weist ja, daß ich verschwiegen bin, und meines Herrn Geheimnisse nicht ausplaudere!

Timant.

Meine Vorurtheile und meine mistrauischen Thorheiten haben mich lange genug lächerlich und Ihnen allen beschwerlich gemacht, da ich weder lächerlich noch ungerecht zu seyn glaubte. Dieses ist die Eigenschaft der meisten Thorheiten, daß man aufhöret, thöricht und lächerlich zu seyn, so bald man erkennet, daß man es ist. Ich erkenne nun meine Thorheit. Dieses bin ich schuldig, und vor allen Ihnen, großmüthiger Damon! Ihre Handlungen haben mich überzeugt, daß noch eine wahre Tugend in der Welt ist, und daß die Fehler, die ich bey andern fand, und die mein Mistrauen verursachet, ihren meisten Grund in meiner verdorbenen Einbildung hatten. Ich erkenne, wie niederträchtig ich war. Ich schäme mich meiner Handlungen, meiner Reden, meiner Gedanken. Ich sehe, was ein Mistrauischer in der menschlichen Gesellschaft für eine unglückliche und hassenswürdige Rolle spielet; und wenn ich nicht hoffete, meine Thorheiten durch tugendhafte Handlungen und durch edlere Gedanken zu ersetzen, so würde ich in Verzweiflung gerathen. Diese Art zu denken bin ich Ihnen schuldig.

Geronte.

Diese Beichte war nicht unrecht, nur daß sie zu lang war. Was soll aus allem diesen heraus kommen?

Orgon.

Unterbrich ihn nicht, er hat mich gerührt, ich weine vor Freuden.

Damon.

Damon.

Wie sehr erfreue ich mich, solche Gesinnungen bey Ihnen zu finden! Ich bin genug für alles belohnt, was ich für Sie gethan habe. Ihre Lobeserhebungen aber sind Sie nicht mir, sondern Ihrem großmüthigen Vater, schuldig.

Lisette zu Philippen.

Wie lange hat dein Herr an dieser Predigt auswendig gelernet?

Timant.

Ich bitte Sie aber noch einmal, unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Ihnen dieses zum Voraus sagen müssen, um Ihnen zu zeigen, daß ich anfange, mich selbst kennen zu lernen. Die nämliche Tugend, die mein Mistrauen gegen andere zu nichte macht, macht mich gegen mich selbst mistrauisch, und das mit allem Rechte. So lange eingewurzelte Thorheiten, besonders, wenn sie ihren Grund zum Theil aus dem Temperamente haben, lassen sich nicht so leicht auf einmal tilgen. Es ist eine große Verwegenheit, wenn man, ehe man angefangen hat, sich in einer Tugend fest zu setzen, sicher genug ist, um keinen Rückfall zu befürchten. Ich weiß, daß ich noch öfters thöricht, noch öfters mistrauisch seyn werde, und bitte Sie alle schon zum Voraus deswegen um Verzeihung. Erst nach langer Zeit und Mühe hoffe ich, ganz vernünftig zu werden, und ich will mich indessen hauptsächlich hüten, daß ich durch die Anfälle des Mistrauens, die mich überfallen möchten, niemand unglücklich mache,

und niemanden beschwerlich falle. Wie unglücklich würde eine Gemahlinn nicht bey mir seyn, ehe ich diese Gemüthsart völlig überwinde! Je mehr ich sie liebte, desto heftiger würde ich sie quälen. Meine Liebe, meine Zärtlichkeit selbsten, würde mich mistrauisch machen, und meine völlige Besserung hindern. Wenn ich einem Hauswesen vorstehen sollte: so würde ich meine Bediente quälen, und allen denen, mit denen ich umgehen müßte, beschwerlich fallen. Die Sorge, die es erforderte, würde mich vielleicht zu einem Rückfalle bringen. Beydes würde mich unglücklich machen, und der Tugend widerstehen. Sagen Sie nun, kann ich Climenens Hand annehmen? Kann ich die Verwaltung meines väterlichen Gutes über mich nehmen?

Geronte.

Ho, ho, was soll das heißen?

Orgon.

Ich beschwöre dich darum, sage ihm nichts! O mein Sohn, laß dich umarmen! Wie glücklich bin ich nicht!

Damon.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll!

Climene zu Lisetten.

Ich fange an, zu hoffen.

Lisette zu Philippen.

Dein Herr fängt endlich wirklich an, vernünftig zu werden.

Philipp.

Philipp.

Es ist auch Zeit; er ist bald dreyßig Jahre alt.

Timant.

Welche Besserung würde es seyn, wenn ich statt mistrauisch zu bleiben, unedelmüthig und undankbar würde? Wenn ich meinem Freunde seine Geliebte, meinem Vater seine Güter entzöge? Wenn ich Sie unglücklich machte, vortreffliche Climene? Wenn ich mich in den Stand setzte, Sie auf das neue zu beleidigen, Sie, die alle an meiner Besserung, an meinem Glücke, Schuld sind? Muthen Sie mir es nicht zu, gnädiger Herr Vater! Herr Geronte, wenn Sie jemals einige Gewogenheit für mich gehabt haben: so seyn Sie mit dem, was ich jetzo unternehme, zufrieden. (Er nimmt Climenen bey der Hand.) Ihr gnädiger Herr Vater hatte mir Ihre Hand zugedacht, vortreffliche Climene! Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke nehme, um Sie in bessere Hände zu überliefern! (zu Damon) Treten Sie näher, liebster Freund! Empfangen Sie Climenen von meinen Händen! Sie sind Ihrer werth; Sie machen mich glücklich, da Sie mich tugendhaft machen. Wie froh bin ich nicht, daß ich Sie wiederum glücklich machen kann!

Geronte.

Nun, es ist ordentlich, als wenn diese beyden den Ball mit meiner Tochter spielten: keiner will sie haben; einer schiebt sie dem andern zu. Will man mich zum Narren haben?

Timant.

Ich beschwöre Sie darum! Erlauben Sie mir, Climenen meinem Freunde abzutreten. Sie wollten Sie ihm ja vorhin geben. Zu Ihnen, mein gnädiger Herr Vater, will ich, wenn Sie es erlauben wollen, auf Ihr Landgut ziehen. Dort will ich mich immer besser kennen zu lernen, und mich durch die Weltweisheit und die Tugend zu bessern suchen. Die Ausübung meiner kindlichen Pflicht und die Besserung meines Herzens, soll meine vornehmste Beschäfftigung seyn. Sie erlauben mir es?

Orgon.

O mein Sohn! O glücklicher Tag! Solche Freude zu erleben, hatte ich die Hoffnung nicht mehr. Ich bin mit allem zufrieden. Wie werth bist du meiner Liebe! Wie wohl ersetzest du mir durch die Freude dieses Augenblickes alle Sorgen, die du mir gemacht hast! — — Und Sie, mein liebster Damon, auch Sie werden nun glücklich seyn. Wie froh bin ich nicht! Sey nur auch zufrieden, mein lieber Geronte! Mein Sohn thut nichts, als seine Schuldigkeit; und Damons Tugend ist Climenens werth.

Geronte.

Je nun, ich bin auch zufrieden, wenn alles zufrieden ist. Was sagen Sie, Damon?

Damon.

Damon.

Ich bewundere meinen vortrefflichen Freund; mit Thränen von Dankbarkeit und Freude umarme ich Ihn. Ich danke Ihnen auf dem Knie für Ihre Einwilligung; und Sie, Climene?

Climene.

Sie fragen mich, Damon, und Sie kennen mein Herz! (Sie giebt ihm ihre Hand.)

Geronte.

Nun, Timant hat wirklich recht klug gethan. Ich bin ihm noch einmal so gut, nun da er klug geworden ist. Nun wollen wir geschwind zum Notarius hinlaufen. (Er nimmt den Orgon bey der Hand.) Komm, ich will dich führen. Damon, führen Sie Ihre Braut! Komm, meine Tochter, es reuet sonst den Bräutigam wieder, und er giebt dich dem andern. Kommen Sie, Timant!

(Er läuft ab und schleppet den Orgon mit sich. Damon und Climene folgen.)

Lisette.

Philipp, wollen wir auch mit hinauf gehen?

Philipp.

Ich verstehe dich schon, du lose Kleine! Je nun ja! Da mein Herr närrisch war, war ich klug. Nun,

da er klug geworden ist, möchte ich närrisch genug werden, dich zu heurathen. Geh voran, ich will Ihn um Erlaubniß bitten.

Lisette.

Und ich will meinem Fräulein Glück wünschen.

(Sie geht ab.)

Timant, der unterdessen in Gedanken stund, zum Philipp.

Bey allem dem glaube ich noch, Sie hatten meinen Entschluß zum Voraus gesehen, und Sie haben mich mit allen Ihren Lobeserhebungen zum Besten.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.



Codrus.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Codrus pro patria non timidus mori.

HORAT.

Personen.

Codrus, König von Athen.
Artander, König der Dorier.
Elisinde, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.
Medon, ihr Sohn.
Philaide, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.
Mileus, Vertrauter des Codrus.
Cleanth } Vertraute Artanders.
Lycas }
Gefolge von Atheniensern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.



Codrus.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide!
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu sehr:
Die Klagen sind umsonst; und Medon ist nicht mehr.
Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch verstatten;
Kein Geist entreißet sich dem blassen Reich der Schatten.
Dein Herz ist allzugroß, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermaß ist nie von Fehlern frey.

Du

Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verlohren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche gebohren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;
Und standhaft leiden ist der Menschheit größte Pflicht.
Doch jetzt, jetzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu danken.
Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt,
Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen fröhlich scheinet!
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!
Dein Vaterland ist froh; und du bist noch betrübt!

Philaide.

Grausame, tadelst du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannst mich trösten, du? Bedenkt wohl Elisinde,
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit.
Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?
Der Friede —— Nein! —— Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,
Dieß ists, was meinen Wunsch und Frieden in sich schließt.
O Medon, du zuerst hast dieses Herz besessen!
Dich, liebster Medon, dich sollt ich nunmehr vergessen?
Stöhrt kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich hierzu!

Elisinde.

Elisinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,
O Freundinn! Die Natur ist stärker, als die Liebe.
Ich rufe nur umsonst Muth und Vernunft zurück;
Mein Geist ist ungebeugt; mein Herz weicht dem Geschick.
Ich will von der Vernunft Geduld und Trost entlehnen;
Doch Gram und Zärtlichkeit siegt noch in meinen Thränen.
Da die gequälte Brust von Schmerzen überfließt:
Glaubst du noch, daß mein Herz des Medons Tod vergißt?
O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an des Lethe Strand einst wieder sehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der ersten Jugend Zeit
Dem Theseus gleichen sah mit früher Tapferkeit,
O wie verlohr mein Geist sich in erträumten Bildern,
Und wußte sich vergnügt die Zukunft abzuschildern!
Ich glaubte, dich zu sehn, von Wuth und Kampf erhitzt,
Mit edlem Staub bestreut, mit Heldenblut bespritzt;
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blut'gen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geschützte Vaterland.
Dich sang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;
Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt von deinen Lenden.
Ich sah mit stillem Stolz die andern Mütter an,
Weil sonst kein Jüngling war, der that, was du gethan.

Doch

Doch ach! mein Traum entfloh, du starbst, nichts blieb
zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen Glücke.
Ist dieß des Alters Trost? Ist dieß der Sorgen Lohn,
Auf den ich sonst gehofft? O Medon, o mein Sohn!

Philaide.

Du weinst! ich finde nun in dir die Mutter wieder.
Gram und Empfindung schlägt die wilde Großmuth nieder.
Komm, laß uns dem Gepräng der stolzen Welt entgehn,
Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr sehn.
Komm, laß uns unsern Schmerz und unser Glück vereinen,
In eine Wüste ziehn und mit einander weinen;
Wo die Natur mit uns um unsern Medon klagt,
Wohin kein kühner Schritt sich uns zu stöhren wagt.
Dort wollen wir uns ganz in unsern Schmerz versenken,
Nichts sprechen, als von ihm, von ihm alleine denken;
Bis wir im stillen Ernst des Lebens Rest durchweint,
Und ein erwünschtes Grab uns alle drey vereint.

Elisinde.

So bist du stark genug, nach deinem Tod zu streben,
Von Gram und Schmerz besiegt? Sey stark genug, zu
leben!
Die Kleinmuth wünscht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben, kann die Tugend nur allein.
Du siehst, ich bin noch stets die Mutter voller Liebe.
Mein Schmerz ist ohne Ziel; doch folgen alle Triebe
Der Tugend größern Macht, die alles überwand.
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.

Du

Du bist des Theseus Blut; du mußt den Thron besteigen,
Und, liebst du meinen Sohn, dich seiner würdig zeigen.
Du liebtest ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig seyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theseus
zieret;
Und Codrus, weil sein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon schon nach Theben hingesandt:
So fiel er, Götter ach! ihr habt es so beschlossen —
Er fiel; von Mördern ward sein edles Blut vergossen.
Das Schicksal, das uns stets zu Klagen Anlaß gab,
Bestimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron bestimmet!

Elisinde.

So war der Götter Schluß! du kennst mein zärtlich Herz,
Du sahest meinen Gram, du fühltest meinen Schmerz.
Ach! er war stark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs selber glauben.
Es liebt dich Codrus jetzt; er fordert deine Hand.
Dein Vater, als er starb, befahl uns dieses Band.
Und heute, da sich nun der blut'ge Krieg gestillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,
Heut soll dieß heil'ge Fest von dir vollzogen seyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.

Glaubst

Glaubst du, daß, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daß seine Zärtlichkeit der Tugend widerstrebte?
Sein König liebet dich; er ist ein Unterthan,
Obgleich von Theseus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Ist nicht zu herrschen werth. Er würde willig fliehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geist, der Volk und Staat erhält,
Zu groß für seinen Stand, zu groß für unsre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannst du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haßt, muß unsern König lieben.

Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.
Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht leben:
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben;
Was hilft ihm meine Hand, wenn stets mein Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?

Elisinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,
So glaub, du stöhrest ihn durch Klagen in der Ruh.
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,

Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters Willen
Und aller Götter Schluß jetzt standhaft zu erfüllen.
Laß mich des Theseus Stamm auf unserm Throne sehn;
O Freundinn! nur durch dich, durch dich nur kann's geschehn:
Da ferne Grüfte jetzt mit öden Finsternissen,
Dich, Hoffnung von Athen, dich, liebster Sohn, umschliessen,
Dich, Medon! letzter Rest von Theseus edlem Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig an: Sieh vom Olympus nieder,
Und tröste dieses Herz, das du geliebet, wieder.
Sie sey des Codrus Glück; du billigst dieses Band;
Ich weiß, auch nach dem Tod liebst du dein Vaterland.

Philaide.

Du heischst es, harter Schluß! — — Mein Herz mag sich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue schwören.
Die Pflicht, das Vaterland, du heischst es; ich bin sein:
Ich geb ihm meine Hand — — das Herz ist nicht mehr mein.
Ach Medon! — — Doch wer kömmt? — — der König — — laß mich fliehen,
Und seinem Blicke noch die letzte Thrän' entziehen.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde.

Codrus.

Du scheinest mir bestürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kommen sieht.
Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie mein Anblick schrecken?
Sprich, welches Unglück soll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grausam ist mein Stand, wie schwer der Krone Pracht,
Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüchtern macht,
Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet!
Prinzessinn! sahst du nicht ihr Auge voller Zähren,
Als sie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer Pein,
Und unser künft'ges Band der Schmerzen Ursach seyn?
Prinzessinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie quält.
Ich liebe sie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe sie: doch wenn, vom fremden Trieb gestöhrt,
Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt!

So

So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft, sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney;
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Elisinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Großmuth hören?
Wer kann dich sehn, o Herr! und muß dich nicht verehren?
Wie schön, wie selten ist die Tugend auf dem Thron!
Der Philaide Herz sey deiner Großmuth Lohn!
Ich eil ihr nachzugehn; sie wird mit heitern Wangen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als Braut empfangen.

Dritter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Jugend ziert,
Heißt Philaiden fliehn, die doch dein Werth gerührt.
Herr! laß von deiner Stirn den Kummer sich zerstreuen,
Um diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Ich liebe sie, du weißts; wer liebt, ist allzeit schwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine Schmerzen
Von Zärtlichkeit allein; —— jedoch in diesem Herzen

Tobt noch ein anderer mir unbekannter Gram,
Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hoffnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren fließen,
Ich such umsonst mein Herz dem Kummer zu verschließen,
Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas Großes steht Athen und mir bevor:
Ich fürcht es und mit Recht. — O laßt doch euren Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen.
Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

Nileus.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Den keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah;
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah!

Codrus.

Nileus, glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt gelassen;
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück fassen;
Zu sicher ist er nie; doch niemals hoffnungslos:
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber groß.

Ich

Ich weiß es, und du sahst mich nie schwermüthig zittern;
Doch jetzt will sich in mir die ganze Welt erschüttern.
Die Menschen sind ein Spiel von unbekannter Macht!
Noch immer schrecket mich das Bild der letzten Nacht.
Es schlief Athen, es schlief der Menschen müder Kummer,
Ich selber lag versenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erschreckt. Ich sah, ich sah Athen,
Von Barbarn ganz erfüllt, in wilden Flammen stehn.
Ich sah die Jünglinge verirrt auf öden Straßen
Vor Furcht zerstreut entfliehn, hinsinken und erblassen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub.
Ich sah hier den Pallast bedeckt von Schutt und Staub.
Den Säugling sah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den unschuldsvollen Blick zum Himmel sterbend wenden.
Der Jungfraun heilig Volk, der Priesterinnen Schaar
Lief mit entblößter Brust und mit zerstreutem Haar;
Sie suchten sich umsonst der Mordsucht zu verhehlen,
Und seufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen.
Die Greise sah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub sank ihr ehrwürd'ges Haupt.
Erstaunend sah ich es; ich sah die Mauern sinken;
Ich sah die Pallas selbst mir aus den Flammen winken;
Ich stürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;
Die Göttinn zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Flammen Glanz vergieng, da schnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb sein Schrecken mir zurücke.

Nileus.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Ist Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,
Den Götterspruch Apolls in Delphos zu befragen?
Schon lang erwart ich ihn.

Nileus.

Artander ist geschlagen;
Und Doris, das nunmehr den Frieden selbst verlangt,
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,
Ist keinem noch bewußt.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch diesen Götterspruch sein Schicksal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu scheuen,
Und unser letzter Sieg sollt alle Furcht zerstreuen.
Artander selber wünscht, hier friedlich dich zu sehn;
Und alles scheint bereit, das Bündniß einzugehn.

Codrus.

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!
Ein König ist zu groß, um seine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Verdacht,
Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifeln macht.

Verdacht

Verdacht ist für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen:
Ich suche dieses Bild aus meiner Brust zu bannen.
Doch, hat sich dir der Held noch nicht bekannt gemacht,
Vor dessen Tapferkeit erst in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage sind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war schon bereit für seine Tyranney.
Doch, wie man mir gesagt, ließ dieser Held ihn frey.
Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich stöhret;
Es ist ein Fremder hier, der dich zu sehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch selbst! Er komme! Welchen Lohn
Bestimmt ihm wohl Athen?

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Medon.

Codrus.

Ists Elisindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Bist du's, Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

Medon.

Nein, es ist Medon selbst, er selbst, der mit dir spricht,
Der Elisinde Sohn, der seinen König ehret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren Glück;
Mich bringt der Götter Macht nun allzu spät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht begleiten,
Und für sein Vaterland und seinen König streiten?
Warum war ich entfernt, und kam nicht früher an,
Wo ich nichts als den Rest von Lorbern erndten kann?

Codrus.

Den Göttern sey gedankt, die dich uns wieder geben!
Sie selber sind besorgt für wahrer Helden Leben;
Sie sinds, die dich dem Tod mit mächtger Hand entführt,
Die deinen Arm gestärkt, und deinen Muth regiert.
Die Proben, die du gabst von deinem edlen Muthe,
Verkündigten den Rest von Theseus Heldenblute.
Umarme mich, du warsts, du bist derselbe Held,
Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

Medon.

Was ich gethan, ist nichts für Vaterland und König,
Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt zurück?
Wir weinten längst um dich.

Medon.

Ein unverhofftes Glück

Entriß

Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieses Leben,
Es für mein Vaterland einst edler aufzugeben.
Du weißts, daß mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannt,
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingesandt.
Wir eilten muthig fort, und sorglos vor Gefahren;
Schnell wurden wir umringt von feindlich stärkern Schaaren.
Mich ließen sie verwundt; die Meinen todt zurück.
Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden sie die Wunden.
Ihr menschlich treuer Fleiß verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich schloß die Augen auf.
Da wandt ich meinen Blick zu den gestirnten Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebeth; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich regierte.
Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben rührte.
Es zog ein muthges Heer Böotier mit mir.
Sie folgen mir; sie sind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig diese Mauern
Bald wiederum zu sehn, die Medons Tod bedauern.
Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erstenmal erblickt?
Die Luft muß süßer seyn, die Sonne heitrer scheinen;
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.

Der, den Athen gebahr, stirbt freudig für Athen.
Voll Freude muß ich heut das Fest des Friedens sehn:
Ich fey'r es mit der Stadt, obschon bereit zum Kriege.
Mehr ist ein Friede werth, als unzählbare Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held. Der Durst nach Ruhm und Blut
Erhitzt manch niedres Herz, ist Wildheit und nicht Muth.
Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als Waffen,
Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu strafen.
Der ist ein wahrer Held, der Völkern Ruhe schafft:
Er ist mehr, als ein Fürst; denn er ist tugendhaft.
Doch große Herzen sind die zärtlichsten — — Die Triebe
Von Elisindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier kömmt sie schon.
Prinzessinn, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer Freude!
Ich laß euch, seyd vergnügt und dankt dem Himmel beyde.

Fünfter Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon! seh ich dich!
Er ist es! Götter! Ja! — Er ists — umarme mich!
O Medon! O mein Sohn!

Medon

Medon.

Ihr Götter! Elisinde!
Sie sinkt! — Entreißt sie nicht, da ich sie wieder finde!
Prinzessinn! Bin ich wohl so großer Liebe werth?

Elisinde.

Du bists, du lebst! mein Sohn, mehr hab ich nie begehrt!
Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Ist für mein Herz zu groß, zu schnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz gesehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebest noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finsternissen,
Die sich schon näherten, hat mich das Glück entrissen,
Vielleicht dazu bestimmt, daß künftig meine Hand
Den Göttern dienen soll und unserm Vaterland.

Elisinde.

Allein, durch welchen Weg bist du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz empfangen?
Schon glaubte dich Athen ein Opfer fremder Wuth.
Die Deinen fand man todt. — du bist von Theseus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erhieltst du nicht dein Leben!

Medon.

Nein, Elisinde! Nein, bereit es hin zu geben,

Entwei-

Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.
Nein! — doch verzeih, daß dich die Sehnsucht unter-
bricht.
Verzeih dem heftigsten und tugendhaftsten Triebe!
Lebt Philaide noch? Denkt sie an meine Liebe?
Wo ist sie? — Ist sie todt? Ist sie mir ungetreu?
Ich zittre! dein Gesicht entfärbet sich hierbey.
Du schweigst —. Entdecke mir, was ich zu fürchten habe!
Riß mich der Götter Macht nur darum aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten soll?
Entdecke mein Geschick! Mein Herz ist schreckensvoll.

Elisinde.

Sie lebt. — Doch welcher Ort hielt dich bisher ver-
borgen?
Bedachtest du getreu die dir befohlnen Sorgen?
Kamst du nach Theben hin, und kömmst allein zurück?

Medon.

Ich kam nach Theben, ja — Warum schloß das Geschick
Nicht eher dieses Aug mit ew'gen Finsternissen?
Ach Elisinde! sprich, laß mich mein Schicksal wissen!
Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein Sohn!
Sie lebt, und liebt mich nicht! Ist dieß der Treue Lohn!
Sie liebet mich nicht mehr; dieß saget mir dein Schweigen.
Aus Mitleid säumst du dich, mein Unglück anzuzeigen.
Wem opfert sie mich auf? Sprich!

Elisinde.

Medon! hast du Muth?

Medon.

Medon.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoßnes Blut ..

Es dir bezeugen soll, daß ich es nicht entweihe?

Daß ich dein Sohn noch bin? Daß ich den Tod nicht scheue?

Wer ists, der meinem Ruhm verleumdrisch schaden kann?

Elisinde.

Ein großer Krieger ist nicht stets ein großer Mann.

Aus Ruhmsucht oder Stolz kann man sein Leben wagen;

Mehr Muth gehört dazu, sein Unglück zu ertragen.

Der wahre Muth bleibt oft am meisten unbekannt;

Im Herzen ist sein Sitz und nicht in unsrer Hand.

Sprich, hast du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Elisinde.

Wer naht sich, uns zu stören?

Komm — —

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzessinn!

Elisinde zu Medon.

Bleibe hier!

Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie selbst?

Elisinde.

Du folgest mir?

Erwart mich!

Medon.

Medon.

Himmel wie? So soll ich sie nicht sehen!
Ihr Götter! Welch Geschick? — —

Elisinde.

Jetzt kann es nicht geschehen.
Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz — —

Elisinde.

Ist dieses Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grausame, betrogner Liebe Wuth;
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich empfinde — —

Elisinde.

Bist du wohl Medon noch? Bin ich noch Elisinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein vor'ges Herz?
Gehorche! bleib zurück! — (Wie rührt mich nicht sein Schmerz!)

(Sie geht ab.)

Medon allein.

So kann der Menschen Glück nur Augenblicke dauern!
Ihr Götter dieses Orts! Ihr väterlichen Mauern!
Wie freudig war ich nicht, als ich euch wieder sah!
Und meiner Freude war der stärkste Schmerz so nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückselig Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.

Der

Der Ungewißheit Stand ist allzu schreckensvoll!
Entdeckt mir wenigstens, was ich beklagen soll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichste der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verschont nur meine Liebe.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

Nun kennst du dein Geschick! Du dauerst mich! Allein
Bewundert will ein Held und nicht bedauert seyn,
Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unterliegen.
Er fühlet seinen Schmerz; doch kann er ihn besiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut sich ganz Athen,
Des Theseus würd'ges Blut auf unserm Thron zu sehn.
Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.
Sie war für dich bestimmt; das Glück hat euch geschieden.
Gehorche dem Geschick. Es rührt mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen seyn.
Der Tugend Bahn ist voll von Arbeit und Beschwerden:
Du bist ein Unterthan; sey werth, ein Fürst zu werden.
Lern dich beherrschen!

Medon.

O! wie schwer ist diese Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz: doch siegen kann es nicht.

Nur

Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;
Die herrschen über uns! Der Menschen Lust und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.
Nur dieß wird stets regiert von unbekanntem Triebe,
Kein König und kein Gott herrscht über unsre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;
Du weißt, ob ich bisher ihm treu gewesen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie besiegen können;
Es kann mich kein Geschick von Philalden trennen.
Verzeih, bedaure selbst den unglücksvollen Sohn!
Liebt Philalde mich, so schätzt sie keinen Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu bleiben.

Elisinde.

Auch niederträchtig seyn, und sich durch Wahn betäuben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns lehrt,
Der Liebe widerstehn, wenn sie die Pflichten stört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrschaft über sich, den schönsten Sieg, verlieren?
Durch Philaldens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er starb, befahl ihr dieses Band.
Du willst, sie soll gleich dir der Tugend widerstreben,
Und suchst dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.
Vielleicht ist sie so schwach, daß sie sich dir ergiebt,
Und mit dir fliehen will! Sie ist ein Weib, und liebt.
Du solltest stärker seyn und durch dein Beyspiel zeigen,
Kein Unglück könn ein Herz, das edel denket, beugen,

Du

Du solltest standhaft seyn. Die Liebe tadl' ich nicht;
Sie herrsche, wo sie will, doch weiche sie der Pflicht!
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hoffnung
nieder,
Die wir von dir gefaßt: sey endlich Medon wieder.
Vernunft und Weisheit stillt der Leidenschaften Krieg,
Und selbst der Tugend Schmerz verschönert ihren Sieg.

Medon.

Mein Herz ist allzu schwach für deine strengen Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu mehren.
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von euch;
Mein ungewisses Herz verzagt bey diesem Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, sie zu verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verlust zu leben.
Mein allzu zärtlich Herz hat hierzu keine Kraft;
Mein Tod wird mich befreyn!

Elisinde.

Stirb! und sey tugendhaft!
Dieß ist des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben diesem Triebe,
Der dir nun grausam scheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinst, und fühlet deinen
Schmerz.
Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben,
Dich glücklicher zu sehn, dem Himmel wieder geben!
Doch, wenn die Tugend spricht, so schweigt mein Kummer
still;
Ich kann dich sterben sehn, wenn es die Tugend will.

Ein edler Tod ist mehr, als ein entweihtes Leben:
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth widerstreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entschließt du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu seyn.
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtiges Wort
Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tugend dort.
Ich fühl ein edles Feur in meinem Busen glühen,
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.
Sie lieben werd ich stets, doch traurig und allein,
Fern von Athen und ihr. Sie soll des Codrus seyn.
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König
Und für mein Vaterland ist noch mein Leben wenig,
Ich geb es willig hin.

Elisinde.

Sieh, Theseus, seinen Muth!
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz, dein würdges Blut!
Umarme mich, mein Sohn! Mich schmerzt, dich zu entfernen!
Jedoch du sollst von mir dem Glück entsagen lernen,
Das man am höchsten schätzt. Sey glücklich, fern von mir!

Medon.

Ein letztes einz'ges Glück erbitt ich noch von dir!

Noch einmal führe mich zur traur'gen Philaide,
Und wenn dereinst mein Geist, beständ'ger Schmerzen müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Rest,
Die Asche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die sie vielleicht vergießt, den Schatten zu versöhnen.
Noch eh der Tag verstreicht, will ich von hier schon gehn.
Laß mich zum letztenmal noch Philaiden sehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Elisinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorsatz stören?
Bist du wohl stark genug, den Abschied auszustehn?
Vorhin verboth ich dir, sie noch einmal zu sehn;
Ich scheute deinen Schmerz. Sie weiß von deinem Leben;
Sie weint, doch sie kann nicht der Schickung widerstreben.
Nun ist sie Codrus Braut. Allhier erwart ich sie!
Du weinest! Sey mein Sohn! Schon naht sie sich. Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du standhaft scheinen.

Medon.

Mein Schmerz ist allzu groß, um jetzo noch zu weinen.
O Tugend, mach mein Herz bey diesem Anblick fest!
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Rest;
Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt schneller schläget,
Wenn sich ein eitler Wunsch in stillen Seufzern reget,

Verhüte wenigstens, daß, wenn mein Herz sich zwingt,
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde sie ja selbst durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht schwach genug, mein Glück in ihr zu lieben!
Ihr eignes Glück allein war meiner Wünsche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres ist mir viel.

Elisinde.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle selbst dein Leiden;
Ich weine jetzt zugleich aus Schmerzen und aus Freuden.

Zweyter Auftritt.

Philaide, Elisinde, Medon.

Philaide.

O Medon, seh ich dich! Bist du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beständig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! ob schon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.
Die Welt schien mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daß dich der Götter Zorn ihr schon so schnell geraubt.
Du lebst! Ein Irrthum nur ließ dich als todt beweinen!
Von nun an seh' ich erst die Sonne wieder scheinen;
Von nun an seh ich erst den Frühling wieder blüh'n;
Mein Medon nur allein schmückt und verschönert ihn.
Wie viel — du weist es wohl — (zu Elisinden) wie viel hab ich gelitten?
Selbst Elisinde hat den Schmerz umsonst bestritten!
(zu Medon.)

(Zu

(Zu Elisinde) Hast du es ihm gesagt? — Jedoch du redest
nicht.
Du weinst. Ein finstrer Gram entstellet dein Gesicht.
Ihr Götter! Ach! Er staunt! Er scheut mich zu em-
pfangen,
Und langsam rollen ihm die Thränen von den Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu sehn!
Du liebst mich! dieß ist gnug, vergnügt zum Tod zu gehn.
Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wieder scheiden;
Doch große Herzen sind bestimmt, um hier zu leiden.
Der Menschheit größtes Glück ist tugendhaft zu seyn;
Und eben dieses Glück wird oft zu unsrer Pein.
Alcid und Philoctet, und selbsten Theseus waren
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:
Doch statt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp sie schon.
Auch wir, wir sind bestimmt, auf dieser Bahn zu gehen,
Durch unsrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer bessern Welt will ich dich wieder sehn.
Die Tugend helfe dir den Abschied überstehn;
Ich folge meiner Pflicht: nie wirst du mich erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Asche drücken.
Du bist des Codrus nun, und er ist deiner werth.
Doch, wenn dich das Geschick zu seiner Braut erklärt.
Wenn goldner Kronen Pracht die schöne Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umstrahlt, der Fürsten oft verführet,

Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich umgiebt:
Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich geliebt.
Sprich, Medon liebte mich mehr, als sein eignes Leben:
Für Vaterland und Pflicht hat er mich hingegeben:
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmerzen gleicht.
Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir leicht!
Ruh sanft, Unglücklicher! Zum Lohn für deine Treue,
Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth weihe.

Philaide.

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das Glück?
Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk zurück
An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen!
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich verloren!
So bist du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?
Du liebst mich, wie du sagst; und du verläßt mich doch?
Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben können.

Medon.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn?
Könnt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen lernen.
Nicht höher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch so hoch, als dich, schätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Philaide.

Und mich, mich heißt sie sterben.
Ich kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehst mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Ist nun dein Zorn erschöpft, tyrannisches Geschick!
Entreiße diesen Geist, der längst zu seufzen müde,
Bald der verhaßten Welt! du siegest — —

(sie sinkt Elisinden in die Arme.)

Medon. (der sich ihr zu Füßen wirft.)
Philaide.

Elisinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was kostest du für Pein!
Sey standhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint; und ich soll standhaft seyn!
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerstehen!
(Zu Philaide) Zu deinen Füßen hier sollst du mich sterben sehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz besieget meinen Muth;
Die Thränen, die du weinst, erkauf ich gern mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Philaide.

So soll ich dich verlieren?
So läßt der Himmel sich durch unsre Qual nicht rühren?

(Sie richtet den Medon auf.)

Elisinde.

Unglücklich Paar! das nun die Schickung ausersehn,
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überstehn,

Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Besiegt euch, um den Zorn der Götter zu besiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Beyspiel seyn!
Und du, die das Geschick zum Herrschen ausersehen,
Leb, wenn du herrschen wirst, der Tugend beyzustehen.
Dieß sey dein bester Trost, du warst dazu bestimmt.
Ersticket diesen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Flieht, und verlängert nicht des Abschieds traur'ge Stunden!
Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich seh euch standhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.
Zu weinen ist ein Trost, und ich versag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!

Medon.

So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Philaide.

Ich soll dich nicht mehr sehn!

Medon.

Ich soll dich ewig fliehn!
Doch wird ein früher Tod mich bald der Qual entziehn.

Philaide.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verspreche dir, dich nicht zu überleben.

Elisinde.

Elisinde.

Es ist zum Scheiden Zeit: bald wird sich Codrus nah'n.
Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich sah ihn, als er kam. Der Kummer euren Herzen
Wächst durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die
Schmerzen.

Philaide.

Grausame! kürze doch die schnellen Stunden nicht!

Elisinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geschick und Tugend spricht;
Es ist zum Abschied Zeit.

Medon.

Ich folge dem Geschicke!
Ich zittre! Welche Nacht benebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in seinem Lauf.

Elisinde.

O Götter! richtet ihn in seinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlornes Glück! o liebste Philaide!
(Er küsset ihr die Hand.)
Leb wohl! leb ewig wohl!

Philaide.

O Medon! o Geschick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon diesen Blick!
(Elisinde umarmet ihn.)

Elisinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der mütterlichen Treu. Willst du den Helden gleichen,
Vom Theseus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir hast du gelernt, wie man sich selbst bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyspiel geben.
Besiege dich zuerst und jede Leidenschaft;
Dann siege, sey ein Held! Sey mehr, sey tugendhaft!
Ihr Götter! steht ihm bey, und leitet seine Jugend,
Vermindert seinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend:
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt,
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.
Die stille Tugend sey der stärkste seiner Triebe!
Sohn, denk, entfernt von mir, an Elisindens Liebe ——
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit ist schon entflohn.

Medon.

Prinzeßinn, lebe wohl.

Philaide.

Ich sterbe.

Elisinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch! du mußt die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, such ihren Schmerz zu wehren!
Ich flieh, es ist geschehn; der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünschen kann, als einen edlen Tod.

(Geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Es ist geschehn! — — Er flieht! — O könnt ich einsam weinen —
Wie schwer! — — Wie bitter ists, den andern standhaft scheinen,
Wenn unser Herz der Macht des Schmerzens unterliegt!
(Zu Philaiden) Sey standhaft! Medon floh, die Tugend hat gesiegt.
Noch einen schönern Sieg muß sie bey dir erwerben
Im Tempel. —

Philaide, die sich auf einmal ermuntert und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen.

Ist er fort? — — o Medon, sieh mich sterben.
Grausamer, komm zurück! (zu Elisinden, die sie zurückhält.) laß mich, — — er ist entflohn!
Du hältst mich noch zurück, du weinst nicht um den Sohn,
Grausames hartes Herz! — Ich will zum Tempel gehen;
Ja dorten sollst du mich an Codrus Seiten sehen.
Doch soll zugleich ein Dolch mich von der Lebenspein,
Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick befreyn.

Elisinde.

Wie rührest du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen — —
Durch Tugend wird das Glück besiegt und nicht durch Weinen.

Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenommen —

Elisinde.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde, Philaide.

Codrus zu Philaide.

Prinzeßinn! diesen Tag wollt' ich zwar glücklich seyn;
Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackeln Schein
Erhellt den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.
Doch darf ichs sagen? Ach! der Himmel scheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stärken.
Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram
bemerken.
Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen schon; vielleicht geschieht es heut.
Doch denke, welcher Schmerz ists nicht für meine Liebe,
Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest verschiebe?

Philaide.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein Herz
Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.

Ich

Ich sehe, daß auch dich versteckte Sorgen kränken:
Ich geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.
(Geht nebst Elisinden ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes Band!
Welch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?
Bestürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?
Ist es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

Codrus.

Nileus! fürchte nichts, Athen soll siegreich seyn!
Der Götter Rath versprichts, und ihr habt nichts zu scheun.
Was sonst ihr Wille sey, dieß muß ich jetzt verschweigen.
Vielleicht wird heute noch sich die Erfüllung zeigen.
Ich kann nun meinen Traum schon deutlicher verstehn:
Doch kann ich durch die Nacht der Schickung noch nicht sehn.
Ich weiß noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin zufrieden,
Ich weiß genug, mein Herz hat alles schon entschieden.
Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, steht bey mir:
Dieß ist der Götter Spruch.

Nileus.

Steht unser Glück bey dir,
So fürchten wir nichts mehr: doch statt der heitern Freude,
Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram und stillem Leide.
Warum

Warum verschiebt dein Schluß den schönsten Augenblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem Geschick.
Schein ich gleich schwach zu seyn, schein ich dir gleich zu leiden;
Ist doch mein Geist noch frey und fühlt die stillen Freuden,
Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöhn. — —
Jedoch, warum ist nicht Artander in Athen?
Ich soll ihn heute noch an diesem Orte sehen?
Laß unser Volk bereit ihn zu empfangen stehen.
Ich eil indessen selbst der Pallas Tempel zu;
An ihres Altars Fuß find ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorsicht hat die Bahn von unserm Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewissem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.
Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten Jahren
Zu unsern Ahnen hin; wir sind nun, was sie waren,
Und werden, was sie sind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weise wird für ihn zum Meister vom Geschick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unsterblichkeit auf sichern Wegen leiten.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Codrus, Nileus.

Codrus.

Wie? Medon reiste schnell und heimlich aus Athen?
Er floh bestürzt von hier? Du hast ihn selbst gesehn?

Nileus.

Ja, Herr, ich sah ihn hier aus dem Pallaste gehen:
Man konnt' auf seiner Stirn die tiefste Schwermuth sehen.
Er gieng durchs nahe Thor und sah mit trübem Blick
Noch oft nach dem Pallast und nach Athen zurück.

Codrus.

Er floh und wollte mir nicht seinen Schmerz entdecken!
Warum will Medon sich vor meinem Blick verstecken?
Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unterthan
Auf Beystand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

Nileus.

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth eingenommen,
Mir scheint es, daß sie weint, und daß sie leise spricht;
Tiefsinnig nah't sie sich und sieht uns jetzt noch nicht.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Codrus, Ileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen!
O Medon — — Herr, verzeih!

(Sie erblickt den Codrus, erschrickt
und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht
liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht ge-
stehn. — —
Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es
entdecken!

Codrus.

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu verstecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt,
Verzeih, du willst es so! Er floh — weil er mich liebt.

(Sie wirft sich Codrus zu den Füßen.)

Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Geschicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, schon seit unsrer jüngsten Zeit,
Durch Unschuld uns vereint, durch Glück and Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich? Warum warst du verschwiegen,
Und ließest mir oft zu, mich selbsten zu betriegen?
Steh auf, Prinzeßinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht stöhren.
Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, so bedaure mich.

Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt seine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!

(Nileus geht ab.)

Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig;
Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

Dritter Auftritt.

Philaide, Codrus, Elisinde.

Codrus zu Elisinden.

Prinzeßinn, nahe dich; ich habe Recht, zu klagen:
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu sagen?

Bey

Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,
Sie will erhaben seyn, und wird zur Strengigkeit.
Nichts konnte dieses Herz empfindlicher verletzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich ergötzen.
Es soll kein Unterthan durch mich unglücklich seyn.
Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat seine Pein
Dein Herze nicht gerührt? Mich hätt er rühren müssen!
Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wissen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kömmt heute noch zurück.

(Zu Philaiden)

Sey seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein Glück!

Elisinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher steigen?

Philaide.

Erstaunen — Dankbarkeit — zwingt meinen Mund zu schweigen.

(Sie will ihm zu Füßen fallen; er giebt es nicht zu)

Ists möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!
Mein Herz ist allzu schwach zum Trieb, der es erfüllt —
Ich kann nicht reden — nein — Warum kann ich mein Leben
Nicht so, wie Medon kann, für meinen König geben?
Warum ist meine Hand zu schwach, ihm beyzustehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten, gehn.
Der Freuden Uebermaaß, Erstaunen schlägt mich nieder;
Herr, du giebst mir und ihm zugleich das Leben wieder.

Elisinde.

Und ich erstaune nicht bey dem, was ich gehört.
Die größte Heldenthat ist meines Königs werth;
Und Codrus war allein werth, sie begehn zu können.
Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu nennen,
Dieß ist der Götter Lust. Sie gönnen es allein
Den seltnen Königen, die, Göttern gleich zu seyn,
Der Unterthanen Glück durch Menschenliebe machen,
Und durch sich selber groß der Krone Stolz verlachen.

Codrus.

Seyd glücklich, seyd vergnügt und dankt nur dem Geschick!
Dieß sey mein ein'ger Lohn, und wird mein eignes Glück!

Vierter Auftritt.

Elisinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verschiedne Boten sind dem Medon nachgeschicket!
Herr! ich hab in Athen Artandern schon erblicket,
Der, weil er dich zu sehn, beym Bündniß sich entschloß,
Sich dem Pallaste naht, und sein Gefolg ist groß.

Elisinde.

Komm, Philaide, komm, den Himmel anzuflehen,
Jetzt der Befestigung des Friedens beyzustehen.

(Elisinde und Philaide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie groß ist nicht der Muth, von dem du Proben giebst!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierst du, was du liebst?

Codrus.

Vernunft besieget oft die Triebe großer Herzen:
Doch selbst ihr Lohn, das Lob, erneuert nur die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verlust,
Und stöhre nicht, durch Lob, die Stille meiner Brust.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzieh! Er ist schon hier.

Sechster Auftritt.

Codrus, Nileus, Artander, Licas, Gefolge von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es stillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundschaftlich zu umfangen.
Wir hofften sonst auf nichts, seit deinem letzten Sieg;
Und dieser große Tag beschließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindschaft müde,
Der Freundschaft Zeugniß giebt, so blüht ein ew'ger Friede.
Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen
Die Dorier vergnügt in seinen Mauern sehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde sicher weiden;
Kein krieg'risches Geräusch stört seine stillen Freuden.
Der Hayn erschallt nicht mehr vom öden Klaggeschrey,
Und der Ilissus fließt nicht blutig mehr vorbey.

Artander.

Vom Frieden wünscht ich noch allein mit dir zu sprechen.

Codrus.

Nileus, laß uns hier!

Artander leise zu Licas.

Eilt, Freunde! los zu brechen!
Der Anschlag glückt bisher! Nimm alles wohl in Acht!
(laut) Entweich!

(Nileus, Licas und das Gefolge gehen ab.

Codrus.

Wir sind allein.

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht
Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch vergönnen,
Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu können!
Du weist, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiß:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.
Jedoch bey längerm Krieg kann sich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang steht in blinder Schickung Händen;

Und

Und nun da zwischen uns der Friede sicher ist,
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschließt.
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,
Und dir beym nahen Bund durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,
Dem Dorier ists viel und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergießen,
Als sich zu Krieg und Tod von neuem zu entschließen.
Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht versagen kann:
Denn bey gemeinem Heil, was ist ein Unterthan?
Was ist ein schwaches Weib, wenn sie das feige Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren König geben?

Codrus.

Was sagst du? — Welches Blut? Dein Bitten ist gewährt,
Wofern der Dorier das Meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:
Allein kein Unterthan soll meinetwegen sterben.
Des Himmels hoher Rath vertraute sie mir an:
Nicht, daß ich ungestraft ihr Blut vergießen kann;
Nicht, daß sie meinem Stolz aus Zwang und Knechtschaft dienen;
Nein, um ihr Schutz zu seyn, gab mich der Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.
Von Fürsten fordert er der Unterthanen Blut.
Es ist kein Sterblicher in seinen Augen wenig:
Ihm ist der Unterthan so viel, als wie der König.

Artander! sein Gericht giebt allen ihren Lohn.
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muß sich entschließen.

Codrus.

Doch sage, welches Blut will ihre Wuth vergießen?
Ist es ein schuldiges, so solls vergossen seyn!
Mit Schmerzen thu ich es; ich wünschte, zu verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszusprechen,
Alsdann mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen,
Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht straft, selbst seiner Strafe werth.
So strafet Zevs uns nie aus Grausamkeit und Hitze;
Erst spät ergreifet er die langverdienten Blitze.

Artander.

Du weist, daß Theseus Blut, als noch Thimöt gelebt,
Dem Volk der Dorier zu schaden sich bestrebt:
Der Rest von diesem Blut lebt in Athen noch heute;
Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewissem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen seyn,
Da du dieß Mittel siehst, es schleunig zu befreyn?
Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich verlange;
Der Friede bleibet fest, so bald ich es empfange.
Scheut deine Frömmigkeit sich vor vergoßnem Blut:
So überlaß es mir; ich habe größern Muth;
So überheb ich dich der Müh, es zu verspritzen;
Und Zevs wird drum nicht gleich vom Himmel auf mich
blitzen.

Er

Er ruht auf dem Olymp und ist uns nicht so nah.
Geringe Menschen sind um meinetwillen da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannst dich jetzt entschließen.
Wenn du sie retten willst, so sey der Bund zerrissen.
O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg;
Folg meinem Rath! du schweigst! Was wählest du?

Codrus.

Den Krieg.
Durch Schimpf und Grausamkeit kauft Codrus nicht den Frieden:
Nein, unser beyder Heil sey durch den Kampf entschieden!
Bey so gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut;
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will sich keinen Ruhm durch Grausamkeit erwerben;
Doch er hat Muth genug, fürs Vaterland zu sterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie sein Vaterland.
Nie steht des Krieges Glück in blinder Schickung Hand;
Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;
Und diese sind gewohnt, der Tugend beyzustehen.
Artander fürchte sie! — Du hast mich angehört.
Du kennst nun meinen Schluß; der Friede sey gestöhrt!
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben;
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines sterben.

Artander.

Den Krieg erwählest du! Ohnmächt'ge Wuth! Halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts, als Gehorsam, wird dein Leben retten können.
Vergebens wirst du schmähn, und Klugheit Untreu nennen.

Doch sage, was du willst; der Schwachheit ists erlaubt:
Ich kann, so bald ich will, des stolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füßen sehn. Ein Wort darf ich nur sprechen.

Codrus.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu bre-
chen? ——
Was hör ich für Geräusch! Welch wütendes Geschrey!

(Man höret das Getümmel der Waffen.)

Artander zieht den Degen.

Ich siege! Wache!

Codrus zieht den Degen.

Wie! Halt ein!

Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth, Gefolg von Doriern, alle mit bloßen Degen.

Nileus,

der sich gegen [illegible] und die Wache wehret.

Verräther!
Mein König, rette dich!

(Er wird entwaffnet.)

Codrus.

Tyrann!

(Cleanth fällt ihm in die Arme; er wird entwaffnet.)

Artander.

Es ist vergebens;
Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!
Cleanth, ist es geschehn? Und ist Athen besiegt?

Cleanth.

Cleanth.

Verschiedne streiten noch, fast alles unterliegt.
Die Schaar, die schon mit dir beym Anfang angekommen,
Hat von den Thoren schnell beherzt Besitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fern'gen Heer.
Der überfallne Feind thut schwache Gegenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
Legt ihnen Fesseln an. Es siegt Artanders List.
Vergiß nun, wer du warst, und denke, was du bist.

(Codrus und Nileus werden gefesselt.)

Codrus.

Ich bin ein König noch, obschon versenkt in Bande:
Ich bin durch List besiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,
Und du bist nur ein Knecht auf dem entweihten Thron.

Artander.

Verwägner! fürchtest du nicht das, was du verdienest?
Bedenkst du, was du sagst, und was du dich erkühnest?
Kennst du dein Schicksal nicht? Athen trägt schon mein Joch!
Du bist nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.

Artander.

Man muß unnützen Trotz der Schwachheit nur erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannst du mir, doch nicht die Tugend, rauben.

Artander.

Arxander.

(Zur Wache). Bewahret ihn! (zu Cleanth und Licas) Freunde,
kommt und zeiget euren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerspenst'gen Blut.
Wir siegen! Also muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit den
Schwüren.
Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite sehn.
Nichts, was sich widersetzt, sey lebend in Athen!
Das Blut soll den Jlyß zur Ueberschwemmung zwingen,
Und mög von unserm Sieg der See die Nachricht bringen.
(Er geht mit Cleanth und Licas ab.)

Achter Auftritt.

Codrus, Rileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geschick, das mich in Fesseln schlägt,
Hat noch dieß ruhge Herz zur Wehmuth nicht bewegt.
Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,
Soll überwunden sehn; erblick ich dich in Ketten:
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Großmuth hält der Menschheit Zähren auf.
Der Unterthanen Schmerz, der Freunde Qual zu sehen,
Zu sehn, nicht frey zu seyn, um ihnen beyzustehen,
Dieß schrecket meinen Muth, dieß ist ein wahrer Schmerz:
Bey diesem standhaft seyn, verräth ein hartes Herz.

Den

Den König strafe Zevs, der seiner Bürger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder sehen.
Jedoch verzweifle nicht, Nileus, fasse Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.
Der Himmel selbst versprichts! Das Schicksal wird sich wenden;
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung senden.
Nileus, fasse dich, und fleh den Himmel an!
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht schützen kann.
Leb wohl! Umarme mich; Kann nichts dein Heil erwerben:
So stirb als Codrus Freund, und lerne von mir sterben.

Nileus.

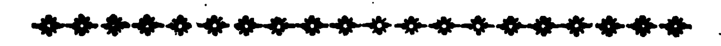
Mein König, lebe wohl. Mich schrecket keine Noth;
Du stärkst mein schwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod.
Wenn es der Himmel will: so kann er uns noch retten.
Kein Schicksal beuget mich. Doch seh ich deine Ketten,
So fühl ich, daß mein Herz geschwächt durch Wehmuth bricht!
Dann ist mein Muth zu schwach. ——

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.
Genug, mein Herz bleibt frey, —— ich bin nicht überwunden.
Gefesselt ist der Arm; der Geist ist ungebunden.
Leb wohl! Ich seh das Ziel von aller meiner Pein,
Es wird Athen und ich bald wieder ruhig seyn.

Der

Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laster Kronen:
Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht;
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schläft es nicht.
Artander siegt zwar jetzt. Doch du hast ihn gesehen!
Du sahst ihn unruhvoll, bestürzt und schamroth stehen.
Glaubst du, daß er beglückt, und ich unglücklich sey?
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Banden frey.
Sein Herz ist unruhvoll; in meinem wohnt der Friede.
Euch, Götter, fleh ich an, beschützt die Philaide!
Laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und rächt Athen!



Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Komm, nun ists nicht mehr Zeit, den Himmel anzuflehen!
Komm, laß uns unserm Tod beherzt entgegen gehen!
Standhaftigkeit flößt oft auch Barbarn Ehrfurcht ein:
Wenn alle Rettung fehlt, soll uns der Tod befreyn.
Wir sind umringt; ich sah der Krieger blut'ge Haufen,
Erhitzten Tygern gleich, durch alle Straßen laufen.

Kein

Kein Gott beschützt uns mehr; wohin sind wir gebracht!
Selbst hier in dem Pallast ist alles schon bewacht.
Ich sah das Volk Athens — wird es die Nachwelt glauben? —
Vor deinen Barbarn knien, die uns die Freyheit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt sinkt aus der Hand,
Und nur der mindste Theil ist noch ein Widerstand.
Athen, Athen vergeht! — — — Soll ich es überleben?
Soll ich die freye Hand in knecht'sche Fesseln geben?
Nein, sterben will ich frey — Betrachte diesen Stahl!
Er schützet unsern Ruhm; er endigt unsre Qual.

(Sie zieht einen Dolch heraus.)

Wird ein verwägner Feind der Götter Zorn nicht scheuen:
So soll ein kühner Streich dich, und dann mich befreyen.

Philaide.

Ja! führe diesen Streich, laß uns der Wuth entfliehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn künftig zu vollziehn.
O Medon, lebe wohl! — — Die letzten Augenblicke
Des Lebens sind noch dein. — — O bringt ihn nicht zurücke,
Ihr Götter! unser Schmerz ist ihm noch unbekannt.
Er leb und räche mich und unser Vaterland!
Ich scheu nicht meinen Tod; doch fürcht ich Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in seinem Herzen!
Und geht er einst, umringt mit frohem Siegsgeschrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbey;

Dann steht er still, ihn rührt ein zärtlich Angedenken;
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne schenken.
Mehr wünsch ich nicht —— Und du, Gefährtinn meiner Noth,
Leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

Elisinde.

Noch ists zum Tod nicht Zeit —— Erwarte dein Geschicke.
Dieß letzte Mittel bleibt der Tugend stets zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himmel viel.
Die Götter setzten uns ein unverrücktes Ziel;
Sie zürnen, wenn wir kühn Gesetz und Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich suche dir die Feigheit einzusprechen.
So lang sie kann, erträgt die Tugend ihre Noth:
Oft ist ihr größter Lohn ein früh und edler Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu schnell entgegen;
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum Tod bewegen.
Sey standhaft! Fürchte nichts, und traue meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theseus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur sterben sollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräusch, das hier sich hören läßt —

Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Elisinde, Philaide, Gefolge von Doriern.

Artander.

So ist von Theseus Stamm dieß nun der einz'ge Rest!
Eilt, bringt den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen.
(zur Wache) Legt ihnen Fesseln an!

Elisinde zur Wache.

Zurück! Ich! Fesseln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclaverey!

Artander.

Dein Wunsch ist dir gewährt! Laßt sie vorjetzt nur frey.
Die schwachen Hände hat ein Krieger nicht zu scheuen.
Es soll sie bald der Tod noch schleuniger befreyen.
Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne droht;
Nah kennt man seine Qual, und zittert vor dem Tod.

Elisinde.

Dein Drohen schreckt mich nicht; du selbst, du selbst sollst zittern!
Der Himmel ist bereit mit drohenden Gewittern!
Es kann der Rache Blitz nicht mehr entfernet seyn.

Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewisser prophezeyhn.
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu retten trachten.
Du trotzest, schwaches Weib! Was kannst du?

Elisinde.

Dich verachten!

Dritter Auftritt.

Artander, Elisinde, Codrus, Philaide, Cleanth, Gefolge von Doriern.

Artander.

Komm näher, was du liebst, zum letztenmal zu sehn!
Bist du noch nicht bereit, mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine Freunde hier! Den Frieden zu erwerben,
War dir ihr Tod zu viel: Du sollst mit ihnen sterben.

Codrus.

Hör auf mit eitlem Drohn; du schreckst mich nicht, Tyrann!
Der fürchtet keine Noth, der muthig sterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelassen auszustehen:
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht gelassen sehen.
Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Athen noch droht,
Prinzessinn! dieß allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückselge Liebe;
Sie wich, nicht ohne Schmerz, noch einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunsch und mein Bemühn:
Auch diese Freude will das Schicksal mir entziehn.
Ich sehe deinen Schmerz; ich muß in Banden liegen:
Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz besiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod soll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet seine Pein!

Ich

Ich wünschte sehr, zu sehn, ob seinen Muth nichts schrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Licas nahet sich!

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde, Philaide, Cleanth, Licas, Medon in Ketten, Gefolge von Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat
Den Jüngling, den du siehst, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft genommen.

Elisinde (vor sich)

O Sohn, zu welcher Zeit bist du zurückgekommen!

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geschick! Bin ich wohl in Athen?
Und muß Artandern hier, und Codrus Fesseln sehn?
Betrieget mich kein Traum?

Artander.

Du bists! laß dich umarmen!
(zur Wache) Nehmt ihm die Fessel ab! Er wars, der aus Erbarmen
Mir jüngst das Leben ließ, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits so nah gebracht!

Elisinde.

O Medon! welche Hand verschont dein edles Leben!
Ist denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

Philaide.

O Medon, du wirst frey! Nun sterb ich ohne Schmerz.

Medon (dem man die Fesseln abgenommen.)

Erstaunen macht mich stumm, und Schrecken füllt mein Herz.

Artander.

Befürchte nichts von mir; du schenktest mir das Leben:
Mit Freuden will ich dir das Deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Artander, ich bin frey; doch Codrus ist in Ketten:
Du quälst mein Vaterland, und willst mein Leben retten?
(Man giebt ihm den Degen wieder.)
Es weiß mein Herz noch nicht, erstaunt und wehmuthsvoll,
Zu was ich dieses Schwerdt anjetzt gebrauchen soll.

Artander.

Führt diese drey zum Tod!

Medon.

Was sagst du? ——— Philaiden?
Den König? (zur Wache) haltet ein!

Codrus zu Medon.

Ich sterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! Leb wohl, und sorge für Athen!
(Er will mit der Wache abgehen.)

Elisinde.

Elisinde umarmet den Medon.

Leb wohl, und räche mich!

(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!

(zu Artander) Tyrann! Was zauderst du? Entreiß auch mir das Leben.

Nimm dieses Schwerdt zurück, das du mir erst gegeben,

(Er wirft ihm den Degen vor die Füße.)

Eh mein gerechter Zorn die Grausamkeit belohnt.
Ich bin des Todes werth; weil ich dich jüngst verschont.
Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblassen.
(Zu Philaiden) Ich kann die Welt beherzt, dich kann ich nicht verlassen,
Da wir uns wieder sehn, Prinzessinn! Das Geschick
Bringt mich zu rechter Zeit an diesen Ort zurück.
Du lebtest nicht für mich; ich kann doch mit dir sterben!
(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

Artander nach einigem Stillschweigen.

Du eilest zum Verderben.

Du trotzest meiner Macht, und ich bedaure dich.
Die Lieb ist Schuld daran. Bleib hier und höre mich!
Ich denke noch daran, du schenktest mir das Leben:
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.
Du liebst, du bist voll Muth, und ehrest alle drey:
Such dir ein Leben aus, und was du wählst, ist frey.
Durch diese Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.

Ich geh, entschließe dich! Du aber geh, Cleanth,
Mach diese große That der ganzen Stadt bekannt.
Laß auch die Nachricht gleich den Misvergnügten geben,
Bey seinem Unterthan stünd itzt des Codrus Leben.
(zu Medon) Du stehst erstaunend da und dankst mir nicht einmal!
Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters stehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Elisinde, Philaide, Licas, Wache.

Elisinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth erheben!
Ich nenne dich nicht Sohn; du bist jetzt nicht mehr mein.
In diesem Augenblick darfst du nichts weiter seyn,
Als Bürger von Athen. Laß alles andre schweigen.
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen.
Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daß er von Theseus Stamm, dem Stamm der Helden, ist,
Die sonst Athen beschützt. —— Errett es vom Verderben;
Du kannst. —— Du schweigst? Du weinst? Was wählest du?

Medon.

Medon.

Zu sterben.
Der Menschheit letzter Wunsch, der Hoffnung letzte Ruh, ——
Der Tod ist meine Wahl; —— ich eil ihm muthig zu.
Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch Verbrechen
Hat euren Zorn entflammt? Habt ihr, um euch zu rächen,
Denn keine Blitze mehr? Schickt sie nach mir herab!
Der Erden offner Ort sey mein erwünschtes Grab!
Blitzt! stürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth ist überwunden.
So grossen Schmerz hat noch kein Sterblicher empfunden.
Ich wählen? jede Wahl muß ein Verbrechen seyn.
Ich habe nur die Wahl der Laster und der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.
Ihr Götter! wird von euch die Tugend so vertheidigt?

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und Pflicht
Und was dein Herz befiehlt, und schmäh den Himmel nicht!
Der Vorsicht weise Macht verhüllet das Geschicke
Der Helden und der Welt, vor unserm blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! Du Werkzeug seiner Macht!
Verehre den, der dich in diese Welt gebracht.
Er wird, wanns ihm gefällt, dich wieder aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er sieht der Tugend Grämen;
Er sieht des Frevlers Stolz still und gelassen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.

Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft zu fragen?
Verzweiflung schimpft so sehr, als niedriges Verzagen.
Sey standhaft! Glaube mir, und du wirst bald Athen,
Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorsicht danken sehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn versöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Asche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit;
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.
Ich bin zum Tod bestimmt!

Philaide.

Laß deinen Muth nichts schwächen!
Die Liebe leite nicht den Medon zum Verbrechen!
Gehorche deiner Pflicht; sieh meinen Schmerz nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, and weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft:
Ich habe dich geliebt. —— Denn du warst tugendhaft.
Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode gehen.
Du sollst mich sterbend auch noch deiner würdig sehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt —— Doch folge deiner Pflicht!
Weih ihr und unserm Volk des Herzens stärkste Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückseligen Liebe.

Medon.

Medon.

O Tugend, die mein Herz noch unentschlossner macht,
Was soll ich thun? Geschick! das mich hieher gebracht!
Ach! jeder edle Trieb muß nur den andern stören;
Pflicht, Tugend und Natur dient meine Qual zu mehren.

Elisinde.

Eh sich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge schließt;
Eh des Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergießt:
Wünscht ich in Einsamkeit mit meinem Sohn zu sprechen.
(zu Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geschehn?

Licas.

Nichts soll dich unterbrechen.
(zur Wache) Führet diese zwey hinweg.

Codrus zu Elisinden.

So hängt Athens Geschick
An diesem einzigen betrübten Augenblick!
Vielleicht wirkt aus Versehn dein Rath Athens Verderben:
Ich bin allein bestimmt, fürs Vaterland zu sterben.

Er sieht den Licas an.

Wie gern sagt ich euch mehr! doch es ist noch nicht Zeit.
Leb wohl!

(Er geht mit einem Theile der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! siege noch in diesem letzten Streit;
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm ich bald zurücke,
Und bringe noch bey dir die letzten Augenblicke

Von meinem Leben zu. So grausam sie auch ist,
Dank ich der Schickung noch, die mir den Tod versüßt.
Ich war, ich sterbe dein: Was könnte längers Leben,
Was könnten Ruhm und Glück mir mehr, als dieses, geben?

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Elisinde, Medon.

Licas und ein Theil der Wache hinten im Theater.

Medon.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweiflungsvoll;
Sie will, daß sie mein Muth noch sterben lassen soll.
Soll dieses edle Herz das Leben schon verlieren?
Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

Elisinde.

Sohn, fasse deinen Muth, und höre ruhig zu!
Nichts hält auf dieser Welt mich noch zurück, als du.
Ich habe gnug gelebt; vergnügt kann ich erblassen.
Und was ist wohl der Tod? Ist diese Welt verlassen
Denn etwas Schreckliches? Was hält uns hier zurück?
Wann fand die Tugend wohl in dieser Welt ihr Glück?
Der Tod kann durch sich selbst uns keine Furcht erwecken,
Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.
Des Alters Sorg und Pein ist furchtbarer, als er;
Die Zubereitung schreckt; er selber ist nicht schwer.
Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Trost erwerben,
Und wenn du mich noch liebst, so sieh mich muthig sterben.

Medon.

Medon.

Dich sterben sehen? Ich? Welch grausames Geboth!
Nein! es soll nicht geschehn. Viel eher soll mein Tod
Das Glück befriedigen, und die bestürzte Seele
Von dieser Qual befreyn; das ists, was ich erwähle,
Das ist das einzige, was ich erwählen kann.

Elisinde.

Die Zeit ist kostbar, Sohn; hör mich nun ruhger an.
Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beschützen.
O Medon! er allein befreyt vielleicht Athen.
Mit seinem Tode wird die Hoffnung untergehn.
Liebst du dein Vaterland; kann dich die Großmuth rühren;
Gehorchest du der Pflicht: so laß den Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;
So wird Athen befreyt; ich sterb und Codrus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügerischen Liebe:
Dein Herz ist allzu groß; du ziehst nicht eitle Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierst du gleich dein Glück;
Es tröste dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,
Ist aller Helden Pflicht. Kannst du noch widerstreben?
Kämpft deine Schwachheit noch? So wisse, daß die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König spricht.
Des Königes Geboth ließ dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht vernommen.
Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;
Und überwand sich selbst, indem er dir sie gab.

Nun

Nun lern von ihm, mein Sohn, dich selber überwinden:
Laß dich an Großmuth nicht von ihm besieget finden.

Medon.

Was sagst du? Codrus gab mir Philaiden?

Elisinde.

Ja!

Nunmehr entschließe dich. Die Zeit der Wahl ist nah!
Dieß ist genug gesagt —— erkenne deine Pflichten!
Such dein geschwächtes Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warst, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riß. Du bist noch Theseus Blut.
Leb wohl! Entschließe dich! Kannst du den Sieg erwerben:
So geh ich froh zum Tod, so kann ich ruhig sterben.
Ich lasse dich allein. Nie hast du mich betrübt;
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergießen.
Laß sie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finsternissen,
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und stolz auf ihren Sohn, des Theseus Schatten sehn.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Licas und die Wache stehen im Grunde der Bühne.

Medon allein.

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf, zu kämpfen!
Mein Herz ist all[illegible]schwach, den innern Streit zu dämpfen:

Der

Der Himmel, der mich quält, kann es alleine thun.
Laßt einen Augenblick die müde Seele ruhn!
O warum kann sie nicht den Körper ganz verlassen!
O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblassen!
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht,
Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden spricht.
Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben! ——
Der Pflichten sind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich gern in den gewissen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Artander dröht!
Doch nein! Zum Leben ist mein Herz verdammt geworden,
Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.
Grausame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,
O sprecht, wozu ihr wohl mich noch versehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr seyd zu groß, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erschuft uns nur, um glücklich hier zu seyn.
Warum, wann dieses ist, sucht man sich selbst zu quälen?
Könnt ich nicht glücklich seyn und Philaiden wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem stillen Hayn,
Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch glücklich seyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ew'gen Jugend ——
Was sag ich? Glücklich seyn und glücklich ohne Tugend?
Gedanke, der mich schreckt! Wann Rach und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein Herz nicht thun?

Verbre-

Verbrecher! wird dir nicht, in eben diesen Haynen,
Der Mutter blasses Bild, des Codrus Geist erscheinen?
Wirst du dem Bliz entfliehn in zorn'ger Götter Hand?
Der Fluch, der Abscheu seyn von deinem Vaterland?
Entflieh aus meiner Brust, entsezlicher Gedanke!
Es ist schon lang genug, daß ich im Zweifel wanke.
Ein muthiger Entschluß verlösche mein Versehn!
Wie konnte dieser Wunsch in Medons Brust entstehn?
Zwing nicht dein schwaches Herz, sich selbsten noch zu hassen!
O Medon! Wenigstens lern tugendhaft erblassen! —
(Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himmlisch Licht erfüllet meine Brust!
Ja, Medon, ja, du weißt, was du nun wählen mußt!
Eil nun, des Lebens Rest dem Vaterland zu weihen,
Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreyen.
Ich will, so bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier!

Achter Auftritt.

Philaide, Medon.

Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters.

Philaide.

Ich komm, dir beyzustehn!
Der Kampf, in dem du bist, muß alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebst, so lerne mich verlieren.

Thu,

Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warst dazu bereit!
Du flohst Athen und mich ja selbst vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geschick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt?

Philaide.

Ich sollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger seyn:
Ich weiß, ein edler Tod schließt alle meine Pein.
Glaub nicht, daß wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daß ich dem Tod entgieng: Ich stürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unser Vaterland!

Medon.

O Tugend! die mein Herz mit neuem Muth belebet!
O Zorn! der deinen Reiz mit neuem Glanz erhebet!
Wenn aus so schönem Mund Vernunft und Tugend spricht:
Wie reizend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, spühren!
Die Liebe würde selbst die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebst, soll deiner würdig seyn!
Dem Codrus soll die Wahl die Freyheit wieder geben;
Mein eigner Tod erhält der Elisinde Leben:
Und mich umschließt mit dir zugleich ein stilles Grab.
Verzeih, daß ich der Pflicht schon Glück und Leben gab:

Nichts

Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Philaide.

Du sterben! —— Medon, du? Dich sollt ich sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt —— Nein, lebe für Athen,
Und mein Gedächtniß noch beständig zu verehren.

Medon.

O widerrufe nicht die großmuthsvollen Lehren,
Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.
Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht trennen:
Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche Rest ——
Der Schmerz, der jetzo dir die Thränen noch erpreßt,
Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge Zähren.
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen zwingt,
Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe singt.
Du scheinst noch wehmuthsvoll. Du weinest!

Philaide.

Ja: —— Ich weine:
Es schmerzt mein Tod mich nicht; es rührt mich nur der deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.

Der

Der Himmel wird vielleicht sich noch Athens erbarmen.
Laß dich zum erstenmal, zum letztenmal umarmen!
So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn;
So wird mein letzter Blick den deinigen noch sehn.

(Sie umarmen sich.)

Also durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder
Der stillen Unterwelt, der Elisischen Felder.
Um uns versammlen sich die Helden vor'ger Zeit,
Und unser Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geschick, kein Tod stört unsre Triebe:
Der Tod wird selbst besiegt durch deine Macht, o Liebe!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artander, Cleanth.

Artander.

Nun ist die Zeit vorbey! Nun muß er sich entschließen:
Doch konnt ich seinen Schluß nicht zum Voraus schon wissen?
Er liebt! Wo Liebe herrscht, schweigt jede Leidenschaft:
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.
Dieß sah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn auch wählen.
Glaubst du, daß Dankbarkeit, die Tugend schwacher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey gestellt?
Vom äußern Schein hängt ab, der Wüthrich und der Held.

Den heißt man tugendhaft, der die Verstellung kennet.
Der, dem Verstellung fehlt, wird lasterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen seyn.
Wie leicht nimmt man Athen durch falsche Großmuth ein!
Es scheint, ob gleich besiegt, das Volk noch nicht gelassen;
Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich hassen.
Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaßt, soll mich zuletzt verehren.
Ein einzger Argwohn noch kann meine Ruhe stöhren:
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umschließt denn nicht das Grab
Längst Elisindens Sohn? Ich hab ihn tödten laßen.
Man ließ ihn todt zurück auf den Thebaner Straßen.
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht gedroht.
Jedoch durch was für List such ich des Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu scheuen.
Und selbst der Tugend Schein muß dieses Herz bereuen.
Ich fürcht ihn; alles wird den Königen zur Qual;
Hier kömmt er — —

Zweyter Auftritt.

Medon, Artander, Cleanth, Licas, Wache.

Artander setzet sich.

Bist du hier? Entdecke deine Wahl.

Medon.

Ja, mein Entschluß ist fest: doch eh ich ihn noch sage,
Erlaube meinem Muth noch diese letzte Frage:

Dein

Dein Eifer, stolzer Fürst! verfolgt des Theseus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt sich deine Wuth?
Es lebt ein Prinz davon, den hast du mehr zu scheuen:
Sein Muth ist groß genug, Athen noch zu befreyen.
Ihn, deinen ärgsten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehst du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,
Wenn du mir heilig schwörst, der Elisinde Leben
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey zu geben!

Artander.

Des Medons? —— lebt er noch? —— Ich schwöre dir es; sprich,
Wo hält sich Medon auf?

Medon.

Hier ist er.

Artander.

Du bists?

Medon.

Ich.

Artander.

Verwägner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du selbsten suchst den Tod und trotzest meiner Güte?
Du lebst? Durch welche List bist du dem Tod entflohn?

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
Wer selbst den Tod erwählt, muß alle Furcht verbannen:
Wer muthig sterben kann, verlachet die Tyrannen.
Laß meinen König frey; dieß ists, was ich gewählt.
Auch Elisinde wird nunmehro losgezählt.
Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.
Schließt ihn in Fesseln ein! — — Doch sprich, durch welche Wuth
Vergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?
Du liebst sie: doch du läßt sie selbst freywillig sterben,
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!
Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

Medon, da man ihn fesseln will.

Wär ich ein Dorier, so hätt ichs nicht gethan.
Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! laß keine Zeit verstreichen;
Laß diese Beyde frey!

Artander zur Wache.

Schließt ihn in Fesseln ein.
Bald wird sein kühnes Herz die große That bereun.
Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern überwunden,
Bereun, daß er den Tod, den er gesucht, gefunden.
Den Codrus laßt indeß, nebst Elisinden, frey!
Bringt sie hieher!

(Cleanth geht ab.)

Medon.

Genug! sey deinen Worten treu!
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihen:
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zerstreuen.
Was schadets, daß man mir den Arm in Fesseln schließt,
Da meine Seele noch stets ungebunden ist?

Ich

Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszustehen,
Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen sehen.
(Wird von der Wache abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Artander, Licas.

Artander.

Es soll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn
Des stolzen Frevlers Tod und meine Rache sehn.
Den Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich rächen;
Ein Vorwand ist genug, um Wort und Treu zu brechen.
Ich scheue noch das Volk, das, wenn es schwierig wird,
Oft Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.
Bereite Medons Tod; —— er soll den Tod empfinden!
Geh, Codrus nähert sich zugleich mit Elisinden.

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde.

Codrus.

Tyrann! Ists durch dein Wort, daß man mir Freyheit läßt?
Warum ist deine Treu dieß einz'ge mal so fest,
Da Medon mich gewählt? Was hältst du dein Versprechen?
Ich bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen:

Es mache dich mein Tod von diesem Argwohn frey!
Ich trotze deinem Zorn und deiner Tyranney;
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.
Mein Leben ist dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

Artander.

So weicht dein Kaltsinn nun? Du rasest. Meine Macht
Hat endlich Codrus Herz aus seiner Ruh gebracht!

Elisinde.

Und ich! —— Ists möglich? Ich? — Ich weiche dem Geschicke,
Mein ganzer Muth entflieht bey diesem Augenblicke.
Ich weine nun! —— Natur, wie stark ist deine Macht!
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu hast du mich jetzt gebracht!
(Zu Artander) Ich weiß, daß ich dich nur durch meinen Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! —— Siege!
Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehn,
Verschone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!
Er hat aus blinder Wahl sich für mich hingegeben.
Du willst ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben?
Ists möglich, daß dein Herz den Trieb der Menschheit spürt,
Und daß die Dankbarkeit die stolze Seele rührt,
So schone meinen Sohn! —— Du scheinest unbeweget;
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menschheit nicht erreget;

Sprich,

Sprich, willst du mich vielleicht noch mehr erniedrigt sehn?
(Verzeih, o Theseus!) Ja, Tyrann, es soll geschehn.
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen fließen!
Sieh mich —— ich sterbe fast —— Sieh mich zu deinen Füßen.

(Sie wirft sich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! Du sollst ihn sterben sehn.

Elisinde steht auf.

Jetzt fürchte meinen Zorn nach dem verschmähten Flehn!
Ein Herz, wie meines ist, wird es so weit getrieben,
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.
Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!
Verschone meinen Sohn, der dir das Leben gab,
Wenn du dein Leben liebst! Ich scheue kein Verbrechen.
Ich will nichts, als den Tod; doch will ich erst mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangst du nichts, als Blut:
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth:
Doch weiter wage nichts! —— Ihr eilt nicht, ihn zu strafen,
Ihr, Götter, könnt ihn sehn, und eure Blitze schlafen?
Was sag ich! —— Ach, mein Sohn! —— Verzeihe mein Vergehn!
Willst du zum zweytenmal mich vor dir knien sehn?
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft sich auf die Knie nieder.)

Artander.

Du sollst nun mit ihm sterben!

Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts, als dieß, erwerben.

Elisinde.

Es ist umsonst! —— Mein Sohn!

(Sie springt rasend auf und setzet ihm einen Dolch auf die Brust.)

Sag, willst du ihn befreyn?

Artander.

Wie?

Elisinde, die ihm den Dolch auf die Brust hält.

Schweige! —— Schwöre mit! —— Verräther, stirb ——

(Artander will aufstehen und sich von ihr losmachen. Sie zucket den Dolch, und ist im Begriffe, zu stoßen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und sie entwaffnet.

Halt ein!

Elisinde.

Was thust du? —— Codrus selbst? — O Himmel!

Artander.

Licas, Wache!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Artander, Licas, Wache.

Artander.

Verrätherinn! Du sollst an meiner blutgen Rache,

Wen

Wen du beleidigt, sehn. (Zu Cleanth.) Bring die Gefangnen her!

Es ist oft sterben selbst Verzweifelnden nicht schwer.
Doch deines Sohnes Tod soll erst mich an dir rächen;
Vor deinen Augen soll ein Dolch sein Herz durchstechen:
Von seinem Blut bespritzt sollst du mich siegen sehn,
Und da du rasend stirbst, die Götter sterbend schmähn.
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt mein Leben:
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.
Geh, leb künftig frey, doch ferne von Athen,
Und laß in Attica dich niemals wieder sehn.
Es sollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geschenke ——

Codrus.

Niedrigkeit ist stets Tyrannen eigen.
Erspare deinen Dank! (zu Elisinde) Du, stille deine Pein!
Ich weiß, in kurzer Zeit wirst du mir gern verzeihn.

Sechster Auftritt.

Codrus, Artander, Elisinde, Medon, Philaide, Licas, Wache.

Medon.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, den ihn verdient, mag vor dem Tode beben!
Ich bin beherzt genug, ihm ins Gesicht zu sehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben schön.

Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen Streite;
Ich sterbe freudenvoll an Philaidens Seite.
Nichts stöhret meine Ruh; mein Geist eilt freudig fort.
Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend Port,
In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet,
Woselbsten Schmerz und Pein die Tugendhaften schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern schrecklich scheint,
Ist wahrer Tugend Lohn — — Doch Elisinde weint!

Elisinde.

Wirst du mir auch verzeihn? Daß ich dich zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend sehn —
Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich anzuflehn,
Warf ich mich vor ihm hin. Der Himmel zürnt deswegen.
Ich sehs — — Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand
Den Wüthrich schon gestraft, von edlem Zorn entbrannt:
Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.
So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt,
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

Artander.

Du, Licas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von seiner Seiten.
Der Codrus flieh nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der jetzt herrsche.

Codrus.

Ich bin bereit, zu gehn.

Er wirft seinen Hauptschmuck zu Artanders Füßen.

Ich werfe diesen Schmuck zu deinen Füßen nieder.
Der Ort, den ich beherrscht, sieht mich nie künftig wieder.
Euch, Götter, fleh ich an, die ihr Athen beschützt,
Erhitzet meinen Muth, stärkt euren Codrus itzt!
Ich fühl euch in der Brust; ich fühle neue Stärke.
Ihr leitet meinen Schritt zu diesem großen Werke.
Erfüllet dieses mal, was euer Wort versprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit, dein edles Leben,
Von Theseus Muth erhitzt, für meines hinzugeben.
Die That ist allzugroß; nie wird ein Unterthan
Für seinen König thun, was du für mich gethan.
Ich eile jetzt hinweg; du wirst vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.
Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es seyn, so stirb, wie
du gelebt.
Geh zur Unsterblichkeit, nach der dein Muth gestrebt.
Vergiß nicht, wenn du schon auf des Olympus Höhen
Nah beym Alcides bist, Athen noch beyzustehen.
(zur Elisinde) Prinzessinn! sey noch nicht von Hoffnung ganz
beraubt;
Oft ändert sich das Glück, wenn mans am mindsten
glaubt.
(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch den du dich
erhebest,

Leb

Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich überlebest —
Ich werde diesen Ort wohl nicht mehr wieder sehn —
Es ist gnug, folget mir, und führt mich aus Athen.

(Er geht ab, und Licas folget ihm.)

Siebenter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, Medon, Wache.

Artander.

Führt diesen Jüngling ab! laßt ihn auf freyer Straßen,
Von knecht'scher Hand entseelt, Athen und Welt verlaßen,
Dann bringet mir sein Haupt.

Philaide.

Du sagest nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

Elisinde.

Mein Sohn!

Artander. Zur Wache auf Elisinde und Philaide zeigend.

Laßt diese beyde hier:
Sie möchten nur das Volk durch ihr Geschrey erregen.
Zum Mitleid läßt sich leicht des Pöbels Herz bewegen.
Bleibt hier, ihr sollt sein Haupt mir überliefern sehn.

Philaide.

Nein! nichts hält mich zurück; nein, ich will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns so gar im Tode trennen?

Medon.

Dein Medon wird vielleicht alleine sterben können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn gestillt.

Der

Der Tod wird mir versüßt durch dein geliebtes Bild:
Mein letztes schwaches Ach soll deinen Namen nennen.

Philaide.

Artanden! laß uns nicht in unserm Tode trennen,
Sey dießmal noch ein Mensch! Es tödt ein einz'ger Streich,
Von deiner Wuth geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns selbst! Sey grausam aus Erbarmen!

Elisinde.

Sohn! wahrer Schmerz ist stumm! Sohn, laß dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und jetzt ists nicht zum Weinen Zeit;
Zeit ists zum Tode. Stirb! der Muth standhafter Seelen
Zwingt Götter zu bereun, daß sie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig seyn:
So weint nicht! — Bleibt zurück!

Philaide.

Nein, du stirbst nicht allein ——
O Medon!

Elisinde.

Liebster Sohn!

Medon.

Prinzessinn! —— Elisinde! —
(zur Philaide)
Dieß ist des Todes Schmerz, was ich anjetzt empfinde.

Was

Was sonst noch übrig bleibt, ist nichts für meinen Muth.
Euch, Götter, von Athen, weih ich mein treues Blut:
Stärkt mich, wenns möglich ist, schützt diese zwo Betrübte,
Den besten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Mein Geist wird in mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Asche seyn. Es schwindet Qual und Welt
Vor meinen Augen schon. (zur Wache) Kommt, ihr sollt sterben lernen!
Nie stirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Sternen.
Nehmt dieses Leben hin, seht meinen Tod so still
Und so gelassen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden strebet:
So wißt! nur der stirbt frey, der tugendhaft gelebt.
Folgt mir —

Philaide, die sich halb ohnmächtig auf Elisinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriffe ist, abzugehen, wendet sich um, und geht auf sie zu.

Ach! (vor sich) Sey standhaft, armes Herz!
Helft ihr — Leb wohl — Dieß war des Lebens letzter Schmerz.

(Medon geht mit einem Theile der Wache ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.

Elisinde.

Ja, stirb! Das letzte Glück, das Helden sich erwerben,
Ist, für das Vaterland und für die Tugend sterben.
Für diese Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!
In einer besseren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigstens ihn nicht lang überleben,
Tyrann, und eile, mir nun selbst den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich sehn;
Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er stirbt! Es war Athen ——

Artander.

Er stirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallast gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt seinen Schritt;
Ich eil ihm nach, zu spät, mit ungleich schwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor sich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich sah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchstieß,
Den seine Hand geführt, als er dich hier verließ.
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.

Er

Er fällt! ich kam dazu, [illegible], dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trotz zu biethen.
Das Volk sieht es erstaunt, und sieht, und weint um ihn.
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Es blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

Neunter Auftritt.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnet, Artander, Elisinde, Philaide, Licas.

Elisinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!
Es ist geschehn —— Mein Herz erfüllte seine Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wuth kann niemand dich bewahren:
Durch welche Raserey ——

Codrus.

Lies, und du wirsts erfahren!
Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.
Lies! —— Zittre!

(Er giebt Artandern ein Blatt und wird auf einen Lehnstuhl gesetzt.)

Artander.

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch nicht verzagt!

Artander liest:

Wird eines Königs Blut vergossen

Von seiner Feinde zorn'gen Hand:

So wird der Krieg beschlossen;

So siegt sein Vaterland.

Und dieses trieb dich an, nach deinem Tod zu streben?
Darum erhieltest du vor kurzer Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?

(Er weist auf Elisinden.)

Du stirbst, und dünkest dich in deinem Wahn beglückt?
Du glaubst, dein Vaterland soll jetzt den Sieg erwerben?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerst zu sterben.
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll sein Wort! —

(Man hört den Donner von ferne.)

Doch, was für eine Nacht verfinstert diesen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürsten fürchten sollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt! Ein schrecklich Klaggeschrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräusch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! —— Freunde, helft!

Zehnter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, der sterbende Codrus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdte.

Herr, alles ist verloren!
Ein unbekanntes Volk dringt siegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk bestürzet hat.
Komm, hilf uns, such den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrscht in ihrer Brust ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter streiten selbst für unsre Feinde mit:
Sie nahn sich dem Pallast, und nichts hemmt ihren Schritt.
Die Dorier entfliehn, und sterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Blitz, die sich dem Schwerdt entziehen.
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtsamkeit:
Die meisten sind entseelt, noch viele sind zerstreut.
Man kämpft, man würgt, man stirbt, und will sich sterbend rächen.
Es herrschen Nacht und Tod! Ach! alles auszusprechen,
Macht mich die Furcht zu schwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angst und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen sich; es weichet schon die Wache,
Und auf des Medons Tod folgt eine schnelle Rache!

(Artander steht bestürzt.)

Philaide.

Philaide.

Auf Medons Tod?

Elisinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Himmel schützt Athen!

Codrus.

Ich soll der Götter Spruch noch selbst erfüllet sehn!
Ich danke dem Geschick!

Artander.

Ergrimmter Himmel, siege!
Doch glaube nicht, daß schon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! Verzweiflung sieget oft,

(Er zieht das Schwerdt.)

Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts mehr hofft.
Kommt, Freunde, sterbt mit mir! doch laßt uns tödtend sterben!
Die Götter stürzen mich, sie wollen mein Verderben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!

Artander, Licas, Cleanth, die Wache gehen mit bloßen Schwerdtern ab.

Eilfter Auftritt.

Der sterbende Codrus, Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Dank ich nun dem Geschick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterland ist frey! Doch, ach! mein Sohn ist todt.
Ich bin bestürzt, betäubt: es kämpft in meinem Herzen
Ein trauriges Gemisch von Freuden und von Schmerzen.

Philaide.

In meinem siegt der Schmerz. O Medon, welch Geschick
Trieb dich so schnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärst du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein Siegen,
Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlassen bist? Wenn er und Codrus fällt;
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft dann für ein Held?
Es soll das Siegsgeschrey nicht meine Klagen stöhren;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr ist.

Codrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen stillen.

Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.
Ich folgte seinem Spruch; sein Rathschluß ist vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! ——— Ich weiß nicht, welches Leben
Noch meine Kräfte stärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn.
Ich kann die schwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter schmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

Elisinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Es sieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.
O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.

Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein siehst du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen!
Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.
Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schaun!
Die Jungfraun sollen es mit frischen Rosen krönen;
Man soll dir Lieder weihn, doch oft gestöhrt von Thränen!
Es soll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch streun:
Beschütz dein Vaterland, du sollst sein Schutzgeist seyn!
Dein Geist zieh vor dem Heer in allen seinen Kriegen
Und schrecke jeden Feind ——

Letzter Auftritt.

Codrus; Elisinde, Philaide, Medon, Nileus. Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

Wir sind nun frey; wir siegen!

Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus sitzt.

Philaide.

Er ists! Er lebt!

Elisinde.

Elisinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen
zurück?

Medon.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! Der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon
gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden strecket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt, und glaubt mich
todt.

Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt und linker Hand höret man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! —— Ich seh's aus diesen Donnerstreichen, ——
Ihr Götter! dieser Blitz, jetzt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz verführen.
Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,

Sind

Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrscher seyn!
Die freygewordne Stadt soll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,

(Er steht auf und giebt Philaiden die Hand.)

Beglückt durch deine Hand in ungestöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Last mag sich, wer will, erwerben;
Ich wünsche mir nichts mehr, — — als einst, wie du, zu sterben.

Codrus.

Genug — — — Athen ist frey — — — Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!

(Medon und Elisinde umarmen ihn.)

Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich sterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzessinn, lebe wohl! Du weinst, du scheinst gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! — — — O letzte süße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein solches Glück empfunden.
Wie schön ist nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!

Leb wohl — — Ich werde schwach, — — Drück itzt mit sanfter Hand

Die Augen zu — — Der Tod — —

Elisinde.

Er stirbt — — Empfangt ihn, Götter!

Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter

Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!

Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert seyn.



Gedanken

Gedanken

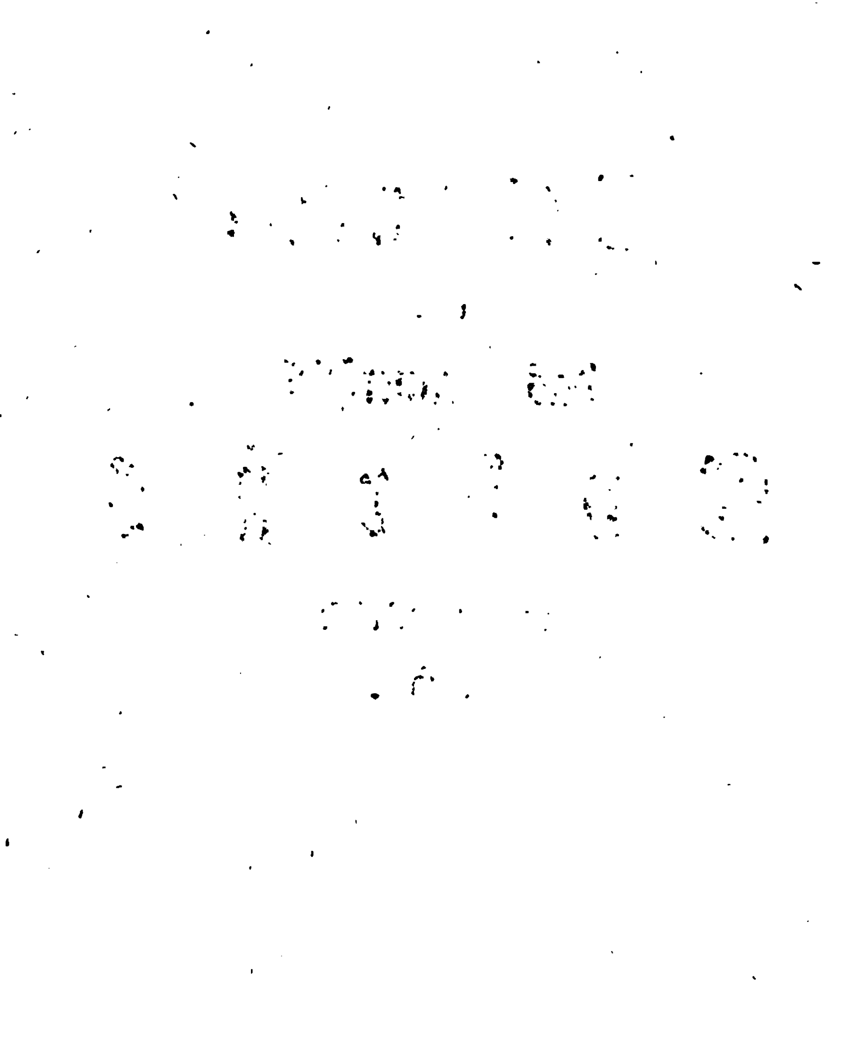
über

das Trauerspiel

Codrus

in einem Briefe

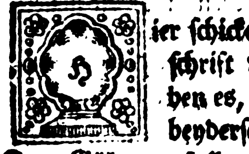
an H**.





Gedanken
über
das Trauerspiel Codrus
in einem Briefe an H**.

Liebster Freund!



Hier schicke ich Ihnen endlich eine gebesserte Abschrift von meinem Trauerspiele. Sie haben es, wie mir unser G** schreibt, unserer beyderseitigen Freundinn, der unsterblichen F. v. G** zu gefallen, in eine Sprache übersetzt, die ihr Schönheiten mittheilen wird, welche dem Originale fehlen. Ihr Beyfall macht mich stolz. Aber als ich mein Stück zum zweytenmale ausbesserte, nahm ich mir vor, Ihnen meine Meynung von meiner eigenen Arbeit mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Schriftsteller nur fähig seyn kann, zu schreiben.

In der Wahl eines Stofs zur Tragödie, glaube ich, eben keinen besondern Fehler begangen zu haben. Eine Begebenheit, die der Ursprung der ansehnlichsten aller Republiken

publiken wird; ein König, der für seine Unterthanen stirbt; ein Orakel, das den Sieg dem Heere verspricht, dessen Anführer umkommen wird: dieses alles ist wichtig genug. Aber, ob ich die Art, dieses alles auszuführen, so gut werde vertheidigen können, als meine Wahl, daran zweifle ich. Ich setze die Geschichte ganz aus den Augen, um mir einen Roman auszubilden, zu dessen Helden ich einen Medon mache, der nach meiner Erdichtung ein Prinz vom Geblüte des Theseus, der Geschichte nach aber ein Sohn des Codrus war, sowohl als Nileus, den ich nur zum Vertrauten des Codrus mache. Ich hätte vielleicht besser gethan, ganz erdichtete Namen zu nehmen. Die List, durch welche Artander Athen einnimmt, ist vielleicht eine zu weit getriebene Erdichtung. Wenigstens ist der Zuschauer nicht genug darzu vorbereitet, und dieser Zufall, der den Zustand des ganzen Stückes verändert, ist zu übereilt. Die gehäuften Zufälle sind allezeit ein Vorwurf, den man einem Trauerspiele mit Rechte machen kann. Ich schätze nichts höher, als die edle Einfalt der alten tragischen Dichter. Ein ganz einfacher und ungekünstelter Plan hat Vortheile vor andern, und die neuern französischen Tragödienschreiber haben mich verführt, da ich den Plan zum Codrus verfertigte. Die Wahl des Medons, im vierten Aufzuge, blendete mich; ich glaubte, diese Situation (verzeihen Sie mir dieses französische Wort, oder sagen Sie mir ein deutsches, das eben dieses gut ausdrückt) diese Situation, glaubte ich, wäre rührend genug, und noch niemals auf der Bühne erschienen. Nachher sah ich, daß ich mich im letzten Puncte geirret hatte, und daß D. Juan de Banzes Candamo einen fast ähnlichen Zufall in einem seiner Stücke hat, dessen Titel ist: Qual es affecto major, le altad o sangre o amor. Diese Entdeckung verdroß mich aber nicht sehr, weil die spanischen Schriftsteller in Deutschland selten sind, und hauptsächlich, weil die Deutschen, da sie es einmal, der Einbildung einiger Kunstrichter nach, so weit in theatrali-

schen

schen Stücken gebracht haben, sich schämen, aus den Quellen zu schöpfen, aus denen Corneille und Moliere geschöpft haben, und die Spanier so wenig, als die Alten, lesen. Das Unwahrscheinliche ist in meiner Erdichtung vielleicht zu weit getrieben; ich gestehe es. So geht es den tragischen Dichtern, die gern das Wunderbare in das Spiel mischen wollen, sehr oft. Daß ich die Götter zuletzt mit einem Donnerwetter und durch die geschwinde Ankunft der Thebaner, zu Hülfe kommen lasse, getraue ich mir noch am ersten zu vertheidigen. Die Freyheit eines ganzen Volkes verdiente wohl, daß sie sich darein mengeten, und ich glaube, daß dignus vindice nodus in der That da gewesen. Im Gegentheile, da die ganze Handlung sich auf ein Orakel gründet, denke ich, mindert das Wunderbare des letzten Aufzuges noch einigermaßen die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Sache. Nur ist mir bey der Vorstellung bange, wegen des Blitzes und des Donnerschlages in dem letzten Auftritte. Ich habe in unserm deutschen Parterre oft bemerket, daß man so gar in Voltairens Oedip dabey lachet; aber den Fehler deswegen auf den Voltaire zu schieben, davor behüte mich der Himmel! Sie werden erfahren haben, daß es auf der pariser Bühne rühret, und dieses ist genug, zu beweisen, daß es ein Fehler ungeschickter Aufseher über das Theater, oder eine Ungezogenheit des Parterre ist, wenn etwas ein Gelächter erwecket, das an sich nichts lächerliches hat. Der Geschichte nach hätte ich den Codrus verkleidet, und zwar in bäurischer Tracht, auf die Bühne bringen sollen. Dieses wäre zwar der Wahrheit gemäß, aber doch so lächerlich, und der Tragödie so unwürdig gewesen, daß ich auch bey dem schärfsten Kunstrichter, (wenn er das Theater nur einiger maßen kennet,) Verzeihung wegen dieser Uebertretung der Geschichte zu erhalten hoffe, da ich, an statt der Verkleidung, den Codrus seinen Hauptschmuck habe hinweg werfen lassen. Die That des Codrus selbst, nämlich sich unbekannter Weise unter

dem

dem Thore umbringen zu lassen, war gar nicht auf die Bühne zu bringen, und mußte durch eine Erzählung vorgetragen werden, wenn man nicht die Einheit des Ortes beleidigen, oder, welches eben so viel wäre, einen zweyten Vorhang wollte aufziehen lassen. Einige deutsche Tragödienschreiber gebrauchen dieses Mittel mit dem Vorhange. Meine Meynung davon will ich nicht sagen: aber die Meynung des d'Aubignac will ich Ihnen hersetzen, ob Sie ihn gleich so gut kennen, als ich. Er saget: Ces rideaux ne sont bons, qu'à faire des couvertures pour berner ceux, qui les ont inventés & ceux, qui les approuvent.

Wenn ich mich nicht fürchtete, Sie einzuschläfern: so würde ich mein Stück, weil Sie doch meine eigene Meynung davon wissen wollen, nach den mechanischen Regeln mit Ihnen durchgehen. Ich will es so kurz thun, als ich kann. Von Fehlern zu reden, die man begangen hat, ist eben so angenehm nicht, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Die Einheiten des Ortes und der Zeit sind, glaube ich, ganz richtig beobachtet. Alles kann in einem Saale des Pallastes des Codrus vorgehen. Die Handlung kann man beym Anbruche des Tages angehen und sich Abends endigen lassen. Also hat mein Stück die zwey kleinsten Verdienste, die ein theatralisches Stück haben kann. Aber dabey habe ich den Fehler begangen, daß man es dazu schreiben muß, und daß es die Personen selbst nicht merklich sagen, wo sie sind, und um welche Zeit es ist; d'Aubignac verlanget dieses ausdrücklich. Die Episode Medons ist so stark, daß mir fast, wegen der Einheit der Handlung, bange wird. Ungeachtet der Tod des Codrus und die Befreyung Athens der Hauptendzweck des Stückes sind, muß es doch dem Leser in den zween ersten Aufzügen scheinen, als wäre die Liebe des Medons und der Philaide die vornehmste Geschichte. Es ist wahr, daß sich diese Liebe vom

ganzen

ganzen Plane nicht trennen läßt und einen großen Einfluß in das Ganze hat. Doch ich weiß nicht, was die Herren Kunstrichter davon sagen werden: ich erwarte mein Schicksal gelassen. Daß mein Stück Fehler hat, zu gestehen, ist meine Schuldigkeit: ob es Schönheiten habe, die seine Fehler ersetzen, dieses überlasse ich der Welt. Wenn ich so stolz wäre, wie viele Schriftsteller: so würde ich gesagt haben, der Nachwelt; doch diese wird vermuthlich nicht sehr nach mir fragen.

Was soll ich von dem Charakter derer Personen, die ich einführe, sagen? Codrus selbst darf nach der Meynung einiger Kunstrichter niemand rühren. Denn ein tragischer Held soll zwar keine Laster haben, aber doch Fehler begehen, die sein Unglück verursachen. Die Liebe zur Philaide ist die einzige Schwachheit, die ich dem Codrus gebe, und sein Unglück ist gar nicht seine Schuld. Ich habe ihn vielleicht nur zu verliebt reden lassen. Ich wäre zufrieden, wenn nur Elisinde, Medon und Philaide die Thränen der Zuschauer erpressen könnten.

Was soll ich von der Hauptmoral dieses Stückes sagen? Ich gestehe, daß ich an keine Hauptmoral gedacht habe, als ich es verfertigte; und doch ist vielleicht nur noch allzuviel Moral in das Stück gekommen.

Der Zusammenhang der Auftritte, die Kunst, durch welche keine Person, ohne unmerklich gegebene Ursache, auf die Bühne kommen oder abtreten soll, sind nicht allezeit in meinem Codrus glücklich beobachtet. In dem fünften Auftritte des ersten Aufzuges kömmt Elisinde zurück, ohne daß man weiß, warum? oder, ob sie mit Philaiden geredet hat? Eben so wenig begreift man, warum Philaide die Elisinde hernach suchet, und warum endlich Medon bey dem Ende des Aufzuges, statt seine

Mutter zu erwarten, abgeht. Der Autor kann sagen, Elisinde finde Philaiden nicht, und komme deswegen wieder. Philaide, die davon gehöret, suche hierauf Elisinden; Medon aber sey viel zu ungeduldig, an einem Orte zu bleiben; er eile Elisinden nach. —— Dieses sind Entschuldigungen, von denen der Zuschauer und Leser nichts weiß, und also sind sie sehr übel angebracht.

Ueberhaupt bin ich mit dem ersten Aufzuge nicht sehr zufrieden. Die Auslegung der Geschichte, (l'exposition du sujet) ist viel zu undeutlich und zu verwirrt. Wie unnachahmbar schön ist nicht der Anfang der meisten Stücke des Sophokles? Welcher Zuschauer wird nicht gerührt und aufmerksam, wenn der Hofmeister des Orests das Trauerspiel Elektra anfängt:

O Sohn des Agamemnons, der Heerführer bey Troja war! Jezt kannst du sehen, was du zu erblicken so lange begierig gewesen bist! Dieses ist das alte Argos, wohin du dich sehntest! Der Hayn der mit Wuth betroffenen Tochter des Inachus! Hier, Orest, ist der licäische Markt des Gottes, dem man Wölfe opfert, und dorten zur rechten Hand ist der berühmte Tempel der Juno! u. s. w.

Oder wer fühlet die Schönheiten im Anfange des Ajax nicht? Euripides erreichet ihn nicht. In allen seinen Stücken, die Iphigenia in Aulis und den Rhesus ausgenommen, in welchem leztern der Chor anfängt, machen Gottheiten oder andere Personen den Anfang mit einer langen Rede, in der sie den Zuschauern erklären, wer sie sind, und was das Stück eigentlich vorstellen soll. Seneca hat ungefähr eben diese Art. Der Anfang seiner Troaden rühret mich mehr, als alle andere. Die Furie und der Schatten des Tantalus in dem Anfange

des

des Thyestes haben auch in meinen Augen viel Großes und Schreckliches. Die Neuern, die den Fehlern der Alten allezeit besser nachzuahmen wissen, als ihren Schönheiten, haben auch zum Theile Trauerspiele mit Göttern und Gespenstern angefangen. Gravina fängt seine Andromeda mit dem Proteus, und seinen Papinian mit der Alecto und einem ganzen Chore Furien an. In der Cleopatra des Cardinals Delfino ist Megära, die den Schatten Antons auf die Bühne bringt, eine offenbare, aber nicht allzu glückliche Nachahmung des angeführten Auftrittes aus dem Seneca, und in seiner Lucretia muß der Geist des Aeneas in dem ersten Auftritte erscheinen. Der Wahrsager Rusten, der in dem Mahomet des Marchese Gorini den Anfang macht, ist auch nicht zum Besten angebracht. Muzio Manfredi hat in seiner Semiramis an einem Geiste nicht genug, sondern, nachdem der Geist des Ninus den ersten Auftritt über eine lange Rede gehalten, kömmt der Geist des Memnons im zweyten Auftritte, um eine eben so lange Rede zu halten. Der witzige Verfasser des Rußvanscad hat die übel angebrachte Nachahmung der Alten, die seine Landesleute oft verführt, auch in diesem Puncte lächerlich gemacht. Der Geist des Sylla, der den Catilina des Ben Johnson anfängt, ist eher zu verzeihen, als die vorhergehenden Beyspiele. —— Doch, wohin gerathe ich? Ich könnte unzählige Beyspiele von dieser Art anführen, und sie würden doch weiter nichts beweisen, als daß viele tragische Schriftsteller in der Auslegung ihrer Geschichte auf eine andere Art gefehlet haben, als ich, und nicht, daß ich nicht gefehlet habe.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Ich komme zu meinem Codrus zurück. Im zweyten Aufzuge kommen Medon und Elisinde auf die Bühne, ohne daß man weiß, warum sie eben diesen Ort zu ihrer Unterredung wäh-

len. In dem dritten Aufzuge kömmt Elisinde, und in dem dritten Auftritte auch, ohne daß man weiß, was sie dazu treibt, und zu Ende des vierten Aufzuges geht auch Medon mit Philaiden ab, ohne daß man die Ursache weiß.

Ich bin müde, von mir selbst zu reden; vermuthlich sind sie es noch mehr, meine Kritik zu lesen. Die Hauptschönheit eines Stückes ist zu gefallen, und der Hauptfehler ist, die Zuschauer einzuschläfern. Hierinn bin ich mit Ihnen einig. Hat die Beobachtung der übrigen Regeln bey großen Geistern viele Schönheiten hervorgebracht: so hat sie auch gewiß so viele elende Schriftsteller gemacht, daß ich mir fast eine Ehre daraus mache, wenigstens unregelmäßig schlecht zu schreiben.

Soll ich von meinen Versen reden? Niemanden kommen seine eigenen Verse und seine eigenen Kinder ganz häßlich vor, und wenn sie noch so ungestalt seyn sollten. Pedro Calderon saget es schon in seiner Comödie: El Dia de San Blas en Madrid f. 13.

> Que los versos y los hijos, partos del alma y del cuerpos, aunque se produzgan monstruos, a nadie parecen feos.

Ich habe vieles an meinen Versen geändert: ob aber meine Aenderungen allezeit glücklich waren, das mögen Sie selbst entscheiden. Man kann unmöglich von seinen eigenen Versen im Tragischen recht urtheilen, wenn man seine Stücke nicht recht aufführen sieht. Sollte mein Codrus einmal in meiner Gegenwart aufgeführet werden, so würde ich gewiß vieles ändern. Man wird bemerken, daß Artanders Art zu sprechen nicht so tragisch und ausgebessert ist, als die Reden

des Codrus. Ich gestehe, daß ich es aus Vorsatz gethan; ich glaubte, die Worte eines Doriers müßten rauh und einigermaßen ungesitteter seyn, als die Sprache eines Atheniensers. Ungeachtet man die Sitten der Alten unmöglich auf unsern Bühnen genau beobachten kann; dennoch muß man es einigermaßen zu thun suchen. Nur dieses muß ich erinnern, daß einige Verse, zum Beyspiele im zweyten Aufzuge;

> Leb wohl, nichts hält dich mehr, die Zeit ist schon entflohn,

und im fünften:

> Es ist gnug, folget mir und führt mich aus Athen,

dem Leser missfallen werden, da sie doch in dem Munde eines guten Acteurs mehr Wirkung bey den Zuschauern haben werden, als wenn sie mehr ausgearbeitet und prächtiger wären. Wie glücklich sind die französischen Schriftsteller! In dem Munde einer Dumesnil, einer Gaussin, eines Sarazin, eines le Kain, werden auch mittelmäßige Stellen schön. Wie betrübt ist hingegen ein deutscher Schriftsteller daran, der in dem Orte seines Aufenthaltes gar keine gute Comödie aufführen sieht? In wie wenig Orten Deutschlands sind gute Acteurs? Ohne Uebung, ohne Nacheiferung, ohne Kenntniß des Theaters, kann unmöglich ein theatralischer Dichter groß werden, und besonders im Tragischen.

Leben Sie wohl! Die Liebe für das Vaterland möchte mich noch zu einer weitläuftigen Ausrufung verführen, wenn ich länger schriebe. Ich wünschte zur Ehre unsers Vaterlandes, daß mein Codrus bey allen seinen Fehlern eines der schlechtesten ursprünglich deut-

schen Stücke seyn möchte. Ich würde Ihnen nicht so viel davon geschrieben haben, (er verdienet es auch vielleicht nicht), wenn ich Sie nicht hätte vor den Fehlern im Tragödienschreiben warnen wollen, die ich begangen habe, und die Sie, wenn Sie meinem Rathe folgen und selbst zu schreiben anfangen wollten, vielleicht vor sich selbsten würden vermieden haben. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich in der theatralischen Dichtkunst Stufen der Schönheit und Vollkommenheit vor mir sehe, die ich zwar erkenne, aber zu erreichen nicht im Stande bin, wenn nicht die Zeit, die Kritik witziger Freunde und der Beyfall der Kenner, die Ihnen gleichen, einen jungen Dichter aufmuntern, der vielleicht mehr Lust, als Fähigkeit, zu der tragischen Dichtkunst hat, der sich aber so viel Mühe giebt, seine Fehler einsehen zu lernen, als vielleicht andere Schriftsteller, die ihrigen zu rechtfertigen. Ich bin ꝛc.



Olint

und

Sophronia.

Ein Trauerspiel.

O ſpettacolo grande ove à tenzone
Sono Amore e magnanima virtute;
Ove la morte al Vincitor ſi pone
In premio e'l mal del vinto è la ſalute.

TASSO.

Personen.

Aladin, König zu Jerusalem.
Argant, ein ägyptischer Feldherr.
Ismenor, ein mahomedanischer Priester.
Olint, ein heimlicher Christ, in Sophronien verliebt.
Evander, sein Vater.
Sophronia, eine christliche Jungfrau.
Serena, ihre Freundinn.
Chlorinde, eine persische Prinzessinn.
Hernicie, ihre Vertraute.
Chor der christlichen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist zu Jerusalem.



Olint und Sophronia.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evander allein.

Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten fliehen;
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen:
Vor seinem heitern Blick, der alles rege macht,
Entweicht das leichte Heer der schauervollen Nacht.
Noch schläft Jerusalem; doch niemals schläft mein Kummer:
Mein Herz kennt keine Ruh, mein Aug kennt keinen Schlummer.
Ist dieß Jerusalem, der Völker Königinn?
Wo ist nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schimmer hin?

Ein wildes Pferd zerstreut der Könige Gebeine:
Wo sonst der Tempel stund, sind jetzo Schutt und Steine;
Da rauscht jetzt Schild und Spieß, wo sonst das Lied
erklang,
Das der Leviten Chor bey Assaphs Harfe sang.
Wohin, Jerusalem! wohin bist du gerathen?
An uns bestraft der Herr der Väter Missethaten.
Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!
Nicht mehr Jerusalem, nicht mehr die Friedensstadt!
Der Himmel hört uns nicht, und sieht nicht unsre Thränen;
Wir seufzen unterm Joch ergrimmter Saracenen.
Was sonst am letzten fehlt, die Hoffnung fehlt uns fast!
Hier herrschet Aladin; hier pranget sein Pallast;
Und hier ist die Moschee, der Sitz der falschen Götter!
Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und stürze diesen Bau, in dem man dich entweiht,
In Schutt und Asche hin, zur ew'gen Dunkelheit —
Doch welch Geräusch ertönt? — läßt sich Olint nicht
sehen?
Betrieget mich mein Aug? —

Zweyter Auftritt.

Olint, Evander.

Der Moschee Thüren gehen auf einmal auf und schliessen sich wieder. Olint kömmt heraus.

Olint.

Nun, Herr! nun ists geschehen!

Du

Du gabst mir Kraft dazu! Dir dank ich! deine Macht
Hat meinen Muth gestützt! Der Anschlag ist vollbracht.

Evander.

Mein Sohn!

Olint.

Evander! Herr, du bist es? welcher Kummer
Entreißet dir so früh den leichten Morgenschlummer?

Evander.

Und was für ein Geschick hat dich hieher gebracht?
Du kamst aus der Moschee — Von unbekannter Macht,
Vom heilgen Zug gerührt, kam ich bey diesen Steinen
In traur'ger Einsamkeit zu bethen und zu weinen.
Ich kam an diesen Ort, den noch das Blut besprützt,
Das Blut der Märtyrer, die Gottes Geist erhitzt,
Die groß in Schmach und Tod ihr unschuldsvolles Leben
Für den, der für uns starb, gelassen hingegeben:
Und du, mein Sohn, und du — du scheinest mir gerührt —
Beweg sein Herz, o Gott, der mich hieher geführt!
Du kömmst aus der Moschee — Hat dich der Glanz verführet,
Der dich beym Hof erhub, den Aladin regieret?
Sprich, ob du tugendhaft, und meiner würdig bist?
Olint!

Olint.

Ich bin dein Sohn, o Herr! ich bin ein Christ;
Und du kannst fragen?

Evander.

Nein! der Muth, der in dir glühet,
Zeigt sich aus deinem Blick — Und meine Sorge fliehet.
Doch, wie kömmst du hieher?

Olint.

Olint.

Du weißt es, daß mit Macht
Ismenor jüngst ein Bild in die Moschee gebracht,
Ein Bild des Herrn am Kreuz, das unsre Kirche zierte,
Und das der Bösewicht ihr mit Gewalt entführte.
Sein Aberglaube wähnt, daß Gottfried, der die Stadt
Mit seinem Christenheer bereits umgeben hat,
Sie nicht besiegen kann, was auch für Muth ihn treibe,
So lange dieses Bild in der Moschee verbleibe.
Du weißt es! Ew'ger Gott! wer kann gelassen seyn,
Und die Tyrannen sehn ein göttlich Bild entweihn?
Mich trieb der Eifer hin; weil Finsterniß und Schatten
Die Wache müd gemacht und eingeschläfert hatten,
Eilt ich in die Moschee. Von Andacht angefüllt,
Gab ich dem treusten Knecht dieß wunderbare Bild.
Er trägts dem Gottfried hin — Nun mag der Sultan wüthen:
Mein Gott lehrt mich dem Tod gelassen Trotz zu biethen.
Erkenne deinen Sohn, der als ein wahrer Christ
Für Gott und Vaterland bereit zu sterben ist.

Evander.

Mein Sohn! umarme mich! O Tugend! welche Freude!
Du bist ein Christ, mein Sohn, ein Held, den ich beneide!
Ach! nun gesteh ich es! Oft hatt ich fast gedacht,
Wann ich dein Jugendfeur und des Tyrannen Pracht,

Der dich verehret, sah, dein Eifer würde wanken.
Wie gern verbann ich nun den furchtbaren Gedanken!
Ich seh, daß Aladin dir täglich Proben giebt,
Wie er, der jeden haßt, dich seinen Retter liebt;
Wie ihn dein Muth gerührt, den selbst der Feind gepriesen,
Den du beym letzten Krieg der Araber bewiesen;
Zum Feldherrn macht er dich — und weiß nicht, wer du bist;
Du bist ihm unterthan, und bist mit mir ein Christ.
Die Tugend, die Vernunft bracht erst mein Herz zum Glauben:
In dem erzog ich dich; und diesen uns zu rauben,
Ist niemand stark genug: Wenn durch der Vorsicht Schluß
Sich dieß Geheimniß gleich jetzt noch verbergen muß.
Ich sah dich an dem Hof in unerfahrner Jugend
Geehrt, geliebt! — Wie sehr droht diese Pracht der Tugend!
Wie groß war die Gefahr! — durch ird'sche Klugheit nicht,
Durch höh're Macht gestärkt, bliebst du der Christen Pflicht
Und unserm Glauben treu — Mein Sohn — doch wenn der Morgen
Die große That entdeckt, die jetzt die Nacht verborgen——

Olint.

Erlaube mir, o Herr! mit weggeworfnem Schein
Ein öffentlicher Christ vor aller Welt zu seyn.

Erlaube mir, für den, der für mich starb, zu sterben!
Laß mich durch meinen Tod die Märtrerkron erwerben!

Evander.

O Sohn! dich treibt zu weit ein jugendlicher Muth:
Dein Leben nützt jetzt Gott mehr, als vergoßnes Blut.
Du bist der Christen Schutz beym Sultan, der dich ehret!
Wer bloß aus Ungeduld die Märtrerkron begehret,
Ist dieses Schmucks nicht werth. Leicht ist des Todes Pein:
Durch Leiden und Geduld will Gott verherrlicht seyn.

Olint.

Herr, glaub, wanns Gott verlangt, ich bin bereit, zu leiden!

Evander.

Die Schwermuth will sich oft in unsre Tugend kleiden:
Ich seh dich oft zerstreut —— Du seufzest, du wirst blaß;
Die Wange wird dir oft von schnellen Thränen naß,
Die du verbergen willst. Ein heimlich Feuer glühet
In deinem Busen — Sprich — Du schweigst — dein Auge fliehet
Den Blick der Meinigen — Ach, meine Furcht wird wahr!
Clorindens Anblick bringt die Tugend in Gefahr,
Die sonst vor nichts erbebt. Der Heldinn reine Jugend,
Ihr edler Muth — Der Schein von einer wilden Tugend
Verführen dich vielleicht. Sie schätzt dich hoch — Ein Christ
Liebt eine Heydinn — Gott!

Olint.

Olint.

Evander, nein! du bist
Von falschem Schein verführt. Ich kann nicht länger
schweigen;
Ich muß mein ganzes Herz in seiner Schwäche zeigen:
Verletzt doch meine Gluth nicht Christenthum und Pflicht!
Ja, Herr, ich liebe ——

Evander.

Gott! und wen?

Olint.

Clorinden nicht.
Herr! nein, ein andrer Trieb verursacht meine Sorgen.

Evander.

Und warum hast du sie bisher vor mir verborgen?
Durch deine Schwermuth wird mein Herz in Furcht gesetzt.
Du sagst, daß deine Gluth die Pflichten nicht verletzt:
Ach! ists, da wir beherrscht von stolzen Feinden leben,
Ists jetzt zur Liebe Zeit?

Olint.

Und wer kann widerstreben,
Wenn sich ein Trieb, den Gott uns selbsten eingeprägt,
Mit schmeichlender Gewalt in unsrer Seele regt;
Mit unbekannter Macht die Herzen an sich ziehet,
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend glühet,
Aus dem die Hoheit strahlt, aus dem die Liebe lacht,
Und unserm Herzen sagt: Du bist für mich gemacht?
Erhabne Zärtlichkeit kann nur den Muth erhöhen;
Nur Stolz und Härtigkeit kann immer widerstehen:

Die

Die Tugend billigt sie. — Die Schöne, die mich rührt,
Stammt von den Königen, die Syrien regiert.
Als eine Christinn lebt sie rühmlich und verborgen:
So wie die Rose blüht im heitern Frühlingsmorgen,
Im unwegsamen Busch, berührt von keiner Hand,
Von Engeln nur gesehn, schön, aber unbekannt.
Ich liebe sie, doch so, wie sich mit reinen Trieben
In einer bessern Welt entbundne Seelen lieben.
Dort hoff ich sie zu sehn, der Himmel selbst versprichts;
Mein Herz wünscht heimlich viel, hofft wenig, fordert nichts.
Ich liebe sie zu sehr, um ihr es frey zu sagen,
Daß sie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich klagen.
So hab ich lange schon für sie allein gebrannt,
Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Evander.

So spricht der Jugend Gluth, geneigt, sich zu betriegen!
So muß die Liebe stets in großen Herzen siegen!
Doch eine Christinn ists? und wer?

Olint.

Sophronia.

Evander.

Wahr ist es, sie verdients — Doch Aladin ist da!
Ich sehe, vom Pallast eröffnen sich die Thore;
Die Wachen nähern sich; umringt von ihrem Chore
Seh ich den Sultan selbst. Wir haben uns verweilt:
Ich glaube, daß der Hof zu dem Ismenor eilt,

In die Moschee zu gehn — Mit ihnen kömmt Clorinde:
Komm mit mir, daß er uns nicht auf dem Platze finde.

Evander geht ab.

Dritter Auftritt.

Aladin, Clorinde, Olint, Ismenor, Wache.

Aladin.

Olint, wo fliehst du hin? Bleib hier! Nun ist es Zeit
Zu neuem Heldenmuth! Das Volk verlangt den Streit.
Sprich, welchen Führer soll ich ihrem Muthe geben?
Vor wessen Heldenarm soll Gottfrieds Lager beben?
Ich kenne deinen Muth; ich lasse dir die Wahl.
Ismenor, eil indeß, und thu, was ich befahl.
Eröffne die Moschee! Laß alles zubereiten.

Clorinde (zum Sultan.)

Die Perser sind bereit, mit mir für dich zu streiten.
Herr, fürchte nichts vom Heer, das diesen Mauern droht:
Wenn ein Olint uns führt, verachten wir den Tod.
Nur er kann Feldherr seyn. Ich sah ihn in den Schlachten
Nie die Gefahren scheun, noch allzukühn verachten.
Gelassen blieb der Held in dringendem Gewühl,
Wann alles vor ihm floh, wann alles um ihn fiel.
Mit majestät'schem Blick gieng er dem Tod entgegen,
Und fand dafür den Sieg. Man scheute seinen Degen,
Doch seine Klugheit mehr. Du weißt es, daß mich nie
Das niedre Leben reizt, das fern von Ruhm und Müh

Mein furchtsames Geschlecht zu seinem Zweck erlesen,
Unnützlich, unbekannt. Viel besser, nie gewesen,
Als ganz vergessen seyn; viel besser ist der Tod,
Als Leben, das uns nur mit Zwang und Knechtschaft
drohţ.
In jüngsten Jahren schon erwählt ich Krieg und Waffen.
Den Stolz der Araber durch Siege zu bestrafen,
Vereinten wir uns jüngst. Jetzt, da der Christen Macht
Bis vor Jerusalem ihr Kreuzpanier gebracht,
Bleib ich bey dir. Ich hör schon das Triumphlied tönen!
Ich seh den Sieg ihn schon mit neuem Lorbeer krönen!
Olint, erlaube mir, da, wo du kämpfst, zu stehn!
Dein Beyspiel lehre mich dem Tod entgegen gehn.
Ich fürchte keinen Feind, wenn ich nur dich begleite,
Im Kampf, im Sieg, im Ruhm, im Tod an deiner
Seite.

Olint.

Prinzessinn — — Herr — verzeih —

Ismenor, der aus der Moschee kömmt.

O Wuth, o Raserey!

Wir sind verloren —

Clorinde.

Wir?

Aladin.

Und wie?

Ismenor.

Verrätherey!

So

So wollt ihr euch noch nicht mit Rach und Strafe rüsten,
Ihr Götter? blitzt, vertilgt das freche Volk der Christen!

Aladin.

Was wecket deinen Zorn?

Ismenor.

O lastervolle Zeit!

O Abscheu!

Aladin.

Rede!

Clorinde.

Sprich!

Ismenor.

Der Tempel ist entweiht!

Das Bild ist uns entwandt, bestimmt, uns zu beschützen!
Der Blitz der Götter ruht; du sollst statt ihrer blitzen.
Herr! Aladin! verbann des Mitleids schwachen Trieb,
Durch den das Christenvolk bisher noch sicher blieb.
Vertilg es! Aller Blut muß uns zur Rache fließen:
Man muß unschuldig Blut gleich schuldigem vergießen,
Wenn es der Himmel will. Doch welcher Christ ist rein?
Wer irrig glaubt und denkt, kann nicht unschuldig seyn.
Der Himmel spricht durch mich — Verschonst du den Verbrecher —
Du schweigest, Aladin? — Auf Erden ist kein Rächer!
— — — O Himmel, waffne dich!
Dein Donner fall auf sie, und räche dich und mich!

Aladin.

Der Frevler sterbe! — Sucht!

Ismenor.

Das ganze Volk soll sterben!
Wer einen Christen schont, der muß mit ihm verderben!
Und wann ein Fluch noch ist ——

Clorinde.

Ist dieß der Tugend Pflicht?
Der Himmel kann verzeihn, allein ein Priester nicht.
Was wagt ein Sterblicher, den andern zu verfluchen?

Aladin.

Olint, dein sey das Amt, den Thäter aufzusuchen;
Ich schwöre seinen Tod —

Ismenor.

Das will, das schwör auch ich.

Olint.

Ich geh — Was soll ich thun? — O Gott, begleite
mich!

Olint geht ab.

Ismenor.

Olint entweicht bestürzt — Ich scheu es, auszusagen,
Was ich von ihm gedacht — Der Priester darfs nicht
wagen:
Er ist vom Volk geliebt. Doch seh ich, wer er ist —

Aladin.

Und was?

Clorinde.

Welch ein Verdacht?

Ismenor.

Ismenor.

Ein Bösewicht, ein Christ!

Clorinde.

Will dieß der Priester Amt, die Tugend stolz zu schmähen,
Und durch des andern Schimpf sich strafbar zu erhöhen?
Die Tugend glaubet nie, was ein Verleumder spricht.
Wer schlimm von andern denkt, ist selbst ein Bösewicht.
Die Priester wollen Gott durch Blut und Eifer dienen;
Und lieben und verzeihn befiehlt er uns und ihnen.
Die Götter lieben nicht den, der aus Wahn vielleicht
Von ihnen immer spricht — Nein! den, der ihnen gleicht.
Sie schonen unser Blut; und ihr wollt es verspritzen?
Wann ihre Langmuth ruht, ruft ihr nach zorn'gen Blitzen.
Den Fürsten schelter ihr, der ihnen gleich verzeiht;
Den Frieden lieben sie; ihr Aufruhr, Mord und Streit.

Ismenor.

Der Himmel hörts und schweigt! O Frevel! O Verbrechen!
Clorinde selbst fällt ab, und will für Christen sprechen.
Der schmäht die Götter selbst, der ihre Priester schmäht,
Und frommen Eifer sich zu tadeln untersteht.
O Sultan! wirst du wohl es ungestraft erlauben,
Daß — —

Aladin.

Nein! ich kann noch nicht Olinten strafbar glauben!
Von beyden Seiten geht der Eifer allzuweit;
Clorindens edles Herz; Ismenors Strengigkeit

Verdienen gleiches Lob; jedoch der Götter Ehre
Verlangt jetzt Rach und Blut. Ihr Freunde, hörts, ich schwöre!
Ich schwöre bey der Macht, die diese Welt regiert,
Die, wann die Vorsicht winkt, sich in ihr Nichts verliert;
Ich schwöre bey dem Blut, das dieser Krieg vergossen,
Von dem der Jordan trüb und traurig fortgeflossen!
Bey euch, die ihr nunmehr in ew'gen Freuden lebt,
Ihr Helden, deren Geist vielleicht jetzt um mich schwebt;
Die wir noch nach dem Tod verehren und bedauern,
Ihr Helden, die zum Schutz vor Salems stolzen Mauern
Von Christenhänden fielt! Ich schwör es! Wenn die Nacht
Das Licht der Welt versteckt und alles ruhig macht:
So soll, wenn List und Fleiß den Frevler nicht entdecket,
Der uns das Bild entführt, das Salems Mauern schrecket;
So soll der Christen Volk ganz ausgerottet seyn:
So soll man weder Flehn, noch Amt, noch Alter scheun;
Nein! Alles, alles sey dem Rachschwert übergeben!
So soll beym andern Tag kein Christ in Salem leben!
Der Sonne rother Strahl, bey ihrem frühen Lauf,
Bespiegle sich in Blut und gehe traurig auf!
Kein Bitten soll mein Herz, das Rache wünscht, erweichen,
Und jede Straße sey befleckt mit blut'gen Leichen!
Ismenor folge mir! Indessen geh Argant,
Und mache meinen Schwur der ganzen Stadt bekannt!

(Geht mit Ismenor und Argant ab.)

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Hernicie.

Du stehst Gedankenvoll, Prinzessinn! darf ichs wagen,
Was meine Seele denkt, dir ohne Furcht zu sagen?
Ich kenne dich nicht mehr; der Zorn, der dich entflammt,
Erschreckte mich vorhin; du schimpfst der Priester Amt;
Du schützest nun ein Volk, das wir so billig hassen;
Ich sah dich längst betrübt die Fremdinnen verlassen;
Zu stiller Einsamkeit voll trüber Schwermuth fliehn;
Oft seufzend, oft entfärbt und bald erröthend glühn.
Ich seh, verbirg nur nicht des Herzens stilles Sehnen!
Ich seh dein schönes Aug bewölkt von stummen Thränen.
Oft, wenn die Einsamkeit, der Gräber traurigs Bild,
Und dunkler Schatten Nacht die Welt mit Schrecken füllt,
Kann sich zu sanfter Ruh dein thränend Aug nicht schliessen;
Nichts hemmt der Klagen Lauf in öden Finsternissen,
Wann alles um uns ruht.

Clorinde.

Soll ichs entdecken? — Ja!
Mein Stolz hat lang gekämpft; der Schwachheit Sieg ist nah.
Was man im Herzen fühlt, scharfsinnig zu verhehlen,
Ist Klugheit, ist Verdienst; doch nur für niedre Seelen.
Für ein erhabnes Herz ist diese Kunst zu klein;
Dieß fühlt sich selbst und kann sein eigner Richter seyn.
Das Laster kann und muß vor fremdem Blick erschrecken;
Die Tugend zittert nie und darf sich nie verstecken.

Beherzt enthüllet sie des Herzens tiefsten Grund,
Und was die Seele fühlt, entdecket auch der Mund.
Ich leugn' es nicht, mein Herz schämt sich nicht seiner Triebe:
Erfahr, Hernicie, daß ich Olinten liebe.

Hernicie.

Olinten? — Doch sein Stand —

Clorinde.

Ist allen vorzuziehn:
Sein Stand erhebt ihn nicht; sein Stand wird groß durch ihn.
Das Herz macht unsern Werth, nicht Purpur oder Kronen.
Wer sind die Sterblichen, die in Pallästen wohnen,
Für die die Welt sich bückt, und die man Fürsten nennt?
Oft Sklaven, die das Volk beneidet und nicht kennt,
Geringe Sterbliche, nur stolz auf eitle Rechte,
Die die Geburt ertheilt, im Herzen aber Knechte.
Der, der von Jugend auf den edlen Trieb empfand,
Der wahre Helden macht, bleibt groß in jedem Stand.
Durch was hatt ichs verdient, als ich die Welt erblickte,
Daß meines Vaters Haus der Perser Krone schmückte?
Wär es ein wahres Glück und nicht ein falscher Schein:
So würde, (zweifle nicht,) Olint ein König seyn.
Ihm mag das Glück den Glanz, der Kronen schmückt,
versagen:
Der Kronen würdig seyn, ist mehr, als Kronen tragen.

Hernicie.

Olintens Muth ist groß, wenn er dich wirklich liebt!

Clorinde.

Schweig, und errege nicht die Furcht, die mich betrübt,

Und

Und meine Seele nagt! Er kennt nicht meine Triebe;
Vergebens hofft mein Herz vielleicht auf Gegenliebe:
Gedanke voller Qual! — Entdeck ich ihm mein Herz,
Und er sollt es verschmähn — Nein, eher soll der Schmerz
Mich selbst entseelen — Nein! viel lieber will ich fliehen,
Mich seinem Blick, der Welt, und mir, mir selbst entziehen.
Ach, wenn es möglich wär! — Verloren, hoffnunglos!
Ein großes Herz bleibt auch in seiner Schwachheit groß.
Du kennest meine Wuth; du weißt, was ich empfinde.
Ich lieb ihn mehr, als mich; doch ich bin noch Clorinde:
Nie soll mich Asien schwach und erniedrigt sehn;
Stolz will ich noch und groß ins Reich der Schatten gehn.
Was sag ich? Ach Olint! Du siegst! Ich kann nicht schweigen;
Ich muß dir meinen Schmerz und meine Schwachheit zeigen.
Mein Stolz weicht dem Geschick. Ich will, ich muß ihn sehn,
Und stürb ich auch verschmäht, ihm meine Gluth gestehn.
O Freyheit! ein'ger Wunsch, der Menschheit angeboren,
Verkannt, wenn man dich hat, beseufzt, wenn du verloren!
O glücklich, wer dich fühlt! O glücklich, wer entfernt
Von stolzer Kronen Pracht, sich selber leben lernt!
O glücklichs, glücklichs Volk, vergnügt in niedern Hütten,
Mit ungeschwächtem Muth, mit ungeschmückten Sitten,
Der Tugend, der Natur und edler Einfalt treu,
Dem Fürsten unbekannt, arm, niedrig, aber frey!
Dein Herz von Lastern frey, ergiebt sich stillen Trieben;
Dein Ruhm ist Ruh, dein Glück geliebt zu seyn und lieben:

Ein Leben ohne Zwang und der Geliebten Blick
Macht diese Welt erst schön, und Seyn zu einem Glück.

Hernicie.

Ein Chor von Christen kömmt, vielleicht um seine Klagen
Der Gottheit, die es ehrt, im Tempel vorzutragen:
Sie naht sich diesem Platz mit traurigem Gesang.

Clorinde.

Komm! Nichts ist Traurigen verhaßter, als der Zwang!
Komm! laß mich meinen Schmerz der Neugier Blick entziehen;
Laß mich zum letzten Trost der Unglücksel'gen fliehen,
Zur Einsamkeit! Bald groß, bald aber wieder klein,
Wird ein gequältes Herz sich immer ungleich seyn.
Zu heftig, ohne Maaß, im Hoffen und im Lieben,
Stolz, aber schwach, bestürmt von tausend Trieben,
Kenn ich mich selber nicht. Warum hat nicht die Schlacht
Ein Ende meiner Qual und meiner Pein gemacht!
Geschicke, kann mein Herz dem Trieb nicht widerstreben,
O warum hast du mir kein bessers Glück gegeben!
Bestimmte mich dein Schluß zu nichts, als nur zu Schmerz,
O, warum gabst du mir ein allzu zärtlich Herz!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt betrübt vorbey,
Der Hermon schallt vom Klaggeschrey,
Und vom Geräusch der Waffen wieder.

Eine Hälfte vom Chor:

Der Schickung Macht bestraft mit Recht
Der Menschen sichereß Geschlecht,
Und kehrt in Schluchzen ihre Lieder.

Die andere Hälfte.

O Vorsicht, steh der Unschuld bey,
Und sieh vom Himmel auf uns nieder!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt ꝛc. ꝛc.

Rec. eine einzige Person.

Unschuldig Blut befleckt die heil'gen Felder,
Wo sonst noch der Fußtritt des Ewigen war;
Betrübt und schweigend stehn des Oelbergs hohe Wälder;
Kein Glanz vom Opferfeur auf dem vorbildenden Altar,
Moria! wird von deinen Höhen
Herschimmernd mehr gesehen.
Jerusalem! Verworfne und doch heil'ge Stadt!
Ist der Tyrann des Mordens noch nicht satt?
Das Blut der Märtyrer klebt noch an deinen Steinen;
Das unsre wird vielleicht sich bald damit vereinen.

ARIOSO.

Töchter Zions! helft mir weinen!
Fließt, ihr Zähren! Klagen, tönt!
Der Tyrannen Zorn und Wüthen
Scheint der Allmacht Trotz zu biethen,
Und die Tugend steht bethränt.

Eine

Eine andere Person.

Trost und Hülfe wird erscheinen;
Nach den Schmerzen, nach dem Weinen,
Wird die Tugend erst bekrönt.

Getrost! Die Vorsicht hat oft Helden aufgeweckt,
Uns zu befreyn, als wirs am mindsten dachten.
Getrost, wenn gleich ein Sturm die Welt erschreckt!
Die Unschuld kann den Tod verachten.

ARIOSO.

Ich hör ein stürmendes Getümmel,
Das Meer empört sich bis zum Himmel:
Schon sehn wir den gewissen Tod.
Der Nord braust furchtbar in Gewittern;
Der Abgrund brüllt, die Felsen zittern;
Es blitzt, der Donner rollt und droht.
Getrost! Wir werden nicht versinken,
Wenn uns die Vorsicht schützen will.
Sie darf beschließen, sie darf winken,
Und schon sind Nord und Wellen still.

Die erste Person.

Hier kömmt Sophronia mit majestät'schem Schritt,
Und ihre Freundinn gehet zitternd mit.
Aus ihrem Blicke glänzt ein hohes Feuer.
Im sittsamen Gewand, bedeckt sie mit dem Schleyer
Unschuld'ger Schönheit heitern Glanz,
Und doch verhüllt sie ihn nicht ganz.

Sie naht sich dem Pallast: die Wangen glühn,
Schön von bescheidenem Erröthen. — Laßt uns zum Tempel fliehn!

Sie wagt sich allzunah zum furchtbaren Pallast.
O Vorsicht, schütze sie! Sie war vielleicht ersehen,
Den Christen beyzustehen.
Kein Sterblicher kann sehn, was du beschlossen hast!
Wir eilen, dich im Tempel anzuflehen.

Das Chor geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophronia, Serena.

Serena.

Wohin, Sophronia? Mit Zittern folg ich dir!
Wen sucht dein stolzer Schritt, und was begehrst du hier?
Hier, wo noch jeder Stein von Christenblut beflecket,
Wo mich der freche Blick der wilden Wache schrecket?
An stolzer Fürsten Hof, im prächtigen Pallast,
Ist stille Tugend stets verkannt, wo nicht verhaßt:
Die Unschuld weicht verzagt, und läßt in stolzen Zimmern,
In unruhvollem Gold das Laster siegend schimmern.
Was treibt dich zum Pallast, den der Tyrann regiert?

Sophro-

Sophronia.

Gott, seine Vorsicht ists, die mich hieher geführet!
Du hast vom Schwur gehört!

Serena.

Ich hört es, und mit Beben!
Es soll beym neuen Tag kein Christ in Salem leben,
Wann sich kein Thäter zeigt: Ich weiß, was man uns
droht;
Doch, ach! was können wir? Was suchst du hier?

Sophronia.

— Den Tod!

Serena.

Den Tod! —

Sophronia.

Serena, ja! Wie süß sind Pein und Ketten,
Wie süß ist selbst der Tod, das Vaterland zu retten!
Sieh unsre Christenschaar! nimmt dich kein Schrecken ein?
Bedenke; diese Schaar soll morgen nicht mehr seyn.
Wie schrecklich ist dieß Bild! Wenn ich von Jugend
wanke,
Erhebe du, mein Herz, entzückender Gedanke!
Eh noch der Morgen kömmt, sind Sieg und Palmen
dein;
Die Christen werden frey, und du wirst nicht mehr seyn;
Nicht mehr in einer Welt, wo die Tyrannen siegen;
Wo falsche Tugenden die Sterblichen betriegen;
Wo man die Weisheit höhnt, die unbekannt und still,
Sich nicht der Frevler Glück durch Schand erkaufen will.

Dorthin,

Dorthin, in eine Welt, wo die, die Christen waren,
Frey von der Menschen Schmerz, gesichert von Gefahren,
Im Schooß des ew'gen Glücks, von sturmbefreyten Höh'n,
Mitleidend auf die Welt und unsre Thränen sehn!
Zu dieser bessern Welt erhebe sich mein Verlangen;
Voll Freuden werd ich dich einst wiederum umfangen.
Leb wohl!

Serena.

Gott! welcher Trieb?

Sophronia.

Serena, weine nicht!
Gelassen sterben, ist der Christen größte Pflicht.

Serena.

Die Pflicht befiehlt, den Tod gelassen auszustehen:
Doch das heißt keine Pflicht, dem Tod entgegen gehen.
Das ist der wahre Muth, der Muth, der Christen schmückt,
Der ohne Wunsch und Furcht den nahen Tod erblickt,
Der ihn erwarten kann: Doch trotzig und verwegen
Zeigt sich ein falscher Muth, und rennt ihm wild entgegen.

Sophronia.

Ich suche keinen Ruhm, und fürchte keine Schmach;
Mein Herz ist überzeugt, und diesem folg ich nach.
Die wilde Leidenschaft kann kühn den Tod verschmähen;
Der Schwermuth finstrer Blick kann sehnlich nach ihm sehen.
Der Hoffnung Schmeicheley macht seinen Schrecken klein:
Er soll Bekümmerten der Sorgen Ruhplatz seyn.

Der

Der Held sucht ihn beherzt, berauscht vom Traum der
Ehre,
Vom bald verschwundnen Ruhm durch blutig wilde Heere:
So soll Religion, Vernunft und wahrer Muth
Zu schwach seyn, das zu thun, was Wahn und Hitze thut?
So soll um bessern Ruhm, um ew'ge Siegeskronen,
Ein Christ, in dessen Brust Ruh, Trost und Hoffnung
wohnen,
Sich vor dem Tode scheun, den Liebe, Hoffnung, Wahn,
Und Schwermuth oder Stolz beherzt besiegen kann?
Hör meinen Vorsatz an! Die Christen sind verloren,
Wann der Tyrann erfüllt, was er im Zorn geschworen;
Wann sich kein Thäter zeigt — Ich eil zum Sultan hin;
Beherzt entdeck ich ihm, daß ich der Thäter bin,
Daß ich das Bild entführt. Er wird der Christen schonen;
Mich wird ein edler Tod befreyen und belohnen.
Die Vorsicht wird verzeihn, daß eine Frauenlist
Zu diesem großen Zweck das einz'ge Mittel ist.
Mein freyer Geist verschmäht des Lebens bunte Scenen,
Und sucht ein bessers Glück, nicht mehr gemischt mit Thrä-
nen.
Was hält mich hier zurück? Ein prachtlos stilles Grab
Umschließt schon lange die, die mir das Leben gab.
Mein Vater starb nach ihr — Im Aufenthalt der
Freude,
Nach dem mein Herz sich sehnt, find ich die werthen Beyde.
Euphemia, die jetzt mein Tod vielleicht betrübt,
Die Freundinn seltner Art, die dich als Mutter liebt,

Die

Die uns erzog, die wird zwar anfangs trostlos weinen;
Doch durch Religion wird ihr erträglich scheinen,
Was Anfangs bitter war, — Serena, tröste sie;
Sag ihr: Sophronia vergißt die Treue nie,
Mit der du sie geliebt, und eilt zu jenen Höhen,
Zugleich für dich und sich den Schöpfer anzuflehen.
Leb wohl und tröste sie! Du lebst, sie hat ja dich,
Fällt gleich Sophronia. Klagt nicht zu sehr um mich!
Die Vorsicht wacht für euch, sie wird die Christen retten;
Vielleicht bricht Gottfrieds Arm die lang getragnen Ketten:
Vielleicht war auch Olint zum Retter ausersehn.
Der Herr beschließt und winkt, daß Länder untergehn.
Oft hat der Allmacht Schluß, wenn uns ein Feind geschrecket,
Zugleich zu unserm Schutz auch Helden auferwecket.

Serena.

Olint! Ist er ein Christ? — Wie kann er uns befreyn?

Sophronia.

Er ist zu tugendhaft, um nicht ein Christ zu seyn.
Was seine Seele denkt, muß noch sein Mund verschweigen;
Selbst zu der Christen Schutz darf er sich noch nicht zeigen.
Die Vorsicht schickt umsonst nicht Seelen in die Welt,
Zu groß zur ird'schen Last, die sie gefesselt hält,
Doch ihre Absicht bleibt den Sterblichen verborgen.
Verbannt die niedre Furcht, verbannt die trüben Sorgen!

Wer weiß, zu was das Glück Olinten auserſah?
Sprich, wann du ihn erblickſt: Es ſtarb Sophronia!
Sie ſtarb, um die Gefahr der Chriſten abzuwenden;
Beſchütz dieß arme Volk! Dein Leben muß vollenden,
Das, was ihr Tod beginnt — Komm, ſuch der Freundinn Grab;
Sie ſegnet dich von fern, und ſieht auf dich herab;
Sie ſegnete dich noch im letzten Augenblicke,
Da ſie zum Tode gieng: o denk an ſie zurücke!
Halt ihr Gedächtniß werth — So ſprich — Rührt ſtiller Schmerz
Und frommer Wehmuth Zug Olintens edles Herz:
Wenn eine Zähre fließt, ſo ſprich — Doch nein! entfliehet,
Gedanken, die ihr mich zur Welt zurücke ziehet!
Das Bitterſte von dem, was ich erdulden muß,
Iſt dieſer Augenblick und dieſer Abſchiedskuß.

(Sie umarmet Serena.)

Leb wohl! dein künftig Glück ſeh ich in deiner Tugend:
Sag den Geſpielinnen der unſchuldvollen Jugend,
Den Freundinnen, die ſonſt das Leben uns verſüßt,
Sag ihnen, daß das Glück, das bald der Geiſt genießt,
Wann er vom Körper frey ſich zu den Sphären ſchwinget,
Wo ew'ge Harmonie das Lob des Ew'gen ſinget,
Mich doppelt reizen wird, weil mir die Hoffnung ſagt:
Du wirſt hier dieſe ſehn, die einſt um dich geklagt!
Sag ihnen: Folgt getroſt des Glaubens heil'gen Lehren;
Dieß wünſcht Sophronia; verſchwendet keine Zähren;

Sie

Sie wird euch wieder sehn, wenn ihr die Tugend liebt.
Und jetzt, jetzt lebe wohl! Sey nicht um mich betrübt!
Serena, lebe wohl!

Serena.

Ach, laß mich mit dir sterben!
Kann dich der nahe Tod nicht schrecken, nicht entfärben?
Die Marter, die vielleicht —

Sophronia.

Gott wird mein Herz erhöhn;
Er hilft den Gläubigen die Marter überstehn.
Mich wird des Sultans Wuth in strenge Fesseln schließen;
Ein Kerker schreckensvoll, mit traur'gen Finsternissen,
Wird bald mein Wohnplatz seyn, bis daß die Zeit erscheint,
Daß selbst der Sultan sagt: Sie hat genug geweint;
Gebt ihr nunmehr den Tod! Wie leicht sind Schmach und Banden,
Wie leicht ist aller Schmerz des Todes überstanden!
Der Augenblick ist da. Es eilt der Geist befreyt
Zu seinem Ursprung auf: der Körper unentweiht
Sinkt hin im blut'gen Staub — Bewahret ihn vor Schande;
Bedeckt ihn, Freundinnen, mit Schutt und leichtem Sande!
Und wird es euch erlaubt, o so begrabt mich hin,
Daß ich beym stillen Grab der theuren Mutter bin,
Dort, wo die Christen ruhn. Es geb kein Stein zu lesen,
Wo meine Leiche ruht, und wer ich einst gewesen!

O Vorsicht, laß mein Blut doch ungerächet seyn!
Zum Himmel muß es nie um Rache flehend schreyn!
Erleucht der Feinde Herz, an statt sie zu bestrafen;
Laß in der Erde Schooß den Körper ruhig schlafen,
Bis daß der Tag erscheint, da die Posaune tönt,
Und ewig heitres Licht verklärte Christen krönt.

Serena weinet.

O Schmerz! O Zärtlichkeit! Sophronia — Die Liebe —
Bewundrung — Wehmuth — Ach!

Sophronia.

Bezähme deine Triebe;
Leb wohl zum letztenmal!

Serena.

Leb wohl! Mein Herze bricht.
Ach —

Sophronia.

Flieh — der Sultan kömmt. Serena! weine nicht!

Zweyter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Wache, Sophronia.

Aladin.

Kommt, folget mir zum Heer! Ich will die Helden sehen,
Die der Gerechtigkeit im Kämpfen beyzustehen,
Uns Persien gesandt — Olint ist noch nicht hier!
Er sucht den Frevler auf —

Sophro-

Sophronia.

Herr, du erblickst in mir,
Die dir das Bild entführt. Verschon das Volk der Christen;
Ich seh die Deinen sich zu ihrem Tode rüsten;
Halt ein, und wende nur den Zorn auf mich allein!
Ganz sey die Ehre ihr; ganz sey die Strafe mein;
Dein Eidschwur wird erfüllt.

Aladin.

Du bist es — Du willst sterben?
So jung noch eilest du freywillig zum Verderben?
Kaum kann ichs glauben! —

Sophronia.

Herr, sollt ich die Christen sehn,
Bloß weil ich strafbar bin, unschuldig untergehn?
Nein, dieses konnt ich nicht. Verschon der Christen Leben:
Der Thäter will sich selbst der Marter übergeben.

Aladin.

Eilt! legt ihr Fesseln an; führt sie zum Kerker hin!
Wenn ich von unserm Heer zurückgekommen bin,
Will ich sie wieder sehn.

Sophronia.

Willkommen, werthe Bande!
Verbrechern seyd ihr schwer; ihr selbst bringt keine Schande;
Der Unschuld seyd ihr leicht — Stolz auf die edle That,
Daß ich das Bild geraubt, betret ich kühn den Pfad,

Der zu dem Tode führt; der noch benetzt vom Blute
Der Christen, deren Geist mit unerschrocknem Muthe
Welt, Schmerz und Tod besiegt. Des Kerkers öde Nacht
Wird mir doch durch den Strahl der Hoffnung hell gemacht.
Der Gottheit heiligs Wort vertreibt aus meinem Herzen
Die niedre Menschenfurcht, den Kummer und die Schmerzen.
O Tod, erwünschter Port, der Sorgen beste Ruh!
Wie freudig pocht mein Herz! Mein Auge winkt dir zu:
Komm und befreye mich! Des Glaubens hohe Lehre
Stärkt meine Schwachheit, komm! komm! du sollst keine Zähre
Auf diesen Wangen sehn.

Zur Wache, indem sie abgeht.

Du staunst — o sieh hierbey,
Wie leicht, wie süß der Tod den wahren Christen sey.

Dritter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Olint, Evander.

Argant.

Das Heer erwartet dich, Herr!

Aladin.

Ihre Schönheit blendet;
Ihr Muth macht mich erstaunt. Mein Blick, auf sie gewendet,

Verlor

Verlor sie mit Verdruß. Laßt uns zum Heere gehn!
Hilf mir dem niedern Trieb des Mitleids widerstehn,
Ismenor! Stärke mich, mich gegen sie zu rüsten!

Olint, der sich dem Sultan zu den Füßen wirft.

Herr! höre mich! verzeih! den Schwur, daß du die Christen —

Aladin.

Mein Zorn verschonet sie; der Thäter ist entdeckt:
Erwart mich hier, Olint!

Geht mit dem Gefolge ab.

Vierter Auftritt.

Olint, Evander.

Olint.

Der Thäter ist entdeckt!
Und noch läßt man mich frey — Ich eilt, es zu entdecken;
Mein Herz, zum Tod bereit, verschmähte seine Schrecken;
Jetzt hör ich, daß das Volk der Christen sicher sey,
Daß man den Thäter kennt; und doch läßt man mich frey?
Hat Gott das harte Herz des Aladin beweget,
Und Triebe höhrer Art in seiner Brust erreget?
Ist er nicht mehr, wie sonst, der Christen ärgster Feind?
Oft, wann uns die Gefahr am allernächsten scheint,
Zeigt sich die Vorsicht uns, und Recht und Unschuld siegen.

Evander.

Vertraue nicht, mein Sohn, Hoffnungen, die betriegen!

Da sie zu leichtlich glaubt, irrt muntre Jugend oft;
Das Alter quält sich selbst, weil es zu wenig hofft:
Dieß ist der Menschheit Loos: Wir irren, wir bereuen,
Bis daß uns Zeit und Tod belehren und befreyen.
Den Ausgang künft'ger Zeit verhüllt der Vorsicht Macht
Neugiergen Sterblichen, mit undurchdrungner Nacht.
Zu ihrem Endzweck weiß sie alles zu vereinen,
Lacht unsrer Hoffnungen, und zürnt oft, wann wir weinen.
Sohn, hoffe nicht zu früh! Glaub nicht, daß Aladin
So schnell zu bessern ist! Zu Grausamkeiten kühn,
Doch weichlich und verzagt, Ismenorn überlassen,
Weiß sein verwirrter Geist sich niemals recht zu fassen.
Olint, du kannst dich noch vielleicht dem Tod entziehn,
Und still und unerkannt aus diesen Mauern fliehn.
Flieh — Geh zum Gottfried hin! sein Heer ist nicht mehr
ferne;
Versteck dich, bis die Nacht, bey blassem Licht der Sterne,
Gelegenheit dir giebt, aus dieser Stadt zu gehn.
Ihr Wächter, die bestimmt, der Tugend beyzustehn,
Unsichtbar um uns schwebt, begleitet ihn, und bringet
Ihn zu der Christen Heer, das Salems Burg umringet!
Verdoppelt um ihn her die Schatten finstrer Nacht!
Geh! Lebe wohl, mein Sohn! die treue Vorsicht wacht,
Und bringt dich glücklich hin! Werd ich dich noch erblicken?
Wird nicht des Todes Schlaf die müden Augen drücken,
Eh sie dich wieder sehn? — Leb wohl, und denk an mich!
Wann ich im Grabe ruh, dann schwebt mein Geist um dich,

Dich

Dich noch einmal zu sehn, eh er sich aufwärts schwinget,
Und in das lichte Chor belohnter Seelen dringet.

Olint.

Ich fliehn? Mein Vater, ich? Evander ists, der spricht?
Nein, deine Seele denkt, was du mir heißest, nicht:
Du bist noch, der du warst. Du würdest selbst mich hassen,
Wann ich vermögend wär, die Christen zu verlassen.
Bedenke die Gefahr! Bedenk des Sultans Schwur!

Evander.

Olint, es siegt in mir Empfindung und Natur.
Ich thäte, was du thust: Ich würde ruhig sterben,
Könnt ich durch meinen Tod der Christen Heil erwerben.
Doch ach! wann ich dich seh — Es schwächt der Menschheit Schmerz,
Und treue Zärtlichkeit mein unentschlüßig Herz.
Folg deinem Triebe nach! Der Gott, der dich regieret,
Der uns den schmalen Pfad durch Schmerz und Trübsal führet,
Gott leite dich und mich! Bedenk, wenn du mich liebst,
Daß du mir, wenn du lebst, das Leben wieder giebst!
Leb — Hört die Vorsicht nicht auf meine treuen Klagen,
So — hartes, hartes Wort! — Ach — kann ichs — muß ichs sagen?
So stirb — stirb, liebster Sohn, und zeige, daß ein Christ
Auch in der Marter groß, im Tode muthig ist!

Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Staube nieder,
Ja, stirb —

Olint.

An diesem Wort kenn ich den Vater wieder.
Evander! Ja, dein Sohn soll deiner würdig seyn.
Vergnügt eilt er, sein Blut der Christen Heil zu weihn:
Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu verbittern:
Evander! Ja, dein Sohn soll sterben und nicht zittern.
Was ist der Augenblick, den man den Tod genennt,
Den man aus Schwachheit scheut, und den doch keiner kennt?
Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,
Gehn wir aus bittrer Müh der sichern Ruh entgegen,
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern wir,
Wann wir dem End uns nahn. Voll stürmischer Begier,
Durcheilen wir den Pfad, und sehen kaum zurücke:
In den Entfernungen entdeckt sich unserm Blicke
Ein friedsam kühles Thal, das unsre Reise schließt,
Wo einsam stille Ruh der Lohn der Arbeit ist:
Und dennoch wünschen wir, wenn wir dem Thal uns nahen,
Das wir von fern getrost, als unsern Ruhplatz sahen,
Noch auf dem Weg zu seyn, der uns so mühsam schien;
Wir wünschen oft den Tod, und zittern doch vor ihn.
Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich leiten.
Wie leicht vergißt, wer still beym nahen Ziele sitzt,
Die Dörner, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.

Ich

Ich such den Sultan selbst — Ach! seh ich nicht Serenen?
Sie scheint verzweiflungsvoll! Was sagen ihre Thränen?

Fünfter Auftritt.

Serena, Olint, Evander.

Serena.

Ich suche dich, Olint! Ist keine Hülfe da?
Wenn du nicht retten kannst, so stirbt Sophronia.

Olint.

O Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann sie dein Flehn noch retten!
Sie kam zum Aladin — Nun ist sie schon in Ketten.
Sie kam zum Aladin, und gab sich fälschlich an.
So sagte sie: Ich wars, die heut den Raub gethan,
Die euch das Bild entführt.

Evander.

O Großmuth!

Serena.

Sie will sterben,
Und will mit ihrem Blut der Christen Heil erwerben.

Olint.

Sophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;
Vielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,

Wenn

Wenn sie erfahren wird, was ich aus Liebe wage,
Und dir von ihrem Schluß und ihrem Schicksal sage.

Olint.

O Muth! Sophronia! — Erhabnes edles Herz!
Wie kämpfen nicht in mir Bewundrung, Lust und Schmerz!
Du hörst, du siehst es, Herr! Sollt ich sie nicht verehren?

(Zu Evander.)

Kann man bey Sterblichen von größrer Tugend hören?
Sie soll nicht sterben, nein! Mein Herz war schon bereit:
Mein Schluß war schon gefaßt! Jetzt ists zum Tode Zeit!
Jetzt kann mein Tod zugleich ihr edles Leben retten;
Sie kam zum Aladin? Sie lieget jetzt in Ketten?
Tyrann! —

Evander.

Gott, dessen Hand in Schwachen mächtig ist!
Ich sehe deine Macht — Wann eine Thräne fließt,
Verzeih! Ihr edles Blut verdienet meine Zähren.
So soll Sophronia die Christen sterben lehren!
Ein Weib, o Christenmuth! O könnt ich doch allein
Das Opfer deiner Wuth, ergrimmter Sultan, seyn!

Olint.

Ich eile hin, getrost! Sophronia soll leben;
Ich weiß den sichern Weg, die Freyheit ihr zu geben.
Evander, lebe wohl!

Evander.

Stirb nicht, mein Sohn — O Schmerz!

Olint.

Olint.

Gott sende starken Trost in sein gequältes Herz!
Und du, Serena, geh! Vielleicht wird dir vergönnet,
Sophronien zu sehn — Du, der mein Herz erkennet,
O Herr! regiere mich! laß meine Triebe rein,
Und jeden Augenblick der Krone würdig seyn,
Die mir der Tod ertheilt, die ich mit Freuden wähle!
Und du, Sophronia, erhabne schöne Seele,
Wie groß ist nicht dein Muth! wie groß des Glaubens Macht,
Der in der Unschuld Reiz dem Tod entgegen lacht!
Die leidende Geduld — — —
Entzückendes Geschlecht! die letzte beste Gabe,
Die Gott der Welt erschuf, wie engelgleich, wie rein.
Kann nicht dein edles Herz, geschmückt von Unschuld, seyn:
Wann die Religion, wann ungeschminkte Tugend,
Frey von den Reizungen, die zügelloser Jugend
Nur zu gefährlich sind, den sanften Geist erhöhn,
Der ohne Schwermuth fromm, und ungekünstelt schön,
Die Gottheit dankvoll ehrt; wann reine Menschenliebe
Dein großes Herz erfüllt, nur fähig edler Triebe;
Wann weder Wahn noch Stolz es ändert und erhebt,
Und ein noch schönrer Geist den schönen Leib belebt!

Evander.

O Vorsicht, segne das, was er jetzt unternommen!
Ich seh der Christen Chor aus ihrem Tempel kommen:

Allein

Allein zu bethen eilt mein Herz dem Tempel zu:
Dort finden allezeit gequälte Seelen Ruh.
Ich eil, o Schöpfer, dich mit Thränen anzuflehen;
Verleih mir Muth genug, dieß alles auszustehen!

Chor.

Das ganze Chor.

Hoffnung, Trost verfolgter Herzen,
Komm, erwach in unsrer Brust!
Du verminderst alle Schmerzen,
Du vermehrest jede Lust.

Eine Hälfte vom Chore.

Wann wir ganz verlassen scheinen;
Wann wir still und trostlos weinen:
Aendert Zeit und Glück sich oft.

Die andere Hälfte.

Recht und Unschuld müssen siegen:
Der wird niemals unterliegen,
Der auf Gott und Vorsicht hofft.

Das ganze Chor. V. A.

Eine Stimme.

Der Glaube tröstet uns, die Hoffnung steht uns bey:
Wir unterwerfen uns der Vorsicht Willen.
Gott kann die Meereswellen stillen:
Warum nicht auch der Feinde Raserey?

Sophronia! Wir weinen, wenn wir denken,
Zu was dein kühner Muth dich treibt.
Der Himmel kann allein der Thaten Ausschlag lenken,
Erhabnes Herz! Dein Ruhm und dein Gedächtniß bleibt,
Und sind verehrens werth — Wer weiß, was das Geschicke
Mit dir beschloß? Jedoch der Vorsicht Macht
Verbirgt in dunkler Nacht
Der Sachen Ausgang unserm Blicke.

ARIA.

Die fernen Tage künftger Zeit
Verhüllen undurchdrungne Nächte
Dem sterblichen Geschlechte,
Mit tiefer Dunkelheit.
Das Glücke spielt mit unsern Sorgen:
Oft lächelt es am Morgen,
Und zürnt schon, wenn in feuchten Schatten,
Die Nacht die Schlummerkörner streut. V. A.

Eine andere Stimme.

Der Sultan nähert sich; er kömmt vom Heer zurück;
Es brennt der Zorn in seinem wilden Blick.
Wer eilt von fern ihm nach? Es ist Olint,
Der ihn nicht mehr beym Heer gefunden.
Kommt, Kinder, denkt, daß jetzt die Stunden
Uns kostbar sind.
Laßt uns, in heil'gen Einsamkeiten,
Mit Bethen und mit Flehn
Zu jedem Fall uns zubereiten!

Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Wache.

Aladin zur Wache:

Bringt die Gefangne her! (Zu Ismenor) Ich will den
Glauben rächen;
Du weckest meinen Zorn. So schwer, als das Verbrechen,
Soll auch die Strafe seyn. Ismenor schilt mit Recht
Die Sanftmuth, deren Trieb der Fürsten Hoheit schwächt.
Das Herz der Sterblichen hat sich so sehr verkehret,
Daß Nachsicht und Geduld nur ihre Bosheit mehret.
Sie folgen ohne Reu dem Trieb, der sie erhitzt;
Und glauben keinen Gott, weil Gott nicht auf sie blitzt.
Durch Qual und Strafe muß der Bürger dieser Erden
Von Wuth und Frevelthat zurück gehalten werden.
Sie sind nur, wenn man sie mit strenger Marter straft,
Aus Furcht der Strafe fromm, aus Zagheit tugendhaft.

Ismenor.

Ein Christ scheut nicht den Tod, er scheuet kein Verbrechen,
Wann Eifer, Eigennutz und Aberglaube sprechen:
Er folget ihrem Trieb, und giebt aus Eigensinn
Oft Ehre, Glück und Blut für seine Träume hin.
Sie kömmt! Man kann den Stolz aus ihren Schritten sehen;
Sie scheint zu Thron und Sieg, und nicht zum Tod zu gehen.
Das ist die Strafbare!

Sophro-

Sophronia.

Sind Straf und Martern da?

Soll ich zum Tode gehn? Hier ist Sophronia.

Aladin.

Tritt näher! (zu Ismenorn) Fürchte nichts! Kein Mitleid soll mich rühren!

Allein warst du zu schwach, den Frevel auszuführen:

Wer gab dir Hülf und Rath? Wer half zum Raube? Sprich!

Verstockte! schweigst du noch? Wer ist der Thäter?

Olint, der sich unter der Wache, unter welcher er gestanden, auf einmal hervor drängt.

Ich!

Aladin.

Olint!

Sophronia.

Was seh ich? Ach!

Olint.

Für mich sind Tod und Ketten:

Ich wars, der dein Geboth großmüthig übertreten;

Ich war es, der das Bild aus der Moschee geraubt,

Ich, den Jerusalem der Christen Feind geglaubt.

Ismenor wüthe nun! Ich bins, bereit das Leben,

Für Gott und Christenthum, in Martern aufzugeben.

Euch täuscht Sophronia mit einer frommen List;

Hier ist der, den ihr sucht; hier, Sultan, ist ein Christ.

Aladin.

Olint! Olint ein Christ? O Himmel, kann ichs glauben!

Sophronia.

Olint, so willst du mir die Märtrerkrone rauben?
Warum beneidest du den Tod, der mir gebühret?
Ich bin es, die das Bild aus der Moschee entführt.
Ich bin zum Tod bestimmt! (zu Aladin.) Herr, glaub ihm
                nicht, und wähle
Die Marter nur für mich. auch hier ist eine Seele,
Die Qual und Tod nicht scheut; auch hier, hier pochet
                ein Herz,
Das ewgen Kronen-Ruhm mit bald verschwundnem Schmerz
Vergnügt erkaufen will.

Olint.

                Ich bin entzückt und bebe
Zugleich bey deinem Muth. Laß mir den Tod und lebe!
Nur ich begieng den Raub. O Sultan, glaube nicht,
Bey dem, was ich entdeckt, was ihre Großmuth spricht!
Sie hat dich nicht erzürnt: ich wagt es! Weil die Schatten
Die Wache müd gemacht, und theils zerstreuet hatten,
Eilt ich in die Moschee, von Eifer angefüllt;
Ich gab dem treusten Knecht das wundervolle Bild:
Der trugs dem Gottfried hin. Sieh die bescheidne Tugend
Im Blick Sophroniens, die Blüth der heitern Jugend,
Den unschuldsvollen Reiz. Wie kann ein Argwohn seyn,
Daß sie das Bild geraubt, entwaffnet und allein,
Bey schauervoller Nacht? Ich wars, von Gott regieret,
Der diese große That beschloß und ausgeführet.
Von unsrer ganzen Schaar, die mich als Feldherrn kennt,
War meinem Knecht die Flucht zu Gottfrieds Heer vergönnt.

Noch lag Pallast und Stadt versenkt in tiefem Schlafe:
Ich that nach meiner Pflicht, thu jetzt die deine; strafe!

Aladin.

Verdient hast du den Tod — Ich staune zweifelsvoll;
Ich bin bestürzt, erzürnt, und weiß nicht, was ich soll:
Ein jedes wählt den Tod, und pocht auf sein Verbrechen.
Erzittert! Aladin kann sich an beyden rächen.
Ismenor! untersuch, wer der Verbrecher sey,
Der mir das Bild geraubt! Du bist so klug, als treu;
Ich bin zu sehr von Wuth und Zweifel eingenommen;
Ich eil in den Pallast, um zu mir selbst zu kommen.

Zweyter Auftritt.

Ismenor, Wache, Olint, Sophronia.

Ismenor.

Ihr Frevler! machet euch zum nahen Tod bereit;
Nun ist es nicht zum Muth, nun ists zur Reue Zeit.
Ihr! fesselt den Olint — Sagt euren Träumereyen
Und eurer Bosheit ab; nur dieß kann euch befreyen;
Die Marter schreckt oft den, den nie der Tod entfärbt:
Entdeckt die Wahrheit frey, entdeckt sie, oder sterbt!

Olint.

Zu glücklich wärest du, wenn dir das Glück vergönnte,
Daß deine Drohung Furcht und Zorn erwecken könnte.
Sophronia! Warum erwählest du den Tod?
Nichts fühl ich, als den Streich, der deinem Leben droht.

Warum willst du mir nicht den edlen Vorzug lassen,
Für Gott und Vaterland und Glauben zu erblassen?
Mir, der die That verübt? Was ist noch auf der Welt,
Das meine Hoffnung reizt, und mich zurücke hält?
Für dich, für dich allein, hätt ich gewünscht zu leben,
Gott, hofft' ich, sollte mir, gerührt von Thränen, geben,
Wornach ich still geseufzt: ich hoffte mit der Zeit —
Gott, der mit weiser Macht die Hoffnungen zerstreut,
Die uns am werthsten sind, Gott hat es mir versaget:
Ich schweig und beth ihn an — Noch wünschet, noch beklaget,
Da er die Welt verläßt, mein Geist nichts mehr, als dich.
Sophronia! nur jetzt, nur jetzt erhöre mich!
Laß mich dem Tod allein beherzt entgegen gehen;
Dieß kann ich — Aber ach! dich, dich in Ketten sehen,
Nein, dieß nur kann ich nicht. O lebe! schmück die Welt
Noch länger, wenn sie gleich dem edlen Geist misfällt,
Der zu dem hohen Flug Unsterblicher gewöhnet,
Sich, allzu groß für sie, nach seinem Ursprung sehnet;
Leb — lasse dem Olint den Ruhm, den er erwirbt,
Daß er für dich gelebt, und für den Glauben stirbt.

Sophronia.

Olint! was stöhrest du die Ruhe meiner Seele?
Warum misgönnst du mir die Zuflucht, die ich wähle?
Den Tod? Warum bringst du mein schon entschloßnes Herz,
Das nach dem Himmel seufzt, zurück zu Welt und Schmerz?
O wende Wunsch und Trieb auf höh're Gegenstände!
Wir nah'n uns schon dem Port; schon sehen wir das Ende

Von

Von Wunsch und Hoffnung nah. Ist jetzt zur Zärtlichkeit,
Ist es zu weichlicher betrübter Wehmuth Zeit?
Laß, laß mich ungestöhrt, was ich begann, vollenden!
Der Sieg erwartet mich mit Palmen in den Händen.
Wenn du mich wirklich liebst, wie deine Schwachheit spricht,
Olint, so raube mir die Märtrerkrone nicht!
Der Geist, den du geliebt, wird von gestirnten Höhen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich freudig wieder sehen.
Leb, wann es möglich ist!

Olint.

Wie kann ich ohne dich?

Sophronia.

Ich bin zum Tod bestimmt.

Olint.

Dein Tod entseelt auch mich.

Sophronia.

Den Muth, der dir gebricht, wird dir der Himmel geben.

Olint.

Zum Sterben hab ich Muth, doch nicht genug zum Leben.

Sophronia.

Sey glücklich ohne mich!

Olint.

Der Tod nur ist mein Glück.

Sophronia.

Unglücklich edler Streit!

Olint.

Betrübter Augenblick!

Sophronia.

Olint!

Olint.

Sophronia!

Sophronia.

Entschließe dich, zu leben!

Olint.

Für wen?

Sophronia.

Um leidend noch die Vorsicht zu erheben;
Für das verlaßne Volk, für Christenthum und Pflicht!

Olint.

Verbittre meiner Treu die letzte Stunde nicht!
Laß mich zum Tode gehn!

Sophronia.

Verberget euch, ihr Thränen!

Olint.

Ist dieß der Hoffnung Zweck, das Ziel von meinem Sehnen?
So schmerzhaft hätt ich nie den nahen Tod geglaubt!

Sophronia.

Zu viel hat unser Herz der Schwachheit schon erlaubt!
Olint, ermuntre dich! Die Zeit wird bald erscheinen,
Die ewig uns vereint: der Tod winkt, und wir weinen!
Ist dieß des Glaubens Pflicht? Ist dieß der hohe Muth?
Der Sultan wird versöhnt durch des Verbrechers Blut.
Ich eil zum Tode; leb, doch ohne dich zu kränken!
Es werde deine Qual ein sanftes Angedenken,
Das deinen Geist erhöht, doch nicht zu sehr betrübt!
In einer bessern Welt lebt, was ich sonst geliebt;

So

So sprich! Es wird mein Geist unsichtbar um dich schweben;
Von höh'rer Lust entzückt, seh ich dein edles Leben.
Wohin du gehst, geht auch, mit unsichtbarem Tritt,
Der Geist Sophroniens, befreyt vom Körper, mit.
Treibt edle Schwermuth dich in öde Einsamkeiten,
So werd ich dich im Hayn, indem du weinst, begleiten:
Unsichtbar weh ich dir Empfindungen der Ruh,
Und Trost und Seligkeit mit geist'gen Schwingen zu.
Ich will bey stiller Nacht um deinen Wohnplatz schleichen,
Und da Gefahr und Angst, und bangen Schmerz verscheuchen;
Aus reiner Liebe Trieb: stillschweigend lispl' ich dir
Erhabne Träume zu vom Himmel und von mir.
Voll Freude, wenn dein Herz durch tugendhafte Triebe
Sich stets vollkommner macht; stets würd'ger meiner Liebe.
Wenn dann die Zeit sich naht, die deinen edlen Geist
Dem Körper und der Welt, die du geziert, entreißt;
Dann eil ich froh herab mit himmlischem Entzücken,
Dir mit gelinder Hand die Augen zuzudrücken:
Der Menschheit Nebel flieht: dann siehst du himmlisch schön
Sophronien verklärt an deiner Seite stehn.
Dann will ich deinen Geist zu jener Höh begleiten,
Und seinen ersten Flug zum Thron des Ew'gen leiten.

Olint.

O Zärtlichkeit! O Schmerz!

Ismenor.

Ihr höhnet meine Macht,
Auf eure Träume stolz: des Kerkers öde Nacht
Umschließe dieses Paar! Entfernt sie!

Sophronia.

Deine Lehre,

Religion! erstickt der Schwachheit letzte Zähre.

Olint, leb wohl! (Sie geht ab.)

Ismenor zum Olint, den die Wache abführen will.

Olint, bleib hier und höre mich!

Du wirst vom Heer geliebt, der Sultan schätzet dich;

Entschließe dich, dem Wahn der Christen abzusagen!

Zum letztenmal, Olint! will dich Ismenor fragen:

Bist du ein Christ?

Olint.

Vergnügt eil ich zur Marter hin;

Ich sterb und zittre nicht: und du fragst, wer ich bin?

Das Christenthum allein kann so viel Stärke geben;

Nur dieses lehret uns so sterben, wie wir leben.

Ich bin ein Christ.

Ismenor.

Geh hin, Verstockter, zu der Pein,

Die du verdienst! Geh hin! Auf, Wache!

Dritter Auftritt.

Clorinde, Ismenor, Olint, Hernicle, Wache.

Clorinde.

Haltet ein!

Ich will Olinten sehn, und ihn alleine sprechen.

Ismenor.

Du wünschest, ihn zu sehn; und kennst du sein Verbrechen?

Clorin-

Clorinde.

Ich weiß es, geh von hier!

Ismenor.

Der Sultan —

Clorinde.

Sag ihm an,

Daß ich es dir geboth! Entweich!

Ismenor.

Mutters Wahn —

Clorinde.

Geh, sag ich! —

(Ismenor geht ab, die Wache bleibt von ferne, hinten auf der Bühne stehen.)

Ist es wahr, Olint, was ich gehöret?
So hat das Christenthum dein edles Herz bethöret?
Jedoch dich tadl' ich nicht: wer überzeuget wird,
Muß (wenn auch gleich sein Herz aus Ueberzeugung irrt)
Die Wahrheit frey gestehn, für die sein Busen brennet;
Wer nicht den Glauben ehrt, zu dem er sich bekennet,
Ist stets ein Bösewicht. Wer Gott und Tugend ehrt,
Nur der glaubt, wie er soll. Wer die Gesetze stöhrt,
Die Unschuld unterdrückt, der Welt die Ruh zu rauben
Sich frevelnd untersteht, der schändet jeden Glauben.
Allein nie heischt die Pflicht, von blindem Eifer glühn,
Der Menschheit Glück verschmähn, und aus dem Leben fliehn!
Reizt dich die Ehre nicht? die Tugend zu belohnen,
Erwartet sie dich schon mit neuen Siegeskronen.

Gefällt dir Macht und Thron — Wer weiß, ob nicht die Zeit
Dir Länder unterwirft — Trau deiner Tapferkeit!
Du bist der Erste nicht, der sich empor geschwungen,
Und dem der Schickung Hand selbst Kronen aufgedrungen.
Rührt dich das stille Glück erhabner Zärtlichkeit;
Vielleicht seufzt manches Herz für dich schon lange Zeit,
Das seine Gluth verschweigt; ein Herz, das für dich brennet,
Das deinen ganzen Werth empfindet und erkennet;
Das deiner würdig ist — Reizt dich kein künftig Glück,
Und hält dich nichts vom Tod, den du gesucht, zurück:
So wünscht es hoffnungslos, das ihm das Glück vergönnte,
Daß es dich wenigstens im Tod begleiten könnte.

Olint.

Der Ehre stolzen Glanz, der Krone schwere Pracht
Rührt dieses Herz nicht mehr. Des Glaubens heil'ge Macht
Will, daß wir unsern Wunsch auf höh're Güter lenken;
Auch an die Zärtlichkeit ist nicht mehr Zeit zu denken.
Prinzessinn, lebe wohl! Dein großmuthvolles Herz
Ehrt mich im Tode noch, durch Mitleid und durch Schmerz.
Der Himmel segne dich! Leb glücklich!

Clorinde.

Ich soll leben!
Olint, so willst du mir den letzten Abschied geben?
Den letzten — Ach! mein Herz verräth sich allzusehr —
Ihr Thränen, haltet ein — Ich kenne mich nicht mehr —
Olint! so kann dich nichts dem nahen Tod entziehen?

Olint.

Auch wenn ich zitterte, könnt ich ihm nicht entfliehen;
Der Sultan schwur den Tod dem, der das Bild entführt.

Clorinde.

Vielleicht wird durch Verdienst des Sultans Herz gerührt;
Vielleicht wird unversehns sich Trost und Hülfe zeigen.

Olint.

Nein, eines Fürsten Zorn läßt sich so leicht nicht beugen.

Clorinde.

Ein einzig Mittel bleibt, dich schleunig zu befreyn;
Du kannst es wählen.

Olint.

Ich! Wie?

Clorinde.

Selbst ein Fürst zu seyn —
Du staunst! Erkenne mich! ich kann nicht länger schweigen;
Verstellung oder Stolz sey niedern Seelen eigen.
Olint ist in Gefahr, und ich bin außer mir —
Bewundernd sah ich oft im Krieg und Schlacht nach dir;
Mein Herz, das vor sich selbst sich zu entdecken scheute,
War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im Streite.
Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,
Und jetzt erkenn ich erst, wie klein, wie schwach ich bin.
Jetzt da dich alle die, die dich verehrten, hassen,
Da du zur Pein bestimmt, von jedermann verlassen,
Verbrechern gleich gestellt, unglücklich und ein Christ,
Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend bist:

Jetzt

Jetzt wag ichs zu gestehn: ich kenne meine Triebe!
Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,
Stolz, daß dir meine Macht dein Leben retten kann,
Bieth ich dir Hand und Herz, und Kron und Purpur an.
Erstaunen seh ich mehr in deinem Blick, als Freude.
Olint, bedenke dich! Ein Wort beglückt uns beyde.
Sprich nur ein Wort, Olint, so sind die Persen schon
Dich zu beschützen da. Besteig mit mir den Thron!
Es wird, von dir beherrscht, mein Volk nie unterliegen,
Europen furchtbar seyn, und Asien besiegen.
Wirst du mein Herz verschmähn? Du schweigst — Entschließe dich,
Und wenn du zweifeln kannst — so zittre!

Olint.

Strafe mich —
Ich bin nicht deiner werth! Erschaffen zum Verderben,
Will ich, bestimmt zur Qual, auch unerschrocken sterben.

Clorinde.

Verstumm — das ist genug — Ihr Götter, blitzt auf mich!
Verberget meine Schmach — ich bin verachtet, ich —
Er haßt mich — Ich verschmäht! erniedrigt! Frevler, fliehe,
Flieh, sag ich!

Olint.

Eh der Tod mich deinem Zorn entziehe,
Hör die Vertheidigung des Unglückselgen an,
Der froh, daß dir sein Tod die Ruhe geben kann,
Die dir sein Leben nahm, vergnügt zu sterben eilet.
Des Todes Streich wird hart, bloß weil er lang verweilet.

O, hätt

O, hätt' ich ihn erlangt, Prinzessinn, eh der Schmerz,
Dich zu beleidigen, mein unruhvolles Herz
Unglücklicher gemacht! Sink ich im Staube nieder:
So wirst du ruhiger, dein Herz vergißt mich wieder.

Clorinde.

Verräther, kann ich es?

Olint.

Ich liebe lange Zeit
Das Herz Sophroniens mit stiller Zärtlichkeit;
Ich unterfieng mich nie, zu dir mein Aug —

Clorinde.

Du liebest?
Dir dank ich, daß du mir den Geist der Rache giebest,
Geschick, das mir das Glück der Zärtlichkeit versagt!
Er liebt! Unglücklicher, hast du es mir gesagt?
Nun zittre! Du sollst bald Clorindens Wuth empfinden:
Ich will, ich will den Weg, dich zu bestrafen, finden.
Er liebt Sophronien. Verschmähter Liebe Wuth
Kann nicht besänftigt seyn, und fordert Rach und Blut.

Olint.

Nein, ich bin strafbar, mich laß deinen Zorn empfinden!
Ach, was hab ich gethan! — Kann dich nichts überwinden?
Verschon Sophronien — Du schweigst — ein einzigs Wort
Beruhiget mein Herz — laß

Clorinde.

Clorinde.

Wache, reißt ihn fort!

Olint, der noch reden will, wird von der Wache hinweg geführet.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

O Wuth! O Raserey! — Die ganze Hölle glühet
In meinem Herzen. Flieht, ihr edlen Triebe fliehet!
Kein Mitleid kenn ich mehr! Wild siegend und bespritzt
Vom Blut Sophroniens seh mich Olint anitzt!
Ich kann nicht ihre Straf dem Richtschwert überlassen;
Sie soll von meiner Hand, von meiner Hand erblassen.
Verzweifelnd, ungezähmt, mit abscheuvoller Lust,
Reiß ich das falsche Herz aus der durchbohrten Brust:
Dann soll Olint sie sehn, erstarrt zu meinen Füßen;
Dann soll ihr schwarzes Blut auf den Verräther fließen.
So will ich siegen, so rächt sich verschmähte Treu!
Stirb — Such im Todtenreich, wo die Geliebte sey —
Verzweifeln wird er dann. Dann gleicht sein Schmerz dem meinen:
Und weinen wird er dann; er, sag ich, er wird weinen!
Olint — Ach! weintest du bey meinem Tod um mich!
So stürb ich froh — Olint — Ach! weinen seh ich dich.
Sophronia, so soll ich dich im Tod beneiden!
Du siehst, Hernicie, du weißt, du kennst mein Leiden.

O führe

O führe mich hinweg — Verzweiflung — Raserey!
Verfluchte Geister, kommt, steht meiner Rache bey!
Kein Löwe, der nach Blut in öden Wüsten brüllet,
Kein Tyger, der den Wald mit Tod und Schrecken füllet,
Gleicht mir an Zorn und Wuth — Du zitterst! Führ mich hin:
Zur Einsamkeit — zum Tod — Ich weiß nicht, wo ich bin.

Chor.

Kommt, und seht die Tugend leiden;
Kommt, versammlet euch, und weint!
Seht in diesen edlen Beyden
Die Gefahr und Herz vereint;
Seht ein Beyspiel edler Triebe,
Seht, daß tugendhafte Liebe
Auch im Tode siegreich scheint.

Eine Person vom Chor.

O könnten wir sie sehen!
O wär es uns erlaubt, in Kerker einzudringen!

Eine andere.

Die Wache läßt es nicht geschehen,
Vergönnet dem Olint, in ruh'ger Einsamkeit,
Des Lebens letzte Zeit
In heiligem Gebethe zuzubringen.

Die erste.

Beklagenswerthes Paar!

Die

Die andere.

Bewundernswerther Streit!
Erhab'ner Anblick! Kampf von wahrer Zärtlichkeit
Und stillen Tugenden! Der Sieger trägt zum Lohn
Den Tod davon,
Und des Besiegten Unglück ist das Leben.

Die erste.

Was ist der Tod, vor dem die Lasterhaften beben?
Er ist der Tugend schönster Lohn.
Beglückter Tod! erwünschte Stille!
Nichts stöhret deine heil'ge Ruh.
Wie sanft begräbt dein tiefer Schlummer
Der Menschheit immer regen Kummer!
Sanft sinken die erstarrten Glieder
Im Staube nieder.
Es fliegt die frey gewordne Seele
Frohlockend bessern Welten zu.
Beglückter Tod! erwünschte Stille!
Nichts stöhret deine heil'ge Ruh.

Die erste Person.

Ich stimme mit dir ein! Der Tod ist nur ein Schlummer,
Die Ruh von unserm Kummer.
Da sehen wir nicht mehr die Unschuld untergehn,
Die Tugend weinen.
Allein, wie hart ist es zu überstehn,
Wann noch der Jugend Frühlingssonnen scheinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Die

Der erste.

O könnten wir doch noch der Tugend Lehren
Von ihrem Munde hören!
Der Sultan — — —
— — — —
— — — — —

Er will im Tod sie zwey vereinen.
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Der zweyte.

Entweicht! der Sultan kömmt! Wenn sie zum Tode gehen,
Wird uns vielleicht erlaubt, sie noch einmal zu sehen.

Chor.

Wanns möglich ist, so wende die Gefahr,
O Vorsicht, von den Deinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aladin, Argant, Wache, Ismenor, Olint.

Aladin.

Zum letztenmal, Argant, will ich Olinten sprechen;
Vielleicht bereut er noch sein übereilt Verbrechen.

Bald soll Gewalt, bald List, bald Drohung sich bemühn,
Sein groß gewesnes Herz vom Irrthum abzuziehn.
Er kömmt — Laßt uns allein — Tritt näher — Wie gelassen,
Wie ruhig scheint er nicht! — Olint, dich sollt ich hassen;
Bestrafen sollt ich dich, dich, den ich sonst geliebt;
Ich sollte zornig seyn, und bin nichts, als betrübt.
Ich leid, Undankbarer, und leide deinetwegen;
Voll Stolz und Unbedacht eilst du dem Tod entgegen.
Schwör deinen Irrthum ab; sey wiederum mein Freund!
Der Tod ist herber noch, als er von ferne scheint.
Der Tod wird Helden schwer, in Marter und in Banden —

Olint.

Die Martern, die du drohst, sind leichter überstanden,
Als was du Güte glaubst. Herr, meiner Dankbarkeit
Sey dieser Augenblick zum letztenmal geweiht!

(Er wirft sich vor ihm nieder.)

Herr, nimm Olintens Dank für alle große Thaten,
Die dir dein vor'ger Freund oft schüchtern angerathen:
Du hobst mich aus dem Staub; die Tugend, die verschmäht
Von den Pallästen weicht, und nur durch Thränen fleht,
War oft durch meinen Mund vermögend, dich zu rühren:
Du sahst mich ohne Zorn der Unschuld Sache führen;
Du hörtest aufmerksam in meinem treuen Rath
Die Wahrheit, die sich stets den Fürsten zitternd naht.

Oft,

Oft, wann Ismenors Zorn, dich wider uns zu rüsten,
Sich frevlend unterstund, verschontest du die Christen,
Bloß durch mein Flehn gerührt — Noch itzt beklagst du mich,
Da du mich strafbar glaubst. Die Vorsicht segne dich!
Herrsch glücklich — Könnte noch mein Blut dir Heil erwerben,
Und dich dem Wahn entziehn, wie freudig wollt ich sterben!
O würde doch dein Herz durch einen Zug gerührt,
Der Christen überzeugt, und zu dem Leben führt!
Du zürnst — Zum letztenmal wünscht dir Olintens Treue:
Leb wohl! (Er steht auf.) Jetzt führt mich hin! Olint kennt keine Reue.
Führt mich zum Tode —

Aladin.

Wie? Du rühmst noch deine Treu,
Verräther! — Wache, seht, daß alles fertig sey
Zu Foltern, die so scharf kein Sterblicher empfunden!

Olint.

Dieß ist der letzte Kampf; halb hab ich überwunden;
Bald wird Olint befreyt und in der Ruhe seyn.
O Vorsicht, stärke mich! Der Geist fühlt keine Pein:
Den Körper überlaß ich willig deiner Rache.
Willst du, daß nicht bey dir die späte Reu erwache,
O Sultan! o so hör mein letztes Bitten an:
Verschon der Christen Volk! Vergieß in deinem Wahn

Nicht Blut, das wider dich um Rach zum Himmel schreye!
Nimm meins zum Opfer hin, das ich dem Glauben weihe:
Verschon Sophronien!

Aladin.

Wann sie dich rühren kann,
Wann sie dein Herz verehrt, thu selbst, was sie gethan!
Mein Rath hat sie bewegt; die Qual hat sie geschrecket;
Des Hofes Glück und Pracht hat ihren Muth erwecket
Sie hat vor kurzer Zeit dem Glauben abgesagt,
Für den dein Eigensinn sich in die Marter wagt:
Willst du sie sehen?

Olint.

Gott! dem Glauben abgesaget?
Sophronia!

Aladin.

Sie selbst, sie liebt dich, sie beklaget,
Daß du den Tod erwählst —

Olint.

Nein, nein! sie that es nicht!
Sie blieb dem Glauben treu! Nein, sie verletzt die Pflicht
Nicht um den bunten Glanz, der prächt'ge Laster zieret —

Aladin.

Glaubst du, daß schimmernd Glück die Jugend nicht verführet?
Zu reizend ist der Hof; der Tod erschreckt zu sehr: —

Olint.

Ist in der ganzen Welt denn keine Tugend mehr?

Aladin.

Aladin.

Olint, entschließe dich, folg ihrem Beyspiel! lebe!
Damit sie dir die Hand in unserm Tempel gebe:
Sey wiederum mein Freund, sey glücklich, wie vorhin!
Olint, was sagst du nun?

Olint.

Daß ich ein Christ noch bin,
Daß ich so sterben will!

Aladin.

Du scheinest mir gerühret!
Bedenke, welcher Reiz die schöne Jugend zieret!
Jetzt ist zur Wahl noch Zeit: Bedenke, was dir droht:
Folg ihrem Beyspiel nach!

Olint.

Man führe mich zum Tod!

Aladin.

Verstell dich wenigstens; im Herzen kannst du glauben,
Was dir dein Wahn befiehlt! Um dich dem Tod zu rauben,
Verbirg dein Christenthum —

Olint.

Wer sich also verstellt,
Beleidigt Pflicht und Ruhm, den Himmel und die Welt.
Vergebens wird er nur sich zu betriegen trachten;
Sein Herz zeugt wider ihn; die Welt muß ihn verachten.
Der Himmel, den er schmäht, der Himmel, den er flieht,
Zürnt, wenn sich sein Gebeth um Huld und Trost bemüht;

Straft sein unglücklich Herz und seines Munds Verbrechen,
Und wird mit ew'ger Qual die Schmach der Gottheit rächen.

Aladin.

Dieß war das leztemal, daß Huld und Güte sprach.
Nach, Tod und Marter folgt verschmähter Gnade nach.
Bewacht ihn! — — —
— — — —

Zweyter Auftritt.

Olint. Die Wache hinten im Theater.

Dieß war der lezte Schlag! dieß war der ärgste Schmerz,
Den das Geschicke dir bestimmt, gequältes Herz!
Sey ruhig! du wirst bald aus dieser Welt der Zähren
Befreyt und hingerückt zu glücklich höhern Sphären:
Doch ach, Sophronia! welch Schauer nimmt mich ein!
Doch ach! du wirst nicht dort, du wirst nicht bey mir seyn,
In jener Ewigkeit — Es wird der Tod uns trennen,
Auf ewig — Nichts wird uns dereinst vereinen können!
Ach! — ewig — ohne sie — O Vorsicht, stärke mich;
So unglückselig war kein Sterblicher, als ich.
Der Jüngling, der entfernt die Hoffnung längst verloren,
Die auf der Welt zu sehn, der er die Treu geschworen,
Kann denken: Bald entflieht des Lebens öde Zeit,
Und dann vereinigt uns der Tod — die Ewigkeit.
Doch ich — ich hab ihn nicht, den Trost, der ihn erquicket:
Ich soll Sophronien auf ewig unbeglücket,

Bestraft,

Bestraft, gequälet sehn — Gedanke, der mein Herz
Bis zur Verzweiflung bringt! — Gott helf doch diesen
Schmerz,
Nur diesen überstehn! — Ich bin zu schwach, ich fühle
Mehr, als des Todes Qual, noch vor dem Lebensziele.
Gott, wer schränkt deine Huld in Ziel und Gränzen ein?
Du bist, du bleibest Gott, im Strafen und Verzeihn.
Wer sieht die Weisheit ein, mit der du uns regierest,
Und durch Gefahr und Nacht ins Reich der Klarheit
führest,
Die unermeßne Huld? — Olint, stirbt als ein Christ!
Verlasse, was dir noch von Sorgen übrig ist!
Die Augenblicke sind nun theurer, als sonst Jahre,
Den Geist bereit zur Qual, den Körper zu der Bahre!
Ich fühl, daß Hoffnungen des Glaubens mich erhöhn!
Nun will ich in den Tod mit muth'gen Schritten gehn.
Leb wohl, Jerusalem! Von Schmerz und Thränen müde,
Flieh ich in jene Welt: dort wohnt ein ew'ger Friede.
Leb wohl, betrügrische verführerische Welt!
Denn alles, alles ist falsch, boshaft und verstellt,
Weil sie es war — Gott, sie — Wer kömmt? Ists
nicht Clorinde?
Sie höhnt vielleicht den Schmerz, den ich zu sehr em-
pfinde:
Ich fliehe! Wache, führ zum Kerker mich zurück!
O Vorsicht, stärke mich im letzten Augenblick!

Dritter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

Du siehst, Hernicie, du siehst, daß er mich fliehet!
Hat sich ein leichtes Flehn ein einzigsmal bemühet,
Mich zu besänftigen? Sah nur ein einz'ger Blick,
Voll Mitleid oder Reu, auf meinen Schmerz zurück?
Floß eine Thräne nur ihm zitternd von den Wangen?
Nun will ich grausam seyn! Du hast es angefangen,
Verräther — Nun will ich — Ach mein gequältes Herz
Erniedriget sich selbst durch Rachsucht und durch Schmerz:
Ich fühl es — Aber wie? — Soll ich gelassen bleiben?
Soll noch der Frevler Spott mit meinem Elend treiben?
Verwirrt, erzürnt, betrübt, und nur zur Rache kühn,
Wünscht ich, ihn nicht zu sehn, und dennoch sucht ich ihn.
Ich fand ihn, und er flieht — Ja, meine Wuth soll siegen!
Auch in der Rache wohnt ein göttliches Vergnügen.
Auch in der Rache zeigt ein Herz, wie groß es sey,
Und bleibt bewundernswerth, auch in der Raserey.
Betrachte diesen Stahl. — Du trittst bestürzt zurücke,
Voll weibscher Schüchternheit! Du wendest deine Blicke,
Gerührt und still, hinweg! In einem Augenblick
Giebt dieß Gewehr mir Ruhm, und Stolz und Ruh zurück.
Olint, erzittre nun! dein Lohn ist schon beschlossen;
Das Blut Sophroniens, von meiner Hand vergossen,

Rächt

Rächt meine Wuth an dir — Erkenne nun die Hand,
Die du vorher verschmäht! das Mitleid sey verbannt!
Es leite mich die Wuth; ich will dein banges Flehen,
Ja deine Thränen selbst, Verräther, fühllos sehen!
Und wenn mein Herz etwan die Schwachheit nicht vergißt,
Und nicht befriediget und nicht beruhigt ist:
Soll eben diese Hand, mit eben diesen Waffen,
Mein eignes schwaches Herz, das sich entehrt, bestrafen.
Auf, Wache! führet schnell Sophronien herbey!

Hernicie.

Bedenke, daß verzeihn der Ruhm der Fürsten sey!
Vielleicht läßt sich Olint durch Huld und Güte lenken.

Clorinde.

Bedenken? Kann der Zorn betrachten und bedenken?
Verzweiflung achtet nichts; sie weiß nichts vom Bereun:
Sie sieht das offne Grab, und stürzet sich hinein.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie, Sophronia, Wache.

Clorinde.

Sind dieß die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieser Züge Macht verschmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzessinn, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erstaunt gemacht:
Oft hört ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;

Und dachte, könnt ich doch die junge Heldinn sehn,
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich schön!
Entzücket hört ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich seufzt: ach, möchte sie doch eine Christinn seyn!
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst, beleidigt:
Du hast oft Tugend, Recht und Menschlichkeit vertheidigt.
Dein Herz ist allzugroß zum unglückselgen Wahn,
Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wann die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz nicht kennt:
Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit entweihet,
Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn Gott verzeihet.
Um Mitleid bitt ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —
Um Mitleid — Du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes Schrecken;
Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.

O nimm

O nimm in deinen Schutz der Christen arme Schaar!
Entreiße den Olint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans stöhren,
Und ihre Waffen sind nichts, als Gebeth und Zähren.
Sie sind verhaßt, verfolgt, bestimmt zu Schmach und
Spott;
Und niemand ist ihr Schutz und ihre Hülf, als Gott;
Und Gott wird seine Macht und ihre Rettung zeigen:
Wenn auch ihr Mund verstummt, so wird ihr Blut nicht
schweigen.
Hier redet jeder Stein, von Christenblut befleckt,
Und dort ist Golgatha, das sich von hier entdeckt.
Hier, wo bey Sterblichen der Ewige gewandelt,
Wo er als Mensch erschien, und als ein Gott gehan-
delt;
Dort, wo er siegend starb, der Höllen Macht bestritt,
Die Sünden auf sich nahm, die größte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Christ vor Pein und Tod nicht
beben:
Wer gäbe nicht für den, der für uns starb, das Leben!
Wer wollte zaghaft seyn, wann alles um uns spricht:
Hier starb der Ewige! Christ, denk an deine Pflicht!
Ein überird'scher Zug erhöhet unsre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh, der Tod hat keine Schmerzen.
Mit Freuden wählt mit mir der Christen Volk den Tod:
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unschuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.
Prinzessinn!

Prinzessinn! wärst doch du zum Werkzeug ausersehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Christen beyzustehn!
Wie freudig wär mein Tod, — zerbrich Olintens Ketten!
Du kannst kein redlichers, kein bessers Herz erretten:
Noch mancher Sterblicher dankt ihm vielleicht sein Glück.
Olint —

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die schon beynah entschlief — Du willst noch für ihn sprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du selbst bist sein Verbrechen:
Stirb, Unglückselige! stirb! dein vergoßnes Blut
Bestrafe sein Vergehn, und stille meine Wuth!
Dein Auge sieht umher, und wünschet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannst du selbst?

Sophronia.

Dich segnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannst verzeihn!
O Vorsicht, laß mein Blut anjetzt das Mittel seyn,
Das ihren Geist erweicht, und sie zu dir bekehret!
Daß Leidenschaft und Wahn sie wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O sende, Herr, dein Licht
In ihr verfinstert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob sey dem Ewigen — Die Schrecken sind verschwunden.
Lob sey dem Ewigen — Der Tod ist überwunden.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erschüttert mich? —
Du mich noch segnen, du? — Du bethest noch für mich? —
Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?
Was treibt dich für ein Gott? Was stärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube.

Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verschmäht,
In Martern standhaft seyn, Gott in den Flammen preisen.
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweisen.
Durch sie gestärket zagt ein blödes Häuflein nicht,
Und blicket unbewegt Tyrannen ins Gesicht.
Der Jüngling wird beherzt sein unschuldvolles Leben
Und irdisch flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben:
Der Geist erzittert nicht vor naher Todespein,
Und wird im Leiden stark, ein Christ im Tode seyn:
Dieß ist des Glaubens Macht, den Gott, dem Christen dienen,
Giebt, so man ihn drum fleht; Er selber lebt in ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret diese Welt,
Prinzessinn! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.

Der

Der Herr beherrscht die Welt in seiner Majestät:
Er wollte, sie war da; er winket, sie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getrost! was uns geschieht, geschieht nach seinem Willen.
Mit einem Blick bestimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schicksal eines Wurms, das Schicksal einer Welt.
O könnte dieser Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärst du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungestöhrt, giebt dir Olintens Hand.
Du bringst mit ihm vergnügt des bald verschwundnen Lebens
Genoßne Tage zu — Dann sterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmlisch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit sanfter Sehnsucht sehn.
Dieß sey der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seyd glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht? Verzeihe dem Olint,
Wann er einst an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih ihm, wann er noch die stille Gruft verehret,
In der Sophronia, in Asch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erscheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drey vereint.
Du bist gerührt, du weinst — Der Menschheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget sich in einer stillen Zähre.

Du

Du weinst — Erleuchte sie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig sterben lehrt.
Erleuchte sie! Du weinst — Verbirg nicht diese Zähre:
Sie fließt dem Glauben, dir, sie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg sie nicht: Gott siehts! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen selbst, die diese Zeichen sehn.
Nun eil ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube siegt, du weinst; nun eil ich, froh zu sterben.

Clorinde.

Ja, deine Tugend siegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raserey, gerecht Olintens Wahl.
O möcht ich doch den Gott, den du verehrest, kennen!
Ach, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz —
Doch, euch zu retten, ists nicht gnug an meinem Schmerz.
(Zur Wache.)
Eilt, bringet den Olint — Du sollst mich edel finden;
Du hast mich schwach gesehn: Mich selbst zu überwinden,
Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Die vorigen, Olint.

Clorinde.

Sey glücklich, edles Paar! Gott selbst hat euch verbunden.
Die Tugend hat gesiegt; mein Zorn ist überwunden.
Sey glücklich, und vergiß, wie schwach Clorinde war!
Folg mir, Hernicie! Verweilen bringt Gefahr.

Olint.

Gott! welcher Zufall hat Clorindens Herz gerühret?
Warum werd ich hieher, und nicht zum Tod geführet?



Die

Die Klagen.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Jupiter.
Mercur.
Agathon, ein Philosoph.
Philanyra, eine Witwe.
Misus.
Moron, ein Hofmann.
Anapästus, ein Dichter.
Geron.
Ein Schatten, den Phalaris, Siciliens Tyrannen, vorstellend.
Ein anderer Schatten, der den Parmenides, den General des Phalaris, vorstellet.
Ein anderer, als ein vornehmer Syracusaner.
Ein anderer, als Miris, seine Tochter.
Irus, ein Bauer.
Nerine, seine Braut.
Chor von Bauern und Bäuerinnen.
Schatten, die Soldaten und Bediente vorstellen.



Die Klagen.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Bühne stellet eine Höhle vor, die auf die Art einer chymischen Arbeitstube eingerichtet ist, und in der man Bücher, Retorten und dergleichen zerstreuet sieht.

Agathon allein.

Ist dann das Unglück bloß für die Tugend in der Welt, oder ist die Tugend selbst ein Unglück? Auch dießmal war meine Arbeit vergebens — Meine Mühe und meine Hoffnungen sind im Rauche verflogen — Wenn ich dieses so tief versteckte Geheimniß der Natur suchte, um meinen Thorheiten, und meinen Lästern genug zu thun: so würde die Vorsicht Jupiters mir vermuthlich die Erfindung davon verstatten. Da ich es aber bloß suche, um die Ungerechtigkeiten des Glückes zu ersetzen, um die Tugend

und das Verdienst glücklich zu machen: so schlägt es mir die Grausamkeit der Götter ab. Ist dieß der Lohn der Tugend? Ich seufze, hier von der ganzen Welt verlassen, von der falschen Miris vergessen, von Syracusen verbannt, gezwungen, wilden Thieren gleich in einer Höhle zu leben. Grausame Gottheit! Ich liege im Staube, und Phalaris sitzt auf dem Throne!

Zweyter Auftritt.

Agathon, Mercur, als ein Philosoph gekleidet.

Mercur.

Ist es erlaubt, den weisen Agathon in seiner tiefsinnigen Einsamkeit zu stöhren?

Agathon.

Du bist der erste unter den Philosophen, der mich in meiner Höhle besucht. Die andern scheuen sich, mit einem Verbanneten umzugehen. Mein Unglück hat in ihren Augen alle meine Wissenschaften ausgelöscht, und diese Niederträchtige beschäfftigen sich, lieber dem Phalaris eine Lobrede zu halten. Aber sage, wie ist dein Name?

Mercur.

Du bist ein Weiser, Agathon! und nennest dich unglücklich? Bisher habe ich geglaubt, ein Weiser könne nie unglücklich seyn. Du klagest, du erzürnest dich: so that Sokrates nicht.

Agathon.

Agathon.

Ich bin kein Weiser, wenn du es so willst: aber ich bin ein ehrlicher Mann; und dieß ist genug, um den Göttern verhaßt, und um auf dieser Welt unglücklich zu seyn.

Mercur.

Und woher weißt du dieß, daß du unglücklich, und den Göttern verhaßt bist? Glaubest du es deswegen, weil du nicht in einem beschwerlichen vom Golde schweren Kleide steckest? Weil du nicht ein Heer verdrüßlicher Müssiggänger um dich hast, die auf alle deine Schritte Achtung geben; oder bist du böse darüber, daß der plauderhafte Stentor mehr Beyfall in den Schulen findet, als du?

Agathon.

Nein, weder Geiz noch Ehrsucht, und am wenigsten ein thörichter Neid ist daran Schuld, daß ich die Vorsicht einer Ungerechtigkeit beschuldige.

Mercur.

Und worinnen glaubest du denn unglücklich zu seyn?

Agathon.

Weil ich nicht im Stande bin, andere glücklich zu machen, die Verdienste zu belohnen, und die Tugend zu erhöhen.

Mercur.

Ueberlasse es den Göttern, die Verdienste zu belohnen. Thue, was du kannst, andere glücklich zu ma-

chen: aber betrübe dich nicht, wenn du es nicht allemal kannst. Sonst ist es eben so viel, als wenn du dich darüber grämen wolltest, daß du nicht selbst ein Gott bist. Dich selbst glücklich zu machen, das kannst du thun; und dieß zu thun ist deine Schuldigkeit. Sey billig gegen die Vorsicht, traue den Göttern, freue dich, daß du ein Weiser bist, daß du die Natur kennest, und daß du ein ehrlicher Mann bleibst. Aber sollten nicht etwan deine Klagen von einer Leidenschaft, die die Weisheit in dir überwunden, oder doch geschwächt hat, herkommen? Ich habe von einer gewissen Miris gehört —

Agathon.

Ungeachtet derer Ermahnungen, die wie Vorwürfe aussehen, will ich dir die Wahrheit gestehen. Ja, ich liebe Miris, und sie schien mir meiner Liebe vollkommen werth. Als mich der Tyrann aus Syracusa verbannete, so verstatteten mir ihre Anverwandten, die vornehm sind, weil sie niederträchtig waren, und die jetzo niederträchtig handeln, weil sie vornehm sind, nicht einmal, Abschied von ihr zu nehmen. Ich habe seit dem nichts von ihr gehöret. Die Leichtsinnige hat mich gewiß vergessen. Nun weißt du alles! Glaubest du, daß eine vernünftige und tugendhafte Liebe einem Weisen Schande mache? Du irrest dich! Ein Weiser höret nimmermehr auf, Mensch zu seyn, und Leidenschaften unterworfen zu seyn. Genug, wenn seine Leidenschaften nicht unedel und lasterhaft sind! So lange ich Miris

meiner

meiner werth geglaubet, habe ich sie geliebet: Da sie mich vergessen hat, bemühe ich mich, sie wieder zu vergessen. Ich beschäfftige mich mit den Wissenschaften, in der Absicht, daß mir kein Augenblick mehr übrig bleiben soll, nur an sie zu denken.

Mercur.

Was ist denn jeßo deine vornehmste Beschäfftigung?

Agathon.

Du weißt, daß man saget, die alten chaldäischen Magier hätten, durch einen gewissen Stein, alles in Gold verwandeln können; und es heißt dieser Stein deswegen noch der Stein der Weisen. Ich habe mich bemühet, ihn auszuspühren. Glaube nicht, daß mich ein thörichter Geiz hierzu anreizet. Ich wünsche bloß deswegen dieses verrätherische Metall in meiner Gewalt zu haben, um die Fehler der Götter zu ersetzen, und um eine Republik, und wenn es möglich wäre, eine ganz neue Welt, voll tugendhafter und ehrlicher Leute aufzurichten. Die Götter wissen, daß ich es aus keiner andern Absicht thue, und doch quälen sie mich.

Mercur.

Ja, du hast recht, die Götter wissen es, und deswegen bin ich hier. Aber glaube mir, mein Freund, ein Staat kann so wenig ohne Spitzbuben seyn, als eine sehr zahlreiche Gesellschaft ohne Narren. Wären keine

Lasterhafte, so wären auch keine Tugendhafte; und wenn keine Narren wären, so wäre die Gesellschaft nicht lebhaft genug. Und wo wolltest du denn so viele tugendhafte Leute hernehmen? Wenn man die Tugenden des Temperaments für wahre Tugenden hält, so sind alle Menschen tugendhaft. Denn jedweder hat wenigstens eine gute Eigenschaft; und wenn du die Tugenden in Ueberwindung seiner selbst setzest, so wird deine Republik sehr unbevölkert bleiben. Was den Stein der Weisen anlanget, so hoffe nicht, ihn zu finden. Die Götter wollen ihre Geheimnisse und Vorrechte für sich behalten: aber doch verspreche ich dir, dich den wahren Stein der Weisen kennen zu lehren.

Agathon.

Du willst mich ihn kennen lehren? Und wer bist du?

Mercur wirft das philosophische Kleid weg, und bleibt in seiner ordentlichen Tracht.

Es ist Zeit, mich zu erkennen zu geben. Ich bin Mercur — Mein Vater schicket mich, und wird bald selbst hier seyn.

Agathon will ihm zu Füßen fallen.

Mächtiger Bothe der Götter! verzeih —

Mercur.

Steh auf, mein Vater hat deine Klagen gehöret. Hier kömmt er schon.

Dritter

Dritter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon.

Jupiter.

Fürchte dich nicht, Agathon, steh auf! Ich komme nicht herab, um dich wegen der Klagen, mit denen du mich beleidiget, zu strafen. Wenn ich dich strafen wollte, so hätte ich nicht nöthig, zu dir herab zu kommen. Ein einziger Wink würde dich und alle andere undankbare Sterbliche vernichten können. Ich komme herab, um dich zu bessern. Ein weiser und ein ehrlicher Mann ist der Sorge eines Gottes mehr werth, als das Geschick eines ganzen Staates voll niederträchtiger und thörichter Seelen. Ich bin mit dir zufrieden. Wenn Philaris und sein Gefolge mich durch ihre Gegenwart in entheiligten Marmortempeln, mit eitelem Wortgepränge anbethen: so hast du mich durch tugendhafte Handlungen, unter freyem Himmel, ohne Pracht, ohne kostbare Opfer, doch mit reinem und aufrichtigem Herzen, geehret. Ich bedaure dich, daß du mit mir und der Vorsicht nicht zufrieden bist. Dich deines Unrechtes zu überzeugen, habe ich den Olymp verlassen. Ich höre die undankbaren Sterblichen beständig klagen, da sie dankbar seyn, und sich erfreuen sollten. Mercur, dir lege ich auf, die vornehmsten unter den Klagenden, die in unserer Gegend sind,

aufzusuchen. Bringe sie hieher! Agathon soll anhören, und soll es entscheiden, ob sie mit Recht klagen.

Mercur.

Ich will gleich fortgehen. Ich werde nicht weit zu gehen haben. Man findet überall nichts als Leute, die mit der Vorsicht nicht zufrieden sind.

Geht ab.

Agathon.

Mächtiger Gott! Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich über dich und deine Vorsicht beklaget habe; denn du hast meine Gedanken gesehen. Ich kann frey mit dir reden; denn du bist ein Gott, und also bist du auch ein Freund der Menschen, und wohlthätig. Erlaube mir, es zu sagen! Vielleicht sind die Klagen der Sterblichen nicht alle übel gegründete. Sieh das unschuldige Täubchen an, das die Hand eines Menschen gefaßt hat, um ihr die Flügel abzuschneiden, um sie der Freyheit zu berauben, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Sie wehret sich, sie streubet sich, mit ihren zu schwachen Schwingen. Ihr trauriges Girren, das sterbende Wenden ihre Augen, klaget die Grausamkeit ihres Geschickes an, und klagend entflieht ihre süße Seele. Den Thieren, denen du die Vernunft nicht giebst, die den Vorzug, und, vielleicht

leicht auch die größte Plage der Menschen machet, ist zu klagen erlaubt; hast du es den Menschen allein verwehret?

Jupiter.

Eben deswegen, weil die Menschen vernünftig sind, sollten sie nicht klagen. Hier kömmt schon Mercur mit einer klagenden Frauensperson.

Vierter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon, Philanyra.

Mercur.

Hier, Jupiter, bringe ich dir etwas, das du und ich schon lange nicht gesehen haben, eine Witwe, die den Tod ihres Ehemannes recht ernstlich bereuet.

Philanyra.

O Jupiter! ist es wahr, daß du den Sterblichen zu klagen erlaubet hast? Habe Mitleiden mit meinen Thränen Was konnte dich bewegen, mir meinen besten Freund, mein einziges Glück zu nehmen? O Damon, Damon, warum kann ich dir nicht im Grabe nachfolgen —

Agathon.

Agathon.

Ihr Schmerz rühret mich.

Mercur.

Ich denke nach — Ja, ich kenne sie schon länger. Sie lebte aber mit ihrem Manne nicht gar zu wohl — Ich hätte nicht gedacht, daß sie so sehr klagen würde.



LES

LES
DEFAUTS COPIÉS.
COMEDIE
EN UN ACTE.

ACTEURS.

ARISTE.

BELISE, ſa femme, jalouſe à la fureur.

CLITANDRE, ſon fils, jeune homme du meilleur cœur du monde, amant de Celinde: mais aimant la bagatelle, diſſipé dans le grand monde & livré à des plaiſirs bruyants, & à la grande compagnie.

MORON, ſon ami, homme de cour, mauvais plaiſant, qui court après l'eſprit, & qui veut paſſer pour homme à bons mots: ignorant, mais qui affecte, de meler par tout des pointes & des plaiſanteries offenſantes.

CELINDE, amante de Clitandre.

ARGANTE, oncle de Celinde, babillard inſupportable, nouvelliſte & qui ne parle que de Politique & des gazettes.

La ſcene eſt dans une maiſon, où Ariſte avec ſa famille loge auſſi bien qu' Argante & ſa niece.



LES

DEFAUTS COPIES.

COMEDIE

EN UN ACTE.

Ariste témoigne sa joie de pouvoir parler seul à *Celinde*, puisque sa femme est sortie. Il se plaint de la jalousie extravagante de sa femme & de la dissipation de son fils. *Celinde* excuse le dernier. *Ariste* lui repond, qu'il n'est pas digne d'être excusé, puisqu'il neglige le bonheur de s'unir à une personne si vertueuse qu'elle. Il se plaind de l'impudence de *Moron*, qui gate *Clitandre*, qui fait le maître de la maison chez lui, qui vient tous les jours diner sans façon, & qui tourne tout en plaisanterie. Il se plaind d'*Argante* & en depeind le caractére. *Celinde* lui promet de tacher de remener *Clitandre* à une maniére de vie sensée. Elle dit, que tous ses defauts ne sont que des defauts de l'esprit, & que le cœur rameneroit l'esprit égaré; qu'elle est sure, qu'il l'aime encore & qu'il faut lui pardonner des vivacités assez ordinaires à la jeunesse.

Seconde

Seconde Scene.[1]

BELISE, ARISTE, CLITANDR.

Belise survient en habit d' homme, qu'elle a pris pour épier les actions de son mari. Elle éclate le voiant seul avec *Celinde*, tire l' epée, & force la derniere, à lui quitter la place. Elle pleure, elle tempête. *Ariste* a beau se justifier; elle lui montre une lettre d'amour, qu'elle a trouvée; & qu'elle reconnoit pour l' écriture d'*Ariste*, qui lui montre par la Date, que c'est une lettre, qu'il avoit écrite à elle même vint ans, avant que de l'avoir epousé. Cela ne la rassûre pas; il lui reproche sa jalousie; elle le trouve ingrat de se formaliser d'une marque d'amour. Elle veut qu'il quitte toute à l'heure cette maison, puisque *Celinde* y loge. Il a beau lui dire, qu'il la destine à *Clitandre;* elle s'emporte à son refus, & après bien des extravagances elle tombe evanouie.

Troisieme Scene.

ARGANTE, ARISTE, BELISE.

Argante qui vient aprendre une nouvelle à *Ariste* sans s'embarasser de la voir dans le plus grand embarras & s'efforçant de tirer *Belise* de son evanouissement, lui fait le recit d'une bataille, où le Prince Heraclius vient de battre le Sophi de Perse. *Belise*, que les soins d'une suivante ont fait revenir, part, sans regarder son mari, qui veut la suivre, mais qu' *Argante* retient pour lui demander son avis touchant l'ordre de bataille des troupes du Sophi. *Ariste* lui veut parler de sa niece & de *Clitandre*, mais *Argante*, sans l'écouter, s' occupe à designer sur le plancher la disposition des deux armées. *Ariste* pour s'en

s'en defaire dit, qu'il a entendu, qu'un Courier vient de passer par la ville à toute bride. *Argante* dit qu'il va courir après, & s'enfuit après avoir crié aux oreilles de *Clitandre*, qui survient, la nouvelle de la bataille.

Quatriéme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Ariste voiant son fils lui dit d'aprocher & qu'il souhaite de l'entretenir de quelques affaires serieuses. *Clitandre* s'excuse disant, qu'il a promis à *Moron* de venir le prendre pour une partie de plaisir. *Ariste* lui dit de se rendre le soir chez lui; *Clitandre* dit qu'il est engagé. Il tire ses tablettes pour voir, où il a promis de venir, & dit enfin qu'il est engagé pour quinze jours de diner & souper ches differentes persones, dont il commence à faire l'enumeration. Son pére lui reproche sa dissipation; il s'excuse en disant, qu'il suit les mœurs de son tems: il fait l'éloge de la maniere de vivre du grand monde & du gout du siecle. Pour le prouver, il montre à son pere quelques bijoux & quelque colifichets, qu'il dit être d'un gout divin. *Ariste* lui parle de *Celinde*; *Clitandre* la plaind de n'avoir pas assez de monde & d'aimer trop la solitude. Il en parle avec assez de passion, mais il dit en même tems, que l'Hymen rend amérs tous les plaisirs, & que la liberté est le plus grand des biens pour un jeune homme.

Cinquiéme Scene.

MORON, ARISTE, CLITANDRE.

Moron interrompt le discours du pére & du fils par des saillies impertinentes. Il tourne *Ariste* en ridicule,

 lui

lui emprunte de l'argent, emmene *Clitandre* brusquement, & avertit *Ariste* de faire aprêter demain à diner pour lui & une demi douzaine de ses amis; dit mille sottises en riant de toute sa force, & puisqu' *Ariste* ne veut pas en rire avec lui, il lui dit quelques injures. Comme *Clitandre* commence à s'en formaliser, il lui dit, que rien n'est plus gauche que de se facher des traits d'esprit & de l'enjouement des personnes du bon ton.

Sixiéme Scene.

ARISTE, CÈLINDE, UN DOMESTIQUE.

Ariste resté seul se plaind de son sort; il est interrompu par *Celinde* qui vient le prier de s'éloigner pour lui laisser la liberté de s'entretenir seule avec *Clitandre*. Elle dit qu'elle a un moyen infaillible de le corriger pour peu qu'il soit encore sensible, & qu'elle lui a fait dire de se trouver ici pour lui parler d'une chose très interessante. Un domestique, à qui *Celinde* avoit donné cette commission, revient pour dire que *Clitandre* le suit, & qu'il avoit prié d'abord *Moron* d'aller l'attendre. *Ariste* dit qu' il va de son coté commencer à mettre en œuvre une idée, qui lui est venue pour se vanger des personnes, qui lui causent tant de chagrin. *Celinde* le prie de se retrouver bientôt dans le même lieu.

Septiéme Scene.

CLITANDRE, CELINDE.

Clitandre commence à parler à *Celinde* en badinant, mais comme elle lui dit, qu'elle ne l'a fait venir que pour lui

lui dire un éternel Adieu, il devient ſerieux. Elle dit qu'elle va pour jamais ſe confiner dans un Cloitre. *Clitandre* en demande la raiſon; elle lui reproche ſes égaremens. Il veut s'excuſer, elle fait ſemblant de partir. Il s'attendrit, il reconnoit ſes erreurs; elle les lui reproche, il ſe jette à ſes pieds. Enfin elle lui dit de ſe conſulter & de voir s'il eſt capable de quitter ce monde bruyant & diſſipé pour une ſocieté paiſible & aimable, dont elle lui fait le portrait. Elle lui dit de ſe reſoudre, mais elle lui jure, que s'il n'eſt pas reſolu, & s'il n'a pas obtenu le conſentement d'*Ariſte* & de *Argante* en moins d'une heure, qu'elle le quitteroit pour toujours. Elle le laiſſe avec *Ariſte* qui ſurvient.

Huitiéme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Clitandre veut parler à ſon pére de ſon mariage projetté avec *Celinde*, mais *Ariſte* ſans lui en laiſſer le tems lui montre des beaux pendants d'oreilles, qu'il vient d'acheter, à ce qu'il dit, pour en faire préſent à une Danſeuſe. *Clitandre* montre qu'il eſt d'humeur de mener une vie plus ſenſée. *Ariſte* lui parle de cent parties de plaiſir. *Clitandre* parle de *Celinde*; *Ariſte* lui ordonne d'aller vite la prier d'un bal, qu'il veut donner le ſoir. *Clitandre* s'étonne & ſe deſeſpere des diſcours ſinguliers de ſon pére, qui le force enfin de s'en aller. Il rencontre *Argante*, qui entre. Il le prie en hate de parler à *Ariſte* touchant ſon mariage avec *Celinde*, pendant qu'il va executer les ordres de ſon pére.

Neuviéme Scene.

ARGANTE, ARISTE.

Argante veut gronder *Ariste* de l'avoir fait courir après un Courier imaginaire. *Ariste* lui ferme la bouche par un discours rapide sur les nouvelles du tems. *Argante* veut s'en mêler; mais *Ariste* parlant toujours & criant plus haut le force au silence. *Argante* veut parler de sa miéce; *Ariste* dit qu'il veut faire un mariage entre le prince Heraclius & la fille du Sophi de Perse. *Argante*, qu'il empeche de parler enrage de ce que le babil d'*Ariste* l'empeche de lui debiter une nouvelle, qu'il sait. *Ariste* enfin le pousse à bout, & *Argante* sort en pestant contre lui & de fort mauvaise humeur.

Dixiéme Scene.

ARISTE, BELISE.

Ariste rit en voiant partir *Argante*. *Belise* vient se plaindre de ce qu'un serrurier vient de mettre contre son ordre des grilles à sa fenetre. *Ariste* la gronde d'être sortie de sa chambre sans voile. Un domestique vient annoncer le Confesseur de *Belise*. *Ariste* entre en fureur & tire l'épée. Il commande enfin de lui defendre la maison. *Belise* ne fait que dire. *Ariste* fait le jaloux à toute outrance, dit à *Belise* qu'il lui veut donner trois Duegnes, qui ne doivent la quitter jamais. Elle se plaind d'un changement d'humeur si bizarre. Il dit que la jalousie vient toujours d'un exces d'amour, & qu'elle lui en devroit être obligée. Il lui promet de ne la quitter pas, & de ne soufrir jamais qu'elle parla à d'autres hommes qu'à lui. Il lui reproche mille choses innocen-

tes

tes & voiant venir *Moron*, il la fait rentrer par force dans ſa chambre qu'il ferme à ſa clef.

Onziéme Scene.

ARISTE, MORON.

Moron ouvre la ſcene par quelques mauvaiſes plaiſanteries, & dit qu'il vient chercher *Clitandre* qui l'a fait attendre trop long tems. *Ariſte* ſe met à le tourner en ridicule & à le plaiſanter ſur ſon air, ſes manieres & ſon train de vie; enfin il lui dit des verités ſi piquantes, que *Moron* ſe met en colere tout de bon. *Ariſte* continue de le railler & lui dit des choſes qui l'outrent de depit. Il ſort en jurant, de ne jamais remettre le pied dans la maiſon d'un impertinent tel qu'*Ariſte*.

Douziéme Scene.

ARISTE, CLITANDRE.

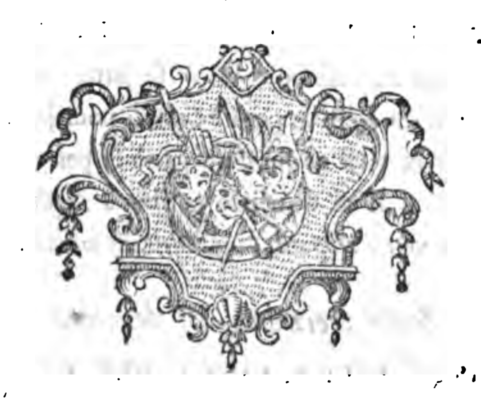
Clitandre au deſeſpoir vient ſe jetter aux pieds de ſon pére: il dit qu'il va perdre *Celinde* pour jamais, qu'elle va partir & qu'il ne ſurvivra pas à ſa perte. Il deplore ſes erreurs; il en demande pardon à *Ariſte*, qui le releve voiant venir *Argante*, que *Celinde* amene.

Scene treiziéme & derniére.

ARISTE, BELISE, CLITANDRE, CELINDE, ARGANTE.

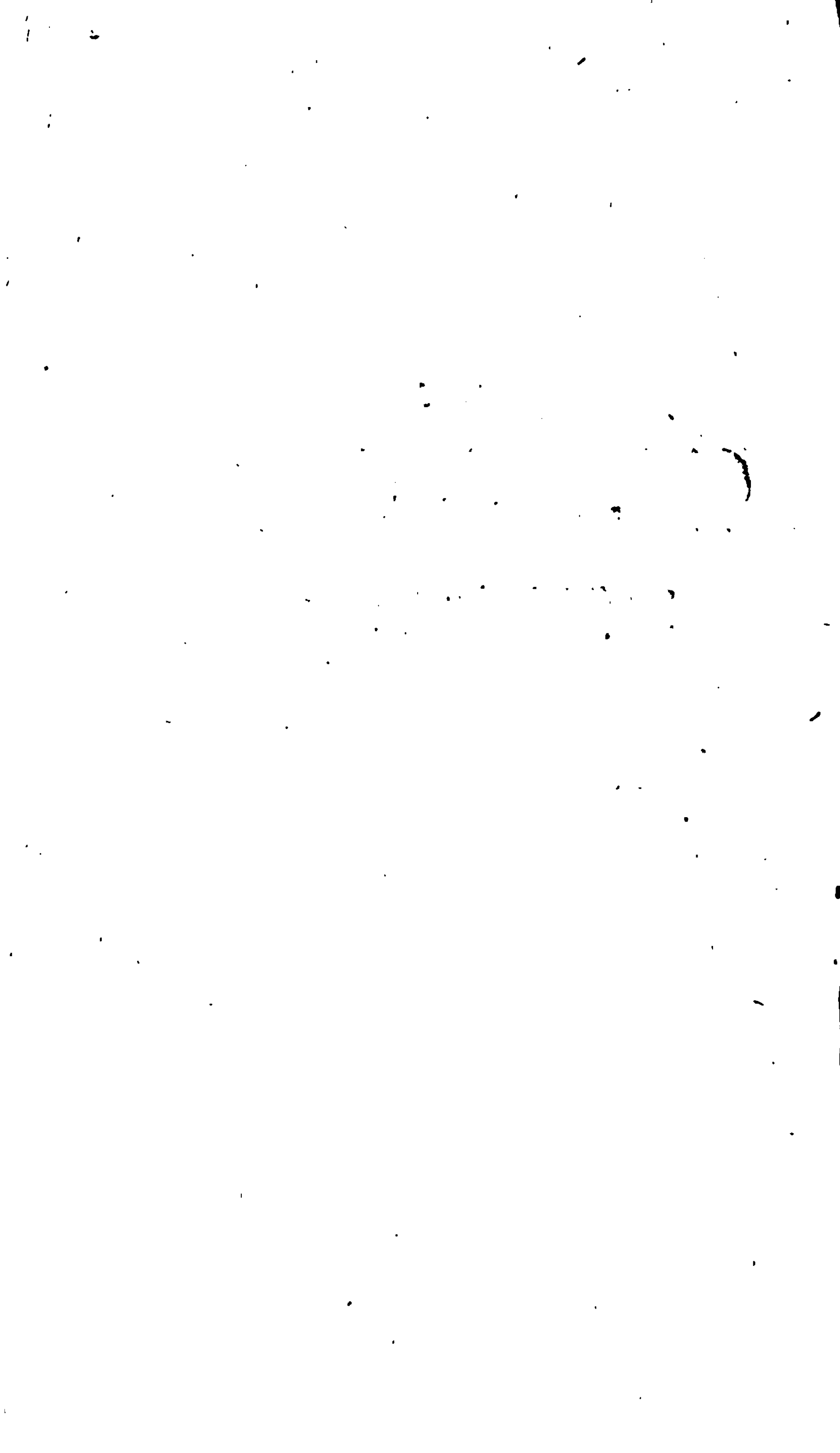
Celinde amene *Argante* preſque par force. Il dit, qu'il ne veut rien avoir à demeler avec un babillard auſſi

insupportable qu'*Ariste*. *Ariste* va tirer *Belise* de sa chambre; elle sort fondant en larmes, & se jette aux pieds de son mari pour lui demander, comment elle a pû meriter un traitement si rude. Il la releve & lui promet de la traiter mieux, pour vu qu'elle fut bien persuadée, que la jalousie ressemble plus à la haine qu'à l'amour. Il dit à son fils, qu'il a voulu le punir de sa dissipation en le contrefaisant; qu'il lui pardonne & qu'il lui donne *Celinde*. Il se rejouit d'avoir chassé *Moron*; il demande pardon à *Argante* de l'avoir copié, mais il lui promet de recommencer toutes les fois qu'il lui raconteroit des nouvelles comme il promet à *Belise* de redevenir jaloux si jamais elle recommençoit à l'être. Que je vous corrige, dit-il, en voulant vous copier! Ma conduite vous a fait voir, combien les defauts, que nous nous pardonnons à nous même nous paroissent insupportables dans les autres.



Der

Der
Ehrliche Mann,
der sich schämet, es zu seyn.





Der ehrliche Mann,

der sich schämet, es zu seyn.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Oront allein.

Wie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen
Geschäfft'ger Thoren — Süße, werthe
Stunden,
Die ich dem Umgang stiller Musen weihe!
Könnt ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,
Wenn man der Welt gefallen will. Ich stehle
Mich von Gesellschaften hinweg, um einsam
Mir selber nachzudenken. Ja — ich fühle —
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie wehe

Thut mir der Kopf — Verwünscht sey der Burgunder,
Den mir Clitander gestern eingenöthigt! —
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich opferte
Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;
Ich muß mich nach den andern richten. Wie verdrüßlich
Wird mir der Umgang der geputzten Puppen,
Die nur beym Spieltisch denken — Wie verschieden
Ist nicht Climene von den andern Mägdchen
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwingen,
Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,
Und mich auf ewig zu verbinden denke —
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?
Verwünschter Lauf der Welt! verwünschte Mode —
Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile, indessen tritt Clitander hinein, und stellet sich hinter seinen Stuhl.)

Wie reizend
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge
Des wahren Christen aus! Wie stark —

Clitander.

Zum Teufel!

Was machst du dann? Ich glaube gar, der Narre
Sitzt hier zu Haus' und bethet — Ha, ha, hey!

Oront, der, als er die Stimme Clitanders gehöret, erschrocken aufgesprungen, und das Buch verbergen will.

Ich — Um des Himmels willen, in der That nicht,
Es ist bey meiner Ehre, kein —

Clitander.

Laß sehen!

Oront.

Es ist ein Mährchen Crebillons.

Clitander.

Laß sehen!

Oront.

Du hast es oft gelesen —

Clitander. (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß sehen!
(Er liest.)

Geistliche Lieder — So, geistliche Lieder,
Das heißt ein Mährchen Crebillons — Ich glaube,
Du willst noch nach Herrnhuth. Nimm mich mit dir
Du Kreuzluftvögelein! Sieh, welche Minen
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzschnitt,
Der einen alten Philosophen vorstellt.
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht stören,

Ich

Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!
Du siehst erbärmlich aus — So hatt' ich gestern,
Unwissend zwar, die unverdiente Ehre,
Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder
Mir einen rechten derben Rausch zu trinken?
Ich dachte dich, geputzt zum Ausgehn,
Frisch, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.
Da sitzt der Narr und liest geistliche Lieder.



Auftritt
aus einem Lustspiele:
Die
Nachwelt.





Auftritt aus einem Lustspiele:

Die Nachwelt.

A.

Mein Sohn liebet Ihre Tochter! Den Landesgesetzen und der Vernunft nach hätte ich nicht nöthig, Sie erst um Ihre Erlaubniß zu bitten. Aber Ihre Tochter will sich nach Ihnen richten, und ich muß es geschehen lassen. Willigen Sie darein, meinen Sohn glücklich zu machen?

B.

Ihr Sohn ist artig genug. Er ist nach dem neuern Geschmacke. Er glaubet, daß zu weit getriebener Scherz einem jungen Menschen übel ansteht: deswegen redet er meistens weniger, als er denkt. Er bemühet sich, mehr ein gutes Herz zu zeigen, als mit seinem Witze Staat zu machen. Kurz, er ist, wie die jungen Herren heute zu Tage sind, oder doch wenigstens scheinen wollen. Aber bey allem dem fehlet es ihm noch an den ernsthaften Wissenschaften; er ist noch zu jung zum Heurathen.

A.

A.

Zu jung! Das wüßte ich eben nicht, wir schreiben jetzo 2154, und mein Sohn ist im 2136sten Jahre gebohren. Also ist er wohl achtzehn Jahre alt. Das ist schon Zeit genug, um heurathen zu können.

B.

Ja, es ist freylich jetzund gewöhnlich, sehr jung zu heurathen. Ach, die Welt wird immer schlimmer! Unsere lieben Voraltern haben es nicht so gemacht, sondern im 18ten Jahrhunderte war man in Deutschland gewohnt, nur im zwanzigsten Jahre ungefähr zu heurathen. In einem Buche von den Sitten der alten Deutschen, dessen Verfasser, wie mich dünket, Tacitus heißt, steht gar, daß die Deutschen erst im dreyßigsten Jahre sich verheurathet haben. O man kann nicht glauben, wie tugendhaft und klug unsere Voraltern gewesen sind. Unwissende Leute glauben, daß im Jahre 1754 die Künste und Wissenschaften eben nicht weit getrieben worden: aber ich versichere Sie, daß man damals klüger, als jetzo, war. Es müssen damals wenig Schriftsteller gewesen seyn; nur wenig Leute haben etwas drucken lassen. Dieß können wir aus der Wenigkeit der Schriften beweisen, die uns von ihnen übrig geblieben sind. Aber diese sind hingegen desto besser. Ich bin damit beschäfftiget, ein Buch von den Sitten dieser Zeit zu schreiben, welches alles dieses klärer machen soll.

A. Ich

A.

Ich weiß wohl, daß Sie ein großer Kenner von Alterthümern sind. Sie lieben die Alterthümer nur gar zu sehr. Ich weiß wohl, daß in diesem Jahrhunderte große Leute gelebet haben, und Gellerts Schriften, die noch immer in den Schulen gelesen werden, sind so gut, als wären sie jetzo geschrieben worden. Aber warum soll mein Sohn deswegen Ihre Tochter nicht haben, weil er nicht im Jahre 1750 gebohren ist?

B.

Ja, im Jahre 1759, da lebten noch große Leute, so unbekannt sie jetzo sind. Glauben Sie wohl, daß wir noch überall Fußtapfen des ehrwürdigen Alterthums antreffen? Die Figur, die wir noch jetzo auf unsern Oefen haben, und die so große Stiefeln anhat, stellet einen fremden Helden vor, der Karl der XII hieß. In unserer Karte heißt der Carobube Hector, und der Treffbube Menzel. Das sind lauter Namen alter Helden.

A.

Wenn sie nur auf den Oefen und Karten übrig sind: so beneide ich sie nicht um ihren Ruhm.

B.

Man kann sich die Vorsorge unserer lieben Ahnen nicht vorstellen! Sie fürchteten, daß, wenn die Münzen, die dazumal geschlagen wurden, von gutem Silber wären, man sie immer umschmelzen würde, und daß oft der Nachwelt nichts davon übrig bleiben würde. Deswegen haben sie so

viel Kupfer darunter gemenget. Aber bey allem dem sind Ihre Münzen selten, wenigstens sind sie alle sehr schlecht conserviret.

Wissen Sie schon, daß ich einen Karl den Siebenten in Silber mittlerer Größe bekommen habe?

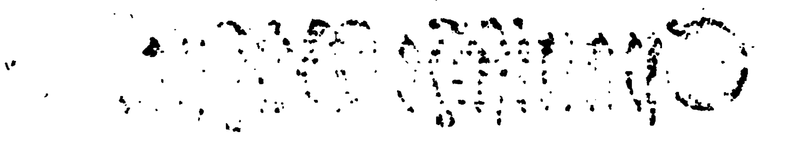
Unsere Gelehrten zweifeln noch, ob es einen Eduard den IVten in der Sammlung der brittannischen Könige giebt: Ich habe einen, dessen Alterthum man nicht streitig machen kann.

A.

Ja, ich weiß, daß Sie mehr alte Münzen, als gangbares Geld, bey sich führen, und dadurch noch um Ihr Vermögen kommen werden. Sie haben hier ein Haus gekauft, bloß weil es vor 300 oder 400 Jahren soll gebauet worden seyn. Es scheint alle Augenblicke, als würde es zusammen fallen.



Die
Spanische Bühne.





Die Spanische Bühne.

Es ist zu beklagen, daß wir in Deutschland so wenig Gelegenheit haben, mit den neuen Stücken, die in Spanien heraus kommen, bekannt zu werden. Die Virginia und der Ataulpho sind fast die letztern, von denen wir etwas wissen; und wie weit müssen es die Spanier nicht gebracht haben, wenn sie diesen Meistern gefolget sind? Da ich von der neuen spanisch. Bühne meinen Lesern nichts besonders sagen kann: so glaube ich, daß es vielleicht einigen unter ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich ihnen einen Begriff von der alten spanischen Bühne zu geben unternehme: denn auch diese Nachrichten, die man von den ältesten Schriftstellern in dieser Sprache geben kann, sind fast in Deutschland neu; und ich weiß nicht, warum die Bewunderer der französ. und italien. Dichter nicht die Quelle zu erforschen suchen, aus welcher diese so vieles geschöpft, und diejenigen Schriftsteller ganz vergessen, die nebst den Alten die einzigen Lehrmeister eines Corneille und Moliere, und so vieler andern großen Geister waren. Fast alle französ. Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts haben die Spanier ausgeschrieben. Daß Moliere sein Festin de Pierre aus dem Burlador de Sevilla y Combidado de piedra de Tirso de Molina genommen, weiß jedermann. Man kann nicht leugnen, daß es vielleicht das schlechteste Stück des Moliere ist, und daraus schließt man, daß die spanische Bühne gar nichts gutes hat. Einer bethet es dem andern nach, und kein Mensch giebt sich die Mühe, sich mit einer Sprache zu beschäfftigen, in welcher doch so viele

lesenswürdige Schriften angetroffen werden. Daß Moliere nicht nur dieses, sondern auch einige von seinen besten Stücken aus dem Spanischen genommen hat, übergeht man. Man saget nicht, daß er das vortreffl. Stück L'école des maris, aus dem Lustspiele des Antonio de Mendoza: El trato muda costumbre, oder (denn es ist unter zweyerley Titel heraus gekommen) El marido hazo muger, genommen hat, und daß seine Facheux aus einem spanischen Zwischenspiele zusammen gesetzt sind. Daß der ältere Corneille seinen Cid aus dem Spanischen genommen hat, ist bekannt. Es ist bekannt, daß sein Menteur fast nichts als eine Uebersetzung des Mentiroso von Lope de Vega ist. Dieser Stoff ist von verschiedenen großen Geistern, in verschiedenen Sprachen, ausgeführet worden. Lope de Vega war der erste, der zweyte Corneille, der dritte war der große Verfasser des Zuschauers, Steele, der es unter den Titel the lying Lover gebracht hat. Endlich hat es der geschickte Goldoni auf die italienische Bühne gebracht. Darf ich es sagen, daß ich mit keinem von diesen Stücken zufrieden bin? Und daß ich wünschte, den Lügner noch zum fünftenmale auf die Bühne bringen zu sehen? Im Lope, im Corneille u. im Steele, hat das Stück für die Hauptperson einen glückl. Ausgang, welches ich in der That nicht billigen kann. Die Fertigkeit in der Unwahrheit ist in meinen Augen ein so schändl. Laster, daß man es auf alle mögliche Art zu bestrafen suchen soll. Ich habe bey allen dreyen gewünscht, daß der Lügner beschämt, und durch den Verlust seiner Geliebten bestraft werden sollte, und habe mich allezeit geärgert, wie ich es nicht fand. Hr. Goldoni hat zwar in diesem Stücke den Weg gewählt, den ich wünschte: sein Lügner wird zuletzt bestraft, und fast nur allzusehr. Die letzten Scenen sind vortrefflich. Aber ich gestehe, daß ich doch die Schönheiten nicht darinnen finde, die ich in seinen übrigen Stücken sehe; zu geschweigen, daß es sehr wider die Regeln der Bühne ist. Ein Mann, wie Goldoni, ist zu Urbildern gebohre; er soll andern nicht nachahmen. Das Stück des Steele hat vielleicht mehr Fehler, als die andern alle: wie ist es mögl., daß ein so großer Kunstrichter, als er, sich so weit vergehen kann,

als er in diesem Stücke gethan hat? Im Lope de Vega und im Corneille, saget der Held seinem Bedienten, er hätte Alcippen erstochen; dieser kömmt frisch und gesund wieder zum Vorscheine; und dadurch wird der Charakter des Lügners desto deutlicher und lächerlicher. Steele hingegen läßt wirklich seinen Loremern, welchen er statt des Namens Alcippe gesetzt, von dem Lügner, und zwar auf der Bühne gefährlich verwunden, und durch ein sympathetisches Pulver wieder heilen, u. hernach als einen Rechtsgelehrten verkleidet herein kommen, um seiner Geliebten Treue sich zu versichern. Wahr ist es, daß dieses ihm zu einem zärtlichen und schönen Complimente Gelegenheit giebt. Aber ist dieses nicht zu unwahrscheinlich? Ist diese Gelegenheit nicht erzwungen? Auf einmal bringt er seine Leser zu seinem Helden in das Gefängniß zu Newgate. Dort sind einige Gefangene, die, in einer mit dem ganzen nicht zusammenhangenden Scene, mit einander trinken, und einander erzählen, daß sie morgen sollen gehangen werden. Steele hat in diesem Stücke überall Witz gezeiget: ob er ihn wohl angebracht, ist eine andere Frage. Vielleicht hat Lope de Vega, der Erfinder des Stückes, auch seine Erfindung am besten ausgeführt.

Ich will von der kleinen Ausschweifung, zu der mir die Vergleichung dieser vier Stücke Anlaß gegeben, wieder zurück auf die französischen Schriftsteller kommen, die aus dem Spanischen etwas genommen haben. Sie haben öfters ein Buch von Wort zu Wort übersetzt, und gar nicht dazu gesetzt, daß das Buch im Grundtexte spanisch ist. So ist der erste Theil im Theatre de l'amour & de la fortune der Mdlle Barbier nichts als eine Uebersetzung eines Stückes in dem Novellas di Perez de Montalvan. Hauteroche hat seine Dame invisible ou l'esprit folet aus der Dama duende des Pedro Calderon fast bloß übersetzt. Boisrobert hat seine Jalouse de soi méme aus der Zelosa de si misma des Tirso de Molina. Scarron hat seinen Don Japhet d'Armenie aus dem Marques de Cigarral des Alonso de Castilla. Ohnedieß hat er seine meiste Erzählung aus dem Spanischen. Z. E. Die Geschichte des Destin, in seinem comischen Roman, ist aus der spanischen Comödie: Con quien vengo vengo. Quinauts Fantome amoureux, ist fast bloß aus

dem Galan Fantasma des Pedro Calderon übersetzt. Das Stück la vie est un songe, in dem ersten Band des nouveau theatre Italien, ist auch aus dem spanischen Stücke la vida es Sueño dieses Pedro Calderon. Der Plan des Trauerspieles Erigone von la Grange ist auch fast ganz aus dem spanischen Stücke des Juan de Villegas, la mentirosa verdad.

Kein Schriftsteller hat mehr aus den Spaniern genommen, als der jüngere Corneille, les engagemens du hazard sind aus dem Stücke: Los empeños de un acaso des Calderon; le geolier de soi même aus dem Alcayde de si mismo des nämlichen Verfassers. L'amour à la mode ist nichts als El amor al uso des Anton de Solis: seine Comtesse d'Orgueil nichts als der D. Enrique del Rincon, Señor de noches buenas des Ant. de Mendoza. Sein feint Astrologue und noch verschiedene Stücke sind aus andern spanischen Schriftstellern, die mir nur jetzo nicht beyfallen.

Man darf nicht glauben, daß ich die französischen Schriftsteller zu verkleinern suche, weil ich ein solches Verzeichniß hieher setze, von denen Stücken, die sie den Spaniern zu danken haben. Im Gegentheile, ich halte sie für lobenswürdig, daß sie Frankreich bereichert haben; und Moliere wird eben so gut groß bleiben, als wenn alles seine eigene Erfindung wäre. Milton würde immer groß geblieben seyn, wenn auch die falsche Erdichtung Lowthers wahr gewesen wäre. Meine Absicht ist bloß, die Deutschen aufzumuntern, aus eben diesen Quellen zu schöpfen. Sie müssen aber nicht von dem jungen Corneille sich dahin verführen lassen, daß sie ihre Stücke bloß mit Verwirrung anfüllen, ohne an die Ausführung der Charakter zu denken. Sie werden in der spanischen Bühne viele Anlagen von vortrefflichen Stücken finden, und ich bin fast überzeugt, daß sich zum Beyspiele aus dem Stücke El meior amigo el Rey des Augustino Moreto, aus des Lope de Vega ventura de la Fea, aus seinem Villano en su rincon und verschiedenen andern Stücken, sowohl von ihm, als von andern spanischen Schriftstellern, sehr schöne Lustspiele machen ließen.

✠ ✠ ✠

Ueber die abgebrochenen Reden in Schauspielen.



Ueber die
abgebrochenen Reden
in Schauspielen.



ie abgebrochenen Reden, besonders die, wodurch die aufgeführten Personen meistens am Ende der Zeilen auf einander reimen, und einander antworten, haben auf der Bühne eine besondere Wirkung, wenn sie in den Mund geschickter Acteurs geleget werden. Sie rühren; und wenn sie auch dem Leser bisweilen etwas zu gekünstelt zu seyn scheinen, dem Zuhörer kommen sie doch natürlich vor. Diejenigen, die im Cid sind, sind unnachahmbar schön. Die Stelle:

Plonge le dans le mien

Et fais lui perdre ainsi la teinture du tien.

schien mir im Lesen eher lächerlich, als rührend: in dem Munde eines le Kain erpreßte sie mir Thränen. In der

der Marianne des Voltaire sind fast die Reden des Herodes und der Marianne zu spitzfündig. Le Grand, welcher der Verfasser der Parodie über dieses vortreffliche Stück ist, die unter dem Titel: le mauvais menage, bekannt ist, bemerket es, parodirt sie nicht übel, und läßt seiner Marianne zuletzt sagen:

> C'eut été bien pis qui nous eut vûs ensemble,
> Pelotter les bons mots & nous les renvoyer,
> Pour voir à qui de deux resteroit le dernier.

In den englischen Schriftstellern erinnere ich mich nicht viel Stellen von dieser Art gefunden zu haben. Lohenstein und Hallmann sind unerträglich, wenn sie damit anfangen. Auch Gryphius, den ich sonsten hoch schätze, ist verdrießlich. Wer Lust hat, etwas recht unsinniges von dieser Art zu lesen, der kann unter vielen andern (denn man darf nicht glauben, daß ich mir eben die Mühe gegeben habe, die allerunsinnigsten vorzusuchen,) das Gespräch zwischen Proculejus und Antonius in Lohensteins Cleopatra, und den 1ten Auftritt des 3ten Aufzuges in Hallmans Adonis und Rosibella, welche ganz so abgefaßt ist, nachlesen. Die spanischen Schriftsteller sind nicht unglücklich darinn, besonders Lope de Vega. Bisweilen, wie in den meisten Schönheiten, herrschet zu viel Witz darinnen. Ich will bloß, um von seiner Schreibart eine Probe zu geben, eine Stelle von dieser Art übersetzen, und zwar aus seinem Trauerspiele des Benavides, aber nach meiner Gewohnheit frey. S. im 2ten Theile seiner Werke zu Lissabon 1612 gedruckt, p. 171. Sancho und Sol, beyde natürliche Kinder des Königes, werden auf dem Lande als Bauerkinder erzogen. Sie wissen nicht, daß sie beyde Bruder und Schwester sind, und verlieben sich in einander. Als sie ihren Ursprung erfahren, nimmt Sancho so Abschied von seiner Geliebten:

Sol. Donde vas?	Sol. Wohin gehst du?
Sancho. A una frontera.	Sancho. An die Gränzen des Reichs.
Sol. A qui?	Sol. Wozu?
Sancho. A morir peleando.	Sancho. Um kämpfend zu sterben.
Sol. Has de boluer?	Sol. Wirst du wieder zurück kommen?
Sancho. No se quando.	Sancho. Ich weiß nicht wenn.
Sol. Pues quedate.	Sol. O so bleibe.
Sancho. Bien quisiera.	Sancho. Wie gerne thät ich es!
Sol. No me basta ser tu hermana si no perderte tambien?	Sol. Ist es nicht genug, daß ich deine Schwester bin? Muß ich dich noch dazu verlieren?
Sancho. Perdido el primero bien, toda mi esperança es vana.	Sancho. Da mein vornehmstes Glück hin ist: so sind alle meine Hoffnungen vergebens.
Sol. Que llevas?	Sol. Was nimmst du mit dir?
Sancho. Este baston.	Sancho. Diesen Stab.
Sol. Pobre vas?	Sol. So arm gehst du von hier?
Sancho. Assi naci.	Sancho. So wurde ich gebohren.
Sol. Llevame.	Sol. O nimm mich mit dir.
Sancho. Ga vas aqui.	Sancho. Du gehst schon mit.

Sol.

Sol. A donde?	Sol. Und wie?
Sancho. En el coraçon.	Sancho. Im Herzen.
Sol. Al fin me vas a olvidar?	Sol. Also gehst du, um mich zu vergessen?
Sancho. Pues que es loque puedo hazer?	Sancho. Was kann ich sonst thun?
Sol. Que no he de ser tu muger?	Sol. Also soll ich deine Gemahlinn nicht werden?
Sancho. Que al fin no te he degozar?	Sancho. Also soll ich dich nie besitzen?
Sol. Que no te han dever mis ojos?	Sol. Also sollen dich meine Augen nicht wieder sehen?
Sancho. Que me ha muerto un des engaño.	Sancho. Die Entdeckung eines Betruges kostet mir mein Leben.
Sol. O que rigor tan estraño!	Sol. Abscheuliche Strenigkeit!
Sancho. O que insufribles enojos!	Sancho. Unerträglicher Schmerz!
Pero enxuga sol el llanto etc.	Aber trockne deine Thränen ab. ꝛc.
Di a mi madre de mi orda,	Sage der Mutter meines Lebens,
que me voy porno fiarme di mi mismo, y por vengarme della en aquesta partida.	daß ich fliehe, weil ich mir selbst nicht traue, und um mich durch diese Flucht an ihr zu rächen —
Di a mendo mi caro aguelo,	Sage dem Mendo, meinem theuern Anherrn,
pues me a costado tan caro,	O wie theuer ist es mir zu stehen gekommen. —

que

que cuy de bien de tu amparo,	Daß er froh seyn solle, daß du ihn schätzest.
y a ti Sol, guarde te el cielo.	Und du, o Sol! der Himmel beschütze dich!
Bien podra ser, que los dos tengamos suerte dichosa.	Vielleicht könnte es noch seyn, daß wir alle beyde glücklich würden.
A Dios impossible esposa.	Lebe wohl, unmögliche Braut!
Sol. Impossible esposo a Dios.	Sol. Lebe wohl, unmöglicher Bräutigam.

Ich glaube, man wird dieser Stelle das Rührende nicht ganz absprechen können. Nichts ist pathetischer, als die Natur. Die Fragen und Antworten in diesem Auftritte, welcher der letzte des zweyten Aufzuges ist, sind vielleicht zu gehäuft: sie müssen aber doch auf der Bühne gefallen. Auch in Comödien gebrauchen die Spanier bisweilen diese Art, besonders, wenn sie eine Leidenschaft ausdrücken wollen. Nur eine kleine Probe will ich hersetzen aus dem Pedro Calderon de la Barca, in dem Stücke La vanda y la flor (das Band und die Blume.)

Lisida. Habla en tu abono.	Lisida. Rede, um dich zu vertheidigen.
Enrique. No puedo.	Enrique. Ich kann nicht.
Lisida. Disculpate.	Lisida. Entschuldige dich.
Enrique. Mal podré.	Enrique. Wie schlecht werde ich es können?
Lisida. Engaña me.	Lisida. Betriege mich wenigstens.
Enrique. No sabré.	Enrique. Auch das weiß ich nicht zu thun.

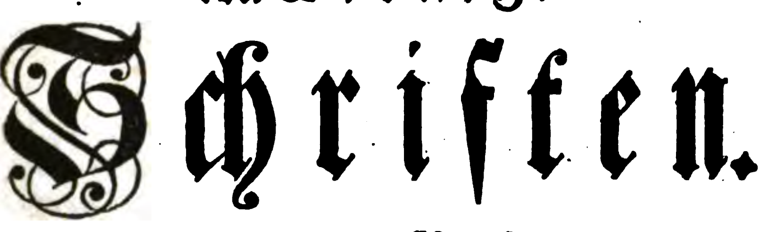
Lisida. Habla.	Lisida. Rede.
Enrique. Tengo a mi voz miedo.	Enrique. Ich fürchte mich vor meiner eigenen Stimme.
Lisida. Di agora quien finge?	Lisida. Sage jetzt, wer sich verstellt?
Enrique. Yo.	Enrique. Ich.
Lisida. Y en qui en ay verdad?	Lisida. Wo herrschet die Wahrheit?
Enrique. En mi.	Enrique. Bey mir.

Ein guter Schriftsteller muß mit dergleichen Stellen sehr sparsam und behutsam umgehen. Wenn sie nicht sehr gut sind, und nicht in der Stärke der Leidenschaften hergesetzt werden, wenn der Dichter zu sehr mit Fragen und Antworten spielet, so werden sie unerträglich, und wenn sie zu oft kommen, so sind sie gewiß nicht allezeit gut angebracht.



Des Freyherrn

Johann Friederich von Cronegk



Schriften.

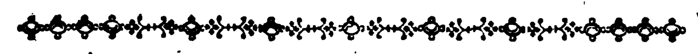
Zweyter Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1763.

bey Jacob Christoph Posch, Buchhändl. in Anspach.





Inhalt des zweyten Bandes.

Einsamkeiten in sechs Gesängen.

Einsamkeiten in zween Gesängen.

Lehrgedichte.

Oden und Lieder. Erstes Buch.

Oden

Inhalt des zweyten Bandes.

Oden und Lieder. Zweytes Buch.

Vermischte Gedichte.

Einsam-

Einsamkeiten

in

Sechs Gesängen.





Einsamkeiten

in

Sechs Gesängen.

Erster Gesang.

Dir, schauervolle Nacht der heilgen Einsamkeit,
Dir, traurge Stille, sey mein zärtlich Lied geweiht!
Die müde Seele sucht, in deinen Dunkelheiten,
Die beym mühsamen Schwarm scheinbarer Eitelkeiten
Von allen Sterblichen umsonst gesuchte Ruh:
Ihr sing ich, und der Hayn hört mir stillschweigend zu.
Es herrsche durch den Wald die heilig öde Stille!
Hier, wo ich mich versenkt in meinen Schmerz verhülle,
Verdopple sich die Nacht! Ein mächtger Schauer rauscht
Durch das erschrockne Thal, in dem kein Waldgott lauscht.

Die Nymphen dieses Walds entfliehen voller Schrecken.
Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken;
Ihr Büsche, schliesset mich in heilge Schatten ein!
Mein Schmerz durchdringe selbst den unbelebten Hayn!
Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören;
Sie berge meine Wuth und die erhitzten Zähren!
Es wird vielleicht in ihr mein reger Schmerz gestillt.
Dich segn' ich, Einsamkeit; du bist des Grabes Bild.
Die Seele lernt in dir sich selbsten erst empfinden,
Und sie erstaunet oft, sich selbst so groß zu finden.
O wann ich einst in euch mein Leben durchgedacht,
Schließt sich mein nasses Aug zu einer ewgen Nacht:
O dann verberget noch, ihr schauervollen Hayne,
Den überbliebnen Rest der modernden Gebeine!
Laßt keinen kühnen Blick der Sterblichen dazu!
O Seele, fliehe bald zu dieser tiefen Ruh!
Empfindungsvoller Freund! auch dich vielleicht umschließen
Entfernte Hayne nun mit heilgen Finsternissen:
Alcipp, empfang dieß Lied und denk an deinen Freund,
Der nun, von dir entfernt, der Jugend Rest durchweint.
Vielleicht wann du den Schmerz, der mich verzehrt, erfähreſt
Und auf die vorge Zeit den Blick zurücke kehrest,
Fließt eine Zähre dir mitleidend vom Gesicht.
O Freund, o schäme dich der edlen Zähren nicht!
Dein Herz wär nicht so groß, wenn es nicht fühlend wäre.
Dieß ist das einzige, was ich von dir begehre.

Wenn

Wenn Fühlen Schwachheit heißt, so ist die Schwachheit schön:
O könnt ich sie doch nur, die edlen Thränen, sehn!
Die Einsamkeit verbirgt noch unser beyder Schmerzen;
Die einzgen Zeugen sind nur unsre eignen Herzen.
Schutzgeister, die vielleicht mitleidend um uns stehn,
Nur diese können noch die stillen Thränen sehn.
Ihr, die ihr um mich schwebt, und wie soll ich euch nennen?
Ihr weinet selbst vielleicht, wenn Geister weinen können;
Und ist mein traurig Lied hierzu nicht allzu schwach,
So weint uns noch vielleicht die Nachwelt fühlend nach.
Doch was soll Nachwelt seyn? kann uns ihr Beyfall rühren?
Und wenn sie mich nicht kennt, was werd ich wohl verliehren?
Nein! wenn sein eignes Herz ihm nur den Beyfall giebt,
Das ist genug für den, der wahre Tugend liebt.
Was ist die Nachwelt wohl, von unsrer Welt gebohren?
So, wie die itzge Welt, besteht sie meist aus Thoren.
Ihr, die ihr nach uns lebt, erblickt ihr dieß Gedicht,
Verzeiht! ihr sagt vielleicht: der Dichter irrte nicht.
Alcipp! Nein, dieß ist nicht der Ruhm, wornach wir streben:
Wir sind uns eine Welt; wir können uns erheben.
Gesetze flößt uns nur Vernunft und Tugend ein:
Nur unser eigen Herz kann unser Richter seyn.
So wenig Freuden auch das Glück uns sonsten schenket:
Alcipp, der ist beglückt, der so erhaben denket.
Ist ein empfindend Herz der Ursprung unsrer Pein:
Es muß der Ursprung auch von unsrer Größe seyn,

Und eben dieß Gefühl und eben diese Schmerzen,
Erhöhen unsern Geist zugleich mit unsern Herzen.
Die ihr euch glücklich denkt, wann euch die Welt betäubt,
O wie bedaur ich euch, wenn ihr im Schlummer bleibt!
Stolz auf Unsterblichkeit, erhöhn sich edle Seelen;
Der bessern Welt gewiß, kann sie kein Unfall quälen.
Geschick! o! bring mich bald zu dieser bessern Welt!
In dieser ist nichts mehr, das mich zurücke hält.
Du, du kannst mir allein die Welt erträglich machen,
Ich sah die Bluhmen blühn, den Himmel heiter lachen.
So bald ich dich erblickt, fühlt ich der Menschheit Glück,
Zemire! Doch uns trennt ein trauriges Geschick.
Zemire, denkst du wohl, wie ich entfernt mich quäle,
Zemire, erster Wunsch der unbefleckten Seele?
Du warst mein erster Wunsch; du wirst der letzte seyn.
Die Welt ist ohne dich ein Aufenthalt der Pein.
Was hilfst du mir itzund, umsonst geliebte Tugend?
Was hilfst du mir itzund, umsonst verblühte Jugend?
Zu grausam war das Glück, zu streng war unsre Pflicht.
Ja, Himmel, es ist hart! Doch nein! Ich klage nicht.
Nicht klag ich! Einge Zeit genoß ich doch mein Leben.
Alcippen hast du mir zum wahren Freund gegeben;
Du hast Zemiren mir auf kurze Zeit gegönnt.
Sie war für mich gemacht; und ach! sind wir getrennt?
Von allen beyden fern, soll noch mein zärtlich Klagen,
Wann sich mein Auge schließt, die Namen stammlend sagen.

Alcipp,

Aleipp, du bist noch dort, in jenem Aufenthalt,
Aus dem das Glück mich riß; noch grünt für dich der Wald,
Noch lächeln dir vergnügt die bluhmenreichen Heiden:
Es schweben dort um dich die jugendlichen Freuden
Mit leichten Flügeln noch, die zu verschwinden drohn:
So bald man sie recht sieht, so sind sie schon entflohn.
Du fühlest noch die Welt und ihre prächtgen Freuden:
Des Lebens Sonne kann dein heitres Aug noch weiden.
Doch ich seh schwermuthsvoll, mit zärtlich nassem Blick,
In eine nur für mich betrübte Welt zurück,
Die ihren ganzen Reiz für mich allein verlohren,
Wo jegliches Geschöpf zur Freude sonst gebohren.
Ach! es war eine Zeit, in der ich sie genoß,
Wo bey Zemiren mir die Stunde sanft verfloß.
Damalen blühte noch der Frühling meinem Blicke,
Und in den Thränen selbst fand ich ein stilles Glücke.
Ließ mein erhitzter Sinn der Zärtlichkeit den Lauf:
So trocknete mein Freund die traurgen Zähren auf.
O! Himmel! und ich sah -- O Zeit! du bist vergangen!
Auch eine Zähre sah ich auf Zemirens Wangen
Von Zärtlichkeit erregt; zum Lohn für meinen Schmerz
Erfrischte dieser Blick mein zärtlich schmachtend Herz.
Mein Schmerz selbst wurde Lust, getheilt mit meiner Schönen.
O lang beseufztes Gut! o unvergeßne Thränen!
O Seele, denke du! denn sagen kann ichs nicht;
Denk nur an jenes Glück, das noch dieß Herz durchbricht.

Wie, Seele, war dir da, als mir Zemire sagte,
Sie fühle das für mich, was ich ihr seufzend klagte?
Wie fühltest du nicht da der Wollust Ueberfluß,
Als du mir fast entgiengst, versenkt in einen Kuß?
So bist du denn vorbey, o Zeit voll Seligkeiten?
Umsonst nur ruf ich dir und seh dich noch von weiten.
Doch stürme nur, Geschick, weil du so grausam bist;
Betrübe mich noch mehr, wenn es dir möglich ist!
Die Lust ist schon genug, die du mir einst gegeben:
Ein solcher Augenblick ist mehr, als sonst ein Leben.
Ein solcher Augenblick ist aller Schmerzen werth,
Mit denen mich dein Zorn, von ihr entfernt, beschwehrt.
Alcipp, geniesse du der Jugend Fröhlichkeiten:
Doch mitten im Genuß denk an die künftgen Zeiten.
Bedenk, daß das Geschick, das über mich ergrimmt,
Auch dich, o Freund, vielleicht zu gleichem Schmerz bestimmt.
Auch du wirst einst vielleicht in Einsamkeiten weinen;
Auch dir wird einst die Welt betrübt und öde scheinen:
Dann fühlst du meine Pein; dann klagt dein bittrer Schmerz
Die ganze Welt sonst an, nur nicht dein eignes Herz.
Und dieses ist genug, um alles auszustehen.
Dann kannst du auf die Welt, gleich mir, zurücke sehen:
Es sieht ein stiller Geist, der von der Welt entfloh,
Den liebgewesenen, nun öden Körper, so.
Als ich noch glücklich war, als die vergnügten Tage
Sanft schleichend mir entflohn, war ich nicht ohne Klage.

Die

Die kleinste Hinderniß, der mindeste Verzug
Trieb mich zum Ungestüm, war mir zur Qual genug;
Wann eitler Hitze voll mir Thränen oft entrollten,
Die dazumalen nur aus Freuden fließen sollten.
Mich quälte zum voraus der Zukunft drohnde Noth:
Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht.
Ich bin von ihr entfernt; nichts hab ich mehr zu scheuen;
Ich konnte meine Pein zum voraus prophezeyen.
Itzt, da es wirklich ist, was ich sonst nie so nah
Und zitternd und voll Wuth betrübt von ferne sah,
Itzt, mitten in dem Schmerz, itzt fühl ich in der Stille,
Daß auch die größte Pein versteckten Trost verhülle,
Und daß ich, geb ich gleich mein ganzes Glücke hin,
Zwar hoffnungslos und doch nicht ganz unglücklich bin.
Ein Herz, das schon gewohnt, erhaben zu empfinden.
Ist zwar zu groß dazu, sein Glücke hier zu finden,
Der Vorschmack künftger Lust und einer bessern Welt
Ist, was den Aufenthalt der Sterblichen vergällt.
Doch eben dieser Geist ist hier auf unsrer Erden
Zugleich zu groß dazu, ganz unbeglückt zu werden.
Seltsamer Widerspruch! Gemisch von Lust und Schmerz!
Alcipp, wer kennt ihn wohl? Doch fühlet ihn das Herz.
Du warst schon schwermuthsvoll im Schooße heitrer Freuden:
Nun lerne fröhlich seyn, auch mitten in dem Leiden.
Schmeichl' ich mir wohl zu viel? Nein, Freund; Zemire,
Nein!
Wer euch verliert und lebt, muß wirklich standhaft seyn.

Wie? sag ich standhaft? ich, der nun, verzehrt vom Kummer,
Sonst keine Ruhe kennt, als nur im öden Schlummer?
Das heißt Fühllosigkeit, das heißt nicht standhaft seyn.
Die Klagen schlafen mir mit der Empfindung ein.
Doch ach! mein Trieb erwacht, mich heftiger zu quälen!
Die Einsamkeit allein kann ich zur Zuflucht wählen.
Der Wälder heilger Ernst und schauervolle Nacht
Ist jener Stille gleich, die mich nun fühllos macht.
Hier scheinet überall selbst die Natur zu trauren;
Und jegliches Geschöpf scheint hier mich zu bedauren,
Und jedes sieht erstaunt, daß ich noch traurig bin:
Dann tönen unvermerkt der Schwermuth Klagen hin.
Ach! nun erst hör ich es, daß du nur Klagen singest,
Wann du, o Nachtigall, mein lauschend Ohr durchdringest.
Ich glaubte sonst, dein Lied sey, Liebe, dir geweiht:
Nun aber hör ich erst, du singst aus Traurigkeit.
Der Büsche traurig Grün scheint Leid um mich zu tragen:
Der Weste Lispeln seufzt, die Bäche murmeln Klagen.



Zweyter

Zweyter Gesang.

Das gütige Geschick belohnt der Menschen Leiden
Mit oft betrüglichen, damit verbundnen Freuden,
Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer nicht,
Der unsern Blick verblendt, und fühlt nur ihr Gewicht.
Er irret misvergnügt durch reich vergoldte Zimmer:
Gewohnt der eiteln Pracht, vergnüget ihn kein Schimmer.
Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Sclaven macht,
Für seine Pein zum Lohn? Fühllosigkeit und Pracht.
Die ungenossne Lust, nach ihrem Tod zu leben,
Wird Helden, und hernach Schriftstellern, hingegeben,
Die in Gedanken groß und doch in Wahrheit blind,
Von ihrem Stolz getäuscht, der Ruhmsucht Knechte sind.
Weichlingen, die betrübt ihr Leben nur durchspielen,
Der Wollust ganz geweiht, sie schmecken, doch nicht fühlen,
Gab weiser Vorsicht Schluß, zum Lohn verlohrner Ruh,
Der thierschen Seele gleich, unedle Freuden zu.
Doch, was gab das Geschick empfindend edlen Herzen,
Werth der Unsterblichkeit, zum Lohn für ihre Schmerzen,
Wann ein erzürnt Geschick die reine Glut verkennt,
Zwo Seelen erst vereint, und dann sie grausam trennt?
Mit was belohnt es wohl die ungenossne Jugend,
Die ich entfernt durchseufzt? Mit Zärtlichkeit und Tugend.

Ja,

Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;
Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich seyn.
Ein zärtlich fühlend Herz ist zwar gemacht zu leyden:
Doch hat es in sich selbst die ewge Quell der Freuden.
Es täuschet mich nunmehr kein sinnlicher Betrug:
Tyrannen sey die Welt, ich bin mir selbst genug.
Was ist es für ein Geist, der mich zur Weisheit leitet?
Die Zärtlichkeit hat erst die Bahn ihr zubereitet.
Sie lehret mich, daß uns kein irdsches Gut vergnügt,
Daß alles eitel ist, und wie ein Rauch verfliegt,
Und daß kein irdsches Gut uns unaufhörlich bleibet,
Weil ein verhaßter Schluß mich von Zemiren treibet.
Die frohe Zeit verfloh, wie ein vergnügter Traum.
Als ich sie noch genoß, fühlt ich die Freude kaum:
Doch itzt empfind ich sie mit bitterm Angedenken;
Ihr Bild erneuert sich, mich heftiger zu kränken.
Jedoch die Traurigkeit, die durch die Lippen bricht,
Wird edler Schwermuth Stolz, erniedriget uns nicht.
Die stille Schwermuth zeugt die göttlichsten Gedanken;
Sie hebet unsern Geist aus seinen engen Schranken.
Es herrscht ein sanfter Ernst auf heilger Weisheit Bahn,
Und zeiget uns den Weg zu bessern Welten an.
Ein Herz, das heimlich seufzt, das Lüste nur ermüden,
Das, Trotz dem Reiz der Welt, beständig unzufrieden,
Von Hoffnung stets getäuscht, doch immer hoffend lebt,
Und mitten im Genuß nach neuen Gütern strebt,

Das

Das auf des Lebens Bahn vom Glück hinweg getrieben,
Die itzge Lust verläßt, um künftige zu lieben:
Dieß Herz vergnügt sich nicht durch Wollust oder Pracht;
Für irdsche Güter ist nicht unser Herz gemacht.
Die Seele fühlt sich selbst und strebt nach fernen Sachen,
Die ihrer würdger sind und sie unsterblich machen.
Drum ist sie misvergnügt; ihr scheint ihr Glück zu weit,
Und unsrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit.
Eilt, blinde Sterbliche, zu theur erkauften Ehren!
Es sey der Erdball sein, Achill wird mehr begehren.
Die Wollust ist erschöpft, Apicius, durch dich.
Ganz Peru, Thrax, sey dein; begnügt wol einer sich?
Hat einer wohl genug an dem erworbnen Glücke?
Bleibt ihren Herzen nicht ein weitrer Wunsch zurücke?
Wenn unsern Körper gleich ein eitler Schlummer wiegt;
Nur die Unendlichkeit macht unsern Geist vergnügt.
In deinen Armen selbst, vortreffliche Zemire,
Fühlt ich den stillen Zug, den ich jetzt heftger spühre.
Weil mir bey deinem Reiz ein Wunsch noch übrig blieb,
So war die Ewigkeit der Seele stiller Trieb.
Die Schwermuth lehrte mich erst diesen Trieb ergründen,
Und mein zukünftig Glück in bessern Welten finden,
In einer Welt, wo dann mein Geist, vom Wahn entfernt,
Vom öden Körper frey, sich selbsten kennen lernt,
In einer Welt, wo nicht die Laster mehr regieren,
Wo unsre Sinnen nichts, als edle Triebe, rühren;

In

In einer Welt, wo nicht die Tugend unterthan
In Wüsten einsam seufzt, weil Bosheit herrschen kann;
Wo keine Priester mehr, mit blutgem Aberglauben,
Die Freyheit unsers Geists und die Gemüthsruh rauben;
In welcher kein Sejan die stille Tugend drückt,
In der kein Laster sich mit schönen Farben schmückt.
Nach dieser bessern Welt treibt uns ein still Verlangen.
Dort werd ich einst verklärt, Zemire, dich umfangen:
Die Glut, die mich erhitzt, war allzeit himmlischrein:
Dann trennt kein Glück uns mehr; dann bist du ewig mein.
Alcipp, wenn dich die Welt mit ihrem Reiz verblendet,
So denke, daß dein Glück, so wie die Welt, sich endet.
Hoff auf kein ewges Glück; ein Thor nur hofft so viel:
Die Ewigkeit allein sey deiner Wünsche Ziel.
Sey deiner Tugend treu: nur sie kann dich belohnen;
Sie zeiget uns von fern die zugedachten Kronen;
Sie zeigt mir meine Ruh im schauervollen Grab;
Sie wischt der Leidenschaft erhitzte Thränen ab;
Sie leitet meinen Gang zu heilgen Einsamkeiten,
Und zeigt mir meine Ruh und ihren Lohn von weiten.
Dort, wo gebrochen nur der Sonnen schwaches Licht
Mit ungewissem Schein durch rege Blätter bricht,
Die von dem West bewegt, bald ihren Glanz verstecken,
Bald ihrem mächtgen Stral des Haynes Grün entdecken;
Dort, wo nur Stille wohnt, wo nur das Täubchen klagt,
Wo ein gelinder Bach das Ufer schleichend nagt:

Dort

Dort kömmt die Muse oft, im Schatten heilger Buchen,
Von Schwätzern ungestört, mich gütig zu besuchen,
Und lehrt mich ihren Geist, den Pöbel zu verschmähn
Und meinen freyen Blick begierig zu erhöhn.
Sie führt mich zum voraus in unerforschte Welten,
Die das Geschick bestimmt, die Tugend zu vergelten.
Die Schwermuth wird besiegt selbst durch der Schwermuth Macht;
Der Vorschmack künftger Lust füllt unsre Welt mit Nacht.
Wann ein erstaunter Blick sich auf die Sonne wendet,
So wird er nach und nach nicht mehr vom Stral verblendet,
Und sieht ihr heitres Rund, das er bewundernd ehrt.
Doch wenn er seinen Blick zur Welt zurücke kehrt,
So decket finstre Nacht die schwarzgewordnen Heiden;
Ein trüber Schatten fällt auf irdisch öde Freuden.
So fällt ein forschender der Zukunft heilger Blick,
Von künftger Lust verblendt, auf unsre Welt zurück.
Die Zukunft nur allein kann ihm die Ruh verstatten,
Und unsre Lust beschwert ein fühllos matter Schatten.
O Muse, die du mich erhabne Lieder lehrst,
Und wenn mein Lied dich ruft, mein Bitten oft erhörst,
Umgieb mich in dem Hayn mit einer finstern Wolke!
Komm und entreiße mich dem ungeweihten Volke!
Mein ganzes Leben sey in Zukunft dir geweiht!
Begeistre du mein Herz, o heilge Einsamkeit!

Dritter

Dritter Gesang.

Lern, zärtlicher Alcipp, von unsers Lebens Scenen,
Die niemals lange stehn, dein freyes Aug entwöhnen.
Der Ruhm des eitlen Volks macht niemals unsern Werth:
Was hilft mir dessen Lob, den nicht mein Herz verehrt?
Wird nicht vom blöden Volk der blöde Thrax erhoben?
Der Dichter Pöbel selbst wird ihn rein reimend loben.
Doch keinen Weisen rührt der Thoren Schmeicheley;
Ein Weiser nur allein sieht was zu tadeln sey.
Das ist der Lauf der Welt: ein Thor rühmt keinen Weisen,
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preisen.
Des Midas Krone deckt die langen Ohren nicht;
Und keinen Hieron ehrt Pindars Lobgedicht.
O suche nicht, Alcipp, das eitle Lob der Thoren!
Du warst zu besserm Lob, zu besserm Ruhm gebohren.
Glaub, daß des falschen Hofs betrügerische Pracht
Dich zwar betäuben kann, doch nie dich glücklich macht:
Wo ein erhabner Witz zu nichts sonst ausersehen,
Als eitler Fürsten Stolz betrügrisch zu erhöhen,
Als nur ein eitler Knecht von unwahrhaftem Schein,
Von prächtger Sclaven Gunst und stolzem Nichts zu seyn.

Nein!

Nein! mich wird nimmermehr des Hofes Pracht verblenden.
Mein wahres einges Glück steht nun in meinen Händen.
Die Weisheit steht mir bey; nur sie bleibt mir zurück,
Und, von Zemiren fern, wird sie mein einzges Glück.
Was sonsten mich vergnügt, verschwand mir mit Zemiren:
Man kann die ganze Welt, sie kann man nicht verlieren.
So lang das Glück uns lacht, sind öfters Menschen groß:
Doch wenn das Glück entweicht, so sind sie hoffnungslos.
Dann ist der kaum ein Mensch, der sonst ein Gott gewesen,
Und hätte Cato gleich den Plato nicht gelesen,
Nicht Weisheit oder Muth, nein, Stolz und Ungeduld
Und eitle Ruhmbegier sind seines Todes Schuld. (*)
Auch dieser Ruhm ist falsch, wenn Dichter uns erhöhen:
Sie werden Helden stets vergöttern oder schmähen.
Es ist kein Mittelweg mehr zwischen Ruhm und Spott;
Und Philipps Sohn heißt bald ein Thor und bald ein Gott.
Ruhm ist ein leerer Laut; er schmeichelt nur den Ohren;
Und eines Weisen Werth beschimpft das Lob der Thoren.
O Ruhmsucht, deine Macht nimmt unsern Erdball ein,
Und manchen, der dich schmäht, erhitzest du allein.
Ich hoffte keinen Ruhm, als einstens bey Zemiren
Ein Leben voller Lust ganz unbemerkt zu führen.
Doch diese Hoffnung flieht aus der betrübten Brust.
Ihr Leben lehrte mich; nun lehrt mich ihr Verlust.
Von ihr getrennt ist mir mein ganzes Glück verschwunden:
Die Welt verlohr den Schein, den ich an ihr gefunden.

(*) Des Verfassers Gedanke scheint dieser zu seyn: Hätte gleich Cato den Plato nicht gelesen, so hätte er sich doch das Leben genommen; nicht Weisheit, sondern Ungeduld war die Ursache seines Todes.

Ruhm, Wollust, eitle Pracht, ihr blendet mich nicht mehr;
Ihr speist die Sinne nur, das Herze bleibet leer.
Das prächtige Gedräng mühsamer Eitelkeiten
Soll mein erstarrtes Herz zu keinem Wunsch verleiten.
Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;
Sie bleibt noch groß im Schmerz und noch in Banden frey.
Sie selbst erweicht das Herz; sie nähret zarte Triebe;
Die schönste Eitelkeit des Lebens ist die Liebe.
Doch, nein, der Liebe Zug, sollt dieser eitel seyn?
Nur Geister höhrer Art nimmt ihr Vergnügen ein.
In bessern Welten selbst macht sie die künftgen Freuden,
Die uns die Tugend zeigt, zum Lohn gefühlter Leiden.
Von unserm Körper frey, bleibt noch ihr Zug zurück:
Sie und die Freundschaft nur macht heilger Seelen Glück.
O wie erhebt mein Geist sich nicht durch dieß Verlangen!
Dich werd ich einst, Horaz, dich, Milton, einst umfangen.
Dann seh ich dich, Alcipp, der Freunde treue Schaar:
Ihr stellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar.
Ihr Helden vorger Zeit, die ich so lang verehret,
Ihr Weisen, deren Ruhm oft meinen Schlaf gestöhret,
Wann ich in heiliger durchwachter Mitternacht
Das edle Leben las, so ihr hier zugebracht.
Wie oft hab ich nicht einst, in ungeübter Jugend,
Nacheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;
Und, durstend nach dem Kelch, den Sokrates geleert,
Schien mir der Fürsten Pracht nur matt und mitleidswerth.
An Thaten werd ich nicht, so sagt ich, ihnen gleichen,
Und dennoch schäm ich mich, an Tugenden zu weichen.

Wie oft beweint ich nicht, daß ich euch nie erblickt,
Zu einer schönern Zeit in diese Welt geschickt!
Doch dort erblick ich euch in Welten voll Entzücken:
Ich nenn euch Freunde schon, und glaub, euch zu erblicken.
Ob gleich dein hohes Spiel dem Pöbel nie gefällt,
O Klopstock, was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh ich den Chor der heilgen stillen Seelen,
Die nun mit dir vereint des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh ich, tiefer Young, dich seh ich, Gellert, stehn.
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen:
Umarmt mich, Freunde, kommt, und ich will mit euch singen.
Was fühlet noch mein Herz für einen stillen Zug?
O Herz, ist alles das nicht Seligkeit genug?
Doch ich erblicke sie, ich sehe dich, Zemire!
O komm, damit ich dich zu meinen Freunden führe!
Komm, schöne Seele, komm! umarme deinen Freund;
Euch, Zähren, segn' ich noch, die ich um sie geweint!
Ich seh dich; ja, du bists! es sind die holden Blicke:
O Lieb! o Seligkeit! kein Wunsch bleibt mehr zurücke.
Komm, ich umarme dich; komm, schwesterlicher Geist!
Nun weiß ich, daß kein Glück aus deinem Arm mich reißt.
Wie klein, wie irdisch sind der Menschheit schwache Leiden
Wie groß ist nicht ihr Lohn und edler Tugend Freuden!
Siehst du nicht dort, Alcipp, den edlen Daphnis stehn?
Auf! fliege hin mit mir, welch Glück ist, ihn zu sehn!

Der Erdball wälzet sich noch unter unsern Füssen:
Wir sehn die Menschen noch umhüllt mit Finsternissen.
Wann dort ein Jüngling lebt, der stille Tugend liebt
Und unbemerkt sein Herz in edlen Thaten übt,
Dann fliegen wir zu ihm; wir wollen ihn umgeben;
Wir preisen, Tugend, dich, und sehn sein edles Leben.
Als Schutzgeist will ich stets unsichtbar mit ihm gehn;
Ich flöß ihm Lieder ein, den Schöpfer zu erhöhn.
Ich leite seine Hand durch die bewegten Saiten,
Und gieße durch sein Herz erhabne Zärtlichkeiten.
In heilger Einsamkeit, in stiller Nächte Ruh,
Weh ich ihm leichten Schlaf und heilge Träume zu.
Und wann sein Lauf vollbracht, dann komm ich mit Entzücken,
Um ihm mit sanfter Hand die Augen zuzudrücken.
Ruh sanft, o Glücklicher, du hast dein Ziel erreicht!
Nichts stöhret seine Ruh; sein Tod ist sanft und leicht.
Die Seele reißt sich los aus ihrer engen Höhle:
Siehst du mich nun? ich wars! willkommen, edle Seele!
Ich wars, der bey dir war, den Blicken unbewußt!
Komm, ich begleite dich zu Welten voller Lust;
Frohlockend will ich dich zu heilgen Seelen führen;
Du sollst mit höherm Ton nun beßre Saiten rühren.
Lob sey dir, Ewiger! Ihr Engel, singt mir nach!
Ach! warum ist mein Ton, warum mein Lied so schwach?
Ach! ist das noch die Welt? flieh schnelle, traurge Jugend!
Heil dir, Begeisterung! o Zärtlichkeit! o Tugend.

+ + +

Vierter

Vierter Gesang.

Es pocht mein Herz nicht mehr von feurigem Entzü-
cken;
Mir ists nicht mehr erlaubt, die Selgen zu erblicken.
Komm wieder, süßer Zug! komm, o Begeisterung!
Erneure mir die Lust, die ich zu schwach besung!
O bringe mich zurück zu diesen heilgen Chören!
Ich glaube, noch das Lied Unsterblicher zu hören.
Sieh mit mir hin, Alcipp, o was ist irdsches Glück,
Was Wollust oder Ruhm bey einem solchen Blick?
Verblendte Sterbliche, was ists, das euch erhitzet?
Ein Gut, das ihr nicht fühlt, so bald ihr es besitzet.
O wendet einen Blick auf Güter höhrer Art,
Die zu der Tugend Lohn die Schickung aufgespart.
Muß denn, zu sehr entzückt von sinnlich eiteln Dingen,
Der Tod, der beste Freund, zu eurem Glück euch zwingen?
O Tod, was zauderst du? Willkommen sey die Zeit,
Die einst mein bestes Theil von seinem Joch befreyt!
Willkommen sey die Zeit, die mich so manches lehret,
Und nach vollbrachtem Lauf mich einst mit Kronen ehret!
Wie kann ich nicht vergnügt bey deinem Namen seyn!
Cypressen, schließet mich mit heilgen Schatten ein!

Ihr zeigt mir meine Ruh und meinen Lohn von fernen:
Wie süß ist nicht der Tod, wenn wir ihn kennen lernen!
Dich schreckt ein heilger Ernst, der schreckend ihn umgiebt;
Die Zubereitung droht und macht das Herz betrübt.
Ich kann vom Tode selbst kein Uebel sonst entdecken,
Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.
Doch nur die Tugend kann im Sterben muthig seyn,
Nimmt gleich ein falscher Muth oft unsre Sinnen ein.
Heißt dieß der Tugend Tod, den Erdball zu verlassen?
Zwar selbst ein eitler Thor kann herzhaft gnug erblassen:
Doch sein verstellter Muth verbeißt nur seinen Schmerz;
Erscheint im Reden nur, und dringt nicht bis ins Herz.
Ein Held trotzt zwar dem Tod in blutbegiergen Schlachten:
Bekämpfen kann er ihn; er kann ihn nicht verachten:
Dieß kann ein Weiser nur, der mit gleich kühnem Schritt
Den Thron, und muß es seyn, auch das Schavott betritt.
O Tugend, o wie groß machst du nicht edle Herzen!
Du machst so gar zur Lust des Todes finstre Schmerzen.
So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tisch geschmückt,
Ermunterte zur Lust das Bild, das sie erblickt.
Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüssen
Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts wissen.
Die Tugend zeiget euch, was ihr erfinden wollt:
Lernt sterben, doch zuerst lernt leben, wie ihr sollt.
Dieß ist die Wissenschaft, die euern Geist erhöhet,
Mehr, als wann ihr bey Nacht Saturns Trabanten sehet.

Jedoch

Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;
Die Dornen schrecken euch, die Thoren fürchtet ihr,
Die, weil ihr niedrer Geist nur thiersche Lüste fühlet,
Den edlen Zweck verschmähn, wornach ein Weiser zielet.
Sprich, Sterblicher, wann einst sich das Geschick erklärt,
Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron gewährt;
Wann dich die Wollust reizt, und es verspricht dir Freuden,
Die unaufhörlich sind und keinen Ekel leiden:
Erträgest du um das, was dir das Glück verspricht,
Die kurz verschwundne Müh von kurzen Jahren nicht?
Wie viele seh ich nicht, in ihrem ganzen Leben,
Mit unbelohnter Müh nach solchen Gütern streben!
O Thor! Und dich rührt nicht das Bild der Ewigkeit?
Um ein unsterblich Glück leidst du nicht kurze Zeit
Geringre Schmerzen noch, als die, die du erträgest,
Und um ein irdsches Glück dir selbsten auferlegest?
Doch was, was sag ich wohl? ist Tugend denn ein Schmerz?
Nein, Sterblicher! nur sie vergnügt dein schmachtend Herz.
Die Bahn scheint anfangs rauh, doch ist sie reich an Freuden.
Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht beneiden;
Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,
Der, wie ein tändelnd Kind, mit irdschen Gütern spielt.
O lernet euern Blick vom falschen Schein entwöhnen!
Die schwerste Knechtschaft ist, den eignen Lastern fröhnen.
Unedler Lüste Trieb, ist er gleich leicht gestillt,
Ist doch noch eh besiegt, als freventlich erfüllt.

Der Laster Bahn ist rauh, arbeitsam, voll von Sorgen:
Die stille Tugend lebt, mit sich vergnügt, verborgen.
Zemire, selbst die Lust, die ich bey dir genoß,
Die unvergeßne Lust, die mir so schnell verfloß,
Die wäre, troß der Glut der lieberhißten Jugend,
Doch jeßo keine Lust, und eitel ohne Tugend.
Wir sehn durch sie gestärkt, mit zärtlich nassem Blick,
Doch ohne Reu und Furcht, in diese Zeit zurück.
Ihr Bild erfreut uns noch; die Tugend trocknet Zähren
Von unsern Wangen ab, die sie doch nicht entehren.
Du glaubst, daß sonst kein Glück dem Glück der Tugend gleicht:
Doch zweifelt noch Alcipp, und hält sie nicht für leicht.
Laß uns in Bildern sehn die Ruh vergnügter Seelen,
Und dann das eitle Glück, um das sich Thoren quälen.
Der fleißige Gargill läuft, rechnet, handelt, sorgt,
Klagt noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt.
Aus seinen Augen flieht die Stille sammt dem Schlummer;
Sein ganzes Leben ist ein fortgesetzter Kummer:
Reich, wie sonst Midas war, und thörichter, als er,
Klagt er noch seufzend: Ach! die Zeiten sind jeßt schwer!
O wenn mein Gut sich noch mit diesem Feld vermehrte!
O wenn mir doch das Haus des Nachbarn zugehörte!
So wird der fleißge Thor des Wünschens niemals satt,
Und wird vom Neid verzehrt, so lang er Nachbarn hat.
Doch seine Thorheit selbst ist ihm die ärgste Strafe;
Nach dem betrübten Tag, stört ihm die Furcht im Schlafe:

Nie

Nie kömmt der Morgen ihm zu neuer Qual zu früh:
Mit unaufhörlicher und unvergoltner Müh,
Beseufzt er eine Qual, die er sich selbst gewählet,
Und zankt noch mit dem Glück, das ihn beständig quälet.
Mit wenigem vergnügt, in majestätscher Ruh,
Sieht ruhig ein Arist der eiteln Sorge zu.
Er dankt dem Himmel stets für das, was ihm beschieden;
Die Stunden fliehn ihm hin, in ungestörtem Frieden;
Er sorgt nur für den Geist, den jenes Fleiß vergißt.
Sagt, Sterbliche, welch Glück von beyden leichter ist?
Clitander, ohne Ruh, durchirret alle Lüste;
Das stille Tempe selbst scheint ihm nur eine Wüste;
Sein eitler Geist, verblendt von stolzer Höfe Pracht,
Lacht, wenn er etwa hört, daß Weisheit glücklich macht;
Sein Witz ist Unvernunft, sein Reichthum seine Kleider,
Sein Wissen grober Scherz, und sein Verdienst sein Schneider;
Er kann nicht glücklich seyn ohn eines Ordens Band;
Der ganze Hof sagt ja, Clitander hat Verstand:
Sein Haar ist schön gerollt und sein Geschmack der beste:
Denn ach! was ist ein Mensch wohl ohne reiche Weste?
Das Volk verehrt sein Kleid, die Schönen lieben ihn;
Durch einen einzgen Blick, kann er sie an sich ziehn:
Nur neue Freuden sinds, wornach sein Geist sich sehnet:
Er findet neue Lust, genießet sie, und gähnet.
Er eilt vom Bette träg zum nahen Putztisch hin,
Bewundert seinen Reiz und sein noch glattes Kinn.

Dann eilt er hin zum Tisch, wo aufgethürmte Speisen
Ihm ekeln, doch sein Gast mag seine Köche preisen.
Er eilt zum Spieltisch hin, und dann ins Schauspielhaus,
Sieht alle Schönen durch und läuft mit Lärm heraus.
Er eilt zum Schmaus und Wein und dann zu Buhlerinnen,
Schläft ein, den künftgen Tag, wie diesen, zu beginnen.
An Wünschen nimmer satt, und fühllos im Genuß,
Was hilft, Unseliger! dir aller Ueberfluß?
Der zärtliche Myrtill kennt sonst kein Glück auf Erden,
Als von der, die er liebt, auch gleich geliebt zu werden.
In ihrem Arm vergnügt, an ihrer treuen Brust,
Bleibt ihm kein Wunsch zurück nach einer andern Lust.
Der Speisen Ueberfluß, der Höfe prächtger Schimmer,
Der Kleider bunte Pracht rührt seine Seele nimmer,
Die Seele, die allein erhabner Zärtlichkeit,
Ein Glück für Sterbliche fast allzugroß, geweiht.
Wirst du nun wohl, Alcipp, Clitandern noch beneiden?
Glaub, Tugend nur allein wirkt unsre wahren Freuden.
Von meinen Freunden fern und von Zemiren weit,
Vertauscht ich nicht mein Glück und meine Zärtlichkeit
Mit aller Lüste Reiz und lachendem Vergnügen,
Die blöder Sterblichen Vernunft in Schlummer wiegen.
Ich seh, von Qual befreyt, aufs Künftge und zurück,
Und selbst mein stiller Schmerz ist süßer, als ihr Glück.
Was wünschest du, Alcipp? Ich will die Welt durchreisen;
Manch ferner Himmelsstrich soll meinen Namen preisen.

Ich

Ich will mich unverweilt um Wissenschaft bemühn;
Den Blick der grossen Welt will ich noch auf mich ziehn:
Ich will die ganze Lust der besten Welt genießen:
Voll sanfter Wollust soll mein Leben mir verfließen.
Wann alles dieß gethan; was wirst du weiter thun?
Dann will ich, ohne Reu, von meiner Arbeit ruhn,
Mich in der Einsamkeit vergnügten Schooß begeben,
Und bloß der Zärtlichkeit, der Lieb- und Freundschaft leben.
Da bring ich ungestört, versenkt in heilger Ruh,
Den überbliebnen Rest genossner Tage zu.
Wie schön ist dein Entschluß! Doch statt so weit zu streben,
Genieße jetzt der Ruh! Die Tugend kann sie geben.
Der Trieb ist edel zwar, der dich hierinn erhitzt:
Doch willst du glücklich seyn, o Freund? das kannst du itzt.



Fünfter

Fünfter Gesang.

Noch immer segn' ich euch, ihr schwermuthsvollen Stunden!
In eurer Unruh hat mein Geist die Ruh gefunden.
Kein wahres Uebel ist erhabner Seelen Schmerz;
Und edle Traurigkeit verbessert nur das Herz,
Noch immer segn' ich euch, empfindungsvolle Zähren!
Ihr fließt nur, um in mir die Tugend zu ernähren.
Ihr Menschen! die ihr euch um irdsche Güter grämt,
Mitleiden Schwachheit nennt, und euch zu fühlen schämt;
Die noch kein edler Schmerz zur Menschlichkeit geführet,
Die kein erhabner Zug der Zärtlichkeit gerühret,
Die aus Gewohnheit fromm, aus Trägheit tugendhaft,
Das Vorurtheil erhöhn, das die Vernunft bestraft:
O seyd ihr euch geneigt, so lernt an meiner Jugend,
Und glaubt, Fühllosigkeit ist keine wahre Tugend.
Oft seyd ihr lasterhaft, wann ihr euch weise scheint:
Die Thorheit lachet oft, wann wahre Tugend weint.
Glaubt nicht, daß Menschlichkeit, glaubt nicht, daß edle Zähren
Und reiner Liebe Trieb des Weisen Herz entehren.
Die Liebe fliehet ihr oft bloß aus Eitelkeit,
Weil ihr nicht glücklich gnug, sie zu empfinden, seyd;

Und

Und weil der schwache Geist, mit Unverstand umhüllet,
Den mächtgen Trieb nicht kennt, der edle Seelen füllet.
Der geizge Claudius flieht der Verschwendung Reiz;
Und aus Verschwendung flieht ein Nometon den Geiz.
Sie schwärmen beyde. Gut! wie soll ich diese nennen,
Die andre Triebe schmähn, weil sie sie noch nicht kennen,
Und glauben, daß ihr Herz der strengen Tugend treu,
Und ihm der Himmel noch gar sehr verbunden sey;
Weil sie die Lüste fliehn, die sie nicht zu geniessen
Und selbsten im Genuß nicht zu empfinden wissen?
Nein! Tugend nähret sich durch innerlichen Streit;
Der meisten Laster Quell ist die Fühllosigkeit.
Wann, schon vor Alter grau, Seleucus was er liebet
Dem krank gewordnen Sohn mit spätem Mitleid giebet:
Soll dieses Tugend seyn? Nein, hier vermiß ich sie:
Gleichgültig, ist sie mir ein Anschein ohne Müh.
Doch wann ein Scipio, noch bey erhitzter Jugend,
Das, was er liebt, verliehrt, das nenn ich Heldentugend.
Standhaftigkeit ist zwar des Weisen größte Zier:
Doch wo er standhaft bleibt, dort erst verzweifelt ihr.
Da, wo er menschlich weint, schämt ihr euch, mit zu weinen;
Ihr wollt nicht weise seyn; ihr sucht es nur zu scheinen.
Ein Weiser bleibet groß, wann Erd und Himmel bricht:
Ihn decken kann ihr Fall, doch ihn erschrecken nicht.
Er kennt der Lüste Wahn; sie reizen ihn vergebens:
Ganz still durchschleichet er den dunkeln Weg des Lebens.

Der

Der Blitz, den andre scheun, erhellt nur seine Bahn:
Ihm dient sein furchtbar Licht, das ihn nicht schrecken kann.
Schnell irrt sein kühner Blick durch jene Ewigkeiten:
Welch ein vergnügter Blick! Er wird den Tod von weiten,
Doch auch der Seelen Trost, in jenem Schimmer sehn.
Die Stunden fliehn! er dankt, daß sie so früh vergehn.
Gelassen flieht er nun den Schwarm gedrohter Plagen.
Ein Cato weicht dem Glück; er kann sein Unglück tragen.
Kein aufgebrachter Stolz trotzt wüthend dem Geschick.
Kein Aberglaube hält die kühne Faust zurück.
Sein Tod soll ihm nicht Schmach, doch auch nicht Ruhm erwerben:
Und muthig leiden ist noch mehr, als muthig sterben.
Doch bey des Freundes Tod weint sein empfindend Herz:
Kein schlecht verstandner Stolz verbeißet seinen Schmerz.
Er will nur standhaft seyn, jedoch nicht fühllos scheinen:
Er weinet, wie vielleicht die Engel selbsten, weinen;
Und so, daß man dabey den Weisen nicht vermißt:
Es ist der Menschheit Ruhm, daß er noch menschlich ist.
Was ist es für ein Glück, daß Weise Menschen bleiben.
Ihr Herz nur wird gerührt, nichts kann den Sinn betäuben.
Von ihnen, Menschen, lernt, euch edler Tugend weihn:
Die größte Weisheit ists, ein wahrer Mensch zu seyn.
Ich seh den Weisen nicht, wo mir der Mensch verschwindet:
Der kann nicht standhaft seyn, der keinen Schmerz empfindet.
O Jüngling, wenn dein Herz sich ächter Tugend weiht,
O so eröffn es bald erhabner Zärtlichkeit!

Wer

Wer zärtlich denkt und fühlt, den quält zwar heftges Leiden:
Doch auch den Sterblichen sonst fast versagte Freuden
Erfüllen seine Brust und sind der Tugend Lohn:
Den Vorschmack fühlet er von selgen Freuden schon.
Wer zärtlich denkt und fühlt, den wird kein Hof verblenden;
Er wird auf bessres Glück die muthgen Augen wenden;
Er sieht es, daß nur Lieb und Freundschaft glücklich macht:
Und Lieb und Freundschaft fliehn bey stolzer Fürsten Pracht.
Er wird nicht voller Wuth nach falscher Ehre trachten:
Ihn weckt kein Feldgeschrey zu blutbegiergen Schlachten:
Kennt ihn auch nicht die Welt: sie zu besitzen, nicht,
Sie glücklich machen ist der wahren Tugend Pflicht.
Mausolens Grabmaal trotzt den prächtigsten Pallästen.
Dann, wann er zärtlich war, war Philipps Sohn am größten.
Es sucht kein edles Herz, von Zärtlichkeit gerührt,
Des Kaisers flüchtge Gunst, die dich, Sejan! verführt.
Staatsstreiche nennet er sehr oft Verrätherenen,
Und Falschheit wird er mehr, als alles Unglück, scheuen.
Wenn, Claudian! dein Geiz die arme Witwe drückt,
Die Flüche wider dich zum harten Himmel schickt;
Quält nach dem langen Tag die Sorge dich im Schlafe;
Fühlst du schon zum voraus die so verdiente Strafe.
O du, der Schätze häuft, o sieh dein Unglück ein,
Und lern der Zärtlichkeit ein edles Herze weihn!
Das Herz des Menschenfreunds wird Geiz und Wollust meiden:
Es fühlt sein Innerstes des Nebenmenschen Leiden:

Es weint, wenn jenes weint, und weinet unverstellt,
Und zeiget uns sein Herz, zu groß für unsre Welt,
Wann ein Apicius, von Wollust stets betäubet,
Dem Ueberfluß im Schooß, noch unzufrieden bleibet,
Und klagt, daß die Natur die Menschen eingeschränkt,
Und keine Lüste mehr abwechselnd uns geschenkt:
So lacht ein zärtlich Herz, nur fähig edler Triebe;
Es findt des Lebens Glück in einer reinen Liebe.
Zu niedrig ist für ihn der Lüste hitzger Brand,
Weil er ein besser Gut in Doris Küssen fand.
Da wohnt die Wollust nur, wo reine Zärtlichkeiten
Ein jung unschuldig Paar zum keuschen Ehbett leiten.
Ihm ist die Lust zu grob, die dich, Apitz, beseelt:
Nur das ist wahre Lust, die keine Reue quält.
Ein edles Herz kann nur von edlen Flammen brennen.
Und sollt auch das Geschick ihn von der Liebsten trennen,
So folgt er dem Geschick, wenn gleich sein Herze bricht:
Fühlt er gleich allen Schmerz; er schweigt und murret nicht.
Die Tugend liebt er mehr, die Liebste wie sein Leben.
Die Tugend nur allein kann sie ihm wieder geben.
Die Seele bleibt nicht stets in der Gefangenschaft:
Er wird sie wieder sehn; drum lebt er tugendhaft;
Nicht tugendhaft aus Stolz, nicht tugendhaft aus Zwange.
Fehlt auch ein zärtlich Herz, so fehlt es doch nicht lange.
Es fühlt, daß Tugend nur uns recht vergnügen kann,
Und reuvoll kehrt er um nach der verlassnen Bahn,

Zu

Zu stiller Tugendbahn, um noch mit edlen Thränen,
Verlöschend sein Versehn, die Weisheit zu versöhnen.
Die Zärtlichkeit hat erst zur Tugend mich geführt:
Durch sie ward meine Brust von deinem Reiz gerührt,
Zemire! sieht dich gleich mein traurigs Aug nicht wieder,
Statt Thränen, weih ich dir empfindungsvolle Lieder.
Verschont sie ungefähr die strenge Flucht der Zeit,
So lebt dein Name noch und meine Zärtlichkeit:
So wird einst unser Ruhm im Munde künftger Schönen,
Vom Untergang befreyt, bisweilen noch ertönen.
Ein Jüngling, der von der, die er geliebt, entfernt,
Den Schmerz der Zärtlichkeit, gleich mir, empfinden lernt;
Der tröstet sich vielleicht, wenn ich ihn klagend rühre,
Und preist die Zärtlichkeit, und segnet dich, Zemire!
Vielleicht werd ich alsdann aus unermeßnen Höhn
Von schauervoller Nacht mitleidend auf ihn sehn.
O! Jüngling, tröste dich und trockne deine Zähren;
Dein Schmerz ist groß; jedoch er wird nicht ewig währen.
Der nur kann fühllos seyn, den das Geschick bestraft:
Sey zärtlich, sey getrost, und lebe tugendhaft!



Sechster Gesang.



Muse, die bisher in heilgen Einsamkeiten
Sanft lächelnd mich besucht, die die betrübten Zeiten
Mit stiller Lust versüßt, die meine Freuden mehrt
Und mich, in mich versenkt, dem Glücke trotzen lehrt;
O! Muse, stimme noch für dießmal meine Lieder!
O! heilge Zärtlichkeit, begeistre du mich wieder!
Bald raubt mir mein Geschick, was mich bisher erfreut,
Und bald verlaß ich dich, gepriesne Einsamkeit!
Ich schien, vom Glück besiegt, aus Schwermuth zu verzagen:
Mein Phöbus war mein Schmerz und meine Lieder Klagen.
Der Weisheit heilger Zug besänftigte die Brust;
Sie führte mich entzückt zu bessrer Welten Lust;
Sie suchte meinen Tritt zum wahren Glück zu leiten,
Und lobte drauf das Glück erhabner Zärtlichkeiten.
Dir dank ich, Einsamkeit, daß ich beruhigt bin:
In dir besänftigte sich der erhitzte Sinn,
Als mich die Leidenschaft der jugendlichen Liebe
Und ein entflammter Schmerz zu bittern Klagen triebe;

Zu

Zu Klagen, die in mir die Weisheit fast geschwächt:
Sie waren allzukühn, obschon nicht ungerecht.
Zwar wenn ein zornges Glück die wengen Freuden raubet,
Die diese Welt vergönnt, ist klagen wohl erlaubet.
Ja, klagen ist erlaubt, jedoch verzweifeln nicht:
Geduldig leiden ist der Menschen größte Pflicht.
Alcipp, rührt dich ein Schmerz, so mußt du ihn nicht scheuen;
Such ihn nicht durch die Lust und Lärmen zu zerstreuen:
Nein! bleib in dich versenkt und fühle deinen Schmerz:
Je zärtlicher es fühlt, je größer ist ein Herz.
Die Zärtlichkeit allein, sie selbst, die dich betrübet.
Sie ists allein, die dir die Ruhe wieder giebet.
Wenn Wollust oder Pracht zwar deinen Schmerz betäubt,
Doch alles dieses flieht und die Empfindung bleibt:
Dann wird mit größrer Wuth dein bittrer Schmerz erwachen
Und dich nicht nur betrübt, nein halb verzweifelnd machen.
Die Traurigkeit allein besiegt die Traurigkeit:
Der Tugend wird dein Herz und dann der Ruh geweiht.
Ja, nun erst fühl ich mich. Statt mit dem Glück zu zanken,
Dank ich dir, Vorsicht, noch; dir, Himmel, will ich danken.
Du nahmst mir, was mein Herz am feurigsten entzückt:
Für einen Sterblichen war ich fast zu beglückt.
Die Tugend nur allein ist mir zurück geblieben:
Ja, Himmel, du befiehlst, sie nur allein zu lieben.

Zwar ich verehrte sie bey dir, Zemire, schon:
Sie macht dich schön, und du verschönerst sie zum Lohn.
Wie reizend weiß sich nicht in deinen sanften Blicken
Ihr unschuldvoller Reiz bezaubernd auszudrücken!
Zemire, dieses Herz, von Schmerzen angefüllt,
Liebt in der Tugend dich: du bist ihr Ebenbild.
Sie lehret mich den Schmerz, der mich verzehrt, bezwingen:
Sie wird vielleicht vergnügt uns einst zusammen bringen.
Sey, trauriger Alcipp, nicht auf dein Glück ergrimmt:
Ein zu empfindend Herz ist auch zum Schmerz bestimmt:
Und selbst bey meiner Qual, bewundr' ich das Geschicke,
Und seh die Billigkeit von meinem schlechten Glücke.
Empfindend, wie wir sind, wir fühlen eine Lust,
Zu groß für Sterbliche, zu stark für unsre Brust.
Der Vorsicht Macht verboth, mit unerforschten Schlüssen,
Den Sterblichen, das Glück der Selgen zu geniessen.
Alcipp, o glaube mir, kein Glück aus dieser Welt
Ists, das uns glücklich macht und uns zufrieden stellt.
Wir wünschen allzuviel und glauben uns beschriden,
Weil wir um seine Kron den König nicht beneiden;
Weil uns kein eitler Wunsch nach Reichthum geizen lehrt,
Und weil der Ehrsucht Traum nicht unsre Ruhe stöhrt.
Das Glück, ein zärtliches und ähnlichs Herz zu finden,
Und uns durch ewge Treu und Freundschaft zu verbinden,

Nur

Nur dieß ist unser Wunsch: Doch denken wir alsdann,
Daß sonsten diesem Glück kein anders gleichen kann;
Daß Kronen, Ruhm und Pracht bey diesem Glück nicht prangen:
O! Freund, dann sehen wir, daß wir zu viel verlangen.
Genieß der frohen Zeit; ertrage deine Pein:
Wer kann in dieser Welt vollkommen glücklich seyn?
Laß uns den kühnen Wunsch in engre Zirkel schränken!
Dich, Weisheit, kann kein Glück uns nehmen oder schenken.
Doch unsrer Leidenschaft gebeut ein spielend Glück:
Was mir Zemiren gab, das nimmt sie mir zurück.
Umsonst ist meine Pein, vergebens meine Klagen:
Wie ich die Lust empfand, muß ich den Schmerz ertragen.
Genug, daß das Geschick, das sonst mir alles raubt,
Mir noch das stille Glück der Einsamkeit erlaubt.
In ihrem stillen Schooß vergaß ich, was mich quälte;
Und oft, wann mich die Gluth, die Dichter treibt, beseelte,
Im Hayn, wo ewge Nacht auf dicke Büsche fällt,
Hub mich ein kühner Schwung weit über Hayn und Welt.
Hier soll mich kein Gargill mit eitlem Plaudern stören:
Mein unbekanntes Lied soll hier kein Dummkopf hören:
Mit falschem Lächeln droht allhier mir kein Sejan:
Ich seh der Städte Lärm von fern mitleidend an:
Betrübter Seelen Schmerz vergällt nicht meine Freuden:
Hier seh ich traurig nicht den Nebenmenschen leiden.

Ja, hier vergeß ich fast der Menschheit eignen Schmerz:
Zugleich mit meinem Geist erhöhet sich mein Herz.
Der Zärtlichkeit geweiht; dem edelsten der Triebe,
Quält keine Leidenschaft mich mehr, als nur die Liebe:
Die Liebe, die vielleicht, mit Unschuld nur geschmückt,
Die Kindheit unsrer Welt im Paradies beglückt:
Die Liebe, wie sie war, als noch kein Gold gefunden,
Als noch die stille Treu dem Erdball nicht verschwunden;
Als von Gesetzen frey, nur durch ihr Herz belehrt,
Die Menschen mehr gethan, als das Gesetz begehrt:
Die Liebe, wie sie war, eh Bürger unsrer Erden
Sich Fürsten ausgesucht, um mehr gequält zu werden.
O Liebe, du hast erst mein fühlend Herz geweiht:
Dir dank ichs und mit dir der heilgen Einsamkeit!
In meinem Herzen wohnt nun eine sanfte Stille,
Wenn ich, entfernt vom Volk, mich in mich selbst verhülle.
Da find ich erst mich selbst, und habe gnug an mir!
Das alles, Einsamkeit, das alles dank ich dir.
Der Liebe sanfter Zug erpreßt mir zwar noch Zähren:
Doch wird sie meine Lust, und darf die Ruh nicht stöhren.
Die sanfte Zärtlichkeit giebt meiner Seele Kraft:
Zur Tugend wird mir fast selbst diese Leidenschaft.
Doch auch, erhabnes Glück geliebter Einsamkeiten!
Auch du wirst mir geraubt: die Flucht der schnellen Zeiten
Erlaubt den Sterblichen kein immerwährend Glück.
Das Angedenken nur der Freuden bleibt zurück.

Ich werde bald nicht mehr in jugendlichen Haynen,
Entzückt von Zärtlichkeit und edler Schwehrmuth, weinen.
Zu fernen Ländern hin treibt mich der Vorsicht Macht,
Und das Geräusch der Welt folgt dieser heilgen Nacht.
Ihr Fluren, lebet wohl, wo ich, von Schmerz durchdrungen,
Zemiren bald beweint, und bald entfernt besungen.
Von meinen Liedern tönt nicht mehr der stille Wald:
Die Musen fliehn mit mir aus diesem Aufenthalt.
Ihr Buchen, lebet wohl! In euern treuen Rinden
Soll einst die Nachwelt noch Zemirens Namen finden.
Kein Nordwind und kein Sturm zerstöhr das heilge Grün!
Ich folge dem Geschick; das heißt mich von euch fliehn.
Ach! werd ich auch die Ruh mit euch zugleich verlieren?
Wird mich vielleicht der Glanz der Eitelkeit verführen?
Zemire, schütze mich! o Tugend, steh mir bey!
Gieb, daß ich beym Gedräng noch still und einsam sey!
Und drohte mir das Glück auch noch mit größern Schmerzen:
Nie flieh die Zärtlichkeit aus meinem traurgen Herzen!
Selbst beym Gewühl des Volks kann man oft einsam seyn:
O folge mir, Alcipp, schließ in dich selbst dich ein!
Was andern traurig scheint, scheint Weisen oft ein Glücke:
Sieh hoffend auf dein Ziel und deinen Zweck zurücke,
Wie glücklich wär ich nicht, dräng nur ein stiller Schmerz,
Und edle Zärtlichkeit in meiner Leser Herz!
O lernten sie an mir die eigne Größe spühren,
Des Lebens schönstes Glück empfinden und verlieren!

O lernten sie an mir mit Nutzen einsam seyn!
O säh ihr sichrer Blick den Werth der Weisheit ein!
Wie groß wär nicht der Lohn für alle meine Schmerzen!
Euch frag ich; fühlet euch, empfindungsvolle Herzen!
Und eine Zähre nur, die von den Wangen fällt,
Ist schätzbarer für mich, als alles Lob der Welt.
O glaubt, ihr Jünglinge mit unentweihter Jugend,
Der Menschheit größtes Glück sey Zärtlichkeit und Tugend.
Froh sterb ich, wenn mein Lied nur einen von euch rührt,
Und edle Schwermuth euch zu Einsamkeiten führt.



Einsamkeiten

in

Zween Gesängen.





Einsamkeiten
in
Zween Gesängen.

Erster Gesang.

Einsame Gegenden! wo die Natur mit schauerndem Ernste
Schweiget! — Oede Gefilde, die nur die Schwermuth bewohnet!
Furchtbare Felsen! — Verbergt mich der Welt! die trostlose Seele
Sehnt sich nach Stille. — Die Welt, mein Herz, und alles ist öde.
Alles ist still, wie das Grab — O du, die mit dichtrischen Tönen
Ruh in die Seele zu singen vermagst! O Leyer, die sonsten
Oft von den süßen leichtfliehenden Sorgen der Jugend gesungen!
Jetzo liegst du vergessen im Staub; — tönst zärtliche Klagen
Hin

Hin durch die Wüsteneyen! — O Funke vom ewigen Lichte,
Sonne, verbirg den traurigen Stral! Sieh, alles ist öde.

Welche hohe Gestalt kömmt langsam herab von den Hügeln
Mit nachdenkendem Blick in melancholischer Schönheit,
Mit Cypressen bekrönt! der West spielt frey mit den Haaren:
Still mit olympischer Heiterkeit naht sie sich! Selber die Wüsten
Werden verschönert, indem sie sich naht; den Himmlischen gleicht sie,
Oder, Amelia, dir! — O Jüngling, erkenne die Muse,
Die die zärtlichen Herzen zu trösten vom Himmel bestimmt war!
Zwar nicht jene, die sonst die weichlichen Klagen Ovidens
Und die Schmerzen Tibullens besang. Nein, diese, die ernstvoll
In unsterblichen Nächten den Brittischen Sänger begeistert.

Komm, o Muse, begeistre mich auch! Doch ach! du entfliehst mir!
Süßer Irrthum! Komm wieder zurück — Die traurige Gegend
Liegt noch weit um mich her. Allein, die Muse verschwindet.
Könnte die Muse mich trösten; mich, den die Weisheit nicht tröstet!

Irdische

Irdische Weisheit, was bist du? Das kurze leichtschwindende Blendwerk
Flüchtger Minuten — ein prächtger Traum, der den hungernden Irus
Hoch auf den Thron der Könige setzt, doch wenn sich Aurora,
Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde Hügel herab läßt,
Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht, und den König als Bettler
Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — Wie zaghafte Krieger,
Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen, dem Kommenden drohen,
Doch wenn er nah kömmt, erzittern und fliehn. So trozest du pralhaft
Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn du fliehende Schmerzen,
Die die Zeit, nicht die Weisheit, geheilt, zu bezwingen dich rühmest:
Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst du. Der Weise
Zeigt nunmehr, was er ist — ein Mensch; — was er werden wird — Asche.

Asche — So bist du nun Asche, Serena! — So können der Freundschaft
Zärtliche Thränen dich nicht mehr erwecken! bis uns die Posaune

Wieder

Wieder versammeln wird; schläfst du! — Doch nein, du schläfst nicht! Du siehest
Hoch von leuchtenden Wolken herab; du hörest mich klagen,
Nicht mit schmerzhaftem, irdischem, nein! mit himmlischem Mitleid.
Ja, du lebst — Ich aber bin todt — Todt winkenden Freuden,
Todt dem Ehrgeiz, der sonst mich trieb, in geheiligter Stille
Mitternächtlicher Lampen zu wachen, umringt von den Schriften
Ewiger Weisen, die lebend im Tod, noch den Erdball belehren.
Auch sie leben, ich lebe nicht mehr, und wenn auch die Stunde,
Melancholische lehrreiche Stunde, die künftig die Seele
Von dem Körper befreyet, erscheint — Dann werd ich in deinem
Stillen Schooße sanft ruhen, vergessen, in friedsamem Erdreich.
Einsame Wüste! kein Leichenstein gebe dem Wandrer zu lesen,
Wer ich einst war, ein künftiger Jüngling voll zärtlicher Wehmuth
Weine mir nach, und trage mich hin. — Mein Herz, was es werth war,
Bleibe den Sterblichen immer verheelt, die feurige Seele
Schwingt sich empor, sonst niemand bekannt, als sich und den Engeln.

Unsichtbare Begleiter der Menschen von höheren Sphären,
Um die Hüter der Tugend zu seyn vom Himmel gesendet,
Engel, Geister, wie soll ich euch nennen? mit zärtlichem Mitleid
Steht ihr itzo vielleicht, zählt meine Thränen, und winkt euch

Unter

Unter einander Empfindungen zu. — Aetherische Wesen,
Sprecht, ist Serena nicht unter euch? Ist die theure nicht itzo,
Nach dem Tode mein Schutzgeist zu seyn, vom Himmel verordnet?
Seliger Geist! Serena! Serena! verhülle dich nicht mehr
Meinem schmachtenden Blick. Ist gleich mein Auge zu irdisch,
Um den nunmehr ätherischen Körper mit sterblichem Blicke
Sehen zu können: Komm, erschein mir in sichtbarer Schönheit,
Zeige dich, mache die Wüsten mit deiner Erscheinung zum Himmel.

Eitele Wünsche! vergeblicher Gram! o täuscht mich nicht länger!
Lasset die Seele nicht länger, in wilder fantastischer Hoheit
Kühn herum flatternd, erhitzt sich betrügen, macht friedsamer Weisheit
Platz in meinem bekümmerten Busen — Die Ruh folgt der Weisheit.

Du — wie man dich im Chore der seligen Geister itzt nennet,
Ist der Erde verborgen! dich nennten die Menschen Serena!
Glückliche Seele! du fühlst nun nicht mehr die Schmerzen der Menschheit!
Weit über diese verändernden Scenen des Lebens erhaben,

Lebst du nunmehr in bessern Welten, wo Freuden und Schmerzen
Nicht mehr so nah an einander gränzen: wo Tugend und Laster
Sich nicht so leicht in einander verlieren; wo nicht mehr die Thränen
Sich mit der höchsten Empfindung der sterblichen Freuden vermischen,
Und wo nicht mehr die äußerste Wollust ein feuriger Schmerz ist.

Welt, was bist du! betrügrischer Schauplatz: Die Stände der Menschen
Sind nur Rollen, die göttliche Vorsicht zur Probe vertheilet.
Glücklich ist der, der im Schauplatz der Welt das, was ihm gebothen,
Munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang: Erhabnere Scenen
Warten auf uns. Wer die niedrigsten Rollen des menschlichen Lebens
Würdig gespielt, hat höhere dorten. Dich kennte die Welt nicht,
O Serena! Wie groß muß deine himmlische Rolle,
Deine Hoheit nun seyn. Erschaffen zu Kummer und Thränen
Irren wir hier in sternloser Nacht von Schatten umgeben:
Dorten jenseits der Gräber ists Tag. — Was nennst du Vergnügen,
Elender Mensch? laß mich schnell die blendenden Scenen durchlaufen,
Glänzend

Glänzend von fern, in der Nähe prachtlos gefärbete Leinwand,
Von dem Irrthum bemalt, von Thoren bewundert, von Weisen
Ruhig betrachtet; sie können ihn oft abwechselnd vergnügen,
Doch nicht täuschen. Er weiß, was sie sind — und daß sie verschwinden.

Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden Tage
Gramloser Jugend, und denkt nicht, wie schnell mit schleichendem Schritte
Alter und Sorgen sich nahen; sein Ruhm ist Freude, sein Herz pocht
Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit Rosen bekrönet,
An dem Wollust aushauchenden Busen sanft schmachtender Mägdchen,
In verschwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren der Weisheit
Und die prächtigen Sorgen der Ehrsucht. Ihm winket Lyäus;
Amor mit seinem betrügrischen Lächeln bekrönt ihn mit Myrthen.
Ist er nicht glücklich? Er glaubt es zu seyn. Der zärtliche Hymen
Scheint ihm zu ernsthaft; ihn schrecken die Herz-erhebenden Schmerzen,
Die nur erhabenen Seelen erlaubt sind, zu fühlen; die stille
Zärtliche Thräne der kämpfenden Großmuth, der leidenden Tugend,
Die die wollüstige Liebe besiegt, ist ihm zu romanhaft;

Pracht und Vergnügen nur scheint ihm die Zierde des menschlichen Daseyns.
Lächelnd höhnt er das Alter. — Das Alter kömmt schleichend näher.

Dort sitzt ein König von Sclaven umringt, die über ihn herrschen,
Doch er glaubt über alles zu herrschen und zwingt sich, sich selber
Glücklich zu scheinen. Man ehrt was er spricht: er dünket sich weise,
Giebt Gesetze, bricht andre, verschmähet die schüchterne Tugend,
Höhnet die Weisheit, mit sich zufrieden, der rauschende Lärmen,
Der ihn umgiebt, scheint Freude zu seyn; er winkt, man gehorchet.
Seine Verschwendung heißt Großmuth, und Kenntniß der Welt sein Mishandeln.
Doch er ist glücklich. So nennt ihn die Welt! Er wälzt sich in Freuden,
Schlachtet sein Volk, verpraßt Provinzen — Der arme Bedrängte
Weinet gen Himmel — ihn höret der Himmel; von fern rollt der Donner.
Und sind dieß die Freuden der Menschheit! unglücklicher Jüngling!
Der nur zu früh entkräftete Körper wird schwach, die Unruh Folgt

Folgt dir auf dem Fuße: dein Herz ist zu klein, die Freude zu fühlen,
Die du doch suchst; die wahren Freuden sind Töchter der Weisheit.
Küsse für Liebe, und Lärm für Lust, und Stolz für Verdienste
Scheint dir ein Glück — Doch bist du nicht ruhig im Schooße der Wollust:
Immer ein unbefriedigter Wunsch, ein nagendes Sehnen
Bleibt dir zurück. — Sieh dorten im Staub die Blätter der Rose,
Die dein Haupt am Morgen bekrönte — Der Tod darf nur winken
Und der verwelkende Jüngling sinkt hin zur sterbenden Rose.

Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet erscheinet der Tod dir,
Dir, der stolz auf dem Throne die schweigende Tugend verachtet.
Blut, das vergossene Blut der Unschuld ruft laut zum Himmel;
Ach wär es nur aus Irrthum vergossen und nimmer aus Vorsatz!
Niemand hört es, als eben der Himmel und du, dein Gewissen
Hört es, es zittert. Des schimmernden Glanzes, der andre verblendet,
Bist du gewohnt, unglücklicher Herrscher! Die traurigen Nächte
Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Unruh bey Tage.

Aber hat nicht die Menschheit noch höhere Freuden? Sind alle
Gleich den Freuden des sorglosen Jünglings, des niedrigen Fürsten?
Nein, sie kommen die stillen Freuden, Vertrauten der Tugend,
Zu dem einsamen Weisen, der still in ruhigen Thälern,
Fern vom Getümmel der Stadt, im Arme der zärtlichen Gattinn,
Allzugroß für irdische Sorgen sein Leben empfindet.
Froh wenn der Morgen die Fluren belebt, mit langsamen Schritten
Geht er entzückt in stiller Hoheit durch freudige Hayne.
Friedsame Veilchen lächeln ihn an; mit zufriedenem Lächeln
Sieht er wieder herab auf sie; ihn leiten Geschöpfe
Bis zu dem Throne des Schöpfers; der Geist flieht in feuriger Andacht
Ueber den strafbaren Erdball hinaus. Bald kömmt die Geliebte,
Er umarmt sie, sie weinen beyde — Die freudigen Thränen
Fließen herab auf die glänzenden Wangen; Die Engel unsichtbar
Stehen herum, und sehen voll himmlischer Freude, daß Menschen,
Ihnen so ähnlich am Glücke zu werden, der Schöpfer erlaubte. —
Froh wenn der Abend das ruhige Feld mit schweigendem Thau netzt,
Eilt er durchs Thal und betrachtet den stillen Mond, der herab sieht,

Und

Und sein Herz ist still, wie der Mond. Bald rührt er die Leyer;
Lauschend stehn die nächtlichen Wälder; der Wiederhall tönet
Ihm das Lob des Ewigen nach, bis wider ihn Doris
Aus dem Thale zurück ruft, vergnügt, wie der Abend, und heiter,
Wie die Nächte des Sommers. O glückliches Paar, sey gesegnet!
Beyde schlummern im Schooße der Ruh; so schlummerte glücklich
Adam im Arme der schuldlosen Gattinn, im ruhigen Eden
Von den Engeln bewacht. — O Bilder von Freuden der Menschen
Selten erlaubt, wo seyd ihr? wo lebt der glückliche Weise?
Ach, und wie lange noch währet sein Glück? Vielleicht wird er trostlos
Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in schweigendem Ernst stehn,
Bald zum Himmel und bald auf die traurig gewordenen Fluren
Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blüht ihm nicht mehr;
Seine Leyer verstummt; mit melancholischem Scheine
Sieht er den Mond ihn umstralen; er seufzt und ruft der Minute,
Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball entziehet.

Doch gesetzt, der Himmel verschont ihn. Gesetzt, die Geliebte
Drückt die brechenden Augen ihm zu, die noch keine Zähre
Dunkler Schwermuth benetzt. — Gesetzt, der Weise sey glücklich:
Wird er das Unglück des Nebenmenschen nicht fühlen, nicht sanfte
Menschliche Thränen beym Unglück der Freunde vergießen, nicht seufzen,
Wann die Tugend verlassen im Staub liegt? Empfindet er dieses,
O wie kann er hier glücklich seyn? und bleibet er fühllos,
O wie kann er ein wahrer Weiser, wie kann er ein Mensch seyn?
Ach nur für einen einzigen Auftritt des menschlichen Lebens,
Einen einzigen glücklichen Augenblick, o wie viel tausend
Traurige lange Scenen von Schmerzen erfüllen den Erdball!
Hier zerstört ein wüthender Krieger die Werke des Künstlers,
Der für die Ewigkeit glaubte zu wachen: die Hoffnung des Landmanns
Geht im Rauch auf; er sieht es und hebt die unschuldigen Hände
Weinend zum Himmel in wilder Verzweiflung. Die schüchterne Jungfrau
Wird von ungezämt wüthenden Kriegern dem Schooße der Mutter
Grausam entrissen. Sie seufzt verzweifelnd nach ihrem Geliebten,

Der

Der sie verlassen, in blutigen Feldern die Ehre zu suchen
Und den Tod zu finden. Noch denkt sie die schmerzhafte Wollust,
Die sie empfand, als er sie verließ, voll muthiger Wehmuth,
Als er den ersten den letzten unschuldigen Kuß von den Lippen
Zärtlich geraubt — mit fliegenden Haaren, mit sehnlichen Blicken
Sah sie ihm nach; er eilte dahin, er verschwand vor dem Blicke
Und nun ward ihr die Welt zur Wüste. Er sinkt dort im Feld hin,
Und nennt ihren geliebten Namen mit sterbendem Stammeln.
Hohe Verzweiflung begeistert ihr Herz; ein befreyender Dolch raubt
Ihre Seele dem Erdball, den Körper der drohenden Schande;
Jene steigt zum Himmel; der Körper sinkt unentweiht nieder,
Ihn bedecket ein ruhiges Grab — In besseren Welten
Findet die Seele den zärtlichen Geist des blühenden Jünglings.

Eine Mutter weint dort um den Sohn, der muthig ins Feld will:
Furchtbar, prächtig in glänzenden Waffen, verläßt er sie schleunig:
Sie bewundert die hohe Gestalt, den siegenden Anstand:
Eben dieses vermehret den Schmerz; die langsame Thräne

Frommer Wehmuth fließt still herab. Sie bethet: Beschützt ihn,
Himmlische Mächte! beschützet den Sohn mir! Ihr Seufzen, ihr Weinen
Flucht der unmenschlichen Ehrsucht der Herrscher, die Länder zerstöhren
Tugend nennen, von niedrigen Sclaven zu Helden geschmeichelt.
Ach! wie wird diesen Herren der Erde dieß Seufzen, dieß Weinen
Trostloser Mütter, verzweifelnder Bräute, verlassener Witwen,
Schrecklich seyn am Tag des Gerichts, am Tage der Rache.—
Dorten wüthen verwüstende Seuchen: der Engel des Todes
Senkt sich herab vom trüben Olymp, und alles ist öde.
Dort verzehret der nagende Hunger verdorrte Provinzen;
Der verschmachtende Greis, der hartes Brodt sich zur Labung
Endlich gefunden, es schon begierig zitternd zum Mund bringt,
Sieht sein weinendes Kind; er tröstet es, weinet und küsset
Seine verwelkten Wangen, er drückt es mit kraftlosem Arme
An sein Herz und reicht ihm sein Brodt, und sinket sterbend.
Wilde Verzweiflung zerfleischet sich selbst mit eigenem Blute,
Um den unmenschlichen Durst zu stillen. — O Sonne, verhüll dich!
Sieh nicht den Abscheu mit an. Mit noch unmenschlichrer Wildheit

Drücket

Drücket ein boshaftes Weib den Dolch in das Herz ihres Kindes.
Sonne, verhüll dich, die Schande der Menschheit nicht länger zu sehen!

Aber warum, unglücklicher Jüngling, bemühst du dich ferne
Dunkle Gestalten von Elend und Schmerz empfindend zu schildern?
Ach hast du nicht an den deinen genug, und willst sie mit fremden
Wild erträumten Uebeln vermehren? Unglücklicher Jüngling!
Ach du bist nicht der vorige mehr! Die reizenden Bilder,
Die die Jugend und Hoffnung in heitern Entfernungen zeigten,
Dich anglänzende Bilder von künftgem unschuldigem Glücke
Sind verschwunden. — Du rufst umsonst den schmeichlenden Irrthum.
Wie die Träume der Sommernacht flohen die süßen Ideen,
Die dich beglückten; bald werden die blühend lächelnden Jahre
Deiner Jugend völlig dahin seyn, auf ewig dahin seyn.

Ach, sie kommen, sie nahn sich, die traurigen Tage, von denen
Du auch bekennst, sie gefallen mir nicht, die Tage der Krankheit

Und der Sorgen. In trauriger Knechtschaft, im Joch der Geschäffte
Wirst du den Rest des Lebens verseufzen, und unbekannt sterben.
Ungerührt werden geschäfftige Thoren beym Grabe vorbey gehn,
Wo du ruhst. Doch wenn wirst du ruhen? Wie viele von Kummer
Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir noch bevorstehn,
Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das zürnende Schicksal
Oder das Alter den letzten, den süßesten Labsal des Lebens,
Deine Leyer. — Lebt wohl, ihr Freunde! Versaget dem Dichter
Nicht das letzte Zeichen der Freundschaft, nur eine Thräne.

Leb wohl, o süße betrügliche Hoffnung! ihr dichtrischen Hayne,
Ich verlaß euch, lebt wohl! nie werd ich voll süßer Schwermuth
Mehr in euch ruhn und einsam weinen; nie werd ich im Frühling
Süße wollüstige Lust in euch schöpfen; entzückt von den Liedern
Eurer gefiederten Sänger, vom Murmeln des rauschenden Baches.

Du

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene Freyheit,
Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Büsche, die meine Klagen
Schweigend gehört! O wann einst ein Jüngling in zärtlicher Schwermuth
Euch durchirrt, dann saget ihm rauschend, ihr friedsamen Hayne,
Wenn ihn eure Stille zu dichtrischen Träumen itzt einwiegt,
Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: dann sagt ihm, ihr Hayne,
Daß hier auch ein Jüngling geweint! — O der du voll Ernstes
In tiefsinnigen hohen Gedanken versenket einhergehst!
Höre die leise Stimme, die dir aus der Ferne zulispelt:
Hier auf dem Platze, den du itzt betrittst, hier wars, wo ein Jüngling,
Dem die Vorsicht gleich dir ein redliches zärtliches Herze,
Eine Seele verliehen zu hohen Begeistrungen fähig,
Auf verschwiegenem Mooße ruhte, sein Schicksal beseufzend.
Liebst du die Tugend, so bist du sein Freund. Beklag ihn! sein Leben
Floß ihm hier melancholisch und still, wie der Bach hier vorbey fließt.
Itzt ist sein Geist in besseren Welten. O wenn sich die fromme
Menschliche zärtliche Thrän, indem du dieß denkst, von den Wangen
Leise herabschleicht, o wenn sich seufzend dein fühlendes Herz hebt

Sey

Sey gesegnet, dir gebe die Vorsicht sein Herz, seine Leyer,
Doch ein besseres Glück! sey gesegnet, kein heimlicher Kummer
Nage dein Herz, kein finsterer Gram verbittre dein Leben!

Fließt indessen in stiller Betrübniß, ihr Stunden, vorüber!
Bringet bald diese Seele zur Wohnung der seligen Geister,
Wo Serena herab sieht und mich zu empfangen bereit steht!
Komm denn, Tod, du erwünschetes Ziel des menschlichen Kummers. —

Welche Stimme erhebt sich im Innersten meines Herzens?
Welchen Schauer empfind ich? — Verbanne die strafbaren Wünsche
Sterblicher Ungeduld, trauriger Jüngling, du klagest, du rufest
Deinem Tod und warum? Was wünscht die verwegene Sehnsucht?
Glücklich zu seyn — der Wunsch der Natur — zu groß für den Erdball.
Jenseits des Grabs, o Mensch, sey glücklich und disseits sey weise.
Siehst du viel tausend Sterbliche leiden und glaubst dich alleine
Würdig glücklich zu seyn? Du wirst es werden. Erwarte

Was

Was die Vorsicht bestimmt. Erwarte geduldig die Stunden.
Leide, Serena sieht auf dich herab und segnet dein Leiden;
Traurigkeit bessre dein Herz, für Laster sind Schwermuth
und Sorgen.
Jegliche Handlung und jeden Gedanken, der deiner unwürdig,
Dich erniedrigt, ein jedes Vergehn des schwindelnden Hauptes,
Ungebohrene Sünden der Seele, der Ungeduld Klagen
Sieht und hört und empfindet Serena. Willst du sie betrüben,
Sie, die dich über alles geliebt? Bey deiner Serena,
Deiner Begrabnen, bey jener betrübten erhabnen Empfindung
Die dich ergriff, als die zitternde Hand ihr brechendes Auge,
Das sich nach dir noch wandte, zudrückte, bey Himmel und
Erde,
Bey dem Werthe der Seele, beschwör ich dich, Jüngling,
sey weise!

Dir will ich folgen, unsterbliche Stimme des lauten
Gewissens,
Dir gehorchen; ich will mein Unglück empfinden, und leiden.
Wenn mein Leiden der Vorsicht gefällt, sind niedre Geschäffte
Meine Bestimmung allhier: die Ruh wohnt dort bey Serenen.
Hier ist Knechtschaft, doch dorten ist Freyheit. Verstummet,
ihr Klagen!
Und wenn auch die menschliche Schwachheit noch immer
weinet,
Sey doch, meine Betrübniß, sey still — hier, wo mich der
Lärmen

Eines unheiligen Pöbels nicht stöhrt: Ihr Einsamkeiten
Schließet mich ein, beruhigt mein Herz, hier, wo die Natur schläft,
Alles hier still ist, außer der Quelle, die murmelnd herab fließt
Von unwegsamen Felsen, wo dunkle Gebüsche mit Schauer
Mich umfangen, hier will ich sitzen, mit starrem Blicke
Bald die murmelnde Quelle betrachten und bald den Himmel.
Weinen werd ich; wer kann sich die Kummer lindernden Thränen
Ganz versagen — Von Ungeduld frey fließt sittsam, ihr Thränen!
Auf den Gräbern in Marmor gehauen sitzt schweigend vielleicht so
Still in der Traurigkeit fromme Geduld und lächelt den Schmerz an.



Zweyter Gesang.

Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen Vorsicht:
Ach! wo bist du? Gefährtinn der spielenden Stunden der Jugend,
Bist du verschwunden? O Ruhe! wo bist du? wohin sind die Jahre,
Die mir unmerklich entflohn? verfloßne geliebte Minuten!
Jenseits der Ewigkeit seyd ihr nunmehr, durch schmachtende Thränen
Nicht mehr zurück zu rufen. Versenkt in ungränzbare Meere
Dunkler Unendlichkeit; Hin, und selbst dem Gedächtniß entflohen.
Doch einst find ich dich wieder — im Grabe, dort wohnet die Ruhe.
Laßt mich sie finden, verfloßne Minuten; erscheint mir nicht furchtbar;
Schrecket mich nicht am Tag des Gerichts — Ein heiliger Schauer
Fasset die Seele — Vielleicht wird sie bald zu der sturmfreyen Wohnung,
Wo nun Serena, vom Körper befreyt, auf den niedrigen Erdball

Sanft

Sanft mitleidend herabsieht, sich schwingen: die irdische Hülle,
Die mich umgiebt, wird vielleicht bald zerstreuet im Staube vergehen.
Dieses Schauern verkündigt vielleicht der bebenden Seele,
Daß sie den Körper verlassen soll — Geist, der unsichtbar vielleicht itzt
Um mich schwebet, erblaßter Schatten der hohen Serena,
Siehst du mich? kannst du die Seufzer des zitternden Herzens empfinden? —
Sind nicht itzt deine Sinnen, vom Körper befreyt, nur Empfindung.
Siehst du mich; o so stärke mein Herz, o hauche mir Ruhe,
Etwas von deinem itzigen Glück ein! — Betrügt mich kein Schlummer?
Ist es ein Traum? — Nein, ich kenne sie noch, ich höre die Stimme
Meiner Serena: ein heiliges Zittern erfüllt meine Seele:

„Jüngling! die himmlische Vorsicht entzog mich dem „niedrigen Wohnplatz
„Sterblicher Sorgen, der lärmreichen Welt, um mich zu „belohnen.
„Ein empfindendes redliches Herz kann Gott nicht verstoßen.
„Nein; der unendliche Richter, der dich in der Zukunft er„wartet,
„Ist nicht, wie knechtische Furcht ihn sich schildert, ein zürnen„der Herrscher,

„Der

„Der das schmeichelnde leichte Vergehen von kurzen Minuten
„Mit unendlichen Martern bestraft — Den Menschenfeind
„haßt er
„Und den Verruchten, der ungerührt blieb, bey den Thränen
„der Waisen,
„Bey der Verzweiflung der trostlosen Witwe, beym heim-
„lichen Seufzen
„Armer Bedrängten. Er straft den Verbrecher, den Geiz
„oder Wollust
„Trieb, das Gesetz der Natur zu verstören. Dem, welcher
„den Nächsten
„Strenge gerichtet, hochmüthig verschmäht, dem ist er ein
„Richter.
„Den Versöhnlichen ist er versöhnlich, den zärtlichen Herzen
„Ist er ein Vater. Ich wurde der Welt frühzeitig entrissen:
„Glücklich! ich sollte nicht mehr die Gefahren, die Deutsch-
„land bedrohen,
„Nicht die verderblichen Tage mehr sehn, der furchtbaren
„Zukunft.
„Wie wenn im Sommer fern drohende Wolken sich langsam
„heraufziehn,
„Um dem Tage das Licht, den Feldern die Farben zu rauben;—
„Langsam ziehn sie herauf, die Sonne verhüllt sich, von ferne
„Rollt schon der Donner. — Das flüchtige Heer gefiederter
„Sänger
„Schweigt und erschrickt vor der kommenden Nacht; es
„schließt sich die Rose

„Früher, verliert die Farbe, sie neigt zu der traurigen Erde
„Ihr vom Thau noch geschwängertes Haupt; die Schwalbe
„fliegt niedrig
„Pfeilschnell herum auf wallenden Teichen; die staunenden
„Heerden
„Stehen betrübt; die Natur erzittert beym kommenden
„Sturme:
„So steht Deutschland betrübt und erfüllt von feindlichen
„Heeren.
„Ach mein Vaterland! Auch in der Wohnung der glückli-
„chen Geister
„Bebt mein Herz noch für dich. Wie lang, unglückliches
„Deutschland,
„Kehrst du die siegende Faust auf dich selbst? Die Ruhe,
„die Weisheit,
„Und die Musen, die, dir noch halb fremd, hier zu woh-
nen gedachten,
„Stiegen wieder zum Himmel empor. O glücklich, wer sicher
„Auf den unwegsamen Alpen und fern von dem prächtgen
„Getümmel
„Stolzer Krieger, in wilder Hoheit die Ehre verachtet,
„Die man durch Blut und durch Thränen erkauft, und ru-
„hig herab sieht
„Auf die Sorgen der knechtischen Welt, die Müh der Mo-
„narchen,
„Und die niedrige Ehre der Großen — Mitleidend, doch
„ruhig,
„Wie die Engel von leuchtenden Welten gelassen herabsehn,
„Wenn

‚Wenn auf der niedern Erde der Donner die Felsen zer-
‚schmettert.
‚Glücklich der Greis, dem, der Baare schon nah, der zögernde
‚Tod winkt!
‚Glücklich, denn er hat schon gelebt: die Jahre der Sorgen
‚Sind schon entflohn, vermischt mit kurzen betrüglichen
‚Freuden.
‚Er wird nicht mehr die leidende Tugend, die siegende Bos-
‚heit,
‚Und das Unglück des Vaterlands sehen; er stirbt, eh' die
‚furchtbarn
‚Zeiten sich nähern, die Tage des Krieges, die Nächte der
‚Schrecken.
‚Glücklicher noch der blühende Jüngling, den ewige Weis-
‚heit
‚Früh dem Erdball entrückt! So pflückt ein lächelndes
‚Mägdchen,
‚Unter vielen bunt glänzenden Bluhmen, die schüchterne Rose,
‚Die das Licht der Sonne noch nicht erwärmend entfaltet.
‚Glücklich, wenn noch kein entzückender Traum sirenischer
‚Wollust
‚Deinen unschuldigen Busen erhitzt, aufblühender Jüngling!
‚Schön wie der Morgen und heiter gleich ihm in sittsamer
‚Unschuld,
‚Rein wie der Himmel von Wolken befreyt, vergnügt wie
‚der Frühling,

„Still wie das Veilchen im Thal, und leicht wie die scher-
„zenden Weste,
„Die mit schmeichelndem Lispeln die sanften Gefilde durch-
„spielen.
„Glücklicher Jüngling! Dich hat noch kein Wunsch unbe-
„friedigter Ehrsucht,
„Keine betrügliche Hoffnung getäuscht; die Sorgen der Ehr-
„sucht
„Sind für dein Herz noch zu klein — Du fühlst die Natur
„und den Frühling;
„Alles scheint dir noch reizend und neu. Ein Gefilde mit
„Blühmchen
„Ist dir ein Reichthum; die Welt ist dir noch ein Himmel
„voll Wollust.
„Glücklich, wenn dich ein befreyender Tod in bessere Welten
„Schleunig versetzt! sanft schleichst du von einem Himmel
„zum andern.
„Glücklich stirbt, wer deine Verwüstung zu sehen zu früh
„stirbt,
„O mein Vaterland! — Deutschland! — Schon rauschen
„die furchtbaren Waffen.
„Dort in dem unermessenen Raum, wo glänzende Welten
„(Die ihr Sterbliche Sterne benennet) in ewigen Gleißen
„Rollend in unbegreiflicher Ordnung harmonisch sich drehen,
„Läuft auch ein Stern, ich darf ihn nicht nennen, die himm-
„lische Vorsicht

„Schränket

„Schränket der Sterblichen Wissenschaft ein: verklärteren
„Geistern
„Ist es verbothen, die Söhne der Erde die Wege zu lehren,
„Die der Tod sie wird lehren — Dort hat der Schöpfer
„für Geister
„Nur die Seelen der Menschen geschaffen, die tugendhaft
„lebten;
„Dort erwarten sie noch den Gerichtstag, um völlig ver-
„kläret,
„Um vollkommen zu Engeln zu werden; Dort wohn ich,
„dort wart ich
„Unter viel tausend gesegneten Geistern, bis daß die Posaune
„Furchtbar ertönt, bis daß dein Wohnplatz, der Erdball, er-
„bebet
„Und zerberstet, bis rächende Flammen die Schlösser zerstören,
„Wo die Verruchten gewohnt, bis zitternde Könige rufen:
„Berge, fallt über uns, bedeckt uns! bis Felsen und Thäler
„In den Flammen hinschmelzen, und hoch in den glühenden
„Lüften
„Sich das Zeichen des Menschen-Sohnes in furchtbarem
„Glanz zeigt.
„Tag, o Tag, für welchen der Erdball geschaffen geworden,
„Tag, nach dem die Heiligen seufzen, wann wirst du dich
„nahen?
„Siehe, die Märtyrer sehnen sich nach dir; ihr Blut schreyt
„zum Himmel,

„Säume nicht länger, o Tag des Gerichts — Erhabene
„Seelen,
„Wartet, wartet! die schleunige Zeit bringt bald die Minute,
„Die den strafbaren Erdball zerstört, wenn alle die Frommen,
„Die gleich euch zu leiden bestimmt sind, zu euch sich ver-
„sammeln.
„Dorten in einer unnennbaren Welt lebt itzo Serena.
„In dem Wohnplatz der seligen Geister erblickt ich den
„Schatten
„Gustav Adolphs; der kriegrische Geist sah herab auf die
„Erde;
„Auf den Wangen des Helden erbebten ätherische Thränen.
„ Also war es vergebens, (so sprach er) daß Gustav gestritten,
„ Und für Freyheit und Glauben sein Leben dahin gab —
„ o Deutschland!
„ Eilst du muthwillig dich selbst zu zerstören? Gott, ist denn
„ kein Herz mehr,
„ In dem der Trieb zur Freyheit noch pocht? Ist denn
„ keine Seele,
„ Religion, die dich mehr empfindet? — Der Knechtschaft
„ gewohnet,
„ Fühlt ihr die Ketten nicht mehr, o Deutschen? ihr war't
„ es alleine,
„ Die der Welt Ueberwinderinn Rom nicht völlig gefesselt.
„ Ach! wohin ist nun euer Muth! Ihr hattet Tarquine,
„ Aber nicht Brutus, — vom Himmel erweckt für Freyheit
„ und Glauben

„ Kam

„Kam ich aus nordischen Gegenden her, verließ ich die Krone,
„Um sie mit furchtbaren Helmen zu tauschen, um siegend zu sterben,
„Und für wen, für wen? undankbare Deutsche, für euch floß
„Dieses der Ewigkeit heilige Blut — O Lützen, o Lützen!
„Glückliches Feld! in dir fand ich die Ruh, und siegte beym Tode.
„Lützen! ich sehe mit Thränen nach dir, mit himmlischen Thränen;
„Da war der Tod für die Freyheit mein Lohn; unsterbliche Palmen
„Decketen dort mein siegreiches Haupt; ich sah beym Erblassen
„Himmlische Geister um mich, und hörte das hohe Triumphlied,
„Das mich empfieng: wie süß ist der Tod der leidenden Tugend!
„Lützen! Was seh ich für einen Helden auf jenem Gefilde,
„Wo ich starb? — O sey mir gesegnet! O könnte mein Geist doch
„Um dich schweben! Du siehst mit ernstem erhabenen Blick hin
„Auf den Platz, wo Gustav erblaßt. O könnt ich unsichtbar

„Mich dir nähern, dir danken und furchtbar im Heer dich
„begleiten,
„Deine Feinde zerstreun, und dich schützen; O sey mir ge-
„segnet!„
‚So sprach Gustav; mit ernsthaftem Blick sah er aufmerk-
‚sam nieder:
‚Aber ich sah den Schutzgeist, der Deutschland zu schützen
‚bestimmt ist,
‚Einen mächtigen Seraph, unnennbar den Sterblichen,
‚fliegen,
‚Und sich vom Throne des Höchsten herab in die Welt, wo
‚wir wohnen,
‚Sanft mit ätherischen Flügeln senken; er nahte sich Gustav.
„Klage nicht (sprach er mit himmlischer Stimme) bey dem,
„was du siehest.
„Auch den Unsterblichen ist es verborgen, was ewige Vor-
„sicht
„Ueber das zitternde Deutschland beschlossen. Vielleicht zu
„der Freyheit
„Oder vielleicht zu der niedrigsten Knechtschaft bestimmt sie
„dein Deutschland.
„Doch ein Weiser ist niemals ein Knecht; erhabene Seelen
„Bleiben bey jeder Veränderung groß. Der Ewige win-
„ket,
„Und ein Reich geht unter: er winkt, und ein Neues ent-
„stehet.

„Wie

„Wie der Rauch in den Wolken vergeht, so vergeht auch
„der Frevler;
„Seines Stolzes wird nicht mehr gedacht, wenn er stirbt
„und dahin fährt,
„Und der Wandrer sucht unter Ruinen nach seinen Pallä-
„sten.
„Gott beschloß es, so bebte die Welt, und Lissabon stürzte
„In den Abgrund; der goldreiche Tagus floß traurig von
„Leichen
„Und von Asche geschwollen. Umsonst glaubt der Bürger
„der Erde
„Frevelnd, es ruhe die Rache des Herrn; der Herr ist der
„Gott noch,
„Der die Heere zerstreut, und die Macht Mizraims ge-
„schlagen;
„Er wird es seyn. — O zittre nicht, Deutschland! ich sehe
„voll Mitleid
„Auf dich herab. Unschuldige Schaar! was weinst du?
„die Vorsicht
„Bleibet gerecht — Verhülle dich, Gustav, und bethe mit
„mir an;
„Lob sey dem, der war, der ist, der ewiglich seyn wird!„

„Also der Seraph; Mehr können dir sterbliche Worte nicht
„sagen,
„Suche die Ruhe, sie flieht nicht vor dem, der mit redlichem
„Herzen

„Und mit unschuldiger Seele sie suchet. Die Religion nur
„Kann sie dir geben: beklage mich nicht. Der Tod eines
„Weisen
„Sollte die Weisen des Erdballs ermuntern, wenn anders
„noch Weise
„Unter euch sind. Die Klugheit ist Alter, und unbefleckt
„Leben
„Pflicht: Viel Reihen der Jahre durchleben ist öfters nur
„Unglück.
„Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! Das Ende
„des Weisen
„Sieht zwar der Thor, doch er merket es nicht, und dünket
„sich glücklich.
„Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt; bald wird
„es verschwinden:
„Traue der Vorsicht! —

Wo bin ich? wo flohst du hin, o Serena!
War es dein Schatten? Du fliehst. O war es ein Traum?
Komm zurücke;
Sanfte Begeistrungen, reißet den Geist, der sich selber empfindet,
länger aus dieser verdunkelten Welt! Es wallet mein Blut
noch
Schneller, als sonst; noch pocht mir das Herz von der hohen
Entzückung.

O Sere-

O Serena, wo bist du? wo ist der unsterbliche Gustav,
Und die Wohnung des Friedens? — Umsonst — Eingekerkerte Seele,
Noch bist du fest mit dem Körper vereint — O flieh ihn von neuem;
Laß dich das Feuer erhabener Andacht zum Loblied erheben:
Lob sey dir, Ewiger! Herr, du bist Gott, o du, der den Erdball
Mit unbegreiflicher Weisheit erschaffen: erschaffe nun Weisheit
Meiner Seele — Du sendest die Ruh von dem himmlischen Throne
Auf die bekümmerten Seelen herab: sie kömmt und erquickt mich.
Vater der Engel und Menschen! Beschützer des zitternden Deutschlands!
Sende den Frieden herab! Doch, Herr, dein Wille geschehe.
Sollen wir siegen, so gieb uns Demuth: und sollen wir leiden,
Herr, so gieb uns Geduld. Nimm dieses sterbliche Loblied
Eines Geschöpfes, das tief im Staube dich zitternd verehret.
Du bist der Gott, dem die Seraphim jauchzen, den brennende Schaaren
Bethend verehren, den Himmel und Erde harmonisch erheben,

Den

Den die Natur anbethet, den brausend das stürmische Meer lobt,
Den das Licht des Tages erhebt und die Schatten der Nächte.
Myriaden von hohen Geschöpfen, von denen ich weiter,
Als vom Wurm noch, entfernt bin, der tief im Staube herum kriecht,
Preisen dich, Herr! doch bin ich so wohl, als der brennende Seraph,
Als die Myriaden der Geister, als Himmel und Erde,
Dein Geschöpf.



Lehrge-

Lehrgedichte.





Lehrgedichte.

An sich selbst.



Erhebe dich, mein Geist, und laß die niedre Welt
Den Thoren, die der Wahn in strengen Fesseln hält!
Laß Schmerz und Reu, verlarvt in schimmerndes Vergnügen,
Das unerfahrne Herz der Sterblichen betrügen!
Laß Weisen ihren Stolz! Sie kennen die Natur,
Den Himmel und die Welt; du, kenn dich selbsten nur!
Bemühe dich nicht mehr, die Thoren zu bekehren:
Erforsche, was du bist, und gieb dir selbsten Lehren.
Laß Höfen ihre Pracht und ihre Sclaverey:
Verlache sie nicht mehr, und lebe selbsten frey.
Glaubst du wohl, daß dein Spott das Herz der Thoren rühre?
Sey klüger; dieses ist die kräftigste Satyre.

Du

Du nennest nur umsonst Lust, Stolz und Ehrsucht Dunst:
Ein Beyspiel wirket mehr, als alle Redekunst.
Und wer hat dich bestellt, um Lehren auszugeben?
Sey ruhig, sey vergnügt, und lehre durch dein Leben.

Mit welchem Stolze schilt Cecil den Stolz nicht aus?
Er hört zu schmählen auf und eilt vergnügt nach Haus.
Dort ist er ein Tyrann; er poltert, lärmet, fluchet,
Und da nur ist er fromm, wenn jemand ihn besuchet.
Ein Ehmann ohne Treu, ein Freund voll Trug und List,
Ein Herr voll Zorn und Geiz — Und doch ein Moralist.
Ein Philosoph beym Buch, ein Weltmann bey dem Schmause,
Ein Heilger in der Kirch, ein Bösewicht zu Hause.

O denke, wenn du stolz dem andern Lehren giebst,
Ob du nicht, wie Cecil, verborgne Laster liebst?
Bist du den Lastern feind? — Ja! wer kann mich verklagen?
Wer weiß mir Diebstahl, Mord und Ehbruch nachzusagen?
O niemand! aber sprich — Ist dieß noch nicht genug?
Ich hasse Geiz und Stolz und Arglist und Betrug.
Gut! aber bist du wohl auch fromm in Kleinigkeiten?
Ein kleiner Fehler kann zu großen Lastern leiten.
Glaub nicht, daß auf einmal ein Laster Eindruck macht.
Nimmt sich auch dein Verstand vor jedem Wahn in Acht?
Bist du dir selbsten gleich in jedem Augenblicke,
Und siehst du nie mit Neid der Thoren schimmernd Glücke?

Trau deiner Tugend nie, dem Himmel traue nur;
Die Tugend selbsten oft führt auf der Laster Spuhr.
Kannst du wohl deinem Freund dein Glück, dein Leben weihen?
Liebst du die Feinde selbst? kann auch dein Herz verzeihen?
Ist kein verborgner Stolz an deiner Demuth schuld?
Fliehst du den Lärm der Welt nicht oft aus Ungeduld?
Wirst du beym Tadeln nicht die Fehler oft vergrößern?
Und ist dein Endzweck bloß zu lehren und zu bessern?
Bist du verschwiegen, still, mit Wenigem vergnügt?
Ehrst du die Tugend noch, die still im Staube liegt?
Kann dein gesetzter Geist auch Könige verachten,
Die, Herrn der ganzen Welt, im Joch der Thorheit schmachten?
Giebst du den Armen gern, und wünschest nicht dabey,
Daß deine That bemerkt, und dann gepriesen sey?
Kann dich der fremde Schmerz so, wie dein eigner, rühren?
Bist du keusch, redlich, fromm? — Dann geh und schreib
Satyren.

Es schreibe sie wer will: ich habe schon genug.
Das ganze Leben ist ein schmeichelnder Betrug.
Es ist ein Traum — genug, wann uns der Traum vergnüget.
Wo lebt der Sterbliche, der sich nicht selbst betrüget?
Wo lebt der weise Mann, der einsam, ruhig, still,
Vergnügt ist, es zu seyn, und es nicht scheinen will.
Wo lebt der Philosoph, der nicht um Ehre schreibet?
Der Moralist, der stets in seinen Schranken bleibet?

Der andern nicht verbeut, was er sich selbst erlaubt?
Der Dummkopf, der sich selbst nicht klug und listig glaubt?
Vielleicht im Mond? Doch hier in unsern traur'gen Gründen,
In unsrer Unterwelt, wird man sie schwerlich finden.
Wo lebt der Mensch, der nicht des Schöpfers Bild entehrt,
Der Schönheit dieser Welt und seiner Schöpfung werth?

Wo lebt er? Weise! sagts, vielleicht dort in den Sternen;
Hier sucht man ihn umsonst bey Tage mit Laternen.
Umsonst, Diogenes, suchst du, was niemand fand;
Jedoch zu deinem Glück, du warst in Griechenland.
Itzt würde man dir bald das Suchen untersagen,
Und dir Latern und Kopf gewiß in Stücke schlagen.
Der Mensch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens Lust vergällt,
Beschuldigt niemals sich, und schmählt nur auf die Welt.
O statt die Vorsicht taub und ungerecht zu nennen,
O lernet, Thörichte, die Welt und euch erkennen!
Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervorgebracht;
Ihr seyd für diese Welt, sie war für euch gemacht.
Genießt sie, quält euch nicht durch Unmuth und Beschwerden,
Doch folget der Natur und lernt erst Menschen werden.
Fühlt eure Niedrigkeit, erkennt der Vorsicht Huld:
Nicht sie; die Thorheit ist an euren Fehlern schuld,
Die Thorheit, die euch treibt, der Menschheit abzusagen,
Der Ursprung eurer Lust, der Ursprung eurer Klagen.

Ein

Ein Jüngling, dem sein Lenz nur Freude prophezeyt,
Durchlebt gleich Träumenden des Lebens schönste Zeit:
Er wird der Wissenschaft bey Zeiten überdrüßig,
Er kennt die große Welt, und geht mit Wohlstand müßig:
Der Wollust falscher Reiz besiegt sein gutes Herz:
Er lacht, und alles wird in seinem Munde Scherz.
Es blenden ihn zu sehr des Lebens heitre Scenen;
Er wird sich unvermerkt zu sehr an sie gewöhnen.
Die Mode war sein Stolz; die Mode fliehet bald:
Die Zeiten ändern sich, und sein Verdienst wird alt.
Wann Zeit und Schwachheit ihn dem Grabe näher leiten,
Seufzt der betrübte Greis, und schmählet auf die Zeiten.
Der Greis, den alles flieht, was sonst sein Glück gemacht,
Weint so gedankenlos, als er vorhin gelacht.
Die Zeiten ändern sich: doch gleichen sie sich immer.
Es war auf unsrer Welt nie besser und nie schlimmer.
O Thor, ein kleiner Punct der Welt umschließet dich:
Du kennst ihn nicht, und schreyst: die Welt verschlimmert sich.

„O Deutschland! o wohin sind deine vorgen Sitten,
„Dein freyes Herz, dein Muth, und deine niedern Hütten?
„Es wird von Schwelgerey, von Pracht und Weichlichkeit
„Der Namen und das Herz des deutschen Volks entweiht.
„Wo bist du Redlichkeit? Im Hayne der Druiden?
„Nein! diese sind verstöhrt, und du von uns geschieden.

So seufzt und ruft Stertin erzürnt auf seine Zeit.
Auch bey den Deutschen wohnt vielleicht noch Redlichkeit.
Willst du die vor'ge Zeit mit ihr zurücke bringen,
So thu das, was du lehrst, und sey vor allen Dingen
Selbst redlich, mäßig, frey. Du schmählest auf die Zeit,
Und altdeutsch Trinken nur heißt bey dir Redlichkeit.
Zu jeder Zeit der Welt wars Sterblichen gegeben,
Vernünftig, tugendhaft und auch beglückt zu leben.

„Der Tugend Ruhm und Lohn, der Menschheit schönstes
„Glück,
„Kömmst du der niedern Welt denn nimmermehr zurück?
„O Freundschaft, komm zurück! entflohst du mit Asträen
„Und mit der grauen Treu zu den gestirnten Höhen?
„Vor funfzig Jahren noch war Freundschaft in der Welt;
„Itzt ist sie ganz verführt, falsch, boshaft und verstellt.
„Ich bin von jedermann verspottet und verlassen.
So klagt Geront. Doch sprich, wie kömmts, daß die dich hassen,
Die sonsten dich geliebt? du warst sonst angenehm,
Verständig, scherzhaft, frey, gefällig und bequem;
Itzt bist du zänkisch, wild, geneigt dich zu betrüben,
Stolz, geizig: soll man dich mit allem dem noch lieben?
Gieb nicht der Zeit die Schuld, und stille deinen Schmerz:
Du nur hast dich verkehrt, und nicht der Menschen Herz.
Es läßt der Himmel nie die Tugend ganz verschwinden:
Ein Herz, der Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden.

„Wie

„Wie unglückselig, ruft ein hungernder Poet,
Der vor der harten Thür des stolzen Wechslers steht;
„Wie unglückselig sind nicht unsre trägen Zeiten,
„Wo Wissenschaft und Kunst zum Hospitale leiten!
„Wie kömmts, daß kein August an mich Verlassnen denkt,
„Und daß mir kein Mäcen ein prächt'ges Landgut schenkt?
„Ach warum bin ich nicht zu jener Zeit gebohren!
„Wie viel verlier ich nicht? (Auch sie hat viel verlohren)
„Bey schönen Lydien und bey Falerner Wein
„Wollt ich mit leichter Müh Horaz geworden seyn.
„Doch was erwirbt man itzt mit dichtrisch sanften Tönen?
„Die Thoren schimpfen uns; wir nennen sie Mäcenen.
„Ihr Tisch ist reich besetzt: doch ach! ihr Brodt ist hart;
„Der beste Wein wird herb durch ihre Gegenwart.
„Verlanget man noch mehr, so heißt man unbescheiden,
„Wie vieles muß ich nicht von ihrem Stolze leiden!
„Bin ich auch wo zu Gast, welch quälender Verdruß
„Ists, daß ich ihren Scherz so gar noch loben muß;
„Wenn er mich selbsten trifft? Was will ich sonsten machen?
„Ich darf nicht sauer sehn, wenn Stutzer mich verlachen.
„Ist einst mein Werk gedruckt, und ist kein Meisterstück:
„Wie schmählt der Leser nicht, wie schimpfet die Critik!
„Kann der Verleger Geiz, sammt allen diesen Plagen,
„Nicht den erhabensten der Dichter niederschlagen?
Ja, schmähle drum noch nicht zu sehr auf unsre Zeit;
Glaubst du nicht, daß in Rom Verdruß und Dürftigkeit,

Selbst in Augustens Zeit viel Dichter schon geplaget,
Von deren Namen itzt der Nachruhm nichts mehr saget?
Es bleiben durch der Zeit Betrug und Unbestand
Auch große Geister oft der Nachwelt unbekannt.
Entzücke Herz und Ohr mit dichterischen Tönen,
Sing erstlich wie Horaz, und such alsdann Mäcenen.
Glaubst du, daß den Horaz, trotz seiner Lieder Pracht,
Kein Criticus geschimpft, kein Stutzer ausgelacht?
O glaub es nicht! die Welt war allzeit reich an Thoren.
Jedoch ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Tadel, ist verlohren.
Es lebet noch Horaz: des Grabes ew'ge Nacht
Umschließt der Thoren Schwarm, der ihn vielleicht verlacht.
Es wird die graue Zeit mit ihren Finsternissen
Der itz'gen Thoren Schwarm in kurzem auch umschließen.
Sind sie gleich itzt berühmt, erhaben, mächtig, reich:
Sie sterben, sie vergehn; ihr Name stirbt zugleich:
Des wahren Dichters Ruhm erhebet sich zum Himmel;
Der Zeiten neidscher Zahn, des Acherons Getümmel,
Schreckt seine Seele nicht: Er lebt noch, wie zuvor:
Sein Ruhm steigt aus der Gruft mit neuem Glanz empor.

Betrüget mich kein Wahn: auch Weise hör ich klagen:
Die Welt verschlimmert sich; hör ich sie trostlos sagen.
Versucht es, Sterbliche, und schreibet eurem Glück
Gewisse Regeln vor: belehret das Geschick.
„Die Tugend nur allein soll groß und edel machen;
„Es soll auf unsrer Welt ein ewger Frühling lachen;

„Kein

„Kein Sterblicher soll groß und keiner niedrig seyn;
„Es soll kein stolzer Thor den Lastern Weihrauch streun.
„Der Wissenschaften Blühn soll jedes Herz erheben;
„Die Tugend nur allein soll uns Gesetze geben.
„Wer nicht die Weisheit kennt, wer nicht die Tugend liebt,
„Der lebe schwermuthsvoll, verlassen und betrübt.
„Es soll nur das Verdienst zu wicht'gen Stellen bringen.
„Nur wahre Helden soll der Dichter Mund besingen.

Wie schön ist dieser Plan? doch siehst du nicht dabey,
Wie unbarmherzig der, der ihn erdichtet, sey?
Der Schöpfung größter Theil soll unglückselig werden:
Warum? auf daß, befreyt von Kummer und Beschwerden,
Ein kleiner Haufe stolz und ruhig leben soll.
Des Erdballs größter Theil ist ja von Thoren voll,
Und alle diese soll die Last des Kummers drücken!
Ein Weiser kann sich zwar in jedes Unglück schicken:
Jedoch das kann kein Thor; der unterliegt dem Schmerz:
Wer Thoren böses wünscht, hat selbst ein böses Herz.

Die Vorsicht wählte schon von jedem Plan den besten;
Sie sorgt in unsrer Welt vom Kleinsten bis zum Größten.
Vor ihrem ew'gen Aug ist alles, alles gleich,
Ein enger Bienenstock, ein mächt'ges Königreich.
Nichts ist groß, nichts ist klein, nichts ist hienieden weise;
Sie lenkt mit einem Wink die Welten in dem Gleisse,

Und eben dieser Wink sorgt für des Wurmes Glück,
Der sich im Staub verliert, unkenntbar unserm Blick.
Auch dieser nutzt der Welt: kannst du gleich nicht entdecken,
Wie viel in der Natur verborgne Kräfte stecken.
Ist alles, was der Bau der Erden in sich hält,
Nicht nützlich, nicht vereint mit unsrer ganzen Welt?
Der ew'gen Vorsicht Macht kann kein Geschöpfe hassen:
Wie wird sie denn allein die Thoren so verlassen?

Ein jegliches Geschöpf erwirbt sich durch sein Seyn,
Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht sich zu erfreun.
Misgönnet andern nicht des Himmels süße Gaben,
Prangt mit der Weisheit nicht, seyd fröhlich, sie zu haben.
Dankt eures Schöpfers Macht, und saget nicht dabey,
Daß Welt und Alter schlimm, die Vorsicht strenge sey.
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,
Genießt des Lebens froh, hofft auf ein anders Leben.
Werth einer bessern Welt, die euch sein Wort verspricht,
Erfüllt in dieser erst die vorgeschriebne Pflicht.
Seyd nicht empfindungslos, doch mäßigt alle Triebe;
Seyd glücklich durch Natur, Vernunft und Menschenliebe.
Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hayn:
Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Mensch allein.
Geh, frage bey dem Wild auf jener grünen Heyde,
Wozu sie Gott erschuf: Sie sagen dir: zur Freude.
Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,
Wozu der Himmel sie so prächtig ausgeschmückt?

Für dich, Undankbarer, der alles dieß nicht siehet,
Die stillen Freuden haßt und vor sich selbsten fliehet.
Es spielt ein heller Bach sanft rauschend durch die Flur,
Und murmelnd danket er dem Vater der Natur.
Hörst du das stille Lied vergnügter Nachtigallen?
Geh, frage sie, von wem wohl ihre Töne schallen.
Durch Triller sagt sie dir: Der Herr von Welt und Zeit
Erschuf so dich, als mich, zur Lust und Dankbarkeit.
Willst du des Himmels Lust anjetzo schon genießen?
O! lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken schließen.
Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,
Genieße, danke, leb! der Himmel ist schon hier.



Einladung aufs Land.

Entreiße dich einmal dem städtischen Getümmel,
Genieße die Natur, und sieh den freyen Himmel,
Den dorten Rauch und Dampf betrübt und finster macht,
Und der auf unsrer Flur vergnügt herunter lacht.
Der Frühling wohnt nur hier, hier wohnen junge Musen;
Es hebet süßre Lust den still gewordnen Busen.
Es wird die Seele hier so ruhig, als die Flur;
Sie fühlet hier sich selbst, den Lenz und die Natur,
Die nie der Thor gefühlt; die mit verworrnen Gründen
Der stolze Weise sucht, oft ohne sie zu finden.
Die Freude, deren Werth die Tugend nur erblickt,
Erwartet dich allhier, schön aber ungeschmückt.
Sanft lächelnd winkt sie dir; der Scherz hüpft ihr zur Seiten:
Ihr folgt ein heitres Chor unschuldger Fröhlichkeiten.
Das, was man in der Stadt sonst Scherz und Freude nennt,
Die Lust, nach der ein Schwarm verführter Thoren rennt,
Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein nicht fühlet,
Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Liebe spielet,
Die nicht das Herz vergnügt, die Sinnen nur betäubt,
Sich selbst oft fröhlich glaubt, und dennoch traurig bleibt,

Die

Die sich nur lärmend zeigt, zu der sich eine Menge
Unruhgen Pöbels dringt, geblendet vom Gepränge,
Geblendt vom stolzen Glanz, der ihre Kleider ziert,
Der oft die Großen täuscht, die Schönen oft verführt;
Das ist die Thorheit nur in einem bunten Kleide,
Und nicht des Himmels Kind, der Menschheit Lust, die Freude.

Hier wirst du, wenn dein Herz Stadt und Gepräng vergißt,
Empfinden, daß der Mensch zum Glück erschaffen ist.
Du wirst die falsche Lust mit wahrem Glück vertauschen;
Hier wird kein stolzer Thor bey dir vorüber rauschen,
Der dir verachtungsvoll und höhnisch Blicke giebt,
Weil du verständig bist, und weil die Welt dich liebt,
Die seine Laster kennt und von ihm unterdrücket,
Ihm noch im Herzen flucht, wenn sie sich vor ihm bücket.

Du wirst zwar unter uns nicht stolze Nymphen sehn,
Die Bosheit witzig macht und Kunst und Schminke schön,
Die voller Freundschafts-Trieb sich küssen und umfassen,
Und in dem Herzen doch einander alle hassen,
Entzückt durch Putz und Gold, und bey Verdiensten blind,
Bey Narren nur verliebt, bey Klugen höhnisch sind,
Zur Unzeit spröde thun, zur Unzeit lebhaft scherzen,
Gefährlich für den Ruhm, jedoch nicht für die Herzen.

Hier wird Philinens Reiz durch Unschuld nur geziert,
Durch Unschuld, deren Werth auch Lasterhafte rührt:

Sie

Sie wird vom Zwang befreyt an unsrer Seite lachen,
Und blühend wie der May den Frühling schöner machen.
Wenn dann der heitre Mond in stiller Majestät
Sanft aus der Dämmerung der Abendwolken geht,
Da wollen wir vergnügt das dunkle Feld durchschleichen;
Die Ruh der Seele soll der Ruh des Thales gleichen,
Das nun der stille Thau sanft niedersinkend kühlt,
Indem ein lauer West die Sträuche leis durchspielt.
Dann soll sich unser Aug zu süßem Schlummer schließen;
Wir wollen noch im Traum der Tugend Glück genießen;
Wenn ein Damokles dort den Schlaf vergebens sucht,
Die Nacht, den weichen Pfühl, doch mehr sich selbst verflucht,
Wenn sich ein traurigs Bild vollbrachter Uebelthaten
In seine Seele schleicht: sein Freund, den er verrathen,
Die Tugend, die sein Stolz und seine Thorheit drückt,
Die Seufzer wider ihn zum zorngen Himmel schickt.
Dieß alles schrecket ihn; der Tag betäubt die Sinnen:
Jedoch er kann bey Nacht dem Richter nicht entrinnen,
Der ihm im Busen lebt; und ihm, wenn er erwacht,
Zum Kerker den Pallast, die Welt zur Hölle macht.

Wenn vor Aurorens Blick die Schatten sich zerstreuen,
Erwecket uns der Ton der freudigen Schallmeyen,
Der durch die dämmernde vom Thau noch schwangre Luft
In das gekühlte Thal die frohen Heerden ruft;
Wenn dort nach Mopsens Thür in ordnungslosen Haufen
Mit Demuth ungestüm Clienten ämsig laufen

Und

Und er, der reiche Thor, sich matt im Lager streckt,
Und den Geschäfften flucht, weil man ihn früh erweckt;
Wenn dorten Momentan, so bald der Tag beginnet,
Auf neuen Putz und Lust und neue Thorheit sinnet;
Wenn dort der fleißge Bav dem neuen Tage flucht,
Weil er den Reim nicht bringt, den er noch ängstlich sucht;
Wenn sich die Sterblichen mit neuem Wahn bemühen,
Damit der Nacht zugleich Ruh, Glück und Weisheit fliehen.
Sie sind der Güter werth, um die sie sich bemühn,
Der Güter, die nur Schmerz und Reue nach sich ziehn.

Hier soll die flüchtge Zeit uns unvermerkt verschwinden;
Wir wollen Glück und Ruh nur in uns selbsten finden.
Die Kleinigkeiten sind für Große dieser Welt:
Für uns ist die Natur, der Himmel und dieß Feld.
Laß uns der Weisheit Ernst mit heiterm Scherz vereinen,
Und wirklich glücklich seyn, wenn Fürsten glücklich scheinen.

Ist alles, was das Herz der Sterblichen begehrt,
Wohl einer traurgen Nacht, wohl eines Seufzers werth?
Die Freude wohnt uns nah, nach der wir mühsam rennen;
Hienieden glücklich seyn heißt nur sein Glück erkennen.
Allein wer kennt sein Glück? wo lebt der weise Mann,
Der in sich selbst versenkt die Welt entbehren kann?
„Hier ist er, rufet Thrax, ich kann der Welt entbehren:
„Die Menschen wären gut, wenn sie nicht Narren wären.

„Es

„Es irrt die ganze Welt, ich bin alleine klug,
„Ich lebe mir allein und bin mir selbst genug.
„Es mag die ganze Stadt mich immerhin verlachen;
„Es geht unmöglich an, es allen recht zu machen.
„Genug, ich bin für mich und liebe mich allein,
„Die Welt mag untergehn; genug, ich habe Wein.
„Wenn mein Camin nur brennt, so mag vor meinen Thüren
„Von Schmerz und Frost gekrümmt ein armer Thor erfrieren.
„Mein Nachbar helfe sich, wenn er sich helfen kann:
„Wenn ich nur glücklich bin, was geht die Welt mich an?
Bedaurenswerthes Glück, das Menschenfeindschaft nähret!
Nur der erkennt sein Glück, der wohl zu thun begehret,
Der, der im Herzen fühlt, von Stolz und Lastern frey,
Daß unsrer Menschheit Glück nur Menschenliebe sey.

„Wie glücklich bin ich nicht! Die Nachwelt wird noch lesen,
„Was für ein großer Mann Herr Chörilus gewesen!
So ruft ein Reimer aus: „Wie glücklich bin ich nicht!
„Man druckt, man drucket schon mein episches Gedicht.
„Das wird ganz Deutschland bald auf beßre Wege bringen,
„Und wird bis nach Paris, Paris in Frankreich! dringen.
„In allen Zeitungen soll bald mein Name stehn:
„Bald werd ich meine Schrift frisch aufgeleget sehn.
„Wie glücklich werd ich seyn, wenn jedermann mich kennet,
„Mit Fingern auf mich weist, und mich den Dichter nennet,
„Den Dichter, dessen Lied so rein und fließend klingt,
„Der nie sich übersteigt, und nie die Sylben zwingt!

Geduld,

Geduld, o Glücklicher! dein Glück wird bald verschwinden!
Du wirst der Thoren Lob, des Klugen Tadel finden.
Stillschweigend sieht er dir und deinem Jauchzen zu,
Bis die Critik erwacht, und stöhrt dich in der Ruh.
Doch was kann die Critik? Nur Kluge kann sie bessern;
Sie wird der Thoren Stolz, und ihren Ruhm vergrößern.
Der Thor, wann ihm ein Stich zu scharf, zu beißend trifft,
Schimpft den Verfasser nur, und liest kaum seine Schrift.
Sag, Mops schreibt thöricht! Gut. Die Rachsucht wird ihn treiben,
Aus Zorn entschließt er sich — noch thörichter zu schreiben.
Der schlechte Dichter wird aus Rachgier und Verdruß
Noch etwas schädlichers, ein schlechter Criticus.

Wie groß ist nicht mein Glück, ruft, ausgezehrt vom Fasten,
Der blasse Harpax aus, und öffnet seinen Kasten.
Dort sieht er einen Schatz, den er schon lang bewahrt.
Durch Hinterlist erlangt, durch Thorheit aufgespart.
„Wie groß ist nicht mein Glück! doch ach! wenn Diebe kämen,
„Und mir mein Glück, mein Herz, den lieben Kasten nähmen!
„Den ich so manchen Tag, so manche lange Nacht,
„Von Schrecken fast entseelt, von Angst verzehrt, bewacht —
„Ich muß auf Pfänder leihn, um meinen Schatz zu mehren;
„Vielleicht werd ich verklagt? doch was? ich kann ja schwören.
O Glück! das jedes Herz, das menschlich denkt, verflucht.
Glück! das so mancher Thor durch Schimpf und Laster sucht!
O Reichthum! bittre Quell von Sorgen und Beschwerden!
Der Tugend Feind verdient, mit dir bestraft zu werden.

„Wie

„Wie glücklich leb ich doch, ruft schläfrig Momentan!
„Es fehlet mir kein Glück, das man erkaufen kann.
„Ich suche stets die Lust, ich bin nie lang zu Hause,
„Stets in dem Opernhaus, beym Tanzen und beym Schmause.
„Mein Koch ist sehr geschickt, mein Wein ist allzeit gut;
„Doch man hat viel zu thun, auch wann man gar nichts thut.
„Ich weiß nicht, was mir fehlt; bald fang ichs an zu fühlen;
„Der Wein schmeckt mir nicht mehr; ich gähne selbst beym Spielen;
„Die Oper quälet mich mit ewigem Gesang:
„Ich lebe recht vergnügt, doch wird die Zeit mir lang.
„Ich gähne bey dem Scherz von meinen Tischpoeten;
„Mich wird bey meinem Glück die Langeweile tödten.
Betrübter Momentan, arm bey dem Ueberfluß!
Schwächt nicht von jeder Lust Gewohnheit den Genuß?
Der Thor ist stets gewohnt, sein Leben zu durchspielen;
Er kennt die Wollust nie, doch glaubt er, sie zu fühlen.
Stets fraget ihn sein Herz, was fehlt dir jetzo noch!
Und gähnend ruft er aus: Wie glücklich bin ich doch?
O Freund, das wahre Glück, der wahre Wunsch des Weisen
Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren preisen.
Der Mann nur lebt beglückt, den keine Reue plagt,
Dem sein Gewissen nie mit schwacher Stimme sagt:
Steh still! wie lebtest du! wie wirst du künftig sterben?
Was wirst du nach dem Tod für einen Lohn erwerben?
O Stimme! deren Ton den stärksten Helden schreckt,
Die von der Wollust Traum den Knecht der Sinnen weckt!

O Stim-

O Stimme! deren Macht des Menschen Herz durchdringet
Das sich umsonst betäubt, dich nicht zu hören zwinget,
Durchdringe jede Brust, gewohnt der Schmeicheley,
Und sag den Sterblichen, daß alles eitel sey.
Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben:
Sie stärket uns im Tod; sie lehrt uns fröhlich leben,
Sie trozt noch nach dem Tod dem Unbestand der Zeit,
Und leitet unsern Schritt zu der Unsterblichkeit.
Durchstürmt ein Ungemach auch unser kurzes Leben;
Wir wollen unserm Glück uns unverzagt ergeben.
Wann sich der Wolken Nacht vom Horizont verzieht,
Ertönet reizender der Philomelen Lied;
Den Hayn färbt frisches Grün, die Weste wehn gelinder;
Gekühlet lächeln dort der Morgenröthe Kinder,
Die Bluhmen, freudiger. Wann es der Himmel will,
Erzittert mehr kein Strauch: und Welt und See wird still.
Ein Weiser bleibet noch, auch wenn er einsam weinet,
Beglückter, als der Thor, der jauchzend fröhlich scheinet.
Ihm wird der Schmerz zur Lust, und dem die Lust zum Schmerz.
O Freund! das wahre Glück giebt uns nur unser Herz.
Der wilden Freuden Lärm kann nichts als nur betäuben:
Stets wird der Weise froh, der Thor wird traurig bleiben.
Es ist dein eignes Herz die Quelle deiner Lust,
Nicht Schimmer, Macht und Stolz. Der Richter deiner Brust,
Nur dein Gewissen kann dir wahre Freuden geben.
Wenn dieses dich verklagt, wirst du nie glücklich leben.
Wenn dieses für dich spricht, erwarte deinen Lohn:
Du bleibest groß im Staub und groß auch auf dem Thron.

Ein Herz, das Tugend liebt und doch aus Schwachheit irret,
Wird oft von der Gewalt der Leidenschaft verwirret.
Doch kehret es zurück zu der verlaßnen Bahn;
Es fühlt, daß Tugend nur uns ganz beglücken kann.
Mit Thränen kehrt es um, und Scham und edle Reue
Versöhnen es mit ihr und stärken es aufs neue.
Die Tugend schließt sich nicht in finstern Winkel ein:
Sie lacht voll Heiterkeit beym unentweihten Wein:
Sie fühlt die Zärtlichkeit der unschuldsvollen Liebe,
Ehrt ihre Süßigkeit, verewigt ihre Triebe,
Und machet ihren Ruhm durch muntrer Dichter Hand,
Von heilger Glut beseelt, der späten Welt bekannt.
Vergnügt genießet sie die Freuden, die dem Leben
Der Himmel zum Ersatz von Sorg und Müh' gegeben.
Bey Weisen knüpfet sie der Freundschaft heilges Band:
Durch sie nur siegt der Held und stirbt fürs Vaterland.
Sie lehrt den Weisen oft in dichterischen Gründen
Die Schönheit der Natur und seinen Werth empfinden.
Fern von der Thoren Lärm, fern von der Städte Rauch,
Sucht er sie in der Still, sie kennt und sucht ihn auch.
Da bildet sie sein Herz und bessert seine Sitten:
Auch in Pallästen fromm, auch groß in Schäferhütten,
Bleibt er, durch sie gestärkt, der Vorsicht Endzweck treu,
Und lehrt die Sterblichen, wie groß die Menschheit sey.
Sein Herz, von Lastern frey, ergiebt sich stillen Freuden,
Fühlt seines Daseyns Lust, genießt der Welt bescheiden,
Verlacht das eitle Glück, nach dem die Thorheit strebt,
Und stirbt noch so vergnügt, so groß als er gelebt.

Komm, Freund, und laß uns hier im Schatten ruhger Buchen
Die Tugend und die Ruh, das Glück der Menschheit, suchen:
Bis beßrer Welten werth, das freye Herz vergißt,
Daß unsre Welt der Sitz von Schmerz und Thorheit ist.
Verlasse Stadt und Müh; die Zierde junger Schönen,
Philine soll dein Haupt mit frischen Veilchen krönen.
Komm, eh die Lust der Welt, der holde Lenz, verblüht,
Der schon mit leisem Schritt den braunen Sommer flieht.



Das Stadtleben.

Du, deren freyes Herz, von Stadt und Lärm entfernt,
Das Glück der Einsamkeit vergnügt empfinden lernt;
Die, wenn du vor dem Reiz geschmückter Unruh fliehest,
Den Vater der Natur in seinen Werken siehest,
Melinde! glaube nicht, daß das Geräusch der Stadt
Die Weisheit stets verscheucht, und keine Reizung hat.

Es lebt auch hier, entfernt von Eitelkeit und Sorgen,
Oft mitten in der Stadt ein Mann der Stadt verborgen,
Der seine Größe fühlt, der Thoren Stolz verlacht,
Und sich durch Redlichkeit und Tugend glücklich macht.
Er suchet unerkannt die Laster zu bestreiten;
Er theilt nicht Lehren aus; er schmählt nicht auf die Zeiten;
Er tadelt andre nicht; sein Beyspiel lehret bloß:
Er bleibt sich selbsten gleich und auch im Kleinen groß.
Genug, er kennt sich selbst. Er lacht von heitern Höhen
Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmähen.
Er lebet für die Welt und nicht für sich allein,
Und mitten im Gedräng kann er oft einsam seyn.

Die

Die prächtige Natur kann man auch hier empfinden;
Geselligkeit und Witz kann Freunde hier verbinden.
Von Schmeicheleyen fern, von Falschheit unverstellt,
Sind sie sich eine Stadt, sie sind sich eine Welt.
Nur muß ein Weiser hier, um ungestöhrt zu leben,
Den Ruhm und Ehrsucht fliehn; anstatt nach Ruhm zu streben,
Mit allem Vorbedacht, und mit der feinsten List,
Verbirgt er vor der Welt, daß er ein Weiser ist.
Kann man nicht auf dem Land auch stolze Thoren sehen,
Die mit sich selbst vergnügt die stille Weisheit schmähen?
O Freundinn! ungestraft darf niemand weise seyn.
Wer Thoren fliehen will, der bleibe ganz allein.

Uns hat der Vorsicht Macht in eine Welt gesetzet,
Die jeden, der sie kennt und kennen will, ergötzet:
Doch diese Welt ist nicht für Menschen ganz allein;
Auch Thieren räumte sie zugleich den Erdball ein.
Da wir das flücht'ge Wild in Büschen leiden können;
Wer würde Thoren auch nicht ihren Platz vergönnen?
Theils thöricht von Natur und theils muthwillig blind,
Sind sie genug gestraft, indem sie Thoren sind.
Ein Weiser lebt vergnügt auch mitten unter ihnen:
Sie müssen ihm noch oft zu seinem Endzweck dienen.
Sie sind dem Weisen stets, trotz ihrem stolzen Wahn,
So sehr, als wie das Wild dem Menschen, unterthan.

Wahr ists, es muß der Mensch ergrimmte Löwen fliehen;
Ein Weiser muß sich oft des Thoren Zorn entziehen:
Jedoch die Klugheit siegt; durch List wird Macht geschwächt:
Stets ist ein Weiser frey; der Thor bleibt stets ein Knecht.

Glaubst du, daß nur die Stadt der Thoren Schwarm umschränket?
Daß man nur in der Stadt nicht fühlet und nicht denket?
O nein! kein Winkel ist in dieser Welt so klein,
Es schleichet unbemerkt sich doch ein Thor hinein.
Wann Mops in seinem Dorf den Nachbar quält und drücket,
Im Kleinen untreu wird, und seinen Freund berücket,
Auf seinen Reichthum stolz den Armen von sich jagt,
Dem Knecht den Lohn entzieht, und plumpe Lügen sagt;
Da Pseudon in der Stadt mit feinem Anstand lüget,
Stolz ist mit Artigkeit, mit guter Art betrüget:
Ist Mops ein kleinrer Thor, ein kleinrer Bösewicht,
Als Pseudon? Das glaubt Mops: ich aber glaub es nicht.

Ist Thrax, der jeden Tag zu trunknen Festen weihet,
Noch thörichter, als Grill, der in den Schenken schreyet?
Nein, denn ihr Unterschied ist dieser nur allein:
Der wird vom Bier berauscht; der vom Champagner Wein.

Wenn

Wenn Stentor in der Stadt mit stolzen Schritten gehet;
Da Mävius sich stolz bey seinen Bauern blähet:
Hat Stentor größern Stolz? Ich wollte wetten, nein.
Er Trulliber *) will stets mehr als ein Bischof seyn.

Die Stadt macht manchen fromm: bemerkt scheut man Verbrechen:
Man ziehet auf das Land, sich an dem Zwang zu rächen.
Die Freyheit ist es zwar, die Sterbliche beglückt:
Doch alle Herzen sind zur Freyheit nicht geschickt.
Sie werden bald ihr Glück mit ungezähmten Lüsten
Und ihren freyen Stand misbrauchen und verwüsten.
Der Weise bleibt vergnügt und groß in jedem Stand:
Frey bleibt er in der Stadt, frey bleibt er auf dem Land.

Der, der die Welt nicht kennt, in unschuldsvoller Jugend,
Hält oft aus frommem Wahn Unwissenheit für Tugend.
Er glaubt sich tugendhaft; doch wenn sich seinem Geist
Auf einmal eine Welt voll neuer Wollust weist,
Dann ist er oft zu schwach, die Neigungen zu zwingen,
Die sich ins offne Herz des Unerfahrnen dringen:
Er folgt der Wollust Ruf, vergißt sein vor'ges Glück,
Und wird oft lasterhaft in einem Augenblick.
So traut ein Kaufmann dort den unbeständ'gen Winden,
In einer neuen Welt ein blendend Glück zu finden;

*) S. die Geschichte des Joseph Andrews.

Doch siehet er noch oft mit thränenvollem Blick
Nach seinem Vaterland, nach seinem Freund zurück.
Er weiß, was er verläßt, er weiß nicht, was er findet:
Doch folgt er seinem Glück, und Freund und Port verschwindet.
Im Fliehn beseufzet er, von seinem Wahn regiert,
Das Glück, das er itzt sucht, das Glück, das er verliert.
So giebt der Jüngling auch, sieht er gleich oft zurücke,
Der Unschuld sanfte Lust für unbekanntes Glücke;
Der Neubegierde Macht reißt ihn vom sichern Port
Wild in die stürmsche See der Leidenschaften fort.

Der ist kein Weiser noch, dem die Erfahrung fehlet,
Der noch die Welt nicht kennt, auf die er strafend schmählet.
Der, der verdient mit Recht, daß man sein Lob erhöht,
Der Welt und Wollust kennt und ihren Reiz verschmäht.
Der ist so gut ein Thor, der jede Lust verachtet,
Als der, der ohne Ziel nach neuen Freuden schmachtet.
Ein Weiser mäßigt sich; ein Thor weiß gar kein Ziel:
Der, der sich selbst nicht kennt, traut stets sich gar zu viel.
Wer andre wirklich kennt, wird auch sich selbsten kennen.
Soll jede Zeit mit Recht euch wahre Weisen nennen;
Lebt nicht der Nachwelt bloß, lebt unsrer Zeit zugleich;
Kennt andre, kennt die Welt, vor allem kennet euch.

Der Lärm der Städte kann die Ruhe nicht verscheuchen:
Wer dieses Glück verdient, von dem wird sie nicht weichen.

Der,

Der, dessen eitles Herz dieß Glück nicht in sich hat,
Bleibt traurig auf dem Land und traurig in der Stadt,
Wer wirklich ruhig ist, scheut nicht des Volkes Menge:
Er bleibet ungestört und ruhig im Gedränge.
Ein Thor will stets bemerkt und stets bewundert seyn:
Ein Weiser lebt vergnügt, schließt in sich selbst sich ein.
Er wird, bereit, dem Lauf der Thoren auszuweichen,
Des Lebens dunkle Bahn mit stillem Schritt durchschleichen.
Sein Herz bleibt dem Gesetz der Tugend unterthan;
Den äußerlichen Schein bestimmt der Bürger Wahn.
Melinde, komm und hilf Geschmack und Witz verbreiten!
Hilf uns in unsrer Stadt der Thoren Schwarm bestreiten!
Mehr, als Ermahnungen, lehrt oft ein feiner Scherz:
Was Sitten bessern kann, das bessert auch das Herz.



Das Glück der Thoren.

Nun hab ich gnug gereimt! Ein andrer mag es wagen,
Und dem erzürnten Volk die bittre Wahrheit sagen.
Vor stolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren Haß
Kann man nicht sicher seyn, auch selbst auf dem Parnaß.
Warum mußt mir das Glück den traurgen Vorzug schenken,
Den Pöbel zu verschmähn, zu fühlen und zu denken?
Was nützt die Wissenschaft, die unsre Freude stöhrt?
Die Weisheit, deren Macht uns unsre Thorheit lehrt?
Auch selbst mein Autors-Fleiß kann nichts als mich ermüden:
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir selbst zufrieden.
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht genug:
Wie glücklich ist ein Thor! Er hält sich selbst für klug.
Mit stolzer Demuth mag sich dort ein Heuchler blähen:
Allein, ein Schalk; doch fromm, wenn ihn die Leute sehen.
Wie glücklich ist er nicht? Er ist mit sich vergnügt,
Und glaubt zum wenigsten, daß er die Welt betrügt.
Wie glücklich ist Gargil, den nie der Tadel stöhret;
Der sich und sich allein bewundert und verehret!
Kein Schimpf, kein bittrer Hohn stöhrt ihn und seine Ruh:
Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbsten Beyfall zu.

Voll Neid sah ich den Thrax sich ernsthaft stolz geberden:
O warum konnt ich nicht ein Rechtsgelehrter werden!
So könt ich auch, gleich ihm, Geschmack und Witz verschmähn,
Und oft gedankenlos politisch sauer sehn.
Da sagt ich stolz: Hinweg mit solchen Kleinigkeiten,
Dem eitlen Zeitvertreib von müßgen jungen Leuten!
Sie werden mit der Zeit vielleicht noch in sich gehn,
Klug werden, häuslich seyn und aufs Solide sehn.
Herr Thrax hat wirklich recht. Was aber hilft sein Schmählen,
Wenn mir zugleich sein Herz und seine Sitten fehlen?
Verdunkeln kann ich nicht, was andern deutlich scheint;
Wann hier ein Weiser seufzt, dort eine Witwe weint,
Kann ich nicht ruhig seyn, und ohne mich zu schämen
Erst lachen, und alsdann stolz ihre Gaben nehmen.
Es gab mir die Natur ein allzu weiches Herz;
Es fühlt zu stark, zu sehr des Nebenmenschen Schmerz.
Ich kann die Wahrheit nie verkleinern noch vergrössern;
Zu strafen such ich nicht; ich suche nur zu bessern,
Selbst in Satyren noch. Jedoch was hilft es mich?
Thrax, weil er wen'ger fühlt, ist glücklicher, als ich.
Kein frommes Vorurtheil kann seine Ruhe stöhren:
Das Recht wird theur verkauft und wohlfeil Sittenlehren.
Wie glücklich ist nicht Mops, der an des Witzes Statt
Ein Dorf, die hohe Jagd und sechzehn Ahnen hat?
Wie frey, wie ungestöhrt kann er nicht trinken, jagen,
Den Mägden furchtbar seyn und seine Bauern schlagen;
Frey über Hof und Stadt und Pabst und Frankreich schmähn,
Wann seine Schreiber gar die Zeitungen verstehn!

Wie

Wie glücklich ist er nicht! Er überlegt mit ihnen,
Daß es gefährlich sey, dem Staat im Krieg zu dienen.
Doch wär er nur Prinz Carl, so gieng er übern Reihn,
Und nähm dort ganz getrost Paris und Belgrad ein.
Der große Mops! Er kann noch mehr als Kriege führen:
Er tadelt stets den Hof und will das Land regieren.
Er theilet Straf und Lohn und Ehrenstellen aus,
Beherrscht die ganze Welt — und nicht sein eignes Haus;
Da sind die Knechte Herrn. Es mag die Welt nur lachen;
Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit, glücklich machen.
Warum vergnügt so sehr des Lebens erste Zeit?
Der meisten Freuden Quell ist Unerfahrenheit.
Wie fröhlich kann ein Kind des Lebens Wollust fühlen!
Es hüpft sein ganzes Herz in unschuldsvollen Spielen;
Sein Wunsch ist leicht gestillt; sein Schmerz ist bald vorbey:
Was uns in Unruh setzt, ist ihm noch einerley.
Die Seele fänget an, sich völlig aufzuheitern,
Wenn Klugheit und Begriff sich nach und nach erweitern.
Es kennt des Lebens Müh, der Menschen Herz noch nicht,
Und fühlt unglücklich seyn der Menschheit erste Pflicht.
Den Knaben wird die Zeit zu hohen Wünschen leiten:
Er strebt nach neuem Glück, nach neuen Kleinigkeiten.
Schon flieht die süße Ruh; der Jüngling liebt und klagt:
Von einer Thorheit wird die andere verjagt.
Doch wenn die Jahre fliehn, wenn uns die Weisheit lehret,
Es sey der Menschheit Glück ein Traum, der uns bethöret;
Ein leichtes süßes Spiel von einem Augenblick:
Wann die Erfahrung kömmt: ach dann entflieht das Glück.

Umsonst

Umsonst verirret sich ein Philosoph in Schlüssen;
Je weniger er waiß, je mehr glaubt er zu wissen.
Ein Stümper dünkt sich groß, weil sich ein Kluger scheut.
Der Thoren Glück ist Stolz und Unerfahrenheit.
So stolz war Philipps Sohn nicht an des Ganges Strande,
Als dort ein junger Held in Frankreichs schönem Lande,
Wann er zum erstenmal stolz auf die Wache zieht,
Da seine Frau Mamma vom Fenster auf ihn sieht.
Die jugendliche Stirn übt sich zu finsterm Grimme:
Er flucht, doch leider noch mit allzu klarer Stimme.
Der Pöbel gafft ihn an, und weicht bewundernd aus;
Die Fenster öffnen sich, die Schönen sehn heraus.
Ihr Schönen, seht ihn an, seht euren künftgen Sieger:
Gelassen folget ihm ein Chor versuchter Krieger:
Auf die schmählt unser Held; er bildet stolz sich ein,
Schon ein Romanenheld aus Clelien zu seyn.
Dort geht der junge Herr, dort geht er, ruft Lisette:
Ach wenn er nur den Krieg schon überstanden hätte!
Was gleicht dem Stolz, von dem ein junger Autor glüht,
Wann er zum erstenmal sich in der Zeitung sieht?
Er kann sich gar nicht satt an seinem Lobe lesen,
Und schreibt sichs selbsten zu, ists gleich erkauft gewesen.
Vergnügt verläßt Stertin das väterliche Feld:
Er eilt vergnügt zur Stadt, und in die große Welt.
Was gleicht der Freude wohl, die unser Jüngling fühlet,
Wenn er zum erstenmal bey Hof Quadrille spielet;
Wenn man mit Höflichkeit das Geld ihm abgewinnt;
Wenn Stutzer freundlich thun und Damen gnädig sind!

Doch

Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn diese Nebel fliehen,
Die noch den trüben Blick der Jugend überziehen;
Wenn unser junger Held im Fliehn den Tag verflucht,
Wo er zum erstenmal das Glück im Krieg versucht;
Wann bittere Critik den Autor schüchtern machet;
Und wann der Leser nur auf seine Kosten lachet;
Wann einst Stertin verarmt zum väterlichen Heerd,
Den er zu früh verließ, betrübt zurücke kehrt:
Dann sind die Träume hin, die sonst so reizend waren:
Sie sind nicht mehr beglückt, und nicht mehr unerfahren.
Mit Recht schrieb jener Thor, der sonst sich reich geglaubt,
Als ihm der Freunde Fleiß den süßen Wahn geraubt:
Ich habe Wahn und Glück zugleich durch euch verloren,
O böse Freunde! Macht mich wiederum zum Thoren.
Erkennt der Thoren Glück, wenn sich ein Neuling bläht:
Wenn er uns lehren will, was er noch nicht versteht.
Der Ruhm der Wissenschaft muß oft darunter leiden;
Ein Wenig machet stolz; viel aber macht bescheiden.
Stax glaubt, daß was er sagt, was unerhörtes sey:
Warum? Es ist gemein! — Ihm aber ist es neu.
Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich gewesen!
Wie? Gellert — Haller — Ja — — die hat er nicht gelesen.
Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter schmähn. —
Auch auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht verstehn.
Der trotzige Marcolph wird alle Fremde hassen:
Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterstadt verlassen.
Der Dummkopf glaubt sich klug, wenn Narren um ihn sind,
Und Phillis glaubt sich schön: Wie kömmt das? Sie ist blind.

Wie süß ist nicht die Kunst, sich selbsten zu betrügen:
Wenn unser Irrthum flieht, entflieht auch das Vergnügen.
Das Leben ist ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht:
O glücklich, wer vergnügt von seinem Traum erwacht;
Den Laster, Angst und Gram nicht allzu früh erwecket,
Und den kein Hirngespenst des Aberglaubens schrecket;
Der wenn Aurorens Licht auf frohe Hügel glüht,
Leicht, fröhlich, neubelebt aus seinem Lager flieht!
Lebt, Freunde, lebt befreyt von allzu kühnen Sorgen!
Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!
Wer wohl gelebt, stirbt wohl; glaubt, daß uns dieß nicht trügt;
Und weil ihr träumen müßt, träumt wenigstens vergnügt.
Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten;
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit leiten.
Der Wollust höchster Grad ist mit dem Schmerz verwandt:
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit Land.
Der Erden flüchtges Glück hat allzuenge Schranken:
Es ist der Menschheit Pflicht nie tadeln, allzeit danken.
Nur Stolz und Wahnsinn klagt: seht auf uns selbst zurück:
In unsrer Thorheit liegt der Grund von unserm Glück.
Oft kann es Weisheit seyn, was wir die Thorheit schelten;
Selbst Neuton ist vielleicht ein Thor in bessern Welten.
Durchirrt mit freyem Schritt des Lebens dunkle Bahn;
Nur Pflicht und Tugend nicht, sonst alles ist hier Wahn.



Der

Der Winter-Abend.

Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder;
Der Hayn steht wartend da; die ganze Gegend schweigt:
Der Winter, der noch stürmt, und seine Herrschaft zeigt,
Verschließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wandrer, starr vom Frost, eilt mit geschwindern Schritten
Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr eisbeschwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh sich niedersenken.
Wie traurig ist die Welt! o süsses Angedenken!
Hier war es, wo der Lenz, als er vorhin gelacht,
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Ist dieses noch der Hayn, ist dieses noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge stöhrte,
Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches hörte?
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen Nacht
Dryaden tanzen sah, in blendend weißer Tracht?
Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden
Noch itzt den Ueberrest von Chloens Namen finden.

Nun

Nun schliest mich das Geräusch der Stadt von neuem ein.
Ich such umsonst die Ruh; nie kann ich einsam seyn.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh verborgen.
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren stöhren mich; mich quält ohn Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunst Gluth verlöscht; nur diese Zeit ist meine,
In der ich unbemerkt bey später Lampen Scheine,
Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;
Von der Zerstreuung frey, die oft den Geist beschleicht,
Und fast ihn überredt, als wär er nun beglücket,
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten still,
Uns erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier seh ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodische Virgils, altfränkische Mäcenen,
Gelehrte, die sehr oft sich selbsten nicht verstehn,
Tartüffen, die voll Zorns die stille Tugend schmähn,
Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter kannten,
Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen nannten,
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh, seh ich gelassen an.
Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.
Der Thoren Siegsgeschrey betäubt zwar sein Gehör:
Doch nur umsonst; wer zagt ist schon kein Weiser mehr.
Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:
Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.

O Weisheit, lehre mich vergnügt und einsam seyn!
O Nächte, schliesset mich mit heilgen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste kennet,
Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der stille Heerd bey später Nachtzeit glimmt,
Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer stimmt.
O! Jüngling — spricht sie sanft; ich seh die Locken wallen,
Und auf den weissen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör ich schon
Ihr Lied, noch eh sie singt; der Silberstimme Ton
Schafft Wäh in meiner Brust — O Jüngling, welche Klagen
Erniedrigen dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungestüme Meer.
Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterbliche, nennt Strafen oft Beglücken.
Hircan wird reich; sein Geiz wird das, was ihn bestraft;
Serpil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falschen Schimmer trennen!
O lern, bevor du klagst, erst Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter, klaget stets und schimpft auf Deutschlands Reich:
Es fehlt euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet euch. —
„Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr ergötzte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag, vernünftge Dichter schätzte! —
So würde Deutschland bald von Stümpern überschwemmt,
Die noch anitzt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!

Crispin,

Crispin, der Moden Sclav, der jeder Thorheit fröhnet,
Der itzt mit dummem Stolz der Dichtkunst Macht verhöhnet;
Der reimte — Wär er dann nicht schlimmer, als zuvor!
Ein Thor, der witzig thut, ist stets der ärgste Thor.
Ein ungezogner Scherz verdrängte die Gedanken:
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken
Bestürmte den Parnaß. Die Vorsicht ist gerecht:
Wenn man ihn gut bezahlt, schreibt stets ein Dichter schlecht.
O Jüngling, fahre fort, und folge meinen Lehren!
Laß dich der Stümper Neid, der Thoren Hohn nicht stöhren!
Schreib, aber mit Bedacht, geh nach der alten Spuhr:
Empfindung sey dein Witz, und deine Kunst Natur.
Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beseelen;
Du magst den leichten Reim verwerfen oder wählen.
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängstlich, aber rein,
Stark, nie fanatisch kühn, laß deinen Ausdruck seyn.
Doch nicht im Ausdruck bloß, in feurigen Ideen,
In ungezwungner Pracht läßt sich der Dichter sehen.
Carmin und spanisch Weiß mag Phrynens Reiz erhöhn:
Ein wirklich schönes Kind bleibt ohne Schminke schön.
Nur der, der nie die Glut, die Dichter macht, erfahren,
Putzt, künstelt an sein Werk, wie Stutzer an den Haaren.
Nicht immer Kunst und Fleiß ists, was die Nachwelt rührt;
Correge, dessen Hand die Grazien geführt,
Kann oft nachläßig schön, mit meisterhaften Zügen
Mehr als die feine Müh des Van der Werff vergnügen.

Ein Dichter, mehr an Kunst, als an Erfindung, reich,
Schreibt wie Bassan gemalt und bleibt sich immer gleich,
Und malet nichts als sich. Ein andrer zeichnet kräftig;
Doch alles, was er malt, ist steif und allzuheftig.
Ein groſser Criticus kann oft als Dichter klein,
Gelehrt, wie Golzius, und steif, wie Floris seyn.
Folg der Natur; nicht der, die uns Ostade malet:
Nein, der, aus welcher Blick Verstand und Hoheit strahlet.
Der hohe Raphael folgt erstlich fremder Spuhr;
Zu traurig wird sein Bild: drauf folgt er der Natur;
Bald übertraf er sie. O lern aus seinen Bildern
Frey, stark, doch ohne Zwang, Natur und Sitten schildern.
Dieß alles ist nicht gnug: nicht durch den Witz allein,
Auch durch sein Leben muß ein Dichter lehrreich seyn.
Lern von den Dichtern Roms dich glücklich kühn erheben;
Lern, wie man schreiben soll: von Weisen lerne leben.
Sey weise! Dieses ist der Menschheit erste Pflicht:
Wer durch sein Beyspiel schadt, der nutzt durch Lehren nicht.
Beschau des Pöbels Wahn, der stets die Dichter schmähet:
Was hilft die Wissenschaft, die nicht das Herz erhöhet?
Die Tugend sey dein Ruhm, o Freund, nicht jeder kann
Ein groſser Autor seyn: nein! sey ein groſser Mann!
Dieß kann ein jeder seyn, den wahre Tugend schmücket.
Dieß kann mein Held nicht seyn, vor dem die Welt sich bücket,
Wenn er bey seinem Glück der Menschheit Zweck vergißt,
Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtisch ist.
Sey wirklich groß: dann mag ein Schwarm ergrimmter Richter
Die stille Weisheit schmähn und mich und meinen Dichter:

Ich

Ich will dich schützen, ich! wer ist es, der dich schmäht?
Ein Volk, das schleunig stirbt, und wenn es stirbt, vergeht.
Es höhnt dich Chörilus; wenn dich die Enkel lesen,
Denkt niemand mehr daran, daß Chörilus gewesen.
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der stirbt nicht ganz.
Der Name Gellerts strahlt mit ungeborgtem Glanz:
Wenn unsrer Nachwelt Witz, die ihn mit Ehrfurcht nennet,
Den Namen — einst bloß als ein Schimpfwort kennet.
Wirst du dein kühnes Lied nie süßen Lastern weihn,
Und leben wie du schreibst, nie Thoren Weihrauch streun,
Und wären sie gekrönt: dann geb ich dir die Leyer,
Die mir Apoll vertraut; dann hauch ich dir das Feuer,
Das Dichter ewig macht und Klopstock fühlet, ein;
Dann will ich selbst dein Grab mit Rosen überstreun.
Der Wandrer soll es einst mit stillem Schauer ehren:
Dort soll man bey der Nacht die Nymphen ächzen hören.
Jedoch, wenn auch die Welt dich und dein Lied vergißt,
O Freund! der fühlt nichts mehr, der schon vermodert ist.
Nicht alle waren groß, die wir aus Irrthum preisen:
So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weisen.
Für einen Weisen selbst ist dieser Wunsch zu klein:
Er kennt sich; gnug! er kann sich selbst die Nachwelt seyn.
Was ist die Nachwelt auch? Sie wird von euch gebohren;
Sie gleichet euch gewiß: Und ihr, was seyd ihr? Thoren.
Ihr Sterbliche, seyd stolz, weil ihr euch selbst nicht kennt,
Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.
Der Himmel weis es nur, was man nach eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hanns Sachs ist nicht mehr Mode:

 Er

Er war es und wer weiß, ob nicht in künftger Zeit
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weihrauch streut?
Kein Zeitpunkt war so dumm, so voll von Dunkelheiten,
In dem man nicht geschrien: Itzt sind die güldnen Zeiten;
Itzt sind wir Deutschen groß; wir habens weit gebracht!
Ja, ja, so fein hat wohl die Vorwelt nicht gedacht.
Der Neid verhöhnt uns zwar, man schreibt auf uns Satyren,
Man zischt uns aus: jedoch, Geduld! wir appelliren:
Die Nachwelt richtet uns, sie, die Geschmack besitzt.
Ja! so schrie Pradon sonst, und so schreyt Stentor itzt.
Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben:
Wer schreibt, berühmt zu seyn, der wird es selten bleiben.
Nicht der, der fertig schreibt, der, den halb Deutschland preist,
Der, den sein Nachbar lobt, ist mir ein großer Geist.
Der seinen Bürgern nützt, der scherzend uns bekehret,
Viel denket, wenig schreibt, und bloß durch Thaten lehret;
Der wird, und sollt ihm auch kein Dichter Weihrauch streun,
Beym Himmel und bey mir mehr, als Voltaire, seyn.
Bescheidenheit ist nie vom wahren Witz zu trennen:
Wer klug ist, bleibet klug, sollt ihn auch niemand kennen.
Die Thoren sind der Stoff, aus dem der Vorsicht Macht
Bald Philosophen, bald auch Helden vorgebracht.
Der wahre Ruhm ist oft verborgner, als wir meynen:
Ein Weiser ist zu groß, dem Erdball groß zu scheinen.



Gewohn-

Gewohnheit und Natur.

Erwecke nicht den Trieb, der mich zum Pindus leitet,
Den öfters die Vernunft, doch nur umsonst, bestreitet,
O Freund! zwar wärf ich oft, voll Zorn und Eigensinn,
Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder hin.
Oft hab ich, wenn ich fast Geduld und Schlaf verloren,
So gar in Versen selbst, die Poesie verschwohren.
Doch alles half mir nicht. Mir giebt bald Fröhlichkeit,
Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und Gelegenheit.
Nachdenkend sitz ich da, schreib für die lange Weile,
Und unversehens kömmt der Reim am Schluß der Zeile.
So bringt bey Liebenden ein einzger süßer Blick
Ein schon befreytes Herz ins alte Joch zurück.
Die sollte wiederum sich meine Gunst erwerben?
Die da—die mich—Nein! nichts! Ich wollte lieber sterben.
(So spricht des Jünglings Zorn.) Ja! sagt er noch im gehn,
Das falsche Mägdchen! Ja, sie soll, sie soll es sehn,
Daß ich ein Mann noch bin! Es siegt die schlaue Schöne
Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,
Die sie sich mit Gewalt kaum aus dem Auge reibt.
Des Jünglings Zorn verlischt; die alte Liebe bleibt.

Wie schwerlich lassen sich die Neigungen besiegen,
Die bey der Kindheit schon mit untilgbaren Zügen
Die rege Phantasey, die jeden Geist belebt,
In unser tiefstes Herz mit mächtgen Fingern gräbt!
So gräbt ein junger Hirt, in die noch weiche Rinde
Des jungen Ulmenbaums, den Namen der Celinde.
Der werthe Name wächst zugleich mit seinem Baum,
Und auch wenn dieser fällt, vertilgt die Zeit ihn kaum.
So wohnen unbekannt in unerfahrnen Seelen
Die Bilder jeder Lust, die sie sich künftig wählen.
Noch in der Wiege lag Alkmenens stolzer Sohn
Und seine zarte Faust erdrückte Schlangen schon.
Das Kind das sonst erfreut nach Gold und Silber gaffte,
Und mit begierger Hand sein Obst zusammen raffte,
Das, was man andern gab, voll Neides angeschielt,
Mit Diebstahl nur gescherzt und mit Betrug gespielt,
Sich aus Mistrauen nie von seinem Schrank entfernet,
Das Kind, das keine Kunst so schnell, als Rechnen, lernet,
Dieß hoffnungsvolle Kind, Lavernens liebster Sohn,
Leiht itzt auf zwölf pro Cent, und nennt sich Harpagon.
Noch ist der Greis der Thor, und wird, zum Trost der Erben,
Bald als ein Bösewicht, Gott weis, wie selig, sterben.
Dem reizenden Jasmin sieht man es itzt noch an,
So wenig er sich gleicht, was er als Kind gethan.
Der schöne junge Herr fuhr stolz in goldnen Wagen,
Ließ von der Kinderfrau sich froh zum Spiegel tragen
Und lächelte sich an, und strich sein glatt Gesicht
Und aß, trank, spielte, schlief, sprach — aber dachte nicht.

Crispin,

Crispin, der starke Knab, der unbekannte Leute
So gern mit Steinen warf, stets andern Kindern dräute,
Schrie, schimpfte, hämisch that, voll Stolz und Ueberdruß,
Crispin, der starke Knab, ist itzt ein Criticus.
Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,
Hat Phyllis und Neran die Neigung eingesogen,
Die sie noch itzt beherrscht. Mit Hunden spielt Neran;
Sie spielte mit sich selbst und zog die Puppen an.
Noch hebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderschranke:
Des andern Jagdhund ist sein herrschender Gedanke.
Jagt den Schmarotzer Thrax mit Spott und Hohn hinaus:
Er schleicht zur Mittagszeit sich doch zurück ins Haus.
Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Gründen:
Im Herzen wird man sie doch immer wieder finden.
Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht
Sein ganzes Rittergut beym Spieltisch durchgebracht,
Zerriß die Karten, schalt, und schwur: in meinem Leben
Will ich mich nimmermehr dem falschen Spiel ergeben:
Ein Spieler opfert auf Gesundheit, Wohlfahrt, Ruh.
Den andern Tag darauf sieht er dem Spielen zu;
Den dritten spielt er mit, doch nur für andre Leute;
Den vierten für sich selbst, doch erst nach langem Streite,
Um eine Kleinigkeit; den fünften, o der Thor!
Geschah es, daß Gargil sein zweytes Gut verlohr.
Noch spielt er, aber wie? durch Schaden wird man klüger:
Betrogen ward er sonst; nun ist er ein Betrüger.
Dieß ist bisweilen auch der Dichter Lebenslauf:
Sie fangen bittend an, und hören schimpfend auf.

So sind die, die das Glück zur großen Welt erkohren,
Erst aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit, Thoren.
Der Moralist Cleanth verschwur einmal den Wein:
Man bringt ihm Wein, er schmählt, und schmählend schenkt
er ein.
Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht verführen!
Die Farbe lacht zwar schön: doch kann das Weise
rühren?
Und der Geschmack! ist gut, jedoch verdient das wohl,
Daß sich ein hoher Geist zum Thiere trinken soll?
Versuchen will ich ihn! Ich kann den Wein entbehren:
O! daß die Leute doch gleich mir enthaltsam wären!
Gleich mir! ein Weiser hält in allen Sachen Maß:
(Mit diesen Reden trinkt Cleanth das erste Glas.)
„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn mäßig
„liebet:
„Wie hassenswürdig ist, wer sich dem Trunk ergiebet!
Er trinkt das zweyte Glas, und so zwo Flaschen aus;
Er preist die Nüchternheit — Sie tragen ihn nach
Haus.
Was nutzt uns der Verstand, wenn ihn das Herz betrüget,
Und wenn ein Augenblick Entschließungen besieget,
Die lange Jahre durch, nach vielem Fleiß und Müh,
Der Weise sich gefaßt; Natur verstummet nie.
Ein einziger Wink von ihr ist mehr, als alle Gründe:
Denn die Vernunft spricht gut und die Natur geschwinde.
Fast alle gleichen wir, trotz Regeln und Verstand,
Dem spielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.

Wir

Wir sehn der Tugend Bahn; wir wollen sie beschreiten,
Und lassen uns doch selbst von den Begierden leiten.
Der Irrthum macht uns stolz, die Menge reißt uns hin;
Mehr als die Tugend selbst, thut oft der Eigensinn.
Kurz, wir sind, weil Saturn das Regiment verlohren,
Sehr theoretisch klug, und practisch sind wir Thoren.
Ich selbst will, und so denkt gewiß auch ———
Viel lieber dichtrisch toll, als klug in Prosa seyn.
Mops liebt nichts als sein Pferd, Thrax hungert bey den Schätzen,
Hircan, der Philosoph, will sich unsterblich schwätzen.
Sie folgen der Natur; ich lache nun nicht mehr:
Daß Menschen Thoren sind empfind ich selbst zu sehr.
Dem Mops laß ich sein Pferd, Hircanen seine Träume,
Dem Thrax erkargtes Gold, und mir laßt meine Reime.
Was hätt ich ohne dieß? Der Ritter, den die Welt,
Noch für den lustigsten, den klügsten Thoren hält,
Der große Don Quischott, war klug in allen Dingen:
Nur durft man nicht den Held auf Dulcineen bringen.
So hat ein jeder Mensch auch seine Phantasey,
In die er sich verliebt, doch sonst von Thorheit frey.
Der Ritter wird verhöhnt mit ungerechtem Spotte:
In einem Stück ist stets der Mensch ein Don Quichotte.
Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regiert:
Die erste hat uns oft, die andre nie verführt.
Gewohnheit pfleget sich, als die Natur zu kleiden;
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden.

Und dann siegt die Natur: doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück.

Der Räuber, Tullian, sieht von den stillen Höhen
Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.
Der Morgenröthe Strahl entdeckt sich noch nicht ganz:
Der Sterne zitternd Licht verliert den vorgen Glanz,
Und holde Dämmrung schwebt, mit feuchtbethautem Flügel
Und süßen Schauers voll, um den beblühmten Hügel.
Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:
Ihm weht ein lauer West gelinde Wollust zu.
Er hört das frühe Lied der flüchtgen Sängerinnen:
Empfindung und Natur dringt ihm in alle Sinnen.
So gar ein Bösewicht empfindt der Schöpfung Pracht,
Wann aus dem langen Schlaf ein ödes Herz erwacht.
Er ehrt den Herrn der Welt, den er durch Thaten schmähet,
Im Herzen, das umsonst dem Eindruck widerstehet.
Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich ist der Mann,
Der diese schöne Welt vergnügt genießen kann!
O Unschuld, reines Glück, der Menschheit angebohren!
Wie viel verliert man nicht, so bald man dich verlohren!
Ach! eine ganze Welt! — Wie elend bin ich nicht!
Wie froh begrüßet ihr der Morgenröthe Licht,
Ihr Sänger in der Höh, dem Schöpfer Lob zu bringen!
Singt! ihr seyd unschuldsvoll! ich darf nicht mit euch singen:
Denn ich hab ihn erzürnt. O glücklich, wer entfernt
Von der verführschen Welt, froh lebt und sterben lernt.

Was

Was sterben? hartes Wort! O wär ich nie gewesen!
Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht erlesen!
Wie schön ist nicht der Lenz! wie süß der Welt Scherz!
Was fehlet mir zur Lust? Ach! ein zufriednes Herz.
So sprach der Bösewicht, und sah vom Hügel nieder.
Was? eine Kutsche kömmt von Leipzigs Messe wieder?
Er eilt, er sitzt zu Pferd; es rennt zu Raub und Mord,
Zur Schande der Natur, der Neubekehrte fort.



An Herrn U*z

O Nunca, Señor, O Nunca,
esta Cienoia professasse
porque es todo peligrosa
si quien la entiende la embidia
quien la ignora, la murmura.

D. Franc. Banzes Candamo.

Freund, der als Dichter schreibt, und als ein Weiser lebet,
Von muntrer Liebe singt, nach ernster Tugend strebet!
Sprich, warum greifet stets des Pöbels niedrer Wahn
Und giftge Heucheley der Dichter Sitten an?
Nie fühlt ein kleiner Geist, unfähig edler Triebe,
Die süßen Reizungen der Freundschaft und der Liebe.
Nie fühlt er eine Lust beym unentweihten Wein,
Die Cato selbst genoß: Er bläht sich und bleibt klein.
Ein wirklich großes Herz fehlt oft in Kleinigkeiten:
Oft kann die Phantasey des Dichters Geist verleiten.
Sein feuerreiches Herz, für diese Welt zu groß,
Reißt sich oft glücklich kühn von Vorurtheilen los.

Und

Und das ist frevelhaft! — Man darf in unsern Zeiten
Die Wahrheit, aber nie das Vorurtheil, bestreiten.
Ein junger Autor schreibt, und das mit schlechtem Glück:
Man pfeift ihn aus: Er nimmt die Zuflucht zur Critik,
Schimpft alles, was er liest; und wenn der strenge Richter
Das Werk nicht tadeln kann, so tadelt er den Dichter.
So sind die Sterblichen! Mops war nicht artig gnug
Zum Stutzer: Seht! und Mops wird aus Verzweiflung
klug.
Nun will er ernsthaft thun, sich in sich selbst versenken,
Und überredet sich, er könne wirklich denken.
Serpilens Frömmigkeit ernährt die Kinder nicht,
Und aus Verzweiflung wird Serpil ein Bösewicht.
Das Alter raubt dem Bav die Sünden seiner Jugend,
Und aus Verzweiflung bloß ergiebt sich Bav der Tu-
gend.
Thrax, weil er durch Betrug sein Glück nicht machen
kann,
Denkt nach, bekehret sich, und wird ein frommer Mann.
Die Feigheit des Siffenn wird überall verlachet:
Er sieht, daß dieß ihm nur mehr Streitigkeiten machet;
Er sieht, daß das Gefecht, kaum zu vermeiden ist,
Und aus Verzweiflung wird Siffenn ein Renommist.
Verzweiflung, Zorn und Stolz flößt manches Dichters
Busen
Mehr wildes Feuer ein, als alle sanfte Musen.
Der Ehre höchster Grad war das, was ohne Frucht
In Reimen ohne Geist, jüngst Reimreich sich gesucht.

Pa

Pasquillen schreibt er nun, zum Schimpf von seinem Stande;
Und lästert: und erreicht den höchsten Grad der Schande.
So, wie, am Gartenthor, der muntre Hylax wacht,
Und was er nicht genießt, den andern streitig macht:
So sind wir Menschen auch: Wir hassen alle Gaben,
Die andern schätzbar sind, und die wir selbst nicht haben.
Wie kömmts, o Sylvia, daß dich die Mägdchen schmähn,
In unsrer ganzen Stadt? Das arme Kind ist schön.
Wie kömmts, daß Pradon einst Racinen feind gewesen?
Racinen ehrt die Welt, ihn wollte niemand lesen.
Warum ist Mussels Zorn auf den Philint entbrannt?
Er hat ein Laster: Ach! und was? Er hat Verstand.
Auch Cleon wird verhöhnt: in erster muntrer Jugend
Liebt er ein widrig Weib — Wie nennt man sie? die Tugend.
Herr Stentor ärgert sich, daß Philon Beyfall hat;
Er predigt schlecht, warum? ihn lobt die ganze Stadt.
So suchen wir, geneigt, uns selbsten zu betrügen,
In Schmähsucht und in Stolz ein strafbares Vergnügen!
Was sag ich Schmähsucht! nein, so heißts den Herren nicht:
Der eine nennt es Witz, der andre nennt es Pflicht.
Die Thoren zürnen — So! geschiehts vielleicht aus Rache?
Nein! Tugend, Eifer ists für die gerechte Sache.
Die Herrn behalten Recht. Wenn Thraso zankt und schreyt,
Nenn ich es nicht mehr Zank; ich nenn es Sittsamkeit.

Sagt,

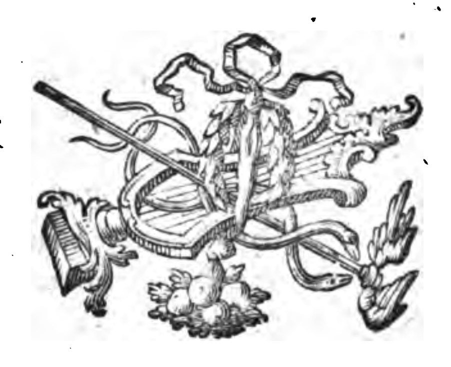
Sagt, Stax ist zänkisch — schweigt! er wird mit bloßem Eisen,
Daß er friedfertig ist, euch sonsten gleich beweisen.
Ich schweig; die Thoren sind ein furchtbares Geschlecht.
Ich sag es noch einmal: die Herrn behalten recht.
Aus Tugend ist es bloß, daß man den Nächsten richtet;
Auf eines Dichters Hals ein Heer von Ketzern dichtet.
Vergebens ist, o Freund, die Gluth, die uns entflammt:
Du wirst vom blinden Volk, doch ungehört, verdammt;
Und schreibst du glücklich kühn noch zehn Theodiceen,
Tartüffe wird sie nicht empfinden und verstehen.
Da fühlet er dein Lied, so bald es freyer klingt,
Und von den Reizungen der schlauen Wollust singt.
Anstatt der Dankbarkeit, wird er von Gram entbrennen,
Und dich zum mindesten ein Kind des Satans nennen.
Ja, ja, du bist ein Mann, der böse Dinge treibt,
Und der — o Frevelthat! verliebte Lieder schreibt.
Jedoch Tartüff ist fromm; er darf uns strafend richten,
Der mehr in Prosa lügt, als Reimer in Gedichten.
Auch Momentan ist fromm — Was? Er, der Bösewicht,
Der trinkt, nach Dirnen läuft? — Ja, er besingt sie nicht.
Doch Hagedorn und Gleim, die niedrer Wollust dienen,
Die sind nicht schätzbarer, als Lais oder Phrynen.
So griff die Heucheley, so griff der Schmähsucht Zahn
Und Bavens Tadelsucht vielleicht Horazen an.
Doch, Freund, soll Tadelsucht der Dichter Geist besiegen?
Raubt uns des Pöbels Wahn so Freyheit als Vergnügen?

Nein, nicht des Volkes Mund, das Herz macht Weise groß:
Dieß spricht den Sokrates, troz aller Anklag, los.
Dieß soll uns trösten! — Was? hat nicht die Dichtkunst
Waffen,
Wenn man sie tadeln will, die Thoren zu bestrafen?
Nein; nein, ich sag es nicht dem plauderhaften Rohr,
Wie jener Stümper that, in öden Wüsten vor.
Ich will es überall vor allem Volke sagen,
Daß Stentor, daß Anit des Midas Hauptschmuck tragen.
O warum hab ich nicht den komischfeinen Geist,
Den auch die Nachwelt noch an Molieren preist!
O dächt ich wie Voltair! o schrieb ich wie Racine!
Alsdenn erwählt ich mir zum Predigtstuhl die Bühne.
Dich, o mein Vaterland, lüd ich zum Zischen ein;
Und wann ein Richter fehlt, — der mag die Nachwelt
seyn.

Erhebe dich, o Freund, mit dichtrischem Gefieder!
Sieh stolz vom Helicon auf deine Tadler nieder!
Einst sang die Nachtigall; der Uhu war nicht weit,
Und sprach: dein künstlich Lied reizt nur zur Weichlichkeit.
Der Schäfer hört dein Lied: entzückt von deinen Tönen,
Sinkt er ganz schmachtend hin, im Arm von seiner Schönen,
Und küßt sie feuriger. Mich hört um Mitternacht
Der Weise, der allein bey später Lampe wacht.
Mein Lied tönt furchtbar schön, und mehrt der Nächte
Schrecken,
Zu schwermuthvollem Ernst den hohen Geist zu wecken.

Zuckt ich auch gleich sein Ohr; dieß Quälen bessert ihn;
Und folglich ist mein Lied dem deinen vorzuziehn.
O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der Kehle
Macht bey dir dein Verdienst! antwortet Philomele.
Dir gönn ich dieß Verdienst; mir gönne meine Ruh:
Wenn du mich gleich nicht hörst, der ganze Hayn hört zu.
Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre Weisen,
Den Vater der Natur unschuldig froh zu preisen.

Wer nicht die Dichtkunst kennt, schimpft oft aus Eigensinn;
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den Frommen hin:
Und wer die Dichtkunst kennt, wer selbst als Dichter singet,
Glaubt oft, der Ruhm sey sein, um den er andre bringet.



Günthers Schatten.

Schon warf der stille Mond mit ruhig blassem Scheine
Sein melancholisch Licht auf schauervolle Hayne;
Es schwieg die Welt; der Thau sank langsam auf die Flur,
Und kühlte mit dem West die schlummernde Natur:
Noch wacht ich; heitrer Nacht nachdenkend heilig Schweigen
Kann den entbundnen Geist in seiner Größe zeigen,
Wenn der ermüdte Thor, von Lärm und Wollust satt,
Kaum fühlt, daß er noch ist und eine Seele hat.
Noch wacht ich; die Critik, die Freundinn wahrer Dichter,
Beschäfftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum Richter
Verfloßner Zeiten auf. Mir schien ein Günther klein;
Mir schien sein niedrig Lied nur fehlerhaft zu seyn:
Als mich ein leichter Schlaf mit stiller Macht besiegte
Und die Gedanken sanft in Phantaseyen wiegte.
Auf einmal weckte mich ein wild Erstaunen auf:
Das Herz schlug heftiger, erhitzt vom schnellen Lauf
Des wallenden Geblüts: ich sank erschrocken nieder:
Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;
Und mein erstarrter Blick sah Günthers Schatten stehn,
In blasser Majestät, ernst, furchtbar, und doch schön.
Aus seinen Augen glänzt ein ruhig hohes Feuer:
Noch hieng an seiner Hand die oftbethränte Leyer;

Und

Und ein Cypressenzweig war in der linken Hand;
Zu seinen Füßen floß ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutschen Pindus gehet,
Und sich, das kühne Lied zu tadeln, untersteht,
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunst und Zwang,
Berauscht von frohem Wein und freyer Liebe, sang;
O tadle mich nicht mehr! Du kannst nicht Günther werden:
Ich könnte — — — seyn. Verführung und Beschwerden
Verderbten mein Genie; gieb alle Schuld der Zeit,
Den Sitten unsrer Welt, des Vaters Strengigkeit.
Auch dir hat die Natur den feurgen Geist gegeben,
Der mich entzündet, frey und ungezähmt zu leben.
Daß dich nicht gleicher Trieb in gleiche Noth gebracht,
Ist Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorsicht Macht;
Nicht eigenes Verdienst. O dank dem ewgen Wesen,
Das dich zu weiser Ruh, und mich zum Schmerz erlesen.
Bey einem stillen Hayn, den euch Virgil beschrieb,
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchisens trieb;
Bey einem stillen Hayn, den zärtlich edle Seelen
Zum finstern Aufenthalt verliebter Klagen wählen;
Wo Dido noch betrübt in Myrtenwäldern irrt;
Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girrt;
Wo Procris durch die Nacht von schattenvollen Haynen
Den liebsten Jüngling sucht; wo Thysbe, still zu weinen,
Sich in die Büsche schleicht; kurz, wo der Chor itzt wohnt,
Den strenger Liebe Gluth mit bitterm Schmerz gelohnt;

Die Seelen, die auch itzt nicht Lieb und Schmerz vergessen:
Dort liegt ein andrer Wald von Lorbern und Cypressen.
In diesem irrt erblaßt der Dichter traurge Schaar,
Die sonst ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe war.
Theils schweifen dort umher, versenkt in heilgen Träumen,
Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.
Es fließt ein seichter Fluß still und betrübt vorbey:
Sein leises Murmeln nährt Ernst und Melancholey.
Und theils versammlen sich, um die gefühlten Plagen,
Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzusagen.
In traurger Hoheit hört der Chor der Seelen zu:
Ihr Glück ist Zärtlichkeit, ihr ganz Gefühl ist Ruh.
Dort kann des Orpheus Lied in sanften Harmonien
Nicht Felsen, aber doch nach Thränen, an sich ziehen.
Selbst blasser Schatten Ruh empfindet seine Qual.
Er ruft, Euridice! es schallt das dunkle Thal,
Euridice! zurück. Nicht mehr verfolgt von Schönen,
Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd leisen Tönen,
Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtgen Rom verbannt,
Weint Naso dorten noch nach Lieb und Vaterland:
Wir alle weinen mit, wenn wir in stillen Chören
Sein klagenvolles Lied, uns selbst bedauernd, hören.
Aus jeder Gegend ist ein Chor von Dichtern da,
Die zürnendes Geschick zum Opfer sich ersah.
Mazias * seufzet dort und fühlt die vorgen Triebe:
Dort trauret noch zugleich sein Lied und seine Liebe.

Kein

* Mazias, ein spanischer Poet, der wegen seiner Liebe und seines unglücklichen Endes berühmt ist. S. Journal etranger, Fevrier 1755. p. 54.

Kein Herz ist, das so treu, so stark, so zärtlich liebt,
Als der, dem sein Geschick den Trieb zur Dichtkunst giebt.
Der Musen sanfte Gluth erweichet Herz und Sitten.
Nie hat ein großer Geist der Liebe Macht bestritten:
Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht kennt,
Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwachheit nennt.
Auch Spencer * klagt mit uns; die schattenvollen Gründe
Empfinden, wenn er singt, und seufzen Rosalinde!
Umsonst sucht er sein Glück: gelehrter Stutzer Chor
Zog systematisch klug ihm einen Stutzer vor.
Die Weisheit lehret ihm drauf das stolze Glück verachten:
Doch mußte bald sein Herz von Rosalinden schmachten.
Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht:
Er liebte, doch umsonst; er seufzte, doch verschmäht.
Er sang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre Blüthe,
Der schönsten Bildung Reiz, das redlichste Gemüthe,
Dieß alles wird verschmäht. Apollo liebte so;
Der Lorber blieb zurück und seine Daphne floh.
Wer weiß, ob ungerührt von dichtrisch sanften Tönen,
Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Thränen,
Die spröde Schöne nicht, verewigt durch sein Lied,
Da sie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen glüht,
Da sie das zärtlichste, das beste Herz betrübte,
Sich selbst, verführt, vergaß und einen Gecken liebte,
Der plump und ungestalt, voll Stolz und Unverstand,
Von ungefähr den Weg zu ihrem Herzen fand.

* Von Spencern s. Journal etranger, Maj 1755. p. 172.

Am Hof will Spencer dann den Wohnplatz sich erlesen:
Wann ist ein großer Geist bey Hof geschätzt gewesen?
Ob Sidney gleich ihn schätzt, obgleich ihn Essex liebt;
Klugseyn ist ein Versehn, das man nicht leicht vergiebt.
Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu zeigen,
Macht stets bey Hof verhaßt. Doch laß mich von ihm schweigen
Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein Lied erwarb:
Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hungers starb.
Doch kaum war er erblaßt, so seufzten selbst die Thoren:
Wie viel hat Engeland mit Spencers Geist verloren!
Ein Grabmaal baut man ihm, das sich der Zeit entreißt,
Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten größter Geist.
Der hohe Tasso sucht in den belaubten Haynen
Den zärtlichen Petrarch, um still mit ihm zu weinen.
Dieß ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer Müh:
Man ehrt sie nach dem Tod, und lebens haßt man Sie.
Was soll ich von mir selbst und deinem K— sagen?
Nicht wir, nein, Deutschland war am meisten zu beklagen.
Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein Geschick
Und an die Grabschrift erst, * die ich gewählt, zurück.
„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück nicht wollte,
„Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine Bahn;
„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Im stillen Myrthen-Hayn, kann sich nunmehr mein Schatten,
Frey von der Menschheit Qual, mit Flemmings Geiste gatten.

Ich

* S. Günthers Gedichte p. 771.

Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:
O Jüngling, traue nicht dem unbeständgen Glück!
Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen weinen:
Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Haynen,
Wenn dich ein früher Tod, der Thoren furchtbar scheint,
Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schaar vereint.
Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht blenden.
Die Jugend blüht bey dir, sie würdig anzuwenden,
Sey deiner Mühe Zweck. Gieb mit gesetztem Sinn,
Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben, hin.
Vergebens hoffest du, vom Unglück frey zu bleiben:
Kannst du noch reizender, als ich und Tasso, schreiben?
Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer? murre nicht,
Wenn dich sein Unglück trifft! Thu, gleich ihm, deine Pflicht.
Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück zu finden;
Und wenn dich Chloe flieht, so denk an Rosalinden.
Die Vorsicht bleibt gerecht, und ist drum nicht ergrimmt,
Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter nimmt.
Ihm hat sie mehr, als nur, was Thoren reizt, gegeben:
Sie gab ihm froh zu seyn und tugendhaft zu leben.
Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen rührt,
Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur Weisheit führt!
Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück vereinen:
Die Ruh erwartet euch in unsern Myrthenhaynen.
Seyd mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern, gleich;
Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet euch.
Lernt andre gütiger, euch selber strenger richten:
Glaubt ja nicht allzufrüh, die goldne Zeit im Dichten

Sey schon in Deutschland da. Zwar ißt stimm ich mit ein:
Weil Preußens Friedrich lebt, kann sie nicht ferne seyn.
Flieht jenen falschen Witz, der späte Römer schwächte,
Der Frankreich halb regiert, und euch beherrschen möchte.
Sucht Witz und Schönheit nicht auf allzusteiler Spur:
Wollt ihr erhaben seyn, so folget der Natur.
Nichts ist erhabener! O Jüngling, meine Lehren
Sind nicht allein für dich; ganz Deutschland soll sie hören.
Was dir mein Wunsch erweckt, schreib deinem Vaterland:
Im Hayn erwart ich dich!

So sprach er: und verschwand.



An Herrn K**.

So klagt mein K.. auch? Auch er ist unzufrieden?
Er, dem der Vorsicht Huld, was glücklich macht, beschieden.
Verstand und Redlichkeit? Ein wahrer Menschenfreund
Bleibt weise, wenn er lacht, und heiter, wenn er weint.
Freund, der Gesichtspunct bloß, von dem man auf sie blicket,
Macht andre Sterbliche beglückt und unbeglücket.
Der hohe Neuton drang in ew'ger Weisheit Rath,
Und fand, daß an sich selbst kein Wesen Farben hat:
Bloß von der Sonnen Licht, nachdem es auf ihn strahlet,
Wird jeder Gegenstand verändert und bemahlet.
So ist der Menschheit Glück: auf unsern eignen Wahn
Kömmt Hoheit, Niedrigkeit, Glück oder Unglück an.
Der Erdball selbst, ein Platz voll wandelbarer Scenen,
Von Lächeln ohne Lust, von bald vergeßnen Thränen,
Von leicht erträumtem Glück, von selbst erfundner Pein,
Ist geographisch groß und astronomisch klein.
Der Sterbliche, gewohnt sich selbsten hoch zu achten,
Wird alles, und sich selbst, einseitig nur betrachten:
So wie der Criticus ein Werk partheyisch liest,
Und jeden Dichter schimpft, der nicht sein Schüler ist.
Dich rührt der Dichtkunst Macht; Crispin wird anders richten:
Der findet kein Genie an Hagedorns Gedichten,

lacht,

Lacht, wenn Zaire weint, und bleibt empfindungslos;
Dem heißt Barbosa nur und Nevizanus groß.
Dem hüpfenden Geschöpf, das unsre Schönen schätzen,
Dem Tanzai, den nur Spiel und Tanz und Wein ergötzen,
Wenn er in Opern läuft, ermüdt von Tanz und Spiel,
Wird Du Pre größer seyn, als Milton und Virgil.
Indessen wird Gargil, den Schätze sparsam machen,
Den Du Pre, den Virgil, den Nevizan verlachen:
Ihm heißt nur Pinto groß. Dieß ist der Zweck der Müh
Ruhmgeizger Sterblicher! Zwey Thoren loben sie,
Weil sie zehn andre schmähn. Das Glück ist, wie die Ehre,
Einbildung — Jeder Mensch hat seine Sittenlehre,
Die er sich selbst erdenkt, und bildet stolz sich ein,
Fromm, klug — nur nach Verdienst nicht glücklich gnug zu seyn.

Ein kleiner Fehler kann die Frommheit nicht vernichten;
Denn den verzeiht man sich. Wenn wir den Nachbar richten,
Dann findt ein strenger Recht und andre Regel Statt,
Weil der fast allzeit Glück mehr, als Verdienste, hat.
Warum will das Geschick dem Menschen nicht erlauben,
Der stets sich weise glaubt, sich auch beglückt zu glauben?
Ach! der entflieht sich stets, sucht stets sich zu zerstreun,
Fühlt murrend seinen Schmerz und sieht sein Glück nicht ein.

O würde dem Sejan zum Denken Zeit gelassen!
Itzt fliehet er sich bloß; dann würd' er gar sich hassen.
Sein eigner Freund zu seyn, ist jedem nicht erlaubt:
Sejan findt nicht die Ruh, die er doch andern raubt.

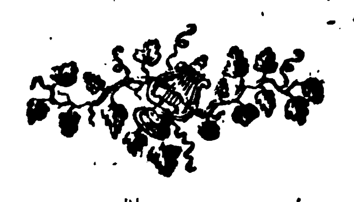
Sein kummervolles Herz betäubet sich nicht immer:
Was hilft ihm Macht und Gold, was der Juwelen
Schimmer;
Wann dieses einst erwacht und stärker schlagend spricht,
Obs gleich die Welt nicht hört: Erzittre, Bösewicht?
Auch da noch, wenn das Volk ihn einen Helden nennet,
Ihm zujauchzt, ihn verehrt, und ihn zu sehen rennet,
Haßt er sich: Nur hierinn ist noch Sejan gerecht,
Bey Knechten königlich, bey Königen ein Knecht.
Die Unruh wird sein Glück, die Quelle der Beschwerden,
Die Sterblichen verbeut, fromm und gesetzt zu werden.
Aus Unruh arbeitsam ermüdet sich Cecil:
Bloß um sich selbst zu fliehn, liest er und schreibt so viel.
Aus Unruh, die schon oft der Künste Trieb gewesen,
Lernt mancher Stutzer nähn, und manche Schöne lesen.
Vergebens ist die Müh, vergebens Schlaf und Wein;
Sie siegt: nie lernt ein Thor die Kunst, allein zu seyn.
Der stille Weise nur, der seinen Werth empfindet,
Wenn er sein Herz erforscht und es erhaben findet,
Kann wirklich ruhig seyn. In süßer Einsamkeit,
Wo kein unnützer Fleiß ihn außer sich zerstreut,
Wo kein verwirrter Stoß unsinnger Folianten
Von ämsger Thoren Hand, die nie die Wahrheit kannten,
Die edeln Stunden raubt. Er lacht der Stümper Wahn,
Und zündet den Toback mit Stentors Reimen an.
Ja, dieß scheint mir ein Glück! doch so wird Mops nicht
denken,
Der sich voll Ruhmbegier zu seinen Ruderbänken,

Zu

Zu prächtigen Höfen drängt. Dorthin wend einen Blick!
Sieh, alles schimmert dort! Vielleicht wohnt dort das Glück.
Komm nicht dem Glanz zu nah, er möchte sonst verschwinden;
Wo nicht die Ruhe wohnt, war nie das Glück zu finden.
Was fühlt ein Fürst für Glück, das nicht auch dieser fühlt,
Der in dem Trauerspiel des Königs Rolle spielt?
Der Pöbel gafft ihn an, den Schmink und Kleid betrügen;
Der Held selbst hat die Müh, wer zusieht das Vergnügen.
Stets ist die Rolle schwer: Wie mancher spielt sie schlecht!
Und auch der Beste spielt nie dem Parterre recht.
Der Thor pfeift überlaut; doch der vergnügte Weise
Schweigt still, sieht lächelnd zu, klatscht oder pfeift ganz leise.
Ja, schimmernd Glück ist Wahn! Doch ist auch dieß genug?
Ist denn ein jedes Glück der Sterblichen Betrug?
Nein, Freund, es ist ein Glück! Doch kannst du dich beklagen,
Daß Welt und Vorsicht dir dieß seltne Glück versagen?
Nein, beyde geben dirs in vollem Maße zu:
Und was ist dieses Glück? Verstand und Seelenruh.
Auch von den Freunden fern, die noch in Anspachs Mauren
Zerstreut und unbekannt um ihren K... trauren,
Kann K... glücklich seyn. Für ein erhabnes Herz
Ist in den Thränen selbst mehr Wollust noch, als Schmerz,
Die Zärtlichkeit erpreßt die stille Schwermuth nähret,
Die Freundinn weiser Ruh, die Menschen fühlen lehret.
O Einsamkeit! O Glück, das nur der Weise kennt,
Vor der der Thor sich scheut, die Tanzai traurig nennt!
Du bist der Weisen Wunsch! Stolz auf der Wahrheit Lehre,
Flieht er das falsche Glück, und sucht der falschen Ehre.

Hör

Hör eine Fabel an! die heitre Weisheit liebt
Ein flüchtiges Gewand, das man der Wahrheit giebt.
Die Thorheit fand einmal das Glück schlummernd liegen,
Und stahl ihr, theils aus Scherz, und theils uns zu betrügen,
So Füllhorn, als Gewand, und dem erwachten Glück
Blieb bloß der Thorheit Kleid und Scham und Schmerz
zurück.
Es zog es traurig an: noch schleicht das Glück vergessen
Und ungesehn herum; die Thorheit lärmt indessen,
Auf fremde Kleider stolz. Seitdem sieht auch der Wahn
Die Thorheit für das Glück, das Glück für Thorheit an.
Man flieht vor wahrem Glück, und in den meisten Fällen
Vertheilt die Thorheit Ruhm, Macht, Reichthum, Ehren-
stellen;
Was nur ihr Füllhorn hat, wirft sie den Thoren zu:
Nur eines kann sie nicht den Thoren geben . . Ruh.
Gewohnt den wahren Witz und das Verdienst zu hassen,
Sucht sie den Gecken auf: Der Weise bleibt verlassen,
Weil er das wahre Glück allein erkennt und liebt,
Dem das verführte Volk den Namen Thorheit giebt.



Am

Am Tage meiner Geburt *.

Herr, was ist das Leben der Menschen, und was sind seine Jahre! Sie fließen dahin, wie ein Bach, und rieseln hinweg, wie eine Quelle, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Hälfte meiner Laufbahn ist vielleicht vollendet — vielleicht bin ich näher beym Ziele, als es scheint. Herr, kröne mich, wenn ich meinen Lauf vollendet habe! Sprich zu meiner Seele: Fahre hin in Frieden! Sprich zu der irdischen Hütte: Ruhe sanft in dem Schooße, aus dem du entsprungen! Herr! nimm meine Seele auf zu dir!

Zum fünf und zwanzigsten male geht mir die Sonne auf. O Herr, was war ich, ehe du mich aus der Tiefe der ewigen Nacht in das Leben hervor gerufen? Was war ich vor fünf und zwanzig flüchtig verschwundenen Jahren? Was werde ich in fünf und zwanzig Jahren seyn? Werde ich noch den Funken von deinem Glanze, die irdische Sonne, betrachten? oder werden meine Gebeine versammlet bey der Asche meiner Väter ruhen? Ich werde nicht sterben — der Geist, der in mir denket, wird leben, und des Herrn Werke verkündigen, wenn auch die Glieder vermorscht sind.

Ich

* Diese erhabene Prose wird an diesem Orte dem Leser nicht unangenehm seyn.

Ich werde leben; aber wie? — O Vater aller erschaffenen Wesen! erbarme dich deines Geschöpfs! Du sprachst zu mir: Werde; und ich wurde. Meine Augen eröffneten sich dem irdischen Lichte. Noch unreif zu gedenken, erkannte meine Seele ihren Schöpfer noch nicht. Ungewohnt, zu seyn, begrüßte ich die Welt mit Thränen. Ich wurde ein Mensch, Herr, und bethete dich an.

Leichtsinnige Jahre der Jugend! wie schnell seyd ihr verschwunden! Wie wenig Augenblicke flossen würdig in die Ewigkeit! Wie viel verschwendete Stunden werden mich anklagen? Herr, wenn du mich vor Gericht ziehen willst, so werden meine Gebeine zittern, und meine Lippen werden verstummen.

Ich habe gesündiget, o Herr! Die Seele, zu höhern Geschäfften bestimmt, erniedrigte sich, und verleugnete ihren Ursprung. Gefangen von niedrigen Lüsten, vom Gepränge der Welt betäubt, von der verführenden Stimme der Wollust gelockt, verlebte ich sorglose Tage. Du erschufst mich zum Engel, und ich erniedrigte mich zum Staube. Herr, du kennst mein Herz; bilde es nach deinem Gefallen! Entreiß meine Seele den Irrthümern und meine Sinnen der Verblendung! Mein Geist verehret dich, ewiges, allmächtiges Wesen! Er fühlet seine Schwachheit, verabscheuet die Sünde, sündiget, zittert, empfindet Reue, sündiget wieder und bethet dich an.

O Herr, entreiß mich dem Verderben! deine Gnade sey mächtig in meiner Schwachheit! Herr, ich will dir danken, so lange ich noch hier bin, und meine Lippen sollen dich preisen, bis sie der Tod schließt. Du behütetest dein undankbares Geschöpf vor Unglücke; Du stärketest mich in meinen Geschäfften; durch deinen Geist geführt, strebete ich dennoch, meinen Nebenmenschen zu nutzen, und was ich Gutes gethan habe, (wenn ich etwas gethan habe,) kömmt von dir. Du bist heilig, o Gott, und ich bin ein verworfener Sünder.

Gottmensch, Versöhner, erbarme dich mein! vergieb, ewiger Vater, die Sünden meiner Jugend! Leite mich, o Herr, so werde ich nicht irren; leite mich zu deiner Wahrheit! Soll ich noch länger hier wohnen, Herr, so heilige mich! Gieb, daß ich mein Leben dir und meinem Nächsten weihe.

Laß mich nicht den Spott der Gottlosen fürchten, noch den Hohn der Hoffärtigen. Entreiß meine Seele den Stricken des Verführers. Laß mich mit dem Munde bekennen, und im Herzen empfinden, du seyst der Herr, und kein wahres Glück sey außer dir. Gieb Stärke zu meinen Geschäfften, erleuchte meinen Verstand, erhebe mein Herz, daß es begierig werde, nicht der Welt, sondern dir, gefällig zu werden. Gieb mir die Ruhe, Herr, die Ruhe, die Begleiterinn der wahren Tugend. Kann Betrübniß und

Leiden

leiden mein Herz bessern, Herr, so gieb mir auch meinen Theil an Kummer und Schmerzen. Du wirst deinem Kinde keine Last auflegen, die es nicht ertragen kann.

Gieb mir nicht den irdischen Reichthum, der die Seele erniedriget, und den die blasse Sorge bewachet. Laß mich reich seyn an guten Handlungen. Gieb mir nur so viel, daß mein Herz nicht von Sorgen der Nahrung eingenommen, seines höhern Endzweckes vergißt. Willst du mir irdische Schätze verleihen, Herr! so gieb mir Verstand und Willen, sie wohl anzuwenden.

Die weltliche Ehre sey nicht mein Wunsch; und der Beyfall der Welt sey nicht meine Sorge. Aber, o Herr, laß mich nicht zu Schanden werden vor dem Volke! Mein Gerücht sey unbefleckt, und mein Name sey nicht der Spott der Verläumder. Wenn ich einst liege und schlafe in Frieden, so laß mein Andenken einigen stillen redlichen Herzen werth seyn. Kein Fluch und keine Lästerung beschwere meine Grube.

Gieb mir den süßesten Trost des menschlichen Lebens, wahre Freude. Segne meine Geliebten: sie sind dein, und verehren deinen Namen. Segne meine Vaterstadt! Segne uns, Herr, so sind wir gesegnet!

Laß meine Seele in Friede fahren zu seiner Zeit! Laß mich bey meinem Ende, getröstet durch dein Wort, gestärket durch den Glauben, geheiliget durch deine Gnade, aus der Welt scheiden. Kein Bild des Schreckens erscheine vor meinen brechenden Augen; keine begangene Missethat ängstige meine Seele; kein irdischer Wunsch halte meine Seele zurück. Laß mich getrost, durch das Verdienst deines ewigen Sohnes, in das Reich der Ewigkeit treten. Segne mich in meiner letzten Stunde! Mein Ende sey wie das Ende der Gerechten.

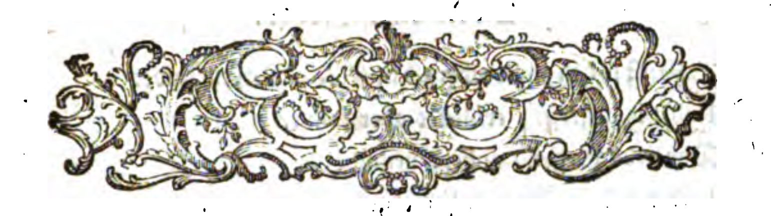
Ewig Lob und Preis und Ehre sey dir, ewiger Vater! Versöhnender Sohn des Ewigen, Meßias, dein Name sey geheiliget! Geist! dir sey ewig Lob und Preis!



Oden und Lieder.

Erstes Buch.





Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Lob der Gottheit.



Darf eine sterbliche, noch ungeweihte Leyer
Sich in die Harmonie zu mischen unterstehn,
Womit die Sphären dich erhöhn:
So gieb ihr ungewohntes Feuer!

Dir, Schöpfer! singt mein Lied; dich preisen meine Zähren,
Erpreßt von Lust, erpreßt von Dankbarkeit!
Mein Lied trotzt der Vergessenheit:
Denn es ertönt zu Gottes Ehren.

Geist! den man überall in seinen Werken findet
Und nie begreift, erblicket oder kennt,
Den jede Gegend anders nennt,
Und den kein Sterblicher ergründet;

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!
Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:
Der Menschen allzustolzer Wahn
Kann dich nicht denken, will dich nennen.

Du rufst dem Frühling zu; er kömmt, und junge Freuden
Umtanzen ihn vergnügt; es lächelt die Natur:
Der West streicht schmeichelnd durch die Flur,
Und kühlet die erhitzten Weyden.

Es neigen sich vor dir der Blumen bunte Heere;
Das stille Veilchen preist des Schöpfers gütge Macht.
Vergnügte Stille füllt die Nacht,
Und herrscht auf dem entschlafnen Meere.

Du willst, und schon, schon zürnt der Sturm von ferne,
Und mischet mit Geräusch der Wellen trübes Grün.
Der Tag entweicht, die Weste fliehn,
Und Blitze leuchten statt der Sterne.

Ein stürmscher Nord durchbraust die traurigen Gefilde;
Der Wandrer, schauervoll, erschrocken und allein,
Sucht Höhlen im betrübten Hayn,
Dem Aufenthalt vom scheuen Wilde.

Langsam entwurzelt sinkt mit drohend schwerem Falle
Der Eichbaum furchtbar hin, der seit der Sündfluth stand:
Er sinkt, sein Fall erschreckt das Land;
Es donnern ferne Wiederhalle.

Ich seh bey stiller Nacht viel tausend Welten schimmern;
Vielleicht sind sie bewohnt vom menschlichen Geschlecht,
Das deiner Vorsicht Hand gerecht
Bestimmt zu bessern oder schlimmern.

Wie viele rollen noch! Wie viele sind vergangen,
Durch deinen mächtgen Wink im Augenblick zerstört!
O Herr! wie lebt der Mensch bethört,
Getäuscht vom Kummer und Verlangen!

Auch dieser Ball wird einst durch deinen Wink vergehen:
Dann kömmt im Siegsgepräng der Richter unsrer Welt.
Ihr, die das Grab umschlossen hält,
Ihr Todten, eilet, aufzustehen!

Es kömmt der ewge Tag, der Zweck von allen Tagen,
Der Tag, um den die Welt erschaffen worden ist;
Dann schweigt der Frevler Stolz und List;
Dann schweigt der Frommen heilges Klagen.

Dann, Schöpfer! will ich dich mit bessern Liedern singen;
Dann dien ich dir verklärt in deinem neuen Reich!
Ihr Stunden! o beflügelt euch,
Und eilt, mich bald dahin zu bringen!

Ihr Engel! ließt euch sonst zum Erdball freundlich nieder:
Erhebet meinen Geist und reißet ihn von hier.
O! singt der Gottheit Lob mit mir,
Lehrt meine Lippen eure Lieder!



Empfindungen
über die göttlichen Wohlthaten.

Es steiget, Gott, dein Lob von allen Creaturen
Zu deinen Himmeln in die Höh;
Die Wälder loben dich; es blühen dir die Fluren,
Und rauschend ehret dich die See.

O Schöpfer! um dein Lob nach Würden zu erzählen,
Denkt auch kein Seraph tief genug.
Es preisen dich von dir geschaffne Seelen,
Mit jedem regen Athemzug.

Von deiner Gnade voll, blühn jugendliche Hayne,
Mit Lust, wie Eden sonst, erfüllt.
Noch ist das Paradies! Doch ach! Der Mensch alleine
Ist nicht mehr Gottes Ebenbild.

Ein sträflich Volk und eine Welt von Sünden
Reizt deinen Zorn: Du bist gerecht.
Wer kann dich fliehn! wo wirst du Hülfe finden,
Verführt unseliges Geschlecht?

Von eitlem Stolz lebt schlummernd und betäubet
Die sichre Welt von dir getrennt.
Ach! alles muß vergehn: Der Herr alleine bleibet,
Der Herr, der unsre Herzen kennt,

Wo

Wo soll ich hin, o Gott? wer wird mich schützen?
Und was ist mein verdienter Lohn?
Ich sehe schon den Himmel schlängelnd blitzen:
Von fernem rollt der Donner schon.

Doch nicht der Strafe Furcht kann mich allein erschrecken:
Mein eignes Herz erschrecket mich.
O könnt ich mich, o Herr, mir selbst verstecken!
Wie groß bist du, wie strafbar ich!

Den Gott, der mich vom Anfang her geliebet,
Mir einen Geist, der denket, eingehaucht,
Den ewgen Gott, den Herrn hab ich betrübet,
Und seine Gaben nur misbraucht.

Und ihr, unsterbliche unsichtbare Begleiter,
Die unsern Blicken nie erscheint,
Ihr seht mich! eure Stirn ist nicht mehr himmlisch heiter;
Weil ihr mitleidend mich beweint.

Herr, schlage zu! du kannst mich heftig strafen;
Doch mehr, als ich verdienet, nicht;
Doch schonst du noch, und deine Blitze schlafen,
Und rufen mich nicht vor's Gericht.

Was für ein Blick erschüttert meine Seele?
Ist schon des Erdballs Ende da?
Was seh ich? welches Licht durchstrahlt die öde Höhle?
O Gott! Meßias! Golgatha!

Den

Den ich erzürnt, den seh ich für mich leiden!
Gott als ein Mensch, der Schöpfer todt!
Er will für mich am heilgen Kreuz verscheiden;
Er leidet das, was mir gedroht.

Welch Wunderwerk! welch heiliges Entzücken!
Und welch Geheimniß zeiget sich!
Nun bin ich frey! die Sünden, die mich drücken,
Messias! nimmst du nun auf dich.

O warum kann ich nicht auch für dich sterben,
Der du für mich gestorben bist!
Nein, Sterblicher! willst du dir Heil erwerben,
So glaub an ihn, leb als ein Christ.



Abend-Andacht.

Herr, es gescheh dein Wille!
Der Körper eilt zur Ruh:
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu.
Vergieb der Schwachheit Sünden,
Verschon mit Zorn und Straf.
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß, fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantasey,
Die Seele sich nichts schildern,
Was ihrer unwerth sey!
Laß frey von eitlen Sorgen
Mich wieder auferstehn,
Und auf den Kampfplatz morgen
Mit neuen Kräften gehn.

Doch, wenn mit festem Schlummer
Des Todes letzte Nacht
Den Freuden, sammt dem Kummer,
Ein schnelles Ende macht;
Herr, stärk mich, wenn der Schrecken
Der letzten Stunde droht.
Mein Gott wird mich erwecken;
Ein Schlaf nur ist mein Tod.

Dein Heil hab ich gesehen;
In Frieden fahr ich hin,
Weil ich, beym Auferstehen,
In deinem Reiche bin.
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Christ erweist!
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist!



Lob Gottes.

Herr, der du alle Welten lenkest!
Was sind wir, daß du unser denkest?
Unsterblich, doch des Todes Raub,
Sind wir, halb Engel und halb Staub:
Was sind wir, daß du unser denkest?

Du führst uns aus des Todes Höhle:
Lobsing dem Herren, meine Seele!
Gott nahm der Menschen Schuld auf sich;
Er lebte, litt und starb für mich:
Lobsing dem Herren, meine Seele!

Herr, laß dein Wort mich unterweisen;
In Ewigkeit will ich dich preisen!
Herr, führe mich auf rechter Bahn,
Nimm meinen Geist zu Gnaden an;
In Ewigkeit will ich dich preisen.

Ich bitt', und Gott hat mich erhöret;
In Freude ward mein Schmerz verkehret.
Wann Hoffnung, Trost und [illegible] gebricht;
Verläßt doch Gott die Seinen nicht:
In Freude wird mein Schmerz verkehret.

Vergieb, wenn ich aus Schwachheit fehle:
Herr, dich erhebet meine Seele,
Auch in des Todes finsterm Thal,
Erquicket mich dein Gnadenstrahl.
Herr, dich erhebet meine Seele!



Am zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag erneuert sich itzt, in dem ich die Strahlen des Lichtes,
Betäubt vom Gefühle, zum erstenmal sah;
Zum erstenmal fühlt sich der Wurm, er ist, er empfindet, er denket,
Und grüßet mit Weinen die künftige Pein.

Noch nicht, o Schöpfer, dein Bild, noch unreif zu deinen Gedanken,
Von tausend ihm neuen Begriffen durchirrt,
Erhob dich dazumal schon mein erstes thierisches Lallen,
O Gott, den nunmehro mein Saitenspiel lobt!

Schon zwanzigmal drehtet ihr euch, ihr wirbelnd rollende Welten,
Seitdem ich des Erdballs Bewohner gemehrt;
Lobsingend genieß ich dich, Welt: doch fühlt sich die freyere Seele
Für andere bessere Welten gemacht.

Wie bald verflosset ihr mir, durch Lust und Irrthum und Kummer
Verflogene Zeiten, unmerksam dahin!
Bald werdet ihr alle verfliehn, betrübte, sterbliche Jahre!
Bald schwing ich zu meinem Ursprunge mich auf.

Verzeih, o Schöpfer, verzeih, wann sich die unsterbliche Seele
Mit ihr angebohrenen Fehlern befleckt!
Als Mensch noch handl' ich als Mensch; es wird die verklärtere Seele
Dich einst mit seraphischen Liedern erhöhn.

Wie schwer, wie öde seyd ihr, vergänglich irdische Glieder!
In dichtrischen Träumen entflieh ich euch schon,
Und seh von der heiteren Höh auf niedrig denkende Seelen
Mit stillem und zärtlichem Mitleid herab.

Mit dir, Eloa, mit dir will ich den Schöpfer besingen:
Und mit uns besing ihn der Seligen Heer!
Lobt, Seraphim! Lobt euren Gott mit ewigen Harmonien!
Er sprach, und ihr wurdet; er winkt, ihr vergeht.



Der auferstandene Heyland.

Das Grab zerbricht und Gottes Sohn
Verläßt der Todten Grüfte!
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte.
Du, den der Engel Loblied preist,
Entreiße, Vater, meinen Geist,
Daß er dir heilig werde,
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,
Mit dir empor zu steigen,
Bis meines Körpers Grab zerbricht,
Bis sich mein Haupt wird neigen.
Alsdann nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Erstandner Heyland! nimm mich auf:
Herr, nimm bey meinem Ende
Den Geist in deine Hände!

Mensch, willst du Gott in seinem Reich
Nach deinem Tode sehen:
So mußt du, deinem Heiland gleich,
Von Todten auferstehen.
Der lebt nicht, den die Lust der Welt,
Den ihre Pracht gefesselt hält:
Nach Gott und Tugend streben,
Nur das heißt wirklich leben.

Wohl dir, wenn du das Laster fliehst,
Dem Frevler dich entziehest,
Und liebst den Gott, den du nicht siehst,
Im Menschen, den du siehest!
Als schon die nahe Stunde kam,
Als der Erlöser Abschied nahm:
So sprach er zu den Seinen:
Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,
Das auch für euch beschieden:
Seht! meinen Frieden laß ich euch,
Ich geb euch meinen Frieden:
Nicht geb ich, wie die Welt ihn giebt,
Daran daß ihr einander liebt,
Daran will ich erkennen,
Ob ihr auch mein zu nennen.

So sprach der Herr: Ihr Christen, denkt
An eures Heilands Liebe!
Denkt, daß wer seinen Nächsten kränkt,
Auch Jesum selbst betrübe.
Lobt euren Gott in jedem Stand!
Die Zwietracht sey von euch verbannt:
Vergebt! nach diesem Leben
Wird Gott auch euch vergeben.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!
Erweck in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!
Mein Leben weih sich dir allein;
Laß mich dem Nächsten nützlich seyn!
Gieb selbsten Geist und Kräfte
Zu jeglichem Geschäffte!

So kann ich leben als ein Christ,
Und als ein Christ erblassen.
Ich weis, daß du mein Heiland bist,
Ich will von dir nicht lassen.
Herr, segne mich! zu seiner Zeit
Laß mich zu deiner Ewigkeit
Vom Grab empor mich schwingen,
Und, heilig! heilig! singen.

✝ ✝ ✝

Vertrauen auf Gott.

Ich hoff auf keine Hülfe mehr,
Herr! als von deinen Höhen.
Bey Menschen find ich kein Gehör;
Gott! höre doch mein Flehen!
Du bist der Gott noch, der schon oft
Bey meinem Leiden unverhofft
Mit deinem Trost erschienen.

Du bist der Gott noch, dessen Macht
Mizraims Fürsten schreckte;
Der aus des Todes öden Nacht
Den Lazarus erweckte.
Herr, hilf mir! Ja, ein himmlisch Licht,
Das in die dunkle Seele bricht,
Verspricht mir deine Hülfe.

Mit deinem Trost erquickst du mich,
Wenn mir ein Leid begegnet.
Herr, nimmermehr verlaß ich dich,
Bis daß du mich gesegnet.
Ich höre dich! mein Vater spricht:
Ich bin dein Schutz, dein Trost, dein Licht:
Geh hin, mein Sohn, in Frieden!

Um Besserung des Lebens.

Erbarm dich, Herr! mein schwaches Herz
Strebt oft nach Eitelkeiten:
Bald kann mich Freude, bald der Schmerz
Auf falsche Wege leiten.
So wankt ein Rohr, vom Wind regiert;
Ich geh, wohin mein Trieb mich führt,
Freywillig in die Ketten.
Herr, hilf mir! ich auch bin ein Christ!
Wann du, mein Gott, nicht bey mir bist:
Wer wird, wer kann mich retten?

Laß mich, wenn ichs gleich unwerth bin,
Nicht mehr im Zweifel wanken.
Erhebe den verirrten Sinn
Zu himmlischen Gedanken.
Gieb meinen Worten Geist und Pracht;
Zeig in der Schwachheit deine Macht;
Dir, Vater, will ich singen!
Ich halte deinem Geiste still;
Ich will mich ändern! Herr, ich will!
Wirk selbsten das Vollbringen!

Ich

Ich such umsonst der Tugend Bahn,
Wenn du mich nicht begleitest,
Und mich durch Nebel, Sturm und Wahn
Zu deiner Wahrheit leitest.
Du hassest jeden falschen Schein;
Mit Ernst willst du verehret seyn.
Herr, hilf um Jesu willen!
Erhebe den gebeugten Muth;
Hilf mir der Leidenschaften Wuth
Durch deine Gnade stillen.

Ich bin ein Mensch, du kennest mich;
O Herr, ich bin voll Sünden:
Doch meine Seele hofft auf dich,
Laß mich Erbarmen finden!
Ich glaube: bis zum Tod und Grab
Stiegst du vom Himmelsthron herab,
Und kamst, für uns zu leiden.
Die Menschheit hüllt die Gottheit ein;
Du nahmst auf dich des Lebens Pein,
Uns giebst du seine Freuden.

Du kamst, als Mensch, als Gott zugleich,
Als Mensch ohn alle Sünde.
Gedenk an mich in deinem Reich;
Hilf, daß ich dort dich finde!
Sey bey mir, wenn das Auge bricht!
Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,
Wenn jedermann mich fliehet;

Wenn meine Lebens-Bahn vollbracht,
Und wenn des Todes öde Nacht
Den Vorhang niederziehet!

Mein Gott! mein Gott! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend!
Wie strenge schien mir oft die Pflicht!
Wie traurig schien die Tugend!
Du zürnst von deiner Gottheit Sitz;
Die Welt erbebt vor deinem Blitz;
Du donnerst hoch im Wetter.
Wer wird mich deinem Zorn entziehn?
Zu deinem Kreuze will ich fliehn,
Mein Heiland! mein Erretter!

Verzeih, verzeih, durch Jesu Blut!
Ich glaube, Herr, ich glaube!
Gieb, daß mir diesen festen Muth
Kein Tod, kein Zufall raube!
Auch durch des Todes finstres Thal
Dringt deiner Gnade heitrer Strahl:
Sey ruhig, mein Gemüthe!
Trotz Sünd und Tod! Gott schützt dich doch.
Es sey mein letztes Stammlen noch
Ein Loblied seiner Güte!



Ermunterung zum Lobe Gottes.

Der Herr ist Gott! singt ihm ein Lied,
In seinem Heiligthume!
Der, der vom Himmel auf euch sieht,
Erschuf euch, ihm zum Ruhme.
Gott zu verehren, seyd ihr da:
Er, der euch, eh ihr wurdet, sah,
Kennt Herzen und Gedanken.
Der Herr ist heilig; er allein
Will Israels Erretter seyn,
Und Jacob soll ihm danken.

Der Cherub bethet an und brennt:
Ihm jauchzen Morgensterne.
Der Mensch, der ihn nur schwach erkennt,
Ehrt ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft,
Weit in der See, hoch in der Luft
Der Schöpfung ganze Heere.
Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blasse Licht der stillen Nacht,
Verkündigt Gottes Ehre.

Der Herr vergiebt uns unsre Schuld,
So oft wir vor ihn treten,
Trägt unsre Schwachheit mit Geduld,
Und lehrt uns selbsten bethen.
Er strafet und verschont zugleich:
Der Herr ist Gott! es komm sein Reich!
Gott hört der Frommen Sehnen.
Er segnet sie: Wenn Unfall droht,
Erlöst er sie von Sorg und Noth,
Und zählet ihre Thränen.

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt sey Gott!
Preist ihn durch frohe Lieder!
Sagt, Berge, nach: gelobt sey Gott!
Ihr, Thäler, hallt es wieder!
Gelobt sey Gott! mit mächtgem Klang
Dring unser hoher Lobgesang
Bis in die stillsten Wüsten!
Der Frevler zittre! neuer Muth
Und frommer Andacht heilge Gluth
Erfüll das Herz der Christen!



Die Einsamkeit.

Einsamkeiten, euch erhebe mein begeisterter Gesang,
Ferne von der Eitelkeiten blendend stürmischem Getümmel!
Steigt voll heilger Dankbarkeit zu dem gütig heitern Himmel,
Frohe Lieder, sanfter Klang!

Alles, was ich fühl, ist Freude! alles, was ich seh, bist du,
Gottheit! ich erkenne dich, Quell und Geber aller Freuden,
Fröhlich seh ich heitres Blau deinen Himmel wölbend kleiden;
Fröhlich fühl ich deine Ruh.

O Gedanke voll Entzücken, du verschönerst die Natur!
Unsrer Seelen beste Kraft! schönster sterblicher Gedanken!
Unser müder Geist, gewohnt immer hin und her zu wanken,
Findt in dir die Ruhe nur.

Schöpfer, der mein Herz erforschet und der meine Thränen sieht,
Wenn mein Geist in heilger Lust in der Stille dich verehret!
Hör allhier mein Flehen an, wo kein Sterblicher es höret,
Wo kein eitler Weihrauch glüht!

Hier in diesem ruhgen Hayne, Schöpfer! find ich deine Spuhr;
Hier erhebt der Vögel Chor deiner Allmacht Lob durch Singen,
Hier soll auch mein Lied zugleich durch die Wolken zu dir dringen,
Ewger Vater der Natur!

Gieb, daß in der Einsamkeiten ruhig schauervollen Nacht
Ich an dich nur denken mag, fern von andrer Wünsche Kummer!
Gieb, daß, wenn der Körper ruht, tief versenkt in tiefen Schlummer,
Meine Seele dir noch wacht!

In den Einsamkeiten war es, daß Issai Sohn gelebt,
In den Schäferhütten froh, mit unschuldig heitern Tagen:
Als ihn deine Vorsicht rief, dir des Riesen Stolz zu schlagen,
Vor dem Israel gebebt.

Von der heiligsten der Nächte eingewiegt in lüftgen Schlaf,
Lag der Hirten stille Schaar, Bethlehem, in deinen Heiden:
Als ein göttlich Siegsgepräng und ein Glanz zukünftger Freuden
Die verblendten Blicke traf.

Engel

Engel jauchzten in den Wolken; Freude tönte durch die Luft;
Goldne Harfen schallten hier, Sphären stimmten ein mit ihnen:
Jetzund ist das Heil der Welt, jetzund ist der Tag erschienen,
Dem die Väter längst gerufst!

Lobt ihr Welten, lobt den Schöpfer, dessen mächtge Hand euch hält!
Zittre nicht, erschrockne Schaar! Friede bringen wir euch allen.
Ehre sey Gott in der Höh! Menschen, euch ein Wohlgefallen!
Friede der erlösten Welt!



Die Weisheit.

Hier, in dichterischen Gründen,
Will ich dich, o Weisheit, finden,
Dich, die stolz den Thoren flieht;
Der, umhüllt von Finsternissen,
Stets getäuscht von eitlen Schlüssen,
Sich umsonst nach dir bemüht.
Komm, in Schatten heilger Buchen
Deinen Dichter aufzusuchen!
Komm, und werde selbst mein Lied!

Helden lehrst du muthig sterben,
Bürgern Freyheit zu erwerben,
Deren Thorheit sie noch schmäht.
Du bists, die durch mächtge Lehren,
Troß der Leidenschaft Empören,
Eines Weisen Herz erhöht;
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,
Unerschrocken auf den Trümmern
Des zerstöhrten Erdballs steht.

Du

Du lehrst Könige regieren,
Die den Thron durch Tugend zieren,
Nützlicher dem Vaterland,
Als des Helden theure Siege,
Der das Ziel von Glück und Kriege
An des Meeres Ufern fand.
Nur belehrt von dir alleine,
Lebt ein Hirt im stillen Hayne
Glücklich, aber unbekannt.

In Pallästen wohnst du selten:
Doch die Tugend zu vergelten,
Drängst du dich auch dorten ein.
Schäferhütten kannst du schmücken;
Du kannst jeden Stand beglücken;
Eigen willst du keinem seyn.
Deinen Freunden liebzukosen,
Kannst du wollustvolle Rosen
Auf den Pfad des Lebens streun.

Schwermuthsvoll, mit ödem Herzen,
Sucht ein Thor freywillig Schmerzen,
Und verklagt noch das Geschick.
Der, den du nicht leitest, irret;
Von der Leidenschaft verwirret,
Sucht ein andrer schimmernd Glück.
Freuden hoffet er zu finden;
Er kömmt näher, sie verschwinden,
Schmerz und Reue bleibt zurück.

Der, dem dich sein Glück gegeben,
Wird nicht nach der Ehre streben,
Die dem Volke reizend scheint;
Wird vom Laster nicht verführet,
Wenn das Laster gleich regieret,
Und die stille Tugend weint.
Wenn die Menschen ihn verachten,
Und ihn zu verspotten trachten,
Bleibt er noch ein Menschenfreund.

Nicht des Geizes finstre Sorgen
Stöhren ihn am frühen Morgen,
Nicht ein wildes Feldgeschrey.
Ehrsucht stöhrt nicht seinen Schlummer;
Einsam lebt er ohne Kummer;
Fröhlich stirbt er ohne Reu.
Fürsten schmückt der Purpur prächtig;
Sie sind ewig, sie sind mächtig:
Der, der dich besitzt, ist frey.

Glück, verschmäht vom stolzen Thoren,
Stets beseufzt, wenn du verloren,
Oft verkannt, wenn man dich hat!
Freyheit, Göttinn großer Seelen!
Wer wird Macht und Kronen wählen?
Wer wählt Gold, an deiner statt?
Strebt nach prächt'gem Sklavenstande,
Thoren, lebt versenkt in Bande,
Sterbt vom Wünschen noch nicht satt!

Schmiegt

Schmiegt euch, andere zu drücken,
Die sich knechtisch vor euch bücken;
Werdet groß durch Schmeicheley.
Stürzt die Sitten, höhnt die Rechte;
Niemals sind der Laster Knechte,
Niemals sind die Thoren frey.
Herrscht, heißt Recht und Unschuld schweigen:
Zittert! euer Fall wird zeigen,
Wie gerecht der Himmel sey.

Zittert! Rach und Strafen eilen;
Fallt zerstäubt, ihr Ehrensäulen,
Fallt, vergehet wie Sejan!
Der, der euch von stolzen Höhen
Mit Erstaunen prangen sehen,
Sieht euch itzt verächtlich an.
Sterbliche! hier seht verstöhret,
Was ihr sonst verblendt verehret,
Und beseufzet euren Wahn.

Freyheit! die vom Himmel stammet,
Die der Römer Herz entflammet,
Und des Brutus edlen Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lucrezien gerochen
Durch Tarquins vergoßnes Blut!
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trotzt ein Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

Freunde, laßt nicht niedre Zähren
Euren Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dieß nur wars, wornach ich strebte,
Daß dem Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch dienen muß.
Glück, den Römern angebohren,
Freyheit, als ich dich verloren,
Da! ja, da starb Regulus.

Ich erfüll, was ich geschworen;
Besser Blut und Geist verloren,
Als daß Ruhm und Treu verdirbt.
Tröstet und beschützt die Meinen;
Bald, bald wird ein Tag erscheinen,
Da mein Volk den Sieg erwirbt.
Ich verachte Tod und Bande;
Römer! lebt dem Vaterlande,
Für das Regulus itzt stirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Carthago steht im Brand!
Seht die Pun'schen Mütter trauern!
Stürzt, ihr Thürme, fallt, ihr Mauern!
Bald wird, an dem öden Strand,
Wandrern, die voll Neugier reisen,
Kaum ein Hirt die Stelle weisen,
Wo Carthago sonsten stand.

An die Leyer.

O du der Musen Geschenk, Gefährtinn der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröstende Leyer, wie sonst,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der stürmischen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finstere Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
Der sonst, Camönen! euch singend gefiel.
Die Blüthe der Jugend verwelkt: so sinket die sterbende Rose,
Um welche sonst Zephyr sanft lispelnd gescherzt.

In traurigen Schlummer versenkt, verkennt sich die zweifelnde Seele;
Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft ist es ein Trost, ihn zu fühlen:
Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieser schwermüthige Trost ist itzt meinem Kummer
versaget;
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr noch itzt
für ihn haltet,
Ist bloß nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dichtrischen
Hayne,
Wo sonst mich sanft rauschende Nymphen belauscht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein
gefälliges Mägdchen,
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterblicher
Sorgen;
Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geselligen
Thyrsis,
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hayn!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden Stunden
der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich stolz mich
bekrönte,
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuhren der ewigen Vorsicht;
Mit freudigen Thränen besang ich ihr Lob.
Ich suchte die Weisheit nicht erst; sie kam und besuchte mich selbsten:
Izt such ich sie sehnlich; sie fliehet vor mir.

Sie liebet den einsamen Hayn, sie liebet unschuldige Herzen,
Die keine Begierde noch stürmisch bewegt.
Sie flieht vor der lärmenden Pracht, sie flieht vor der fleissigen Ehrsucht,
Die nach ihr bey nächtlichen Lampen oft strebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Gespielinn der lächelnden Jahre,
Die sonst von der Muse versüßt mir entflohn!
Wann find ich dich wieder? Ach nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenseit des Grabes, da find ich dich einst.

Dort, Freunde! da will ich euch sehn! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidisches Schicksal uns mehr.
Kein sterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Tugend,
Die selbsten die Engel mitleidig gesehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unsre vergänglichen Schmerzen
Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clarissa,
Wie könnte das Unglück der Tugend sonst seyn?

Wann einst unser Auge sich schließt, wann einst unser Körper verweset,
O dann vergeht unsre Seele nicht mit;
Sie war von dem Ew'gen bestimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedenkt es, ihr Sterbliche, zittert, und schweigt!



Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unsern fröhlichen Flöten,
Weicht unserm Gesang.

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmet mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit moosigtem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlicht strudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den stille gewordenen Wald durchsäuseln nur liebliche
Winde;
Das Ufer erschallet nicht mehr von blutiger Sieger Geschrey;
Es murmelt die rauschende Fluth; sie küsset das Ufer gelinde,
Und lispelt vorbey.

Was treibet der Menschen Geschlecht, sich selbsten das
Leben zu enden?
Was machet das irdische Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit rasend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menschen Kühnheit durchbricht die Gränzen der irdi-
schen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Faust geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorsicht umsonst durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächserne Flügel erhob sich zu den olympischen Höhen,
Wohin ein sinnloser Schwung des Icars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und stürzte zu salzichten Seen
Den rasenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey beständigem Lenzen
Noch nie gesäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geschlecht zerbrach die gesetzeten Gränzen
Aus Bosheit zu bald!

Eh

Eh noch die Mordsucht gelehrt, sich unter einander vernichten;
Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle besiegt;
Eh noch die Colchische Schaar, auf zitternd schwankenden Fichten,
Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdische Volk, sich blindlings selbsten zu strafen,
Die Freyheit muthwillig verscherzt und herrschenden Fürsten gefröhnt;
Eh noch Cyclopen geschwitzt, eh noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im schattigen Hayn, unschuldig fröhliche Schaaren;
Es störte kein sehnender Wunsch die Einfalt der ruhigen Brust,
Befreyt von Sorgen und Furcht, gesichert von künftgen Gefahren,
Erschaffen zur Lust.

Es floh die goldene Zeit mit bald verschwindendem Flügel;
Die Laster brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn:
Nun ist die traurige Treu längst über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.



An

An Herrn Professor Gellert.

Wie lange muß ich dich noch, empfindender Gellert, entbehren?
Vergebens sucht dich mein wartender Blick.
Bald trennt uns der Schickung Gewalt, bald seh ich mit sehnlichen Zähren
Nach Leipzigs glücklicherm Himmel zurück.

So bald der künftige Lenz, die Hoffnung einsamer Hayne,
In jugendlich fröhlichen Fluren wird blühn,
Dann lächelt die ganze Natur: Doch ach! da werd ich alleine
Gezwungen zur traurigen Einsamkeit fliehn.

Wie reizend wird nicht ein Schwarm von schmeichelnd geselligen Winden
Der Schönen bräunliche Locken durchwehn!
Wie reizend werdet ihr blühn, freundschaftlich beschattende Linden!
Doch ach! ich werd euer Blühen nicht sehn!

Dann wecket kein munterer Ton die Saiten der staubichten Leyer;
Dann hängt sie vergessen an Buchen, und schweigt.
In Träumen nur seh ich dich noch, entzückt durch das heilige Feuer,
Das Dichtern der Zukunft Entfernungen zeigt.

Erlaubt

Erlaubt dem begierigen Blick, der Zeiten Nacht zu durchdringen!
Wen seh ich, o Göttinn, im dichtrischen Hayn?
O, wer ist würdig genug, o Brühl, dich einst zu besingen?
Und wer von dir besungen zu seyn?

Ich seh, o Gellert, ich seh der Nachwelt künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Rosen bestreun.
Dryaden umtanzen es froh! Ein später Freund der Camönen
Begießt es mit itzo gewachsenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk, vom Hayn, wo der Liebling der Musen,
Die Asche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!
Es fühle, wer sich nur naht, mit Schauer im bebenden Busen,
Der Dichtkunst heilig entzückende Gluth!



An eine Freundinn.

Wann die traurige Nacht dämmernde Fluren drückt,
Wann der Wandrer verirrt in dem betrübten
Hayn
Keinen Stern mehr erblicket,
Und dem zögernden Tage ruft;

Wann mit einsamem Ernst thauende Mitternacht
Schweigend feyerlich herrscht, und der entwölkte Mond
Auf den Tanz der Dryaden
Heiter lächelnd herunter sieht;

Wann das flüchtige Heer, das sonst die Luft durchirrt,
In den Büschen verstummt, und auf den Aesten ruht:
Singt mit reizenden Tönen
Noch die zärtliche Nachtigall.

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht bedeckt,
Wo Verleumdung und Wahn schweigende Tugend drückt,
Singt die Freundinn der Musen,
Singt die göttliche Chloris noch:

Stets

Stets sich selbsten nur gleich, bald wenn ihr heitrer Scherz
Frohe Reyhen belebt; bald wann mit edlem Ernst
Eine zitternde Zähre
Einsam schweigender Schwermuth fließt.

Sing! verachte den Neid! bleib in erhabner Ruh,
Wenn mit hämischem Blick zornige Dummheit schilt!
Sing! es warten die Hayne
An dem Ufer der R... schon:

Sing! sie warten gerührt auf dein begeistertes Lied!
So sang Sappho vielleicht! Eben so hörten ihr
Die leukadischen Felsen
Mit verschwiegener Ehrfurcht zu.



Der Morgen.

Die Luft verdünnet sich, die trüben Schatten fliehen
Vom falben Horizont.
Schon sieht man nach und nach Auroren röthlich glühen;
Schon weicht der bleiche Mond.
Der Venus heitrer Stern, der Herold von dem Morgen,
Glänzt noch, mit blasser Pracht.
Nunmehr erwacht die Welt, nunmehr erwachen Sorgen,
Nunmehr verflieht die Nacht.

Ich sehe nach und nach in den bewegten Seen
Der Büsche wallend Bild.
Ich sehe nach und nach die Farben sich erhöhen,
Im länglichten Gefild.
Es öffnet sich das Haupt der frischbethauten Rosen,
Und grüßt Aurorens Licht,
Das nun mit kühlem Saft den Knospen liebzukosen,
Schon durch die Nebel bricht.

Der Krieger eilet schon nach ungewisser Ehre
Aus dem zerrißnen Zelt,
Der dichtgepflanzte Wald hellglänzender Gewehre
Erfüllt und schreckt das Feld.
Der Sonne früher Strahl bespiegelt sich in Waffen,
Und bald darauf in Blut:
Des Himmels Rache braucht, die Sterblichen zu strafen,
Nur ihre eigne Wuth.

Es eilet der Client schon zu den harten Thüren
Des Reichen, der ihn drückt,
Den noch, auf weichem Pfühl, die Träume leicht verführen,
Da ihn der Schlaf bestrickt.
Er dehnt sich gähnend aus und sieht mit trüben Blicken
Des neuen Tages Schein.
Er klagt das wüste Haupt, das noch die Dünste drücken,
Vom allzustarken Wein.

Vergnügt erblick ich hier der Sonne reine Strahlen,
Bespiegelt in dem Thau,
Mit zweifelhaftem Licht die bunten Kräuter mahlen,
In kühl beperlter Au.
Ich seh, wie sich das Laub der lieblich grünen Aeste
Belebet und erquickt.
Ich fühl den sanften Thau, ich hör euch, stille Weste,
In Einsamkeit beglückt.

O göttlich stiller Hayn! O lieblich kühle Haiden!
O angenehme Flur!
Hier schwebt der Geist verirrt, hier seh ich, voller Freuden,
Den Schauplatz der Natur.
Statt stolzer Städte Lärm, seh ich die Lämmer spielen,
Beym Klange der Schalmey.
Hier kann ich in mir selbst des Lebens Wollust fühlen;
Hier bin ich endlich frey.

Hier drückt kein Lastersclav mich mit verstellten Küssen
An seine falsche Brust.
Hier lach ich seines Grimms; mein ruhiges Gewissen
Trotzt seiner Pracht und Lust.
Hier darf ich mich nicht mehr vor Stolz und Hochmuth bücken,
Der mich als blöd verlacht!
Und jammernd seh ich nicht die Unschuld unterdrücken,
Durch Arglist, Geiz und Macht.

Hier rauscht ein sanfter Bach und schlängelt sich gelinde
Mit blendend hellem Schein.
Dort rauscht das frische Laub, durchschlüpft vom jungen Winde,
Im heilig stillen Hayn.
Dann tönt der Wiederhall, den Liedern nachzuahmen,
Die letzten Sylben nach.
Der Fischer fühlt den Fang mit Zittern an dem Hamen,
Im dick beschilften Bach.

Dort streckt ein junger Stier sich am Gestade nieder,
Mit träger Langsamkeit.
Ein andrer kömmt erhitzt vom nahen Felde wieder,
Und rühmt im Schritt den Streit.
O Muse, wag es nicht, die Gegend abzuschildern,
Wo sich mein Blick verliert!
Ich seh hier allzuviel von immer neuen Bildern:
Herz, sey nur du gerührt!



Das glückliche Leben.

Der Gram läßt nicht den Fürsten schlafen,
Der in Pallästen wachsam irrt:
Wie ruhig schläft bey seinen Schafen,
Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!
Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen;
Nur stolzen Eichen droht Gefahr.
Das reiche Peru prangt mit Schätzen;
Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,
Mit Blut das grün gewesne Feld:
Der hitzgen Pferde schäumend Blasen
Erschüttert und erschreckt die Welt.
Er eilet, Länder zu zerstöhren;
Im Blicke glüht die Grausamkeit.
Wo Troja war, da wallen Aehren:
Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht!
Wer nicht mit unzufriednen Bitten
Die weise Vorsicht müde macht!
Wie glücklich ist, wer an dem Strande
Des Meeres Unbestand erblickt,
Eh ihn in weit entfernte Lande
Gewinnsucht oder Ehrsucht schickt!

Wie glücklich ist, wer ohne Sorgen
Des Lebens, weil er lebt, genießt!
Dem, vor der Neider Blick verborgen,
Die Zeit uneingeschränkt verfließt!
Wie glücklich ist, wer einsam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,
Sich selbsten kennt; nach nichts mehr strebet,
Und nur in Gott sein Glück erkennt!



Die Ruhe.

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo — — HORAT.

Die See durchstürmt ein wildes Sausen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brausen,
Und Hoffnung, Stern und Kunst vergehn.
Die Schiffer zittern, sie erblassen,
Und wollen, was sie kühn verlassen,
Die Ruhe nun vom Pol erflehn.
Ein Held sieht unter blutgen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er steht, er seufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünsche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Stürme stillen,
So sucht der Schiffer frische Noth.
Es eilt, noch matt vom vorgen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten,
Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!
Du lehrest sie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.
Er wachet ängstlich, misvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht.
Die Unruh dringt ins innre Zimmer:
Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer seine Glieder
Auf schlechtes Moos unachtsam nieder:
Sein Geist ist stille, wie das Feld,
Wo nur der West das Laub durchspielet,
Das nun, vom sanften Thau gekühlet,
Des Monden blasser Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt:
Kein eitler Wunsch verstört den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser;
Sie flieht das drohende Gewässer;
Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen ist sie nie zu kaufen;
Sie trotzet der Tyrannen Macht.

Sie wohnt vergnügt mit stillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferstand,
In niedern, aber treuen Hütten,
An heitrer Bäche sicherm Strand.

Als unschuldsvoll zufriedne Hirten
Noch ungestört in Haynen irrten,
Da war der Wald der Sitz der Treu.
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte seine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnsucht frey.
Sein Leben floß voll stiller Freude;
Der Tod kam spät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war seine Weide,
Und seine Hütte, sein Pallast.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein schädlich Erzt aus irdschen Höhlen,
Und Gold (noch schädlicher) ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerstimme
Erhitzte nicht zu wildem Grimme,
Durchschmetterte die Luft noch nicht.
Kein stürmscher Strom von blutgen Kriegen
Durchbrauste noch das sichre Feld;
Der Unschuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die

Die ersten schönsten Seltenheiten
Der schnell verschwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferstand.
Dort hat Asträa wohnen müssen,
Eh sie, den Sterblichen entrissen,
Zur wohlverdienten Qual verschwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,
Die Ruh, der Erde bestes Glück:
Nur bringt sie heimlich wahren Weisen
Die stille goldne Zeit zurück.

Ein Weiser, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, sterben lernet,
Um wohl zu sterben, weislich lebt,
In sich gesenkt, mit sich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein andrer strebt.
Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;
Sie ists allein, die uns erhöht:
Und der hat mehr, als eine Krone,
Der sie verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.
Mit gleicher Stirn, bey heiterm Himmel,
Und wenn, mit brausendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag versteckt.

Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Wellen sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn.

Der Erdball, der von Gott regieret,
Itzt seinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn.
Die Sterne springen aus dem Gleise:
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn.
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder!
Die Sonn erlischt, der Mond zerfällt;
Es kömmt das alte Chaos wieder;
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte . .
Es blitzt! die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit, ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn.
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn!



Trost.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens;
Ein Weiser nur allein
Weis den unsichern Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Das Glücke spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Ein Weiser trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Es quält das Glück zwar oft die größten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die besiegen sie.

Ein fühllos Herz will oft den Weisen höhnen,
Der stets sich selbsten gleicht:
Doch stolz in seinem Schmerz, stolz auf die edlen Thränen,
Empfindet er, und schweigt.

Die Tugend ists, die, ohne stolz zu prangen,
Ihn schon zu Engeln setzt:
Sie ist es auch, o Freund, die itzo deine Wangen
Mit sanften Zähren netzt.

Ja,

Ja, Freund, uns trennt das herrschende Geschicke,
So bald der Lenz erscheint:
Dann denk an diese Zeit, die itzt verflog, zurücke,
Dann denk an deinen Freund.

So liebt ein Freund, versetzt in beßre Sterne,
Wo er belohnet wird,
Den traurgen Sterblichen, der in der öden Ferne
Auf unserm Erdball irrt.



Ermun-

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh! für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.

Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freyheit, mehr!
Und kein Brutus kömmt wieder
An der Tyber verwaisten Strand.

Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bey der Freyheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.

Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freyheit
Sich zum Pol von der Welt empor.

Nur in ruhigen Haynen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurück gesehn.

Komm!

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht, im weißen Gewande,
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Von muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.

Weisheit, Schwester der Freude!
Strahl der Gottheit! erfüll mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!

Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bey der Lampe sucht.

Glücklich leben ist Weisheit;
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In dem Herzen nur wohnet sie.

Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

Der

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leyer,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hayn.

Schnell

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leyer!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bey der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herab gesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;

Wann sich, bey nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Hayne zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blitzt . . die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneyn;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet;
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kommt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, . . die Völker seh'ns und zittern . .
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beym Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Trophéen,
Singt das an Siegen reiche Heer. . .
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, . . und steigt empor,

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freyheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. . . .

Die

Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl ein heiliges Entzücken:
Was fliehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren!
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstöhren,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr, sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschte beym verblendten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit itzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den itzt die sichre Welt vergißt;
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.

Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat sie zerstöhrt. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

•

Ein neues schöners Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug gesehn!
Ich seh auf neu erschaffnen Höhen
Unsterbliche Gestalten gehen. . .
Serena! dich erblick ich da . . .
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! . . der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! . . der Tag des Herrn ist nah.



An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bey schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn,
Wo nur die Schwermuth wacht,

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird,

Er hört den kläglich süßen Ton,
Mit ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin:
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,
Bey stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton.
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben stillbeglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr ich nie:
O wär die Weisheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht freuden leer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Dem sterbend alles flieht.



Oden und Lieder.

Zweytes Buch.





Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

Ermunterung an die Leyer.

Du, die sonst meine Hand mit kühnem Griff gerührt,
Wenn ein dichtrischer Geist mich zum Olymp geführt,
Voll vom heilgen Feuer,
Das die Dichter der Nachwelt weiht!

Sing, o singe nicht mehr ewiger Helden Muth,
Die der Freyheit gekämpft, würdig erkauft mit Blut!
Sing, sonst tönende Leyer,
Singe Lieder voll Zärtlichkeit!

Lieder, wie sie verliebt seufzend ein Jüngling singt,
Der, vom Mägdchen entfernt, sich zu den Freuden zwingt,
Sanftre schmachtende Töne,
Die der Lenz und der Weingott liebt!

Singe,

Singe, Leyer, das Glück, das ein Verliebter fühlt,
Wenn der Schäferinn Hand mit seinen Locken spielt,
Wenn die zitternde Schöne
Sich der siegenden Lust ergiebt.

Doch, wie sing ich ein Lied, das meine Lust beschreibt,
Wenn Selina sich sanft in meinen Armen sträubt;
Bald mir zürnend entfliehet,
Doch im Zürnen zurücke sieht:

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfindendes Herz
An den meinigen pocht; bald, wenn sie freyer im Scherz,
Schlau den Mund mir entziehet;
Bald, mich küssend, von Liebe glüht?



An

An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp herab
Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt,
Alles ruht — Nur dein Kummer,
Allzureizende Chloris! wacht.

Ach! Vielleicht wird das Aug, aus dem die Liebe lacht,
Und mit siegender Macht bis in die Herzen dringt,
Ach, von einsamen Thränen
Wird es itzo vielleicht benetzt!

Chloris weint — Die Natur staunet und weinet mit ihr;
Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris weint,
Still in trauriger Schönheit:
Auf dem Bogen sanft hingelehnt.

Steht selbst Amor bestürzt, der ihre Thränen sieht:
Endlich regt sich der Gott, sieht still umher und spricht:
Damis, treuloser Damis!
Bist du wohl dieser Zähren werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zug gerührt,
Chloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt,
Einen zärtlichen Jüngling,
Der dich itzt noch halb sterbend liebt!



Der

Der Herbst.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß bekrönet;
Schon kömmt mit leisem Tritt der falbe Herbst herfür:
Der Schnitter, dessen Fleiß sich nach der Ernte sehnet,
Raubt unsrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungnen Reihen
Den Boden, den es sonst vor Hitze lechzend pflügt,
Und ist beym rauhen Klang der bäurischen Schalmeyen
Mit neuem Most vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von seiner Freude,
Ein lautes Lustgeschrey begrüßt die nahe Nacht:
So lebt die Dorfschaft frey; so sieht sie, fern vom Neide,
Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee;
Bald wird der stürmsche Nord den bleichen Bootsman schrecken
In ungestümer See.

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage schränkt ein früher Abend ein:
Es wacht ein Musenfreund vergnügt beym stillen Heerde,
Bey später Lampen Schein.

Dein

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe Stunden;
Entzieh ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,
Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwunden,
Und denk an mich zurück!

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen Träumen
Die Muse, der ich mich auf lebenslang geweiht;
Noch immer fliehen mir, bey regelfreyen Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns vergnüget;
Der Lenz verblühet bald, die Jugend währt nicht lang:
Nichts ist, was Zeit und Tod und Untergang besieget,
Als sanfter Saiten Klang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der Erden,
Und findet sie zuletzt in Lethens blassem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn; es fliehn auch die Beschwerden,
Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,
Seit dem Asträa sich aus unsrer Welt verlohr.
So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:

„Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen mit einander!
„Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
„Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
Vor deinem Zorn und Muth.

„Der

„Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wiederbringen;
„Nichts in der Unterwelt ist vom Geschick befreyt:
„Doch deines Namens Ruhm bis an die Sterne schwingen,
Kann wahre Tapferkeit.

„Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit zum Leben;
„Es wartet schon auf dich der Jugend nahes Ziel:
„Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß geben,
Durch eines Dichters Kiel.

„Fliehn gleich die Zeiten schnell, laß sie nur froh verfließen;
„Gebrauchst du deiner Zeit, so hast du' gnug gelebt:
„Du kömmst nicht mehr ans Licht, wann dich in Finsternissen
Der Acheron begräbt.

„Schon! lebe, weil du lebst; die Zeit kömmt niemals wieder;
„Sie wird dir fliehn, sie flieht, sie ist dir schon entflohn.
„Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und durch Lieder,
Und durch der Leyer Ton.



Lob der Tonkunst.

Beym Schall der freudigen Schallmeyen
Ertönt des Landvolks Fröhlichkeit,
Der Flöte stille Schmeicheleyen
Sind, holde Liebe, dir geweiht.
Die Schwermuth seufzt mit traur'gen Tönen,
O Laute, zärtlich oft aus dir.
Die sanften Sorgen junger Schönen
Versüßt das scherzende Clavier.

Phillinde singt, und glaubt im Singen
Sich selbsten eine Schäferinn:
Verliebte Phantaseyen bringen
Sie zu dem liebsten Hirten hin.
Verschwiegne Wünsche, stilles Klagen
Mischt sich in sanfter Lieder Klang;
Und was der Mund nicht wagt zu sagen,
Sagt oft ein zärtlicher Gesang.

Die Tonkunst macht die Freuden süsse;
Sie kann die Schwermuth selbst erfreun.
Sie macht entzückender die Küsse,
Den Scherz belebt und süß den Wein.
Das Gastmahl fliehn die Fröhlichkeiten,
Dem Freyheit und Musik gebricht;
Und bey dem Klange sanfter Saiten
Hört man der Narren Plaudern nicht.

Damöt darf Silvien nicht sagen,
Daß sie sein zärtlich Herz verehrt:
Er singet ihr verliebte Klagen,
Die Sehnsucht und Natur ihn lehrt.
Er sieht nach ihr, berauscht von Liebe;
Das Auge spielt, die Wange glüht;
Er sagt ihr singend seine Triebe..
Die Schäferinn versteht sein Lied.

Ein Jüngling, fern von seiner Schönen,
Bleibt oft betrübt beym Scherz und Wein:
Der sanfte Laut von traur'gen Tönen
Wiegt ihn in stille Schwermuth ein.
Er singet schwermuthsvolle Lieder,
Und was er singet, fühlt sein Herz.
Zuletzt erheitert er sich wieder,
Und Tonkunst stillt der Liebe Schmerz.

Schlägt Agnes gleich die Augen nieder:
Ihr Herz versteht doch, was sie singt:
Die Liebe siegt durch sanfte Lieder;
Sie siegt, wenn das Clavier erklingt.
Sie siegt, wenn auf der Opernbühne
Uns Wälschlands Kunst zum Beyfall zwingt.
Sie siegt, wenn mit verliebter Mine
Die kleine Doris schüchtern singt.

Vergnüget mich, geliebte Sayten,
Und treibt die Sorgen fern von mir!
Der jungen Unschuld Fröhlichkeiten,
Erhabne Tonkunst, weihn sich dir.
Komm, Doris! froher Lieder Klingen
Soll itzt des Frühlings Lob erhöhn;
Und kannst du gleich nicht künstlich singen,
Ein schöner Mund singt allzeit schön.



Der Ruhm.

Der Weiber zärtliche Verbrechen
Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt,
Den Nachbar also zu empfangen:
„Mein Weibchen wartet mit Verlangen.
„Gehn sie hinein. Auf Widersehn —
Dann zu des Nachbars Frau zu gehn:
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Ehmann strebt.

Die Augen sittsam niederschlagen,
Und niemals freye Scherze wagen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt;
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mit Möpschen und mit Stutzern spielen,
Nach allen Mannspersonen schielen,
Von allen angebethet seyn,
Und jedem Hoffnung zu verleihn:
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Mägdchen strebt.

Vernünftig, aber wenig schreiben,
Auch bey dem Lob bescheiden bleiben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Sein Buch, mit reich vergoldtem Rücken,
In groß Octav gedruckt erblicken,
Und sich von krit'schem Stolze blähn,
Sich loben, sonsten alles schmähn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Autor strebt.

Sich um sein Glück viel Mühe geben,
Und immer zwischen Sorgen leben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Versteckt in angenehmen Gründen,
Die Schönheit der Natur empfinden,
Fern von der unglückselgen Pracht,
Die stolze Reiche traurig macht;
Das ist, — mit unschuldsvollen Sitten,
Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,
Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten
Ein Schäfer strebt.

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden
Der künftgen Welt bekannt zu werden,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Vergnügt des Lebens zu genießen,
Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,
Den Menschen nützen und dabey
Nicht fragen, ob man ewig sey;
Das Herz der Sterblichen zu heilen,
Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen
Ein Weiser strebt.

Sich

Sich allen Jünglingen entziehen,
Die Klugen, wie die Narren fliehen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mir oft mit zärtlich treuen Küssen
Des Lebens Plagen zu versüssen,
Durch sanftes Lächeln mich erfreun,
Mein Reichthum, Glück und alles seyn;
Sich niemals scheun vor eitlem Scheine,
Da wahre Tugend uns erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem alleine
Mein Mägdchen strebt.



Gedanken einer Schäferinn.

Hört meine Klagen, stille Haiden!
Springt, muntre Lämmer, durch das Gras!
Mich quält ein nie empfundnes Leiden;
Ich seufze, wünsch und weis nicht was.
Ich fühle niegewohnte Triebe,
Und mit Vergnügen fühl ich sie:
Betrügerischer Gott der Liebe,
Entfliehe, jetzund, oder nie!

Du borgst umsonst, uns zu berücken,
Den Namen kalter Freundlichkeit:
Du loderst doch aus allen Blicken,
Das Aug erklärt die Zärtlichkeit.
Ein Brand, der allzuweit gekommen,
Löscht sich mit allzugroßer Müh:
Ich spühr es, fast wär ich entglommen;
Entfliehe, itzund, oder nie!

Entwe-

Entweder bring mir, falsche Liebe,
Des alten Kaltsinns Zeit zurück;
Wo nicht; so macht, erhitzte Triebe,
Mein, und zugleich Myrtillens Glück!
Gib, daß mit unzertrennten Herzen
Die Zeit uns unzertrennt verflieh!
Geliebte Seufzer, sanfte Schmerzen,
Entfliehet; jetzund, oder nie!

Ihr Bluhmen, Rosen, Veilchen, Nelken,
Der Schäferinnen Putz und Lust!
Ich seh euch oft zu früh verwelken:
Ihr sinkt verschrumpft von meiner Brust.
Was wird im Alter mich vergnügen,
Wenn ich einmal, wie ihr, verblüh?
Der Lenz ermahnt uns im Verfliegen:
Gebraucht ihn jetzund oder nie!

Bringt, sanfte Weste, meine Klagen
Myrtillen säuselnd zu Gehör!
Mein Mund weis ihm kein Wort zu sagen;
Allein, das Aug sagt desto mehr.
In diesem Busche wird er weiden,
Und seinetwegen weid ich hie:
Sollt ich auch zehnmal heftger leiden;
Käm er nur jetzund oder nie!

Was rauschet? ja, er kömmt gegangen:
Wie spielt sein feurig Auge nicht!
Was für ein Feuer schmückt die Wangen!
Wie blühend ist nicht sein Gesicht?
Wie wird mir? bleib ich? soll ich fliehen?
Ich kann nicht, ach! er kömmt zu früh!
Ich schmachte, Mund und Wangen glühen:
Er küßt mich, jetzund, oder nie.

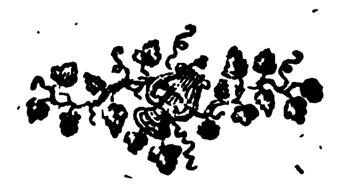


Anrufung der Musen.

Ihr so oft gerufne Mägdchen,
Die vom Pindus herzurufen,
Dichter sich sonst heiser schreyen,
Musen, ich will euch nicht rufen:
Denn ihr seyd mir viel zu ernsthaft,
Denn ihr seyd schon alt und spröde.
Oefters, wenn euch Dichter rufen,
Komm ihr nicht, und laßt sie rufen;
Und dann rufen sie euch ängstlich,
Und dann glauben sie oft träumend,
Euch schon längst gehascht zu haben,
Und dann singen sie wie — —
Und dann werden sie verhöhnet,
Musen, ich will euch nicht rufen.
Jüngstens wollt ich euch einst rufen,
Und ich rief euch lang vergebens:
Endlich sah ich eine Muse,
Schlank von Gliedern, braun von Haaren,
Blau von Augen, schlau von Blicken,
Schön, so wie man Venus mahlt.
„Liebste, sprach ich, liebste Muse!
„Oefters hilfst du Dichtern singen,

„Komm

„Komm und lehre mich nun singen!
Aber sie fieng an zu lächeln,
Und ich fühlte neue Triebe,
Triebe, die ich nie gefühlet,
„Hylas, sprach sie, nein, du irrst dich,
„Nein, du siehst nun keine Muse:
„Aber willst du Lieder singen,
„O so nimm nur mich nur Muse.
„Singe, aber nur vom Scherzen;
„Scherze, aber nur von Liebe,
„Liebe, aber nichts als Chloen.
„Niemand soll die Lieder hören,
„Niemand soll die Lieder loben,
„Niemand soll sie dir belohnen:
„Ich allein will deine Lieder
„Hören, loben und belohnen.
„Hast du so nicht Lust zum singen?



An

An den Amor.

Oft besungner Gott der Liebe,
Gott, den Dichter zärtlich ehren,
Den ich sonst vergnügt erhoben,
Jetzo laß mich mit dir zanken!
Ist denn dieß der Lohn der Lieder,
Die ich dir so oft geweihet?
Ist denn dieß der Lohn der Liebe,
Die ich Chloen zugeschworen?
Sonsten war ich frey und fröhlich:
Das Geschwätze müßger Thoren,
Und die strengsten Sittenlehren,
Und die Predigten Tartüffens,
Und der finstern Weisen Schlüsse,
Und der ganze Schwarm der Sorgen
Konnten mich nicht traurig machen.
Und du, Vater aller Freuden,
Und du, Amor, machst mich traurig!
Seit als ich entfernt von Chloen,
Stunden und Minuten zähle,
Irr ich träumend hin und wieder,
Seufz ich öfter, als Tartüffe,
Seh ich finstrer aus, als Zeno.
Alles, was mich sonst vergnüget,
Kann die Sinne nicht erheitern.

Bey

Bey dem neubelaubten Frühling
Riefen mich die jungen Weste,
Die die Stauden sanft durchschlupfen,
Mich im Thale zu ergötzen;
Aber ich blieb immer traurig.
Damon, der mit schlauen Scherzen
Sonst der Thoren Schwarm vertreibet,
Damon, der mich oft vergnügte,
Rief mir zu mit heitern Minen:
Aber ich blieb immer traurig.
Selbst der Bändiger der Sorgen,
Selbst der mächtige Lyäus,
Winkte mir mit vollem Weinglas:
Aber ich blieb immer traurig.
Amor, Ursprung meiner Schmerzen,
Eile, sie hinweg zu treiben!
Bringe Chloen bald zurücke;
Mach mich wieder froh und munter;
Oder ich will nicht mehr singen,
Oder ich will, statt der Oden,
Nach der Art der Miethpoeten,
Leich, und Hochzeitverse dichten;
Und dich lächerlich zu machen,
Will ich dich, wie Neukirch, loben.



Der

Der Trinker.

Die Herrschaft zarter Triebe,
Wirkt Gram und Pein;
Ein Buhier seufzt vor Liebe:
Ich lache beym Wein.

Verwegne Helden trachten
Berühmt zu seyn;
Sie sterben in den Schlachten:
Ich lebe beym Wein.

Trax Wünschen und Ergötzen
Ist reich zu seyn;
Er hungert bey den Schätzen;
Ich schmause beym Wein.

Der Weisheit stolzer Schimmer,
Nimmt Zenon ein;
Er demonstriret immer:
Ich scherze beym Wein.

Die Wahrheit zu ergründen,
Mag mühsam seyn:
Mir ist sie leicht zu finden:
Sie wohnet im Wein.

Stax theilet leere Reime
In Zeilen ein;
Ich laß ihm seine Träume,
Und lache beym Wein.



Au

An den Schlaf.

In feuchten Schatten sinkt verhüllt
Der Schlaf hernieder;
Komm, Schlaf, und zeige mir das Bild
Der braunen Chloris wieder.

Mein vorig Glück empfand ich kaum,
So wars verschwunden;
Fast weis ich nicht, hab ichs im Traum,
Hab ichs im Ernst empfunden.

Wohin ist jene frohe Zeit,
Und Chloens Küsse?
Ach, nur umsonst denk ich so weit!
Genug, sie waren süsse.

Sie sind, wie Träume, schon vorbey,
Die stets betriegen.
O möcht nur ihre Schmeicheley
Mich ewig, ewig wiegen!

Ihr Träume sucht, das vorge Glück
In süßen Bildern,
Und meiner Chloris heitern Blick
Im Schlaf mir abzuschildern!

Eilt dann, und flieget hin zu ihr,
Wie meine Triebe;
Sie träum, und träume nur von mir,
Und meiner treuen Liebe!

Wie glücklich fleht ich dich nicht an
Könnt ich nur wissen,
Sie würde mich, verstellt vom Wahn,
Vergnügt im Traume küssen!



An

An die Muse.

Wehet den kühlenden Thau, den uns der Morgen schickt,
Von den Rosen herab, die still im Thale blühn,
Weste! scherzende Weste!
Rauschet vergnügt durch das zitternde Laub!

Sing Empfindung und Lust, sing, frohe Nachtigall!
Rufe schmachtend verliebt, Liebe dem Gatten zu!
Sing die Schmerzen der Liebe!
Sing ihre Freuden, wenn er sich dir naht!

In dem einsamen Thal hört dir die Muse zu:
Lauschend lehnet sie sich auf ihre Leyer hin:
Deine Lieder zu hören,
Schweigt sie; mit ihr schweigt das einsame Thal.

Amor scherzet mit ihr: nachläßig hingelehnt,
Gräbt sie mit seinem Pfeil, den er ihr lächelnd reicht,
Sanfte zärtliche Lieder
Tief in den Stamm junger Linden ein.

Muse, die du mit Laub, das keine Zeit verzehrt,
Deine Dichter bekrönst und Mägdchen ewig machst,
Grab auch Lalagens Namen
Tief in den Stamm junger Linden ein!

An Chloen.

Nichts unterbreche hier die stille heilge Nacht,
Als, Nachtigall, dein Lied und mein verliebtes Leiden!
Wie reizend rauscht der West! Die Welt ist für die Freuden,
Doch ich bin nicht für sie gemacht.

Zu einer schlimmen Zeit in diese Welt versetzt,
Von Chloens Küssen fern, ist einsam, ungenossen
Der Jugend traurge Zeit mir unvermerkt verflossen,
Nur, Dichtkunst! nur durch dich ergötzt.

Durch dich erhöht der Geist sich über seinen Schmerz;
Es trocknen nach und nach der Wehmuth Thränen wieder.
Nun zürn ich nicht, o Glück! du giebst mir sanfte Lieder,
Und meiner Chloen zärtlich Herz.

Sie liebt mich — dieß ist gnug, nie unbeglückt zu seyn!
Stets sah ich sie vor mir, versenkt in stillem Sehnen.
Ich will, geliebtes Kind! ich will statt meiner Thränen,
Dir ewge treue Lieder weihn.

Fern von der Höfe Pracht, lockt meiner Lieder Ton
Die Nymphen aus dem Busch zu leicht verschlungnen Reyhen.
Vergnügt vergangne Zeit empfind ich hier vom neuen,
Und dich, o künftge, seh ich schon.

So

So öffnet lächelnd sich der Rosen schlummernd Haupt,
Des Morgens süßen Thau sanft lechzend zu empfangen:
So lächelt' einst ihr Mund, so glühten ihre Wangen,
Als sie mir einen Kuß erlaubt.

Wann mich die günstge Zeit der Nachwelt übergiebt,
O so beneiden dich der künftgen Schönen Triebe:
Wie schön war Chloe wohl! wie zärtlich seine Liebe!
Ich selbst, ich hätt ihn auch geliebt!

Ein Jüngling findet einst der Lieder Ueberrest;
Er sagt alsdann gerührt von traurig sanften Tönen:
Unglücklicher! — auch dir hat edle Schwermuth Thränen,
Verliebte Thränen ausgepreßt!

So, Hebrus! lag bey dir am klagerfüllten Strand
Des Dichters Leyer da, der an dem Styx gesungen,
Und selbst dem schwarzen Styx Mitleiden abgezwungen,
Doch nicht bey zorngen Schönen fand.

Die Saiten zitterten, mit halbgebrochnem Ton,
Von dir, Euridice, von dem gewohnten Namen:
Als Wirbelwinde bald, sie zu erheben, kamen;
Und unter Sternen glänzt sie schon.

Nach ihr sieht, durch die Nacht, wachsamer Weisen Blick:
Ihr Fleiß bemerket noch der Dichtkunst Lohn vom weiten.
Hier strahlt ihr ewges Licht! Nur gab sie einst vor Zeiten
Apollo dir, Horaz, zurück.

Das warnende Mägdchen.

Mägdchen! in den Wäldern nehmt euch wohl in Acht!
Neulich saß ich da bey meinen Schafen:
Da die Nacht
Alles still gemacht,
Wär ich ganz ermüdet eingeschlafen.

Amor lief im Busch verirrt; so träumte mir.
Flieh, so sprach ich, flieh von meinem Herzen!
Flieh von hier!
Niemals trau ich dir,
Bloß von Fernen will ich mit dir scherzen.

Sieh, wie meine Flügel naß vom Thaue sind,
Sprach der kleine Schalk mit falschem Weinen;
Ich bin blind,
Ach, ich armes Kind!
Leite meinen Schritt aus diesen Haynen!

Mitleidsvoll mich nähernd, ach! wie fühlt ich da
Ein, ich weis nicht was, im Herzen glühen!
Eh ichs sah
Käm ich ihm zu nah;
Ach da wars zu spät, zu spät zum Fliehen!

Amor,

Amor, der Verräther, traf mein Herz geschwind:
Ganz betroffen stund ich in Gedanken.
Böses Kind!
Bist du so gesinnt?
Fing ich mit ihm weinend an zu zanken.

Kaum konnt ich mehr reden, Stim̃ und Arm ward schwach.
Doch wir rungen immer mit einander:
Aber ach!
Plötzlich ward ich wach,
Und in meinem Arm lag Sylvander.



Das Kind.

An 30

Jüngst lief die kleine Sylvia
Mit Weinen schluchzend zur Mama,
O Weh! Wie hab ich mich gestochen!
Es blutet, sehn sie nur Mama!
Mich stach ein Dorn, den ich nicht sah,
Als ich dort Rosen abgebrochen.

Ich weis, wie schlimm die Mägdchen sind,
Sprach drauf die Mutter zu dem Kind;
Es wird schon heilen, thu bescheiden.
Die Rose blühet schön! allein
Sie kann nicht ohne Dornen seyn,
Und so sind auch der Liebe Freuden.

Jetzt schweigst du noch gelassen still,
Du weißt nicht, was ich sagen will:
Du wirst es nur zu bald erfahren.
O wie gefährlich wirst du seyn!
Gefällig, munter, schalkhaft, fein,
Mit blauem Aug und braunen Haaren!

Thut dir ein Dornenstich so weh,
Daß ich dich trostlos weinen seh;
Was wird nicht erst dein sanftes Lachen,
Dein schlauer Blick, dein feiner Scherz,
Dein muntrer Geist, dein zärtlich Herz,
Den Jünglingen für Schmerzen machen!



Empfindungen einer Schäferinn.

Ich will von Liebe nichts mehr wissen;
Die Sprödigkeit sey meine Pflicht!
Aus Freundschaft darf mich Thirsis küssen:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Roth werd ich, wenn ich ihn erblicke;
Ich seufze, wenn man von ihm spricht;
Oft flieh ich ihn, und seh zurücke:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Im tiefsten Hayn bey meinen Heerden,
Den nie des Tages Strahl durchbricht,
Schlief ich jüngst ein, geweckt zu werden:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Jüngst gieng ich irr, bloß weil ich wollte,
Im stillen Wald bey Mondenlicht,
Daß mich mein Schäfer suchen sollte:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Ich stehe traurig in Gedanken,
Wann er mit andern Mägdchen spricht;
Bald möcht ich weinen und bald zanken:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Den Strauß, den Thirsis mir gebunden,
Küßt ich und drückt ihn an mein Herz:
Da weis ich nicht, was ich empfunden:
Doch das war weiter nichts, als Scherz.

Muß er aus unsern Fluren gehen,
Wie lange wird mir da die Zeit!
Wie hüpft mein Herz beym Wiedersehen!
Doch das ist nichts, als Zärtlichkeit.

Jüngst küßt er mich; in meinem Herzen
Schlich sich ein heimlich Feuer ein,
Ich weis nicht, was für sanfte Schmerzen!
Ach! sollte dieses Liebe seyn?



Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! sieh von fernen
Die Morgenröthe glühn:
Sieh, mit den blassen Sternen,
Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen;
Die Freude winkt uns zu;
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Lust nicht weihn;
Du sey'st zum Glück gebohren,
Sagt dir der ganze Hayn.
Mein Lieb und unsre Triebe
Singt Echo leise nach.
Von Liebe, nur von Liebe,
Schwätzt murmelnd jener Bach.

Bedaur'st du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug erblickt?
Sie sinken, sie verwelken,
Betrübt und ungepflückt.
Was nützt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns schelten, sauer sehn!
Weil sie dieß Glück verlohren,
Lehr sie die Rachsucht schmähn.
Du kannst hier Täubchen sehen;
Sie schnäbeln sich im Hayn:
Du hörst von fern die Krähen
Mit heis'rer Stimme schreyn.

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen,
Stört nicht der Täubchen Ruh:
Sie lassen zanken, schreyen,
Und küssen immer zu.
Umwölkt von Finsternissen,
Hat noch kein Thor geschmeckt,
Was in unschuld'gen Küssen
Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend seyn!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.
Dem Schönsten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein.



Der Wahrsager.

Du stehst mit aufmerksamem Blick,
Ich soll dein künftiges Geschick
Dir, Doris, prophezeyhn.
Verfloßne Zeit kömmt nicht zurück;
Umsonst ists, sie bereun.
Dir lacht vielleicht ein künft'ges Glück;
Doch das ist noch nicht dein.
O Doris, dieser Augenblick
Gehört uns nur allein;
O laß uns diesen Augenblick,
Den kurzen süßen Augenblick,
Dem Glück der Liebe weihn!



Ich weis nicht was.

Ich weis nicht, was mir fehlt, Mama!
Ich bin nicht mehr, wie sonst die Kinder;
Seit ich den jungen Damon sah,
Hebt sich mein Herz und pocht geschwinder;
O woher kömmt wohl das?
Ich mag nicht mehr mit Puppen spielen;
Man kanns nicht sagen, nein, nur fühlen:
Es fehlet mir, ich weis nicht was.

Cephise reizt ein Stutzerheer
Mit freyen, buhlerischen Blicken.
Liebäugelt sie auch noch so sehr;
Mich wird sie nimmermehr entzücken:
O woher kömmt wohl das?
Sie scherzt voll jugendlicher Hitze;
Es fehlt ihr nicht an Reiz und Witze:
Es fehlt ihr nur, ich weis nicht was.

Wer

Wer trägt sich besser, als Cleanth,
Den unsre Schönen witzig nennen?
Der ganzen Stadt ist er bekannt;
Nur ich verlang ihn nicht zu kennen:
O woher kömmt wohl das?
Er weis die Westen auszubreiten;
Es fehlt ihm nicht an Artigkeiten:
Es fehlt ihm nur, ich weis nicht was.

Nerine reizt, ich wills gestehn,
Auf daß ich ihren Werth erzähle,
Sie ist voll Anmuth, jung und schön,
Schön wie ein Bild, doch ohne Seele:
O woher kömmt wohl das?
Wann Witz und Reizungen sich trennen,
Fehlt allzeit ein . . man kanns nicht nennen,
Fehlt allezeit . . ich weis nicht was.

Mein Mägdchen fragte mich jüngsthin,
Warum ich zärtlich, schüchtern, blöde,
Wann ich alleine mit ihr bin,
Beständig seufze, wenig rede:
O woher kömmt wohl das?
O Doris, soll ich dir es klagen?
Es fehlet mir . . ich darfs nicht sagen,
Es fehlet mir . . du weist schon was.

Ich weis nicht wie.

Stolz auf der ernsten Weisheit Gründe,
Sah' ich die reizende Celinde,
Und mit Vergnügen sah ich sie.
Bald fühlt ich ungewohnte Triebe;
Du siegtest endlich, mächt'ge Liebe,
Ich weis nicht wie.

Die junge Phillis reizt vor allen:
Doch sie will allzusehr gefallen;
Sie giebt sich allzu viele Müh;
Sie macht gezwungene Geberden:
Sie wird bald unerträglich werden,
Ich weis nicht wie.

Amint spielt anfangs mit Vergnügen,
Versucht es oft, läßt sich betrügen,
Und ändert seine Neigung nie.
Zuletzt wird er durch Schaden klüger,
Und vom Betrognen zum Betrüger,
Ich weis nicht wie.

Es

Es rühmt die Welt Dorantens Schriften;
Doch er will noch ein Denkmaal stiften;
Die Reimsucht macht ihm neue Müh:
Er denket seichter, schreibet schlechter;
Der große Mann wird zum Gelächter,
Ich weis nicht wie.

Cleanth gefällt, er wird erhoben,
Und wer ihn sieht, der muß ihn loben:
Doch lobt man ihn nicht allzu früh?
Lob ist dem Hochmuth zu gefährlich;
Er wird bald thöricht und beschwerlich,
Ich weis nicht wie.

Philine sprach: bey dieser Linden
Sollst du mich heut alleine finden;
Doch nur umsonst erwart ich sie.
Wirst du dein Wort noch einmal brechen,
Alsdann will ich mich an dir rächen,
Ich weis schon wie.



Die Zeit wirds lehren.

Daß Damon heute glücklich ist,
Der Silvien als Ehmann küßt,
Das läßt sich hören.
Doch wird er stets so glücklich seyn
Und niemals seine Wahl bereun?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Thoren sich im Golde blähn,
Die wir verschmäht und arm gesehn,
Das läßt sich hören.
Bringt sie das wandelbare Glück
Nicht in den vor'gen Stand zurück?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Doris in der Kindheit Zeit,
Wenn man sie küssen will, noch schreyt,
Das läßt sich hören.
Wird sie wohl achtzehn jährig seyn,
Und auch alsdann beym Küssen schreyn?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Mops sich einen Dichter glaubt,
Das hat ihm Stentors Lob erlaubt;
Es läßt sich hören.
Ob ihn vielleicht die künft'ge Welt
Auch noch für einen Dichter hält?
Die Zeit wirds lehren.

Daß mich Philinens Reiz besiegt,
Und mich ihr süßer Kuß vergnügt,
Das läßt sich hören.
Liebt sie mich allezeit allein?
Wird ihre Gunst beständig seyn?
Die Zeit wirds lehren.



Die verkleidete Liebe.

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick!
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reizungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen;
Komm, Göttinn, fülle meine Brust!
Sie kömmt, geschmückt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,
Und die Natur erheitert sich.
Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,
O Freundschaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?
Und welchen Pfeil seh ich bereit? —
Was ich für Freundschaft angesehen,
War Amor in der Freundschaft Kleid.



Der Philosoph.

Ihr Freunde, flieht des Lebens Freuden,
Die sich, wie Dünste schnell zerstreun!
Nun will ich Scherz und Wollust meiden,
Ein strenger Philosoph zu seyn.
Bald wird der reife Sommer glühen;
Das Veilchen, das kaum aufgeblüht,
Verwelkt schon, da der Frühling flieht;
Verlohnte sichs der Müh zu blühen?

Das Kind begrüßt die Welt mit Thränen;
Bald quält es stürmisch der Pedant;
Der Jüngling rennet nach den Schönen,
Verliebt in allzusüßen Tand.
Der Mann wird stolz nach Ehre streben,
Die er so selten doch erwirbt;
Der Greis wird geizig, zanket, stirbt;
Verlohnte sichs der Müh zu leben?

Man

Man liebt, das Mägdchen stellt sich blöde,
Und quält verweigernd sich und euch:
Zeit und Geduld erweicht die Spröde;
Da regt sich die Verleumdung gleich.
Man folgt zuletzt erhitzten Trieben;
Kaum fühlt man recht, wie süß es sey:
So wird das Mägdchen ungetreu:
Verlohnte sichs der Müh zu lieben?

Man seufzt nach einem frohen Tage,
Und nimmt ein Weib nach langem Freyn:
Doch ach! bald kömmt des Ehstands Plage;
Das Weibchen zankt, die Kinder schreyn.
Ihr Tod stillt unsern Wunsch von neuen;
Sie stirbt, da dringt nach langer Pein
Der zweyte frohe Tag herein:
Verlohnte sichs der Müh zu freyen?

Man schreibt, es seufzen Pult und Pressen;
Bald schimpft die muthige Kritik:
Ihr Schimpfen wird zuletzt vergessen,
Und mit ihm unser Meisterstück.
Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;
So nimmts die Heringskrämerinn,
Und wirfts zu Stentors Schriften hin;
Verlohnte sichs der Müh zu schreiben?

✦ ✝ ✦

Erinnerung an Phillis.

Flieh, prächt'ger Freuden satt,
Mein Geist, entflieh der Stadt!
Im stolz geschmückten Saal
Wohnt Unruh, Sorg und Qual:
Die Ruh wohnt hier im Thal.

Tönt, Lieder, ungestöhrt,
Hier, wo kein Thor mich hört!
Komm, Zephir! wehe du
Mir stille Lust und Ruh,
Mit leichten Schwingen, zu.

Hier wend' ich Blick und Sinn
Nach jener Gegend hin,
Wo Phillis itzt vielleicht,
Wann sie den Wald durchstreicht,
Dianens Nymphen gleicht.

Dort war es, an dem Strand,
Daß ich sie schlafend fand;
Dort, wo der seichte Fluß
Sich seitwärts lenken muß,
Raubt ich den ersten Kuß.

Jetzt irr' ich hier allein,
Entfernt von Scherz und Wein.
Mein Eigensinn vergällt
Mir alles, was die Welt
Der Wünsche würdig hält.

Der Schönen stolz Geschlecht
Ist meistens ungerecht.
Umsonst ist alle Müh:
Ein Kluger rührt sie nie,
Ein Geck bezaubert sie.

So schön, als Phillis war,
Mit schwarzen Aug und Haar,
Mit schmachtend sanftem Blick,
Giebt mir mein künftig Glück
Kein Mägdchen mehr zurück:

So still, als diese Flur,
So schön, als die Natur,
So blühend, als der May,
Von Gram und Falschheit frey,
Schlau, munter — und doch treu.

O könnt es doch geschehn,
Sie noch einmal zu sehn!
Dann reizt mich Scherz und Wein.
Dann wird im stillen Hayn
Der Frühling schöner seyn.

Ihr Vögel, die so leicht
Die dünne Luft durchstreicht!
Verweilt nicht länger hier!
Flieht hin, und saget ihr:
Dein Thirsis seufzt nach dir!



Prophezeyhungen.

Es floh Belisens erste Jugend,
Geweiht dem Ernst und spröder Tugend;
Es war umsonst, nach ihr zu freyn.
Sie wird, wenn Lenz und Reiz verschwinden,
Selbst Freyer suchen und nicht finden:
Das kann ich prophezeyhn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;
Der Mann will eifersüchtig werden,
Und schließt sein junges Weibchen ein.
Sonst war sie keusch; nun wird sie lachen,
Und was er fürchtet wirklich machen;
Das kann ich prophezeyhn.

Sylvander will Philinen küssen;
„Nun, ruhn Sie, bald wird michs verdrießen.
„Die Leute sehns, ich werde schreyn.
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,
Wenn er im Busch allein sie findet;
Das kann ich prophezeyhn.

Thrax singt anakreontsche Lieder;
Es gellen uns die Ohren wieder
Von Wein und Liebe, von Lieb und Wein.
Er wird, so schlecht sein Lied gewesen,
Noch Gecken finden, die ihn lesen;
Das kann ich prophezeyhn.

Werd' ich mein Mägdchen morgen sehen!
Das weis ich nicht, es kann geschehen:
Doch scheint es ungewiß zu seyn.
Nur das kann ich zum voraus wissen,
Wenn ich sie seh, will ich sie küssen:
Das kann ich prophezeyhn.



Der fröhliche Dichter.

Schweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,
Sonst der lächelnden Climene
Und der Fröhlichkeit geweiht!
Fast hätt ich euch ganz vergessen,
Unter traurigen Cypressen,
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,
Wollt ihr einen Helden preisen?
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach.
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus steilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sitzen,
Und euch auf den gähen Spitzen
Ohne Neid von ferne sehn;
Und die Einfalt stiller Haiden
Und der Liebe sanfte Freuden
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing ich! junge Nymphen lauschen;
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend,
Nennte man die Freude Tugend,
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer, ohne Klage
Flohn des Lebens ruhge Tage,
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder;
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbeern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach! es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer.

Nur den Weisen fliehn die Sorgen;
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben,
Froh zu sterben, froh zu leben:
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Brust:
Damon, wirklich große Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen,
Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen,
Ist sein Ruhm und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht:

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zorngen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die von Angst dem Tage fluchen,
Der sie, fremdes Gold zu suchen,
Von dem sichern Strand geführt.

Der schlafende Amor.

Jüngst gieng ich, mit Celinden,
In jenen ruhgen Gründen,
Der Unschuld Vaterland.
Wir wollten Veilchen suchen,
Als sie bey stillen Buchen
Den Amor schlafend fand.

Rauscht nicht zu stark, ihr Winde!
Weht ihm nur ganz gelinde
Ruh, Lust und Schlummer zu!
Laß uns aus diesen Sträuchen
Ganz leise rückwärts schleichen;
Stöhr ihn nicht in der Ruh;

So sprach ich, doch Celinde
Rief: o vor diesem Kinde
Bin ich in Sicherheit.
Mich soll es nie betrügen;
O Freyheit, mein Vergnügen!
Dir bleibt mein Herz geweiht!

Flieh nach der lauten Rede,
Flieh, stolze, kleine Spröde,
Flieh schleunig, er erwacht:
Er zielt und trifft geschwinde;
Du bist verwund't, Celinde;
Nun fühlst du seine Macht.

Ihr Mägdchen, folgt dem Triebe
Der schmeichelhaften Liebe;
Vergebens flieht ihr sie.
Sie weis in allen Fällen
Sich listig zu verstellen,
Und Amor schlummert nie.

Ihr dürft zwar spröde scheinen,
Und was ihr wünscht, verneinen;
Doch nehmt euch wohl in Acht.
Singt zu der Freyheit Preise;
Doch singet nur ganz leise,
Das Amor nicht erwacht.



Der Eigensinnige.

Daß Doris immer spröde bleibt,
Und sich bey meinen Küssen sträubt,
Vermindert alle meine Freuden.
Daß Sylvia, die häßlich ist,
Sich schrecklich sträubt, wenn man sie küßt,
Das kann ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,
Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,
Stets bleibt sie gegen ihn bescheiden:
Doch, daß sie manchen Stutzer küßt? —
Wenn er nur nicht zugegen ist,
Das kann er leiden.

Thrax glaubt, ein großer Mann zu seyn;
Der Thor sagt ja, der Kluge nein;
Ich will ihn eben nicht beneiden.
Das kleine Narren ihn erhöhn,
Weil sie an ihm den Größern sehn,
Das kann ich leiden.

Wenn

Wenn man Philinen küssen will,
So schreyt sie, niemals hält sie still,
Und schwört, sie will die Küsse meiden:
Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt,
Und unerbethne Küsse raubt,
Das kann sie leiden.

Wenn nur dem klugen Theil der Welt
Mein Leben und mein Lied gefällt,
Man kann nicht allen Tadel meiden;
Daß Orgon finstre Minen macht,
Tartüffe seufzt, und Midas lacht,
Das kann ich leiden.

Weil Doris mich gewählet hat,
So redet schon die ganze Stadt
Mit Neid und Spotte von uns beyden:
Wir küssen uns und schweigen still;
Die Stadt mag denken, was sie will,
Ich kann es leiden.



Wünsche.

Die Mode, Wünsche herzusagen,
Ist zwar ein wenig abgetragen;
Das ist schon wahr.
Doch wag ichs? singt mit mir, ihr Brüder!
O woher nehm ich neue Lieder
Zum neuen Jahr?

Wann Thoren reich im Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren,
Das ist schon wahr.
Wünscht allen Weisen gute Schneider,
Und armen Dichtern bessre Kleider
Zum Neuenjahr.

Daß wir bey Mopsens stolzem Brüsten
Ihn reich und vornehm glauben müßten,
Das ist schon wahr:
Doch Gläubiger sind bessre Kenner;
Wünscht ihm Credit, dem hohen Gönner,
Zum Neuenjahr.

Thrax reimt, streicht aus, verbessert wieder,
Und schreibt sehr mühsam schlechte Lieder;
Das ist schon wahr.
Sein Geist hat gar zu enge Schranken,
Und wer ihn liest, wünscht ihm Gedanken
Zum Neuenjahr.

Es freyet Polidor Melissen;
Er wird ein reizend Mägdchen küssen;
Das ist schou wahr.
Doch sie hat gar zu viele Freunde;
Ich gönn sie meinem ärgsten Feinde
Zum Neuenjahr.

Herr Muffel kann uns viel erzählen,
Und schrecklich auf die Sünde schmählen;
Das ist schon wahr:
Wir wünschen, um uns zu belehren,
Nur mehr Exempel, wenger Lehren,
Zum Neuenjahr.

Jesmin kann artig Scherz und Lachen
Und Staat mit seiner Weste machen;
Das ist schon wahr.
Doch Mägdchen, laßt euch nicht erbitten:
Wünscht ihm Verstand und gute Sitten
Zum Neuenjahr.

Glücklich ist, wer dich erblicket,
Süß ist deine Sklaverey;
Glücklich, wer ans Herz dich drücket,
Wer dich küßt — Ach! ich bin frey.

Seufzend flieh ich, sanfte Liebe,
Deine süße Tyranney!
Doch was fühlt mein Herz für Triebe,
Wenn mein Mund singt; ich bin frey?

Glaubst du, Chloris, daß mein Klagen
Nicht der Liebe Zeugniß sey?
Würd ichs wohl so vielmal sagen,
Wär mein Herz vollkommen frey?



Mirtillens Abschied.

Klagt mit mir, ihr stillen Felder!
Klagt mit mir, der Frühling flieht!
In den Thälern, bey den Linden,
Kann kein Zephir Floren finden,
Er verläßt die Rose, die verblüht.

Flüchtig, gleich den Frühlingstagen,
Ist mein ganzes Glück entflohn.
Doch verstummet, sanfte Triebe!
Blinde Gottheit! falsche Liebe!
Ist dann dieß der Treue letzter Lohn?

Lebet wohl, geliebte Heerden!
Weg mit Kranz und Hirtenstab!
Lebet wohl, vergnügte Hayne!
Trostlos, traurig und alleine,
Flieht Mirtill und sucht ein fernes Grab.

Nymphen, die mit frischen Rosen
Oft sein junges Haupt bekrönt!
Nur bekränzet von Cypressen,
Flieht er jetzt und will vergessen,
Daß sein Lied von Chloris Lob ertönt.

Ist noch einer von den Hirten,
Der gleich mir unglücklich liebt?
Denket an mich, eine Zähre
Ist der Lohn, den ich begehre,
Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,
Denen sonst mein Lied gefiel!
Lebet wohl, ihr süße Stunden!
Wenige hab ich empfunden,
Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,
Als bey Mitternacht vielleicht,
Wann mein Geist beym Mondenscheine,
Tief im schauervollen Hayne,
Blaß und traurig durch die Büsche schleicht.

Fließt indessen, traurge Stunden,
Fließt in stiller Schwermuth hin!
Werdet dunkler, öde Hayne!
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,
Und noch selbst im Tode zärtlich bin!



Die Freude.

Von des Ehstands Sklaverey
Sind wir itzt noch alle frey;
Jetzo laßt uns fröhlich singen!
Wir sind frey, wer weis, wie lang?
Bald wird Kummer, Ernst und Zwang
Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird versüßt,
Wenn man ungezwungen küßt:
Freyheit ist der Trost des Lebens.
Trinkt man oder küßt uns Pflicht,
Dann schmeckt Kuß und Rheinwein nicht;
Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,
Rührt kein niederträcht'ges Herz,
Das Gefühl und Witz verloren.
Reine Küsse, reiner Wein,
Freunde! sollen uns erfreun!
Sorgen sind für Thoren.

Wird

Ist noch einer von den Hirten,
Der gleich mir unglücklich liebt?
Denket an mich, eine Zähre
Ist der Lohn, den ich begehre,
Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,
Denen sonst mein Lied gefiel!
Lebet wohl, ihr süße Stunden!
Wenige hab ich empfunden,
Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,
Als bey Mitternacht vielleicht,
Wann mein Geist beym Mondenscheine,
Tief im schauervollen Hayne,
Blaß und traurig durch die Büsche schleicht.

Fließt indessen, traurge Stunden,
Fließt in stiller Schwermuth hin!
Werdet dunkler, öde Hayne!
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,
Und noch selbst im Tode zärtlich bin!



Die Freude.

Von des Ehstands Sklaverey
Sind wir itzt noch alle frey;
Jetzo laßt uns fröhlich singen!
Wir sind frey, wer weis, wie lang?
Bald wird Kummer, Ernst und Zwang
Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird versüßt,
Wenn man ungezwungen küßt:
Freyheit ist der Trost des Lebens.
Trinkt man oder küßt uns Pflicht,
Dann schmeckt Kuß und Rheinwein nicht;
Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,
Rührt kein niederträcht'ges Herz,
Das Gefühl und Witz verloren.
Reine Küsse, reiner Wein,
Freunde! sollen uns erfreun!
Sorgen sind für Thoren.

Wird

Wird der Weingott ungestüm;
Dann flieht Lust und Scherz von ihm:
Schreyn und Lärmen hassen beyde.
Wenn der Jüngling sich vergißt,
Thöricht scherzt, mit Wildheit küßt,
Flieht die stille Freude.

Wahre Wollust ist oft still;
Wer sich lang vergnügen will,
Muß sich mit Vernunft vergnügen.
Küßt und trinkt nicht allzuviel;
Jede Wollust hat ihr Ziel;
Lernt euch selbst besiegen.

Mitten unter Scherz und Wein
Kann Vernunft und Tugend seyn;
Mägdchen folget meinen Lehren;
Lernt euch edeln Freuden weihn:
Nur der Narren Schmeicheleyn
Dürfet ihr nicht hören.

Unter Tänzen, unter Scherz,
Hüpft und pocht ein junges Herz;
Tanzt, ihr Schönen, scherzt und singet,
Tändelt, lärmet, küsset, lacht,
Bis der Morgenstern die Nacht,
Ihm zu weichen, zwinget!

Jetzt ist Tanz und Wollust aus;
Mägdchen, eilt nunmehr nach Haus:
Seht ihr nicht den nahen Morgen?
Langsam schleichen sie davon;
Eilt, die Mütter warten schon
Voll Verdacht und Sorgen.

Mägdchen mit dem schwarzen Haar!
Süßer Träume leichte Schaar
Wird doch meinen Schmerz versüssen.
Trotz der strengsten Sprödigkeit,
Werd ich dich im Traume heut
Ganz gewiß noch küssen.



An Chloris.

Undankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in traurige Wälder
Zum Wohnplatz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die letzte der Thränen,
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen Thoren umgeben
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.
Dereinst (ist wünsch es dir nicht!) doch ach! die Stunde wird kommen,
Wo du mich bedaurest und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichtrischen Stolz! Es sendet der Himmel nur selten
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,
Wie die! die mein Glück mir verliehn, so zärtlich empfindende Herzen,
Wie dieß, daß dein Stolz an dem Thyrsis verschmäht.

Einst

Einst, wenn diese Seele befreyt sich wieder zum Himmel geschwungen,
Da kömmst du, gezwungen von heimlicher Reu,
Hieher in das friedsame Thal, und fragst die unschuldigen Hirten:
Ihr Hirten, sprecht, habt ihr den Thyrsis gesehn?

Wir sahn ihn vor einiger Zeit, antwortet der eine von ihnen:
Hier gieng er tiefsinnig und schweigend herum.
Oft sahn unsre Mägdchen ihm nach, und seufzten; o glückliches Mägdchen,
Dem Amor denselben zum Schäfer bestimmt!

Oft sah man ihn einsam am Bach die murmelnden Wellen betrachten;
Oft sah man ihn hier im beschatteten Thal;
Hier klagten bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute;
Wir hörten bewundernd den sanften Gesang.

Jetzt sieht man ihn nicht mehr am Bach die murmelnden Wellen betrachten.
Man sieht ihn nicht mehr im beschatteten Thal;
Wir hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute,
Die sanften Gesänge bewundernd nicht mehr.

Dort fern, in dem einsamsten Busch, dort liegt nun sein Leichnam begraben.
Man saget, daß dorten sein Schatten noch irrt:
Dort hört, wie man furchtsam erzählt, der Wandrer die Reyhen der Nymphen
Beym Scheine des Monden sich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, besuche mein Grab, und sprich: unglücklicher Jüngling!
Ruh sanfte! so sprichst du mit Seufzen vielleicht;
Ruh sanft! o warum hat mein Stolz das Zärtlichste unter den Herzen,
Das Herz des unglücklichen Thyrsis verschmäht!



Vorsatz.

Jüngst winkte mir Apollo zu;
Ich fühlte schon sein Feuer:
Auf, rief er, aus der trägen Ruh!
Auf, nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!
Sing, wie in blutgen Schlachten,
Mit was Gefahr, mit was für Wuth
Sie sich unsterblich machten!

So sprach er; und ich stimmte schon
Die schmeichelhaften Saiten,
Die sonst sich nur Citherens Sohn
Und dir, Lyäus, weihten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,
Horaz, dir nach zu singen?
Das widerspänstge Saitenspiel
Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerter hin!
Euch wird die Nachwelt ehren:
Kein Traum von künftger Ewigkeit
Soll meine Lieder stöhren!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Epheu zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene.



Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Epheu zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene.



Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

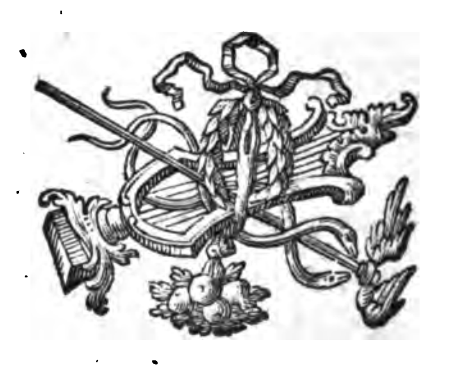
Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunstlose Reyhen,
Wo Lieb und Scherz die versammlete Jugend
Beseelt!

Ich will mich mit kühlenden Rosen bekrönen;
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die Doris
Mit mir;

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,
Aus dämmernden Wolken mit zitterndem Schimmer
Sich zeigt.



Die Verschwiegenheit.

Ihr fraget mich, warum Arist
Noch immer nicht verehlicht ist?
Hat er den Korb davon getragen?
Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?
Wer ist verschwiegener, als ich?
Ich darf's nicht sagen.

Warum sich Doris ehrbar stellt,
Den Fächer vor die Augen hält,
Wenn Stutzer freye Scherze wagen:
Das weis ich, doch ich schweige still.
Wer ist's wohl, den sie locken will?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, Crispinens junge Frau
Ist sparsam, zänkisch und genau;
Sie weis ihm alles abzuschlagen:
Jedoch sie giebt ihm Geld zu Wein;
Er geht, und Sie, sie bleibt allein?
Ich darf's nicht sagen.

Ich weis, warum der Jude lacht,
Wenn Orgon stolze Minen macht;
Ihr mögt den Juden selber fragen.
Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,
Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Mopsa Tag und Nacht
Der Tochter, die sie streng bewacht,
Räth, alle Stutzer zu verjagen,
Glaubt sie, sie möchte, trotz dem Rath,
Thun, was sie sonsten selbsten that?
Ich darf's nicht sagen!

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn
Mein liebstes Mägdchen ganz allein:
Nun höret auf mit eurem Fragen.
Zu sagen, was im Busch geschah,
Verboth mir meine Silvia,
Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Schw[illegible]zviel bläht,
Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?
Wirst du zu widersprechen wagen?
Du schweigst und stehst gelassen da;
Gesteh nur, was du denkest — — ja,
Ich mag's nicht sagen.

Die

Die Folgen.

Doris stellt sich streng und spröde,
Wann ich nur von Küssen rede;
Hört nur an, wie stolz sie spricht?
Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?
Sie wird zürnen und sich schämen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Orgon schmählt und poltert immer;
Fliehet Wein und Frauenzimmer,
Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!
Irren die, die ihn gesehen,
Jüngst bezecht zu Hannchen gehen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Stentor, welch ein Unglück, Brüder!
Stentor lobte meine Lieder,
Er, der nie vernünftig spricht.
Will er mich dadurch verbinden,
Seine Reime gut zu finden?
Nein, das ist die Folge nicht.

An Chloris.

Undankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in traurige Wälder
Zum Wohnplatz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die letzte der Thränen,
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen Thoren umgeben
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.
Dereinst (ist wünsch es dir nicht!) doch ach! die Stunde wird kommen,
Wo du mich bedaurest und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichtrischen Stolz! Es sendet der Himmel nur selten
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,
Wie die! die mein Glück mir verliehn, so zärtlich empfindende Herzen,
Wie dieß, daß dein Stolz an dem Thyrsis verschmäht.

Einst

Einst, wenn diese Seele befreyt sich wieder zum Himmel geschwungen,
Da kömmst du, gezwungen von heimlicher Reu,
Hieher in das friedsame Thal, und fragst die unschuldigen Hirten:
Ihr Hirten, sprecht, habt ihr den Thyrsis gesehn?

Wir sahn ihn vor einiger Zeit, antwortet der eine von ihnen:
Hier gieng er tiefsinnig und schweigend herum.
Oft sahn unsre Mägdchen ihm nach, und seufzten; o glückliches Mägdchen,
Dem Amor denselben zum Schäfer bestimmt!

Oft sah man ihn einsam am Bach die murmelnden Wellen betrachten;
Oft sah man ihn hier im beschatteten Thal;
Hier klagten bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute;
Wir hörten bewundernd den sanften Gesang.

Jetzt sieht man ihn nicht mehr am Bach die murmelnden Wellen betrachten.
Man sieht ihn nicht mehr im beschatteten Thal;
Wir hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute,
Die sanften Gesänge bewundernd nicht mehr.

Dort fern, in dem einsamsten Busch, dort liegt nun sein
Leichnam begraben.
Man saget, daß dorten sein Schatten noch irrt:
Dort hört, wie man furchtsam erzählt, der Wandrer die
Reyhen der Nymphen
Beym Scheine des Monden sich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, besuche mein Grab, und sprich: un-
glücklicher Jüngling!
Ruh sanfte! so sprichst du mit Seufzen vielleicht;
Ruh sanft! o warum hat mein Stolz das Zärtlichste unter
den Herzen,
Das Herz des unglücklichen Thyrsis verschmäht!



Vorsatz

Vorsatz.

Jüngst winkte mir Apollo zu;
Ich fühlte schon sein Feuer:
Auf, rief er, aus der trägen Ruh!
Auf, nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!
Sing, wie in blutgen Schlachten,
Mit was Gefahr, mit was für Wuth
Sie sich unsterblich machten!

So sprach er; und ich stimmte schon
Die schmeichelhaften Saiten,
Die sonst sich nur Citherens Sohn
Und dir, Lyäus, weihten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,
Horaz, dir nach zu singen?
Das widerspänstge Saitenspiel
Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerter hin!
Euch wird die Nachwelt ehren:
Kein Traum von künftger Ewigkeit
Soll meine Lieder stöhren!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Epheu zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene.



Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

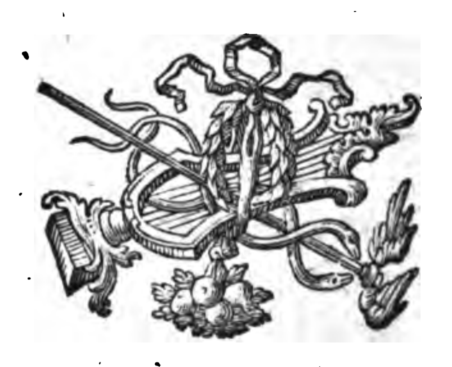
Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunstlose Reyhen,
Wo Lieb und Scherz die versammlete Jugend
Beseelt!

Ich will mich mit kühlenden Rosen bekrönen;
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die Doris
Mit mir;

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,
Aus dämmernden Wolken mit zitterndem Schimmer
Sich zeigt.



Die

Die Verschwiegenheit.

Ihr fraget mich, warum Ärist
Noch immer nicht verehlicht ist?
Hat er den Korb davon getragen?
Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?
Wer ist verschwiegener, als ich?
Ich darf's nicht sagen.

Warum sich Doris ehrbar stellt,
Den Fächer vor die Augen hält,
Wenn Stutzer freye Scherze wagen:
Das weis ich, doch ich schweige still.
Wer ist's wohl, den sie locken will?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, Crispinens junge Frau
Ist sparsam, zänkisch und genau;
Sie weis ihm alles abzuschlagen:
Jedoch sie giebt ihm Geld zu Wein;
Er geht, und Sie, sie bleibt allein?
Ich darf's nicht sagen.

Ich weis, warum der Jude lacht,
Wenn Orgon stolze Minen macht;
Ihr mögt den Juden selber fragen.
Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,
Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Mopsa Tag und Nacht
Der Tochter, die sie streng bewacht,
Räth, alle Stutzer zu verjagen,
Glaubt sie, sie möchte, troz dem Rath,
Thun, was sie sonsten selbsten that?
Ich darf's nicht sagen!

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn
Mein liebstes Mägdchen ganz allein:
Nun höret auf mit eurem Fragen.
Zu sagen, was im Busch geschah,
Verboth mir meine Silvia,
Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Sch[illegible]zviel bläht,
Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?
Wirst du zu widersprechen wagen?
Du schweigst und stehst gelassen da;
Gesteh nur, was du denkest — — ja,
Ich mag's nicht sagen.

Die

Die Folgen.

Doris stellt sich streng und spröde,
Wann ich nur von Küssen rede;
Hört nur an, wie stolz sie spricht?
Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?
Sie wird zürnen und sich schämen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Orgon schmählt und poltert immer;
Fliehet Wein und Frauenzimmer,
Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!
Irren die, die ihn gesehen,
Jüngst bezecht zu Hannchen gehen?
Nein, das ist die Folge nicht.

Stentor, welch ein Unglück, Brüder!
Stentor lobte meine Lieder,
Er, der nie vernünftig spricht.
Will er mich dadurch verbinden,
Seine Reime gut zu finden?
Nein, das ist die Folge nicht.

Ich besinge Wein und Schönen;
Mops, ob wir gleich alle gähnen,
Predigt von Gesetz und Pflicht.
Sollten wir drum beyde leben;
Wie wir andern Lehren geben?
Nein, das ist die Folge nicht.



An

An Phillis.

Jüngst winkte mir der Gott der Schätze,
Und sprach: wer mich hat, hat genug;
Ich ändre Sitten und Gesetze,
Ich mache schön, beredt und klug,
Jedoch die Weisheit ließ sich hören;
Sie winkte mir, mit ihr zu gehn:
Da folgt ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.

Da, Weisheit, folgt ich deinen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.
Es ließ der Musen Lied sich hören,
Und klang mir überirdisch schön.
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugehn;
Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.

Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn,
Da hört ich in vergnügten Tönen
Des Vaters Bacchus Lob erhöhn.
Du kannst, die Lieder zu beleben,
Du winktest mir, dir nachzugehn:
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.

Da folgt ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.
Ich wollte schon dein Lob erheben:
Dann ach! bekam ich dich zu sehn!
Dir, Phillis, weihn sich meine Triebe,
Du winktest mir, dir nachzugehn;
Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.

Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.
Nun, Phillis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert sehn.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.



Das weis ich schon.

Philine flieht vor Scherz und Küssen:
Sie will von Freyern noch nichts wissen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß die Einfalt blöder Jugend
Mehr daran Schuld ist, als die Tugend,
Das weis ich schon.

Dorinde soll stets traurig scheinen,
Und den verstorbnen Mann beweinen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß sie mit Traxen sich vier Wochen
Vor ihres Mannes Tod versprochen,
Das weis ich schon.

Daß sich noch Schönen finden können,
Die Cleons Scherze witzig nennen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß er sich verächtlich machet,
Und daß er oft alleine lachet,
Das weis ich schon.

Es will durch schmählen und durch lehren
Crispin uns mit Gewalt bekehren:
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß bisweilen seine Thaten
Das, was er lehret, widerrathen,
Das weis ich schon.

Florinens Tugend wird gepriesen,
Die jüngst zween Stutzer abgewiesen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß, trotz der Tugend der Florinen,
Zehn andre heimlich sie bedienen,
Das weis ich schon.

Wie sind, um ihre prächt'gen Freuden,
Die Könige nicht zu beneiden?
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß ich, wenn ich Chloen küsse,
Ein größres Glück, als sie, geniesse,
Das weis ich schon.



Die

Die vergebliche Mühe.

Die Thoren lachen, laßt sie lachen!
Ich kann sie doch nicht klüger machen;
Bedauren will ich sie.
Man muß doch unter ihnen leben,
Und ihren Lehrer abzugeben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Voll Stolz und Dummheit, macht Dorine
Beständig eine spröde Mine;
Die Liebe reizt sie nie.
Sie wird noch lange spröde bleiben;
Denn ihren Kaltsinn zu vertreiben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Crispin, der strenge Feind der Jugend,
Hält seine Dummheit noch für Tugend,
Und schimpft die Poesie.
Zum lachen kann er mich bewegen:
Denn ihn im Ernst zu widerlegen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Man fragt mich, ob ich Chloen liebe;
Ich läugne nicht die süßen Triebe,
Recht feurig lieb ich sie.
Doch sie romanenhaft zu lieben,
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder,
Verliebte jugendliche Lieder,
Und ihr nur singet sie.
Doch Lieder critisch durchzugehen,
Und auf die kleinen Fehler sehen,
Verlohnt sich nicht der Müh.



Das

Das Beyspiel.

Will mit Zanken und mit Schreyn
Uns Cäcil im Trinken stöhren:
Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Laßt uns fromm und altklug seyn!
Trinket, wie die lieben Alten!
Stoßt mit vollem Kelchglas an!
Hätte dieß Gesicht voll Falten
Sich so roth und frisch erhalten,
Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,
Willst du dich nicht bald bekehren,
Küsse, Scherz und Mägdchen fliehn?
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Brüder, folgt und ehret ihn!
Wände werden nicht verrathen,
Was bey Hannchen jüngst geschah.
Lachet nicht, daß seine Thaten
Seine Lehren übertraten:
Gnug ists, daß es niemand sah.

Man fragt mich, ob ich Chloen liebe;
Ich läugne nicht die süßen Triebe,
Recht feurig lieb ich sie.
Doch sie romanenhaft zu lieben,
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder,
Verliebte jugendliche Lieder,
Und ihr nur singet sie.
Doch Lieder critisch durchzugehen,
Und auf die kleinen Fehler sehen,
Verlohnt sich nicht der Müh.



Das

Das Beyspiel.

Will mit Zanken und mit Schreyn
Uns Cäcil im Trinken stöhren:
Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Laßt uns fromm und altklug seyn!
Trinket, wie die lieben Alten!
Stoßt mit vollem Kelchglas an!
Hätte dieß Gesicht voll Falten
Sich so roth und frisch erhalten,
Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,
Willst du dich nicht bald bekehren,
Küsse, Scherz und Mägdchen fliehn?
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Brüder, folgt und ehret ihn!
Wände werden nicht verrathen,
Was bey Hannchen jüngst geschah.
Lachet nicht, daß seine Thaten
Seine Lehren übertraten:
Gnug ists, daß es niemand sah.

Mägdchen, folge der Mama:
Ihre Predigt läßt sich hören.
Doch man weis, was sonst geschah!
Folg dem Beyspiel, nicht den Lehren:
Sie betrog die Mutter ja.
Mach es auch so, laß sie schmählen,
Folge heißer Triebe Glut!
Blicke, die wir ihr verheelen,
Mäulchen, die wir heimlich stehlen,
Schmecken noch einmal so gut.



Ver-

Vermischte Gedichte.

Noch immer bringt die Nacht mich oft zu dir zurücke:
Ach! dann erkenn ich erst der vorgen Stunden Werth.
Noch immer seh ich sie, die rednerischen Blicke,
In denen Gieseke sein sanftes Herz erklärt.
Noch seh ich Eberten, von Grazien umgeben;
Noch seh ich, wie um ihn ein Heer von Scherzen spielt,
Mit Epheu froh bekränzt, wenn er, beym Saft der Reben,
In Wollust ganz zerfließt, und jeden Tropfen fühlt.
Noch immer hör ich dich, o Zachariä, singen!
Doch meine Lust entflieht, ich fühle meinen Wahn.
Ach, die verfloßne Zeit läßt sich nicht wiederbringen!
Wer weis, wenn ich einmal euch wieder sehen kann!
Bald wird mir mein Geschick auch Gellerten misgönnen,
Der nun mein Leben schon zwey Jahre lang versüßt:
Bald werd ich mich von ihm mit milden Zähren trennen,
Mit Zähren, die der Geist, und nicht das Aug, vergießt.
Bald wird der künftge Lenz den stillen Bach befreyen;
Bald färbt ein neues Grün den jetzund öden Hayn;
Bald werden Jünglinge dem Frühling Lieder weihen,
Und jeder fühlet ihn: nur ich soll fühllos seyn?
Dich grüßt die Welt, o Lenz, du Vater junger Freuden;
Komm! es erneuert sich die Bildung der Natur.
Dich grüßt die Welt, o Lenz, komm, um das Thal zu kleiden,
Das lange nach dir seufzt: ach, mich betrübst du nur!
Es ist kein Frühling mehr für öd gewordne Herzen;
Ein misvergnügter Sinn kennt keinen Frühling mehr.

Das

Das Lied der Nachtigall, der Weste lispelnd Scherzen
Ergötzt nicht mein Gefühl, vergnügt nicht mein Gehör.
Von Gellerten entfernt verstummen meine Saiten;
Der Schwermuth sollen sich verstimmte Töne weihn!
Mich schließt ein traurger Hayn in öde Dunkelheiten;
Der Schmerz soll mein Apoll, und Klagen Lieder seyn.
O warum hast du doch sich gleich erschaffne Herzen
Nicht auch im Glück vereint, und stets zusamm gebracht?
Bestimmtest du, Geschick, erhabnen Seelen Schmerzen;
Für wen ist dann die Lust, für wen das Glück gemacht?
Ihr Freunde, lebt beglückt, vereint durch das Geschicke,
Ihr, denen Braunschweigs Ruh ein beßres Glück verleiht.
Dein Beyspiel, Gärtner, zeigt, daß Tugend noch beglücke;
Und da, wo Carl regiert, herrscht auch die goldne Zeit.



An Herrn Uz.

Bald werd ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sey mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sey mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweiht.
Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand;
Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn, Horazen nachzusingen;
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,
Seh schwindelnd nur: nacheifrungsvoll, nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;
Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.

O Ein-

O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,
So leb ich dann der Freundschaft nur allein.
O könnt ich stets in stillen Wäldern leben,
Von Ehrsucht frey, von eitlem Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben,
Und, frey vom Zwang, sich selbst empfinden lernt!
Der Wälder Nacht, und heilig öde Stille
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sey die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elysium! von dir ein Schattenbild.
Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;
Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn,
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,
Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten,
Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh verstatten:
Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!
Die Muse treibt aus dem geweihten Hayne
Von meinem Grab Neugierige zurück.
Verbergt den Rest der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

An den Herrn Grafen
Hannß Moritz von Brühl.

Seitdem, erhabner Graf! dein Freund von dir entfernet,
Von Gellerts Zärtlichkeit, von Rabners Scharfsinn weit,
Den traurgen Unbestand des Glückes kennen lernet,
Ist für mich sonst kein Theil, als Unempfindlichkeit.
Als mein betrübter Blick die anmuthsvollen Linden,
Von Thränen trüb, verlor, im Nebel fern verhüllt;
Als ich sie flüchtig sah dem Aug zuletzt verschwinden:
Verschwand zugleich die Glut, die mich vielleicht erfüllt.
Kemm, frohe Zeit, zurück! dir ruft noch manche Thräne:
Ich rufe dich im Hayn, doch ach! der Hayn ist stumm.
Nur ächzend wälzen sich die träg gewordnen Töne
Auf Saiten, die der Schmerz mit Zähren netzt, herum.
Sie zitterten sonst oft von Liedern voller Freuden:
Doch itzo weckt nichts mehr den träg gewordnen Sinn.
Ja, tönt nur, tönt umsonst, in fühllos öden Heiden;
Tönt, Lieder, unbekannt und ungefühlt dahin!

Ich

Ich schmeichelte mir sonst, die Welt würd euch empfinden:
Doch ach! wie bald verschwand der reizende Betrug!
Es mag nun euer Ruhm mit eurem Laut verschwinden:
Ihr Lieder, tröstet mich; daran hab ich genug.
So bald der Morgen nur mit schwachem Lichte glänzet,
Und thauend neues Grün auf dürre Fluren streut;
Irr ich schon durch ein Thal, an dem ein Hügel gränzet,
Der Waldgöttinnen Sitz, der Sitz der Einsamkeit.
Im Schatten heiliger und tausendjähriger Eichen,
Die grauen Barden selbst vielleicht schon Schatten liehn;
Dort sing ich, und es eilt das Wild aus dichten Sträuchen:
Es scheut mich schon nicht mehr, und nähert sich ganz kühn.
Ein jugendlicher West durchschmeichelt das Gefilde;
Des Frühlings sanfte Lust dringt nun in jedes Herz.
Ich seh das Wild erfreut, und freu mich mit dem Wilde:
Der Menschen Vorzug ist nur Zärtlichkeit und Schmerz.
Hier lacht aus jeder Flur die jugendliche Freude;
Hier sing ich, o Natur, wie mütterlich du bist!
Ich danke dir, Geschick, halb frey von meinem Leide,
Daß ichs alleine bin, der jetzo traurig ist.
Dir sey mein Lied geweiht, o Frühling! Meine Leyer
Begrüßte dich einmal mit ihrem ersten Ton.
Dich treibt, geschätzter Freund, ein mehr erhabnes Feuer:
Besteig mit besserm Glück den gähen Helicon.

Ich seh schon im voraus die Wissenschaften blühen:
Glaub, daß sich Dichtern oft der Zukunft Nacht erklärt.
Der Musen heilge Gunst wird dich der Zeit entziehen;
Dein Stand nicht, Graf, dein Herz macht deinē wahren Werth.
Nicht, weil des Donners Gott ihn seinen Sohn genennet,
Nicht, weil sein mächtger Arm dem Donner glich im Streit,
Drang einst Alcid, den noch die Nachwelt ehrend kennet,
Durch Wege voller Müh bis zur Unsterblichkeit.
Nein! weil sein freyer Geist schon in der edlen Jugend
Der Wollust Reizung floh, und ihren falschen Pfad,
Und bey dem Scheideweg, die Bahn der stillen Tugend,
Von Dornen unerschreckt, mit kühnem Fuß betrat.
Fahr fort, erhabner Graf, durch diese Bahn zu dringen:
Sie ist voll sanfter Lust, so rauh sie anfangs scheint.
Ein beßrer Dichter wird einst deine Wahl besingen:
Vergiß mein schwaches Lied; jedoch nicht deinen Freund!



An Cleanthen.

Dich rufen weit im Feld der Lerchen muntre Lieder:
O Frühling, komm zurück! es seufzt der Hayn nach dir.
Du senkst, verhüllt im Thau, dich schon vom Himmel nieder:
Du kömmst! die Welt erwacht. Tönt! warum schweiget ihr?
Begrüßt den Frühling! Tönt, ihr dichterischen Saiten;
Und ruft der Nymphen Chor zu jugendlichen Reyh'n!
Der Frühling kömmt! ein Heer unschuldger Fröhlichkeiten
Folgt ihm leicht hüpfend nach und rauschet durch den Hayn.

Vielleicht irrt schon Cleanth in schattenreichen Haynen,
Und sucht, in sich gesenkt, der Weisheit heitre Spur.
Mit ämsig scharfem Blick bewundert er im Kleinen
Die unumschränkte Macht harmonischer Natur.
Braucht alles, Sterbliche, was Kunst und Stolz euch reichen!
Des stillen Veilchens Blühn, der hohen Lilie Pracht,
Beschämt den eitlen Glanz der stolzen Ehre Zeichen,
Die euer Wahn erdenkt, doch nicht unsterblich macht.

Wann

Wann die Camönen mich mit heil'ger Glut erfüllen,
Durchirr' ich oft vergnügt der Wälder Einsamkeit.
Fern von der Thoren Schwarm, verfließt die Zeit im Stillen,
Der Freude, der Natur, und Musen, euch geweiht.
Ihr lehrt mich, beym Genuß der gegenwärtgen Zeiten,
Nicht mit vergebnem Wunsch nach fernen Gütern flehn;
Ihr lehrt mich dem Gedräng mühsamer Eitelkeiten,
Troß aller seiner Pracht, kaltsinnig zuzusehn.

Wohin erhebet sich der Stolz der Erdenkinder?
Es quält sie gleiche Müh, sie finden gleiche Ruh.
Hier stirbt, am Sieg nicht satt, des Erdballs Ueberwinder;
Dort, schließt ein armer Hirt die Augen sterbend zu.
Der Vorsicht Macht erhält, vom Großen bis zum Kleinen,
Glück, Unglück, Lust und Schmerz in stetem Gleichgewicht.
Uns blendt der Fürsten Pracht; sie sind nicht, was sie scheinen:
Ein Weiser lebt beglückt, er ists und scheint es nicht.

Der Vorsicht weiser Schluß setzt uns gewisse Schranken;
Ein Weiser bricht sie nie, und braucht der itz'gen Zeit.
Steht ehrerbiethig still, ausschweifende Gedanken!
Erhebt den Uebermuth der Träume nicht zu weit!
Sucht euer Schicksal nicht aus dem Gestirn zu lesen!
Lebt unter Wunsch und Wahn, der euch gefesselt hält!
So lebten, die vor euch auf diesem Ball gewesen;
Mit gleichem Wahn bestrickt, lebt noch die künft'ge Welt.

Ihr mögt mich immerhin, geliebte Träume, wiegen;
Genug, wann mich mein Traum, da er mich täuscht, vergnügt!
Oft raubt ein leerer Wahn ein wirkliches Vergnügen;
Oft hat ein süßer Traum den strengsten Schmerz besiegt.
Noch schwellet feurig Blut den jugendlichen Busen,
Noch lacht, an Rosen reich, der Jahre schönste Zeit.
Täuscht mich! begeistert mich, erhebt mein Herz, o Musen!
Der Fröhlichkeit, und euch sey jeder Ton geweiht!

Tilgt dann des Alters Frost der Jugend Lust und Feuer,
Wann langsam kälter Blut in engen Adern schleicht;
Alsdann verlaß ich dich, o früh begriffne Leyer,
Die in der Jugend Zeit oft Gram und Schmerz verscheucht!
Dann häng ich dich im Hayn, wo sonst die frohe Saiten
Im Lobe Silviens den Wiederhall geübt.
Die Muse schützt dich dort, bis sie nach spätern Zeiten
Dich einem Jüngling einst mit Lächeln wieder giebt.

Dann schließe mich, wann einst mich Stadt u. Welt ermüden,
Des Lebens letzter Port, ein kleines Landgut ein.
Dort will ich, mit dem Glück und mit mir selbst zufrieden,
Nichts fürchten, und zugleich auch nicht gefürchtet seyn.
Dort fließe mir der Rest vergnügt genoßner Tage,
Vom falschen Hof entfernt, im sichern Mittelstand!
Dort leb' ich ohne Wunsch, dort sterb' ich ohne Klage,
Der ganzen Welt, doch nicht mir selbsten, unbekannt.



Sehnsucht nach der Ruhe.

Wann werd ich wiederum, ihr unschuldsvollen Halden,
Wann werd ich wiederum euch blühend lächeln sehn?
In euch nur wohnen noch des Lebens stille Freuden,
Die den betrognen Blick der Sterblichen entgehn;
Die man vergebens sucht, wo sie zu wohnen scheinen,
In lärmendem Gedräng, in unruhvoller Pracht:
Die nur der Weise fühlt in unbewohnten Haynen,
Der ganzen Welt versteckt, zur Zeit der ruh'gen Nacht:
Wenn er, in sich versenkt, sich und die Welt betrachtet,
Die prächtgen Schmerzen sieht, die Stolz und Thorheit liebt,
Und, mit sich selbst vergnügt, des Pöbels Wahn verachtet,
Zufrieden mit dem Glück, das Ruh und Tugend giebt.
Man eilt der Freude nach und weis sie nie zu finden.
Man sucht sie fern von uns, und allzeit ist sie nah.
Wann einst der Eitelkeit Verblendungen verschwinden,
Erstaunt man, daß man sonst sein größtes Glück nicht sah.
Was braucht man mehr zur Lust, als eine stille Seele?
Was braucht man mehr zum Glück, als ein zufriednes Herz?
Im prächtigsten Pallast und in der tiefsten Höhle
Kann wahre Freude seyn, so gut als wahrer Schmerz.

Der Seelen heilge Ruh, von wenigen gefunden,
Von vielen nicht gesucht, den meisten unbekannt,
Ist nicht an einen Stand, an einen Ort gebunden;
Nein, jede Gegend ist des Weisen Vaterland.
Der äußre Schein ist nichts; das Herz muß glücklich machen,
Und jeder bildet sich sein eigenes Geschick:
Das Kind ist schon vergnügt mit den geringsten Sachen:
Den abgelebten Greis erfreut kein wirklich Glück.
O stöhrt nicht unsre Ruh durch schwermuthsvolle Sätze,
Ihr Weisen! überlaßt die Menschen der Natur!
Erlaubt dem Kind sein Spiel, den Greisen todte Schätze,
Dem stolzen Manne Ruhm, und mir laßt Chloen nur.
Mein ruhges Leben soll in ihrem Arm verfließen:
In einer sichern Flur, in einem stillen Hayn,
Will ich, mit ihr vergnügt, des Lebens Lust genießen;
Nicht witzig, nicht berühmt, nein, glücklich will ich seyn.
Vergnügt durch die Natur, will ich bey heiterm Morgen
Dem Vater der Natur vergnügte Lieder weihn,
Der Büsche heilge Nacht, in die ich mich verborgen,
Wird ihm gefälliger, als Marmortempel seyn.
Wenn gleich zum Himmel nicht entweihter Weihrauch steiget;
Er hört der Seelen Wunsch und stille Seufzer an.
Es prangt die Redekunst, nur wenn das Herze schweiget,
Und dieses fühlet mehr, als es beschreiben kann.
In der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe
Wohnt unsre größte Pflicht und unsre Lust zugleich.
Der Freundschaft mächtger Zug, die stille Menschenliebe
Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.
Wenn dann das Alter kömmt mit schnell doch leisen Schritten,
Wenn dann der Tod sich naht, will ich nicht unruhvoll
Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;
Ich habe gnug gelebt. Ich lebte, wie man soll.

Es drücke Chloe selbst mit schwach gewordnen Händen
Mir einst die Augen zu, die sterbend nach ihr sehn,
Und die sich noch vergnügt zum gütgen Himmel wenden,
Um ihm zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.
Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein Leben;
Die Welt soll meinem Ruhm kein prächtges Denkmaal weihn.
Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln schweben;
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig seyn.
Ihr Freunde, hemmt den Lauf der menschlich treuen Zähren!
Es trennet uns der Tod doch nur auf kurze Zeit.
Mein Geist erwartet euch, versetzt in beßre Sphären.
Dort fühlet man erst ganz das Glück der Zärtlichkeit.



An einen Baum.

Verzeih, o Baum, wenn deine heilgen Rinden
Die Hand verletzt, die Chloens Namen schreibt!
Er schützet dich vor den erzürnten Winden;
Dich ehrt der Hirt, der hier die Heerden treibt.
Kein freches Beil soll stark seyn, dich zu fällen;
Des Himmels Blitz trifft deine Scheitel nie:
Die Täubchen nur, die girrend sich gesellen,
Ruhn bey dir aus, und du beschützest sie.
Der Wandrer sieht mit heiligem Erstaunen
Des Namens Zug in dem geweihten Hayn.
Es tanzt um dich der Chor muthwillger Faunen,
In heitrer Nacht bey Lunens stillem Schein.
Beglückter Baum! du trägst den schönen Namen,
Den meine Treu noch stets im Herzen trägt.
Behalt ihn auch, hierinn mir nachzuahmen,
Bis uns die Zeit in Staub und Moder legt.
Doch nein! die Zeit wird deiner auch verschonen;
Die Nachwelt kennt den schönen Namen noch.
Der Himmel giebt, die Schmerzen zu belohnen,
Was ich gewünscht, mir nach dem Tode doch.

Die Nachwelt kennt mitleidend meine Klagen,
Und steht vielleicht bey dir wehmüthig still.
Es seufzte hier, wird vielleicht einer sagen,
Es seufzte hier der traurige Myrtill.
Kein Sterblicher hat heftiger geliebet;
Kein Mägdchen war, wie sie, des Liebens werth.
Kein Sterblicher ward heftiger betrübet:
Nun hat sein Geist die Ruh, die er begehrt.
Du, der du dieß mit edler Schwermuth sagest,
O sey beglückt, sey glücklicher, als ich!
Und wenn du itzt empfindend um mich klagest,
So klag auch einst die Nachwelt noch um dich!
Vergnüge dich mit jugendlichem Feuer!
Gebrauch der Zeit, die dir, wie mir, verstreicht!
Es gebe dir die Schickung meine Leyer,
Und so ein Kind, das meiner Chloe gleicht.



Lobge-

Lobgesang der Liebe.

Als durch der Allmacht Wort das Chaos sich zertheilte;
Als schon der Ball der Welt in seinem Gleise lief;
Als schon der junge Baum, empor zu steigen, eilte;
Als schon die Nachtigall den Gatten zärtlich rief:
Da blühte zwar die Welt, und alles war nur Freude,
Und alles hauchte Lust im jungbelaubten Hayn;
Voll Wollust sprang das Wild durch die beblühmte Haide,
Es irrte nur der Mensch noch fühllos und allein.
Erstaunt sah er die Lust, die alles sonst beseelte,
Und seufzend fragt er sich, was für ein Glück ihm fehlte?

So bald die Vögel nur ihr Daseyn deutlich fühlten,
So zwitscherten sie schon einander Liebe zu.
Der Mensch sah voller Neid, wenn sie so zärtlich spielten:
Betrübter! kein Geschöpf ist einsam, als nur du!
Zu unbeglückt zur Lust, zu glücklich, um zu klagen!
Die Sinnen sind vergnügt, das Herze schlummert noch.
Wie girrt das Täubchen sanft! was will ihr Girren sagen?
Wie blüht die Rose schön! doch wozu blüht sie doch?
Betrübter! kenne dich und deine stärksten Triebe:
Dir fehlt der Götter Lust, der Menschheit Glück, die Liebe.

O was empfandst du dann, berauscht von deinem Glücke,
Als du die Gattinn sahst, der Schöpfung Meisterstück!
O wie verwundrungsvoll trafst du nicht erst zurücke,
Und wie erstaunend hing dein Blick an ihrem Blick!
Dein Herz vergnügte sich und schloß sich auf den Freuden;
In diesem Augenblick durchfloß dich neues Blut.
Wie sanft ist nicht der West? wie reizend blühn die Haiden!
Erkenne, Glücklicher! wie viel die Liebe thut!
Dein Kaltsinn hat sich bald bey diesem Blick verlohren,
Und itzo fühlst du erst, daß du zum Glück gebohren;

O Liebe,

O Liebe, deine Macht kann uns allein vergnügen!
O Liebe, deine Macht betrübet uns allein!
Was hilft dem Helden wohl der Ruhm von tausend Siegen?
So lange du ihm fehlst, wird er nicht glücklich seyn.
Als irrend durch den Hayn das erste Volk der Erden
Noch ungesittet lief und schüchtern, wie das Wild:
So lehrtest du sie erst durch Lieben menschlich werden;
Durch dich nur wurden sie der Gottheit Ebenbild.
Du nur, du lehrtest selbst das trotzige Geschlechte
Geselligkeit, Vernunft, die Sitten und die Rechte.

Als Zevs einst unsre Welt in Wellen tief versenkte,
Und strafend sie ersäuft mit der verstockten Schaar;
Als da der Gott des Meers das grüne Seepferd lenkte,
Wo sonst der stille Sitz der wilden Tauben war:
Da Liebe hub dein Arm aus den erzürnten Wellen
Des Erdballs einzgen Rest, ein treuverliebtes Paar,
Das, nun ein neu Geschlecht von Menschen herzustellen,
Statt der ersäuften Welt, vom Zevs ersehen war.
O Liebe, deine Macht soll unser Erdball ehren,
Und dort, von dir beseelt, besingen dich die Sphären!

Auf, Hirten, krönet euch mit Myrthen und mit Rosen!
Die Göttinn, die sie liebt, heut stieg sie aus der See.
Die Erde zeugte sie, der Göttinn liebzukosen,
Und unter ihrem Fuß entsproß der weiche Klee.
Die neue Welt durchdrang ein allgemein Vergnügen,
Als sie das Land betrat, und mit der weißen Hand,
Der Hand, die fähig ist, die Götter zu besiegen,
Das trübe Salz des Meers aus braunen Locken wand.
Es flogen ihr so gleich, von Neigung hingerissen,
Die Turteltauben nach und girrten ihr zu Füssen.

Begrüßt den frohen Tag! nehmt eure Flöten wieder!
Ihr Hirten, stimmt mit mir in ihren Lobgesang!
Weil Liebe dichten lehrt, so liebt die Venus Lieder:
Die Götter selbst besiegt der Lieder sanfter Klang.
Kein Herz ist ungerührt bey sanftem Ton geblieben;
Kein Herz ist, das sich nicht der Liebe gern ergiebt.
Was sonsten nie geliebt, das müsse heute lieben;
Es liebe wiederum, was sonsten schon geliebt!
So sang er: aufmerksam bewundern ihn die Schaaren,
Als sie schon unvermerkt dem Tempel nahe waren.

✦ ✝ ✦

Sehnsucht nach dem Lande.

Feld, wo mein Geist, von Lärm entfernet,
Das Glück der Ruhe fühlen lernet,
Klein, wie mein Wunsch, still wie mein Herz!
Wann fühl ich einst, der Welt verborgen,
In dir den Frühling und den Morgen,
Zwar ohne Lust, doch ohne Schmerz,
Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?
Wann kömmt die Zeit, geliebtes Feld,
Daß ich zufrieden in dir wohne?
Die Rosen sind mir eine Krone,
Und diese Thäler eine Welt.
Tönt freudig in dem Hayne wieder!
O wärt ihr, ungezwungne Lieder,
Schön ohne Kunst, wie dieses Feld!
Nach Ruhm und Geld will ich nicht streben;
Mich reizen Freuden ohne Müh:
Die stille Weisheit kann sie geben.
Mein Lied sey reich an Harmonie,
Doch noch harmonischer mein Leben!



Bequeme Kunst zu dichten.

Der Menschen größter Theil sucht mühsame Vergnügen,
Die Träumen gleich entstehn, und Träumen gleich verfliegen,
Verschmäht das leichte Glück der Ruh.
Ein Dichter mag nach neuen Reimen schwitzen:
Recht gut! Ein andrer mag sich das Gehirn erhitzen;
Ich sehe zu.
Zur Muse dienet mir die Furcht der langen Weile,
Und Faulheit zur Philosophie;
Und wenn ich ohne Schweiß und Müh,
In Faulheit und in Poesie,
Die ruhigen Minuten theile,
So such ich auch die Reime nie:
Ich rufe nur, so kommen sie;
Und wenn er will, so kömmt hernach auch der Gedanke.
So schreibt man, wenn man sich nicht hitzig übertreibt.
Genug, wenn nur der Reim des Lesers Ohr betäubt,
Genug, wenn man hübsch fließend bleibt:
Man denket nicht, die Feder schreibt,
Wie Stoppe, Neukirch oder Hanke.

Fabel,

Fabel,

der junge Baum und der Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte sich einst einen jungen Baum,
Und war voll Sorgfalt, ihn zu warten.
Noch lag die halbe Welt verstrickt in Schlaf und Traum;
Der kühle Morgen lachte kaum;
Schon war der Gärtner in dem Garten,
Und sah nach seinem jungen Baum.
Er wuchs, doch langsam; bald war scharfer Frost zu heftig;
Und bald war am Mittag der Sonnen Strahl zu kräftig.
Der junge Baum vertrocknet nach und nach:
Bald weil der Blätter Meng die künftge Frucht erstickte,
Bald weil die Blüthe fiel, die schöne Frucht versprach.
Der Gärtner selbst fand seine Kunst zu schwach,
Und ward betrübt, wenn er den Baum erblickte.
Er suchte Mittel auf,
Bald aus der Schweiz und bald aus Sachsen.
Umsonst, es war der Baum von Raupen nur bedeckt,
Und wollte noch nichts tragen und nicht wachsen.

Auf

Auf einmal wuchs der Baum, und bracht mit schnellem
Wachsen
Die andern Bäume fast zu Neid und Eifersucht.
Trotz Hagel, Wind und Schnee, und Wetter
Verbreiten sich die hoffnungsvollen Blätter.
Nun blüht er! nein, er trägt schon Frucht!
Gedrücket von der Last der Früchte,
Biegt sich der Baum, so daß man ihm auch Stützen gab;
Die Menge war zu groß — O traurige Geschichte!
Fast alle Früchte fielen ab.

Nun werden wohl die Kenner fragen:
Was hat der Autor wohl im Sinn,
In dieser Fabel vorzutragen?
Er weis es selbsten nicht, so wahr ich ehrlich bin!
Ihr Herren Kenner, darf ichs wagen?
Ich will es thun — Ihr urtheilt allzufrüh.
Der Gärtner ist Apoll; und — Kenner, darf ichs sagen?
Der Baum — die deutsche Poesie.



Romanze.

Ihr Männer, hütet eure Frauen
Mit Vorsicht doch!
Schlimm sind die dummen, doch die schlauen
Sind ärger noch.
Dieß will ich euch anjetzt erzählen,
Was jüngst geschah,
Als Star die Hälfte seiner Seelen
Ihm untreu sah.

Es war die Hälfte seiner Seelen
Sein junges Weib:
Die wollte sich Leander wählen,
Zum Zeitvertreib.
Der Mann gieng immerdar zum Schmause
Und sang beym Wein!
Indeß blieb Dorilis zu Hause,
Und war allein.

Ich

Ich bin allein! so seufzt die Schöne;
Was fang ich an?
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,
Was fang ich an?
Darzu kam ungefähr Leander,
Ich weis nicht wie.
Sie spielten lange mit einander,
Ich weis nicht wie.

Es fand der Ehmann sein Vergnügen,
Sein frommes Schaf,
Sanft in Leanders Armen liegen,
In tiefem Schlaf.
Nun laß ich jeden Ehmann rathen,
Was Stax gedacht;
Als ihn dergleichen Frevelthaten
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O Weh! was soll das heißen?
Und weint vor Schmerz.
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,
Dein falsches Herz!
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,
Vor Zorn und Wuth;
Und vor Begierde, mich zu rächen,
Kocht mir mein Blut.

Kommt,

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,
Dem Schmerz geweiht!
Erfüllet meine ganze Seele
Mit Grausamkeit!
Ich eile, daß er nicht erwache,
Zu seiner Pein.
Groß war der Frevel, doch die Rache
Soll größer seyn.

Leander — ach! er stirbt, ich wette,
Durch Staxens Wuth!
Doch nein — der Held sieht nah am Bette
Leanders Hut.
Er nimmt ihn voll von Zorn und Hasse,
Er spricht kein Wort,
Wirft ihn vom Fenster auf die Gasse,
Und schleicht sich fort.



Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde.

Ihr, die noch, wenn die Gunst der Götter sie verläßt,
Die Tugend liebt und schützt, Roms letzter Ueberrest!
Die Welt hofft noch auf euch: halb ist sie schon in Ketten:
Ihr und die Götter nur seyd fähig, sie zu retten.
Das Volk liebt den Anton und läuft nach seinem Heer:
Allein, wer niedrig denkt, der ist kein Römer mehr.
Die Lastern unterthan, sind stets der Freyheit Feinde:
Rom ist, wo Helden sind. Rom ist allhier, ihr Freunde!
Heut ist der große Tag, von Furcht und Hoffnung voll,
In dem das Glück der Welt entschieden werden soll.
Rom, das durch uns gesiegt, wird mit uns unterliegen:
Wer Tod und Ehre sucht, der ist gewiß zu siegen.
Siegt! oder wenn das Glück sich wider uns empört,
Sterbt! eine sclavsche Welt ist unser nicht mehr werth.



Trost

Trost des Schriftstellers.

Als des Pompejus Tod das Glück der Welt entschiede,
War Rom durch sich geschwächt und war der Freyheit müde.
Da sprach ein Cato stolz, eh er sich umgebracht:
Ich sterb! für Sklaven nur war diese Welt gemacht.
Und ich, ich bin so stolz, wenn man mich kritisch richtet,
Und mit Entzücken hört, was jeder Stümper dichtet,
Zu sagen: Wenn mich gleich der Thoren Zunft verlacht:
Geduld! für Stentorn war der Helikon gemacht.



Der Sommer.

Freye Uebersetzung eines italienischen Gedichtes des Abts Metastasio.

Nun da die Zeit der Bluhmenfreundinn
Uns ihrer Gaben Schmuck versaget,
Nun wendet der erhitzte Sommer,
Das Haar mit Aehren falb bekrönet,
Zu uns den Fuß.

Es fänget unter heißen Strahlen
Der leichte Sand schon an zu glühen,
Daß im barbarischen Cirene
Die Sonne mit erzürntem Kochen
Nicht heißer brennt.

Die Brunnen selbst, und selbst die Quellen
Ernähren nicht den trocknen Boden,
Der sich an allen Orten spaltet,
Und voll Begierde dürstend lächzet
Nach Feuchtigkeit.

Mit Staub bedeckt, am Blick der Sonnen,
Verliert der Buchbaum seine Farbe,
Mit welcher ihm der neue Frühling
Die weiten Arme ausgezieret
Mit grünem Laub:

Und undankbar dem eignen Boden,
Verbreitet er nicht mehr den Schatten,
Und er beschützet nicht die Wellen
Des Flusses; der ihm Nahrung giebet,
Vorm heißen Strahl.

Mit weicher Stirn, mit nassem Busen
Liegt ausgestreckt, vom Schlaf bestricket,
Der müde Schnitter auf den Aehren,
Die er mit feucht und braunen Armen
Erst abgemäht.

Mit mitleidsvoll geschwinden Händen
Wischt ihm mit schmeichelnden Gebärden
Die lieblich braune Bauerdirne
Den Schweiß, die Frucht der harten Arbeit,
Sanft von der Stirn.

Dort lieget an der trocknen Erde,
Von allem Muth und Kraft beraubet,
Der Hund bey seinem müden Herren:
Er kann vor Hitze nicht mehr bellen,
Und schmachtet matt.

Er schlucket heiß mit offnem Munde,
Durch den vom Durste trocknen Rachen
Mit oft und schnellem Athemschöpfen
Stets frische Lüfte, die ihn reizen,
Mit Schnauben ein.

Der junge Stier, den sonst die Hirten,
Den sonst die Nymphen scherzhaft liebten,
Wenn er mit kühn gewagten Stößen
Am harten Stamme hoher Eichen
Den Muth versucht:

Der liegt nun träg am Strand des Baches,
Und schmachtend unter gelben Weiden,
Und brüllt und schielt mit hitzgen Blicken
Zur jungen Kuh, die seinem Brüllen
Entgegen brüllt.

Verschmäht mich nicht der Gott der Leyer;
Vereint, o Phyllis, uns die Liebe:
Dann wüthe immer, hartes Schicksal,
Dann zürne, feindschaftsvoller Himmel,
Verhaßt Gestirn!

Mich quälen niemals die Begierden
Des Stolzes, oder auch des Reichthums;
Das kalte Eis des rauhen Alters,
Die Unbequemlichkeit der Greise,
Erschreckt mich nicht.

Mit weißem Kinn, mit krummen Rücken
Berühr ich einstens noch die Saiten,
Die ich im frühen Lenz gerühret,
Und singe zu verstimmten Tönen
Mit heißerm Klang.

Nach nicht mehr feuervollen Blicken
Werd ich mich dann zurücke wenden:
Dann drück ich noch mit kalten Küssen
Die Hand, die mich bey muntrer Jugend
Verliebt gemacht.

Lyda.

Nach dem Spanischen eben desselben.

Die schöne Lyda gieng spazieren,
Verirrt in anmuthvollen Haynen,
Und flochte sich von frischen Rosen
Und Liljen Kränze.

Bey dieser Arbeit sah sie Amorn,
Der in den Rosen sich versteckte,
Und band den schmeichelnden Verräther,
Mit ihren Kränzen.

Der ungezähmte wilde Kleine,
Gewohnt sonst andere zu fangen,
Erzürnte sich, und kämpft und sträubte
Die kleinen Flügel.

Er sah sich voll Verdruß gefangen;
Stritt, obgleich nackend, um die Knoten,
Die ihn gebunden, aufzulösen,
Um fort zu fliegen.

Doch er sah Lydens weißen Busen,
So weiß, als Milch, so schön, so reizend.
Daß selbst nicht Venus schöner Busen
Den Vorzug hatte.

Er sah das lächelnde Gesichte,
Das Götter selbst entzünden konnte;
Er sahs und ließ sich voll Entzücken
Freywillig binden;

Sah in die Höh und rief der Venus:
O Mutter! Königinn! so sprach er,
Nun such dir einen andern Amor;
Hier will ich bleiben.

Laß dich die Nachricht nicht verdrießen!
Soll ich noch diese Welt regieren,
Bey Lyden will ich sie regieren:
Dieß soll mein Thron seyn.



Buttlers Grabschrift,
aus dem Englischen s. Lond. Magazin 1756 Febr. p. 81.

Steh, Wandrer, Buttlers Bild zu sehn:
So lang er noch am Leben,
Fand sich kein gütiger Mecän,
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.
Nun hauet man ihn, nach dem Tod,
In prächtgen Marmor ein.
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth
Kann euch ein Vorbild seyn.
Der arme Dichter bath um Brodt;
Man giebt ihm einen Stein.

Ende des zweyten Theils.



In der
Poschischen Buchhandlung
zu Anspach
sind folgende Bücher zu finden.

Der Freund, eine moralische Wochenschrift, 3 Theile gr. 8. 3 Rthlr. 6 Gr.

Friedrich von Hagedorn, Fabeln und Erzählungen, 8. 8. Gr.

Lieder, mit neuen Melodien, quer Folio. 12 Gr.

— mit Melodien, aus der Wochenschrift, der Freund, 8. 16 Gr.

Mischnah, oder Text des Talmuds, d. i. Sammlung der Aufsätze der ältesten und mündlichen Ueberlieferungen oder Traditionen, als der Grund des heutigen pharisäischen Judenthums, 6 Theile, groß 8. 5. Rthlr.
Wird noch mit 1 Theile vermehret.

Oetters, Versuch einer Geschichte der Durchl. Burggrafen zu Nürnberg, 3 Theile mit vielen Kupfern, groß 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Poesies de Lainez, 8. 6 Gr.

Telemachs, Begebenheiten in deutschen Versen, von Benjamin Neukirch, 3 Theile mit vielen Kupfern, Fol. 12 Rthlr.

Uz, lyrische und andere Gedichte, neue und um die Hälfte vermehrte Auflage, groß 8. Ansp. 8 Gr.

Wibels, hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie, 4 Theile, nebst Repertorium und hohenlohische Jubelacta wegen des Religionsfriedensfestes, 4. 5 Rthlr. 16 Gr.